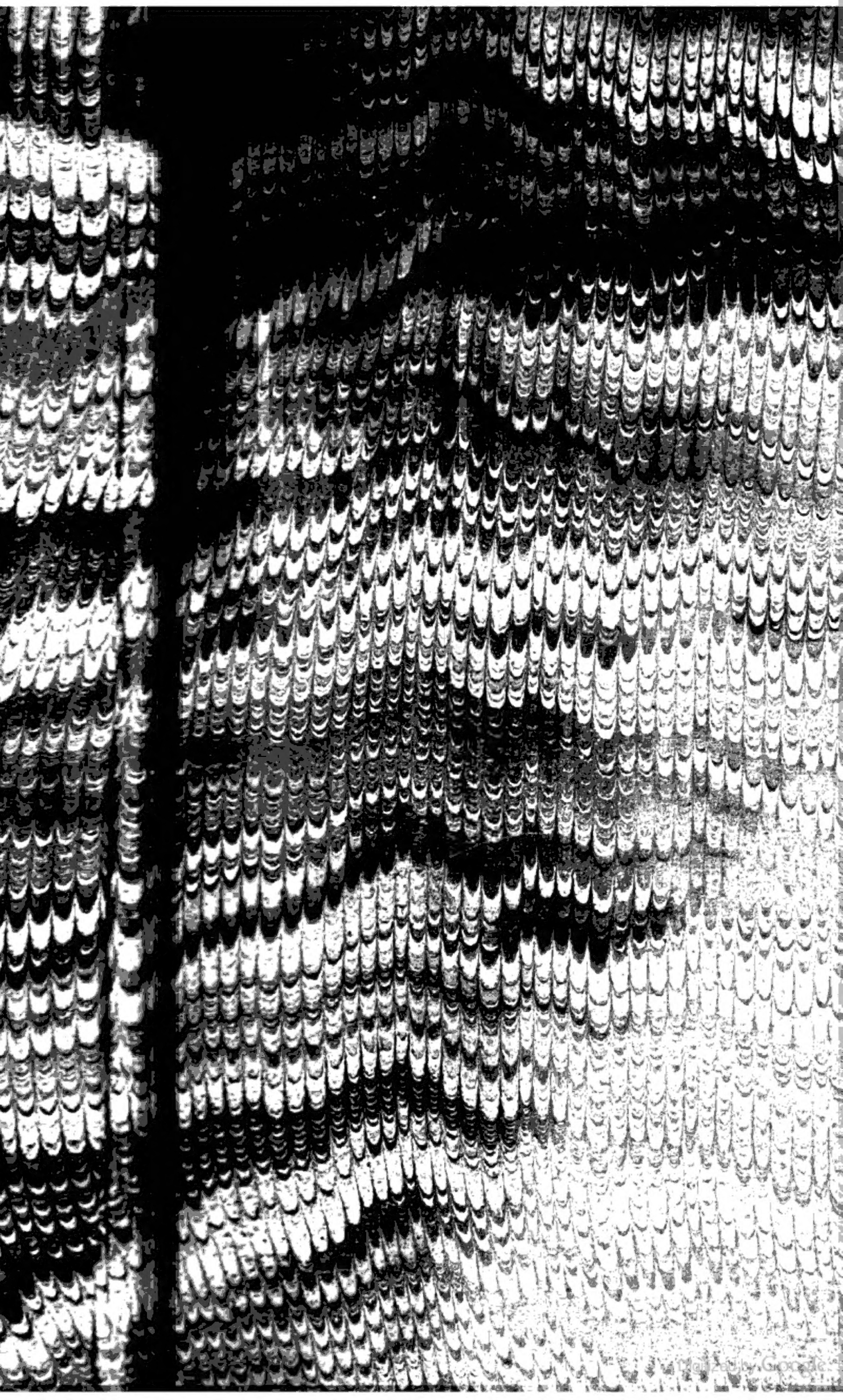
Die Grafen von Hohenberg

Caroline Pichler

Digitized by Google

Vol. Cos. III. & IV.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VI. Bd.

Rahl sc.

Digitized by Google

Die
Grafen von Hohenberg.

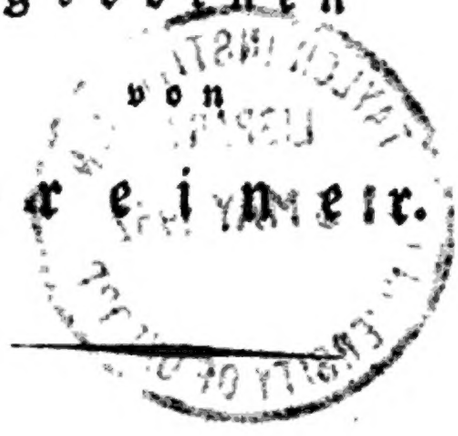
Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greimeir.



Erster Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
13 MAY 1952
UNIVERSITY OF OXFORD

Digitized by Google

Vorwelt.

Mit Ernst und Wehmuth ergreift uns der Anblick gestürzter Größe oder vergangener Herrlichkeit. Je erhabener der Gegenstand, je glänzender sein Loos war, desto tiefer und düsterer ist unser Gefühl. So geht der Wanderer achtlos am zertretenen Grase des Fußpfades vorüber; aber mit trübem Blicke weilt er an der gestürzten Eiche, welche im Gewitter der letzten Nacht ein Blitz zu Boden streckte. Staunend mißt er die Riesenglieder, gedenkt mit Wehmuth der Erquickung, die ihr Schatten ihm in heißen Tagen both, und mit Schaudern der ungeheuern Naturkraft, der dieser Koloß nicht zu widerstehen vermochte.

Überall, wo wir wohnen, haben vor uns Menschen gelebt. Wir wandeln auf den Gräbern der Vergangenheit; aber spurlos ist sie ver-

schwunden. Nur hier und dort hat ein einzelner ein Denkzeichen hinterlassen, das uns an ihn und seine Zeit erinnert. So stehen rings um uns im Lande, auf Bergspitzen und Felsenstirnen, die Trümmer der Vorwelt, die ehemahligen Wohnungen gewaltiger, berühmter Geschlechter. Wo sind sie hin? wo ist ihr Wirken, ihr Walten? — Verschwunden bis auf die letzte Spur! — Kaum daß hier und dort eine alte Chronik oder ein Blatt der Weltgeschichte in irgend einer vorübergehenden Beziehung ihren Nahmen nennt! Viele, die meisten sind nicht bis zu uns gelangt, und niemand weiß zu sagen, wer diese Mauern auf dem verwandten Felsen gründete, wem das Leben in wechselnden Sorgen und Freuden auf diesen Höhen verschwand, was für Thränen hier flossen, was für Gefühle und welches Bewußtseyn unter den Gewölben dieser Familiengrüfte auf ewig zur Ruhe gebracht sind.

An dem schwachen Faden der zweifelhaften Sage steigt die Phantasie gern in jene graue Vergangenheit hinauf, kehrt, mit vielen Muthmaßungen und weniger Gewißheit bereichert, wieder in die öde Gegenwart zurück, und lieht es, die kalte, freudenlose Umgebung mit den

dunkeln Gemählden auszuschmücken, die sie dort erbeutete, und die wenigstens vor unserer glänzend verständigen Zeit den Vorzug tiefglühender Wärme und innigen Gefühls haben, jene Gemählde felsenfesten Sinnes, unerschütterlicher Treue, inniger Frömmigkeit und heißer Liebe bis in den Tod.

Dort, wo die wilden Wellen der Traisen [1]) aus dem Gebirge hervorströmen, führt an ihren Ufern ein angenehmer Pfad zwischen waldigen Hügeln, die sich bald zu beträchtlichen Bergen erheben, ihr entgegen in die geheimen Thäler, durch die sie vom hohen Alpengebirge den Weg nimmt, um in die Fläche heraus zu eilen. Einige Stunden geht man dem klaren rauschenden Waldwasser entgegen, das, je tiefer im Gebirge, desto reißender über Stämme und Sträuche dahin strudelt, bis endlich ein stilles geräumiges Thal sich freundlich öffnet, und der Wanderer plötzlich den Schauplatz vielseitiger Geschäftigkeit, und zugleich die Herrlichkeit einer großen Abtey mit ihrer Kirche und allen dazu gehörigen Gebäuden vor sich liegen sieht. Das ist das Cisterzienserstift Lilienfeld, jetzt groß, prächtig und reich, von gewerbfleißigen Menschen umgeben [2]), die das Eisen dieser Berge an den Wäldern derfel-

ben zu Waffen schmelzen, und die beste Gabe der milden Natur zum Verderben ihrer Brüder verarbeiten.

Einst war es nicht so. Als zuerst Leopold, Herzog von Österreich, im dreyzehnten Jahrhunderte die frommen Mönche von Cisteaux kommen ließ, und ihnen in diesen waldbedeckten Schluchten einen Platz zur Wohnung anwies, da mußten sie erst die alten Forste lichten, der Natur mit angestrengtem Fleiße den Boden abkämpfen, um ihre Nahrung daraus zu ziehen; da war noch klein, und nicht mit Marmor bedeckt, ihre Kirche, und die armen Brüder nach den strengen Regeln des heiligen Bernhard schliefen alle zusammen in dem hallenden Saale [3]), dessen Größe und schreckende Kälte der Wanderer noch jetzt mit Staunen betrachtet, wenn sein Blick zwischen den langen Reihen Gothischer Säulen hinab irret, die die Äste zum luftigen Gewölbe empor strecken, wie die Zweige der alten Buchen und Eichen sich im Forste zu grünen Laubgewölben vereinigen. Damahls wurden die Brüder, die früher zur Ruhe gingen, in der Gruft unter dem Kreuzgange beygesetzt. Dreyßig Tage lang blieb die Stelle offen — gleichsam wie die Pforte des Todes — die Brü-

der betheten an der Schlafstätte des Vorangegangenen, und die Mondessichel streute die Schatten der Gesträuche, die vor den hohen Kreuzgangfenstern wankten, auf sein kaltes Lager.

Nur selten durchstreifte in jenen Zeiten ein einsamer Reisender die unermeßlichen Wälder dieser Berge, nur selten wallte ein Pilger zu dem Gnadenbilde, das, tief hinein in den höchsten Alpen verborgen, noch wenigen Unglücklichen bekannt war, bis Markgraf Heinrich von Mähren den Dank für seine erhaltene Gesundheit durch die Aufsuchung des Wunderortes und die Erbauung einer schönen Kirche um denselben bezeigte [4]). Aber schon wurden die Wälder lichter; arme Leute, bedrängt von den Kriegszügen, die die freyere Ebene durchschwärmten, retteten sich in die Freystätte der guten Mönche, und ein Dörfchen entstand um Kirche und Kloster herum. Bald ertönte der Schall der Glocken am Mittag oder Abend durch's Thal und in dem Gebirge, und rief einer ziemlich zahlreichen Gemeinde zur Andacht oder Ruhe.

Als im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts der Vater- und Königsmord Albrecht des Ersten von Habsburg ganz Deutschland mit Ent-

setzen erfüllte, und die Kriegsscharen seiner rachedürstenden Tochter, der Königinn von Ungarn und ihrer Brüder, der Herzoge von Österreich, die Länder durchstreiften, die Burgen der Königsmörder zerbrachen, und sie selbst dem Tode oder der ewigen Acht überlieferten, da fühlten auch die stillen Thäler um das Kloster die Erschütterungen der Zeit. Fünf Stunden weiter hinein in den Bergen öffnet sich ein kleines Thal, und mitten darin beherrscht auf einem rings um freyen waldigen Felsen die Burg Hohenberg [5]) die niedrigen Höhen und die Thalschlucht sammt dem Wege, der von hier gegen das Stift, und auf der andern Seite noch tiefer in's Waldgebirg führt. Hier hauseten die Grafen von Hohenberg, ein reiches mächtiges Geschlecht. Von diesem Stammschlosse aus verbreiteten sie sich weit umher durch's Land bis jenseit der Enns, wo die jüngere Linie große Güter besaß. Ein unglückseliger Verdacht zog auch die Grafen von Hohenberg beyder Linien in das furchtbare Schicksal hinein, das die Ritter von Palm, von Eschenbach, von der Wart, und so viele andere angesehene Familien traf [6]). Ihre Burgen unter und über der Enns wurden zerstört — sie selbst mit ihren Angehörigen

ſanken theils durch das Schwert, theils entflohen ſie unbekannt und unentdeckt. — Wenige Jahre nachher lebte kein Hohenberg mehr, und andere Edle erhielten ihre Güter zu Lehen, und hauſeten in ihren Burgen.

Aber in dem Thale, wo das Kloſter Lilienfeld ſteht, weiter hinab in einer lieblichen Thalkrümmung, ſpiegelte ſich in den klaren Fluthen der Traiſen ein kleines einfaches Haus, von der Witwe des verſtorbenen Stiftpflegers bewohnt. Frau Mechthild lebte hier nach dem Tode des geliebten Gemahls einſam, kinderlos, den Blick nach Jenſeits gerichtet. Gebeth und fromme Übungen nahmen den größten Theil ihrer Zeit ein, die übrige wandte ſie an, durch künſtliche Arbeiten die Altäre zu ſchmücken; und ſo floß ihr Leben, zwar außer den Kloſtermauern, aber, ganz Gott geweiht, in klöſterlicher Stille hin.

Schaudernd und angſtvoll hörte ſie in ihrer Abgeſchiedenheit die Kunden jener Ereigniſſe, und ſah mit Entſetzen die Scharen blutiger Reiſigen durch die friedlichen Thäler ziehen. Allerley ſchreckliche Geſchichten, vergrößert durch das Gerücht, beſchäftigten ihre Einbildungskraft, und machten lange Zeit den Inhalt der Geſpräche

zwischen ihr und einigen Matronen aus, die zuweilen sie zu besuchen kamen.

Da scholl einmahl in einer stürmischen Regennacht, als der Himmel Frau Mechthilden in seinem Grimme die Gräuel der Menschen zu strafen schien, ein leises Pochen an ihrer Hausthür. Erschrocken horchte sie auf — das Pochen ertönte noch einmahl und stärker — Frau Mechthild konnte es nicht länger verkennen, und, obwohl zitternd vor den Ereignissen der Zeit, überwand doch das Mitleid mit irgend einem verirrten Wanderer ihre Furcht. Sie stand auf, und befahl der Magd zu öffnen. Da stand ein triefender Pilger vor der geöffneten Thür — ein alter Mann, dessen greise Locken und tiefbekümmertes Gesicht jede Furcht verscheuchten. Er grüßte Frau Mechthilden freundlich, schlug hierauf seinen Mantel zurück, und zeigte der erstaunten Frau ein wunderschönes Mädchen von ungefähr drey Jahren, das schlafend auf seinen Armen lag. „Mein Gott!" rief Mechtild, „das arme Kind, in diesem Wetter!" „Es schläft," erwiederte der Pilgersmann. „Seht, es weiß in seiner Unschuld nichts von allem dem, was um dasselbe vorgeht." Bey diesen Worten blickte er tiefsinnig auf die schlafende Kleine, und ein Seufzer

entstieg seiner Brust. „Wollt ihr wohl so gütig seyn, edle Frau, und dem armen Würmchen für diese Nacht einen Unterstand in eurem Hause gönnen? Das Gewitter hat uns überfallen, als ich mit der Kleinen nach Hause wollte, mein Weg ist noch weit. — Morgen hohle ich es mit tausend Dank ab." Frau Mechthild stand eine Weile zweifelnd; aber ein Blick auf das liebliche Geschöpf überwand jede Bedenklichkeit. — Sie streckte die Hände aus, und nahm es dem Fremden schonend vom Arme. „Nun gebt nur her," sagte sie, „wer möchte wohl den kleinen Liebesdienst versagen? Aber bleibt lieber selbst hier — es regnet und stürmt gar zu fürchterlich." „Gott lohne euren guten Willen, edle Frau," antwortete der Fremde; „aber ich muß fort, meines Bleibens ist hier nicht. — Nehmt das Kindlein in Acht — morgen bin ich wieder bey euch." Der Pilger drückte noch einen leisen Kuß auf die Stirn des schlafenden Mädchens, machte das Zeichen des Kreuzes über sie und ging. Frau Mechthild nahm das wunderbare Pfand auf ihren Arm, und trug es auf ihr Lager, legte die Kleine sorglich neben sich, dachte noch eine Weile über das seltsame Ereigniß nach, und entschlief im süßen Gefühl einer guten That neben dem neuen Pflegling.

Am andern Morgen erwachte die Kleine zuerſt, und weckte durch ein leiſes Weinen ihre Nachbarinn. Umſonſt verſuchte Frau Mechthild mit tauſend Schmeicheleyen und Zureden den Schmerz des Kindes zu ſtillen; es konnte ſich nicht in die neuen Umgebungen finden, und fragte unabläſſig nach dem guten Gregor. Die Verſicherung, ihn bald zu ſehen, die ihr Frau Mechthild hundertmahl wiederhohlen mußte, beſchwichtigte ſie eine Zeit läng; aber als der Morgen und der Vormittag verging, und kein Gregor erſchien, als der Mittag vorüber war und die Dämmerung einbrach, da vermochte nichts ſie zu beruhigen; ſie konnte ſich gar nicht faſſen, und ſchluchzte ſo heftig, daß Mechthild für ihre Geſundheit fürchtete. Auch ihr kam die Sache je länger, je ſeltſamer vor. Es wurde Nacht, es wurde Morgen; es vergingen drey Tage — eine Woche — ein Monath — kein Pilger kam. — Nach und nach verſiegten die Thränen des Kindes, es lernte ſich an ſeine neuen Verhältniſſe gewöhnen; und Frau Mechthild, gerührt durch die hülfloſe Lage des verwaiſten Geſchöpfes, angezogen durch ſeine Liebenswürdigkeit, fing an, es als ein Geſchenk des Himmels, der ihre Einſamkeit erheitern wolle, und das Ganze als eine wunder-

bare Fügung zu betrachten, der zu widerſtreben ſündlich wäre.

Noch mehr wurde ſie in dieſer Anſicht durch ihren Bruder, den Prior des Kloſters beſtärkt. Er ſah in der Art, wie das Kind in ihre Hände kam, eine unmittelbare Einwirkung des Himmels, ſo ein armes Geſchöpf den Gräueln der Welt, den Schreckniſſen der jetzigen Zeit zu entrücken, und beſtand deßwegen mit Eifer darauf, daß ſie es für das Kloſter erziehen ſollte.

Die kleine Agnes ward alſo als Hausgenoſſinn aufgenommen. Ihren Nahmen hatte ſie ſelbſt genannt, und verworrene Erinnerungen an prächtige Gemächer, eine zahlreiche Dienerſchaft, an einen ſchrecklichen Tag, wo wilde Menſchen in ihr Haus kamen, und das Haus zu brennen anfing, waren alles, was Frau Mechthild erfahren konnte. Nach und nach ließ auch dieſe Neugier nach, ſo wie die Hoffnung ſchwand, ſie befriedigen zu können, und das Herz der guten Matrone hing ſich allmählich mit immer innigerer Liebe an die Kleine. So begierig ſie im erſten Jahre die Wiederkunft des Pilgers erwartet hatte, eben ſo ſehr hätte ſie ſich jetzt davor gefürchtet, wenn irgend eine Wahrſcheinlichkeit vorhanden geweſen wäre, daß man dieſes Kind

je wieder fordern würde. Wie die Rose im Gebüsche, nur vom Auge des Himmels und der frommen Einfalt gesehen, wuchs Agnes empor. Frau Mechthild hielt sie streng aber liebreich; sie unterrichtete sie in allen weiblichen Künsten, die sie wohl verstand. Der Prior lehrte sie nothdürftig lesen und schreiben und das Brevier verstehen, da sie zur Klosterjungfrau bestimmt war; und ihr Leben floß heiter und still dahin. Sie hatte keine Vorstellung, daß es außer ihrem Thal noch Länder, außer den Bauern und Mönchen noch Menschen auf der Erde, außer ihrer Lebensart noch Freuden auf der Welt gäbe.

Herrmann.

An einem schönen Frühlingsnachmittag kam der Prior, und hohlte seine Schwester und Agnes ab, um ihnen zu einer Stunde, wo kein Gottesdienst war, eine künstliche Arbeit, die sie für den Frauenaltar verfertigt hatten, an Ort und Stelle zu weisen. Sie traten in das kühle hallende Gewölbe. Die scheidende Sonne goß helles Gold durch die bunten Fenster hinter dem Hochaltar, und streuete blendendes Farbenspiel auf den Marmorboden. Agnes ging mit kindischer Neugier überall herum, und besah die Bilder und prächtigen Schnitzwerke, und ergetzte sich an den wechselnden Farben zu ihren Füßen. Da hörte sie ein leises Geräusch — sie wandte sich — und ein Knabe, wenig älter, aber viel höher als sie und schneeweiß gekleidet, stand von Schimmer und Gold umflossen an der Thür der

Sacriſtey. Sie erſchrak; ſie trat hocherröthend zurück — der Knabe ſah ſie mit dunklen Augen freundlich an; ſie erröthete noch mehr — die ganze Erſcheinung dünkte ſie ſo wunderbar, ſo ſchön — daß ihr kindlicher Glaube ſie im erſten Augenblicke für einen der Engel hielt, die den frommen Kindern gern erſcheinen. Aber der Engel kam näher; er faßte des Mädchens Hand, und fragte ſie mit freundlicher Stimme, wer ſie ſey, wie ſie hierher gekommen? Agnes antwortete ſchüchtern — der Knabe hielt ihre Hand immer, und ſah ihr mit dem dunklen Blicke in die Augen, bis ſie ſie erröthend niederſchlug, und die Hand leiſe wegzuziehen verſuchte. „Ich thue dir nichts," ſagte der Knabe, „du darfſt dich nicht fürchten — ich bin gern bey dir, du ſollteſt auch nicht von mir weggehen wollen." Das beruhigte Agnes, ſie ließ dem Knaben ihre Hand, ſie erhob das Auge wieder, ſie antwortete nun beherzter; bald lag auch die andere Hand in ſeiner zweyten, und nun ſchwatzten die Kinder fröhlich und unbefangen, und erzählten ſich alles, was ſie wußten. Der Knabe hörte Agneſens Erzählung mit großer Freude; auch er war eine verlaſſene Waiſe, die der Abt mitleidig aufgenommen, auch er kannte ſei-

ne Ältern nicht, auch er war, wie sie, zum geistlichen Stande bestimmt. Das machte ihnen das größte Vergnügen, und sie freueten sich mit einander auf die festlichen Tage der Einkleidung, von denen man beyden so viel vorgesagt hatte. Noch standen sie so Hand in Hand, als Frau Mechthild mit dem Prior sich ihnen näherte. Die Kinder liefen auf sie zu und bathen, daß sie noch beysammen bleiben dürften. Frau Mechthild sah ihren Bruder verwundert an. „Was ist das für ein Knabe?" Der Prior antwortete ihr, daß er ein Pflegekind des Klosters, und zum Klosterleben bestimmt sey; und da er heute den Dienst in der Sacristey gehabt habe, wäre er vermuthlich herausgekommen, als er die Kleine am Altare gesehen. Frau Mechthild schüttelte den Kopf, sie war nicht zum Verweilen zu bewegen; denn die Sonne war bereits tief hinter den Bergen, und es dämmerte in der Kirche. Agnes bath noch; aber der Knabe war zurückgetreten, und sprach kein Wort. Man mußte scheiden — Agnes ging in tiefen Gedanken neben ihrer Pflegemutter nach Hause, und nun hing sie sich an ihren Hals und schmeichelte und bath so lange, bis sie es endlich von Mechthild erhielt, daß diese mit dem Prior spre-

chen, und er den Kloſterknaben zuweilen zu ihnen bringen ſollte, weil die arme Agnes gar keine Geſpielinn ihres Alters hatte.

Der Prior willigte ein; die Kinder waren noch ſo jung. Sie kamen oft zuſammen, ſie ſpielten ſtill und glücklich mit einander, bald im Garten, bald auf der Wieſe. Herrmann brachte Agneſen Blumen, Agnes band Kränze daraus zu ſeiner Primiz, zu ihrer Profeß. Das war ihr gewöhnlichſtes Spiel; und der wilde Knabe, mit dem ſonſt ſeine Lehrer manche Noth hatten, war ſanft wie ein Lämmchen bey Agneſen, und die Drohung, nicht zu ihr gehen zu dürfen, oder Frau Mechthilden ſeine Unarten zu verrathen, brachte ihn zu allem, was der Prior, dem ſeine Erziehung anvertraut war, von ihm verlangte.

Jahre vergingen — die Kinder wuchſen heran. — Das ſtille Thal war der Schauplatz ihrer Freuden; er ſollte der ihres Lebens werden, wenigſtens für Herrmann, der ſich ſchon als einen Mönch von Lilienfeld betrachtete. — Agnes ward mit jedem Tage vollkommener in den künſtlichen Gebilden, die ihre Hand verfertigen lernte, und in allen den Übungen ſanfter Tugend und geduldigen Gehorſams, deren ſie zu ihrem

Google

künftigen Berufe bedurfte. — Herrmann bereitete sich zu seinem Stande in frommen Beschäftigungen für die Ausschmückung der Kirche, in allerley Handreichungen bey den ältern Mönchen, und beyde wurden sich mit jedem Jahre theurer, unentbehrlicher.

Unter diesen alten Mönchen hatte einer den Knaben besonders lieb gewonnen. Er war, wie man sagte, ein Ritter aus altem edlen Geschlechte, berühmt in Schlachten und Turnieren, der manches in der Welt versucht und erfahren, und den endlich Unglück und Verfolgung in diesen stillen Zufluchtsort gescheucht hatten. Der Knabe bezahlte des Greisen Wohlwollen mit inniger Anhänglichkeit, und kannte nach dem Glücke, bey Agnes zu seyn, kein höheres, als an dem Munde des Alten zu hängen, wenn er ihm von seiner thaten- und sturmvollen Jugend, von seinem Leben und Treiben in der Welt erzählte. Pater Hugo nahm den Knaben mit auf weite Gänge durch's Gebirge, wenn er auf fernen Höhen oder im tiefverborgenen Thale den Kranken Trost und die letzte Seelenspeise zu bringen hatte. Da stiegen sie oft mit einander empor zum Neste des Adlers, und wo die Gemsen auf nackten Klippen springen, und

auf einer Felsenkuppe sitzend, tief unter sich das neblichte Thal und die kleinen Wohnsitze der Menschen, öffnete sich des Greisen Herz, und er erzählte dem Knaben aus der düstern Vergangenheit, die mit ihren Leiden und Freuden nun auch schon tief unter ihm lag, wie das Thal. Er schilderte Schlachten und Turniere, das Leben an den Höfen der Fürsten, und zuweilen berührte ein flüchtiges Wort und ein halb erstickter Seufzer Freuden von höherer Art, die unbestimmte Ahnung und eine dunkle Sehnsucht in des Knaben Seele weckten. Freylich schloß der Alte schnell vor den neugierigen Blicken die Aussicht wieder; aber er konnte den Eindruck nicht verwischen, den solche entfallene Worte hinterließen, und es schien beynahe, als wollte er es auch nicht. Er wußte um Herrmanns Umgang mit dem unbekannten Mädchen, er ließ sich von ihren Spielstunden erzählen, und er lächelte zuweilen, wenn auf ihren Gängen der Knabe mit Gefahr die höchsten Spitzen erkletterte, oder in Klüfte hinabstieg, um eine schöne Blume, ein Vogeley oder eine andere Seltenheit für die kleine Gespielinn zu erbeuten. Sorglich verwahrte Agnes diese theuren

Geschenke, und betrachtete die Sammlung derselben als ihren kostbarsten Schatz.

So hatte nun Herrmann das Jünglingsalter erreicht, Agnesens kindliche Schönheit entwickelte sich zu jungfräulicher Blüthe. Jetzt fanden es der Prior und Frau Mechthild nicht mehr anständig, die Kinder so viel und so zwanglos mit einander umgehen zu lassen; auch dachte der Prior daran, Herrmann bestimmter zu seinem Berufe zu bilden, und manche Stunde, die er sonst bey Agnesen in schuldlosen Spielen oder mit seinem Freunde Hugo auf Bergen und in Wäldern frey genossen hatte, mußte er nun in der engen Zelle oder im düstern Gewölbe der Klosterbibliothek bey mühsamen Abschreiben und Nachmahlen von alten Missalen zubringen. Wenn dann kaum ein Sonnenstrahl durch die hohen schmalen Fenster fiel, wenn die vergitterten Schränke so schweigend und düster um ihn herum standen, und er das Pochen des Holzwurms im Getäfel hören konnte, befiel ihn eine dumpfe Schwermuth; mit heißer Sehnsucht strebte sein Geist hinaus in's Freye, und nur eine einzige Stunde mit Agnes im Garten oder mit Hugo auf den freyen Bergen zuzubringen, war der heiße Wunsch, der Tag und Nacht rastlos

seine Seele beschäftigte. Er bath, er flehte um die unschuldige Vergünstigung; sie ward ihm gebietherisch abgeschlagen. Da empörte sich sein Gemüth; was man billigen Bitten eigensinnig, wie er dachte, verweigerte, sollte nun dennoch sein werden.

So oft er nun auf eine halbe Stunde sich fortstehlen konnte, eilte er an die Hecken, die Frau Mechthilds kleinen Garten von dem Waldgebüsche trennten. — Ach, es waren Wochen vergangen, seit er die geliebte Gespielinn — sonst sein täglicher Umgang — nicht gesehen hatte! Oft — sehr oft ging er vergebens — Agnes ließ sich nicht im Garten sehen. Schon fing ein düsterer Trübsinn an, sich des Jünglings zu bemächtigen — da — o Glück, das nur ein jugendliches Herz fühlen kann! da erblickte er die lang Ersehnte einmahl hinter der Hecke, wie sie sinnend und still sich mit den Blumen beschäftigte. Seine Brust schwoll, ein bisher unbekanntes Gefühl drängte ihn, sich ihr zu nahen; eine eben so unbekannte Scheu hielt ihn zurück. Agnes schien ihm seit den Paar Monden, wo er sie nicht gesehen, verändert; sie kam ihm größer, schlanker, aber auch ein wenig blasser und ernster vor. Eine seltsame Empfin-

dung bewegte ihn; er trat an die Hecke, er rief sie leise beym Nahmen. Sie sah sich erschrocken um — aber helles Purpurroth überzog ihr Gesicht, als sie Herrmannen erblickte. Mit einem Sprunge war sie an der Hecke, reichte ihm die Hand, und konnte vor Freuden nicht gleich sprechen. Als sie Worte fand — als die Herzen sich öffneten — o was hatten die armen Kinder sich nicht zu sagen, zu klagen, zu versprechen, sie, die, sonst gewohnt, sich täglich zu sehen, nun so lange getrennt gewesen waren! Das sollte nicht wieder geschehen — die Härte des Verboths mußte vereitelt werden. Es ward ein geheimes Verständniß errichtet. Ein frischer Blumenstrauß auf dem Frauenaltar, vor dem Frau Mechthild täglich mit Agnes die Messe zu hören pflegte, sollte dieser ein Zeichen seyn, wenn ihr Freund sich in der Abendstunde an der Hecke einfinden konnte, und strenge Verschwiegenheit und Behutsamkeit wurde von beyden Seiten gelobt.

Wie ganz anders waren nun diese Zusammenkünfte, als die ehemahligen unbefangenen Spielstunden! Die Seltenheit spannte die Erwartung, das Geheimniß würzte den Genuß, und selbst das Bewußtseyn gleichgetragener Ge-

fahr gab diesem Verhältnisse einen eigenen Reitz. An die Zukunft dachten sie nicht — sie wünschten nichts anderes, als sich recht oft so sehen zu können, und hofften in kindlicher Unwissenheit, es könnte immerfort so dauern.

Scharnstein[1]).

Im Lande jenseit der Enns, wo die wilde Albe aus dem See im Schooße des Gebirgs hervorströmt, und durch die waldige Thalschlucht sich in die Ebene über Felsen und Sträucher hinaus wälzt, liegen tief in den Bergen am rechten Ufer des Stromes die Ruinen der alten Burg Scharnstein. Dort hauſete zu den Zeiten Albrecht des Erſten die jüngere Linie der Grafen von Hohenberg, noch durch manches andere Beſitzthum mächtig, gefürchtet, aber auch geſchätzt von ihren Nachbarn, in angeſtammter Kraft und Würde. Graf Ludwig war der Beſitzer dieſer Burg; er war erſt ſeit fünf Jahren vermählt. Der älteſte Sohn, der Erbe ſeines Nahmens und ſeiner Macht, zählte kaum vier Jahre, der jüngſte lag an der Mutter Bruſt; zwiſchen beyden ſtand ein liebliches Mädchen. Graf Hohen-

berg achtete und ehrte seine Gemahlinn, die treue Mutter seiner Kinder; aber es war nicht Liebe gewesen, was ihn mit ihr verbunden hatte.

Im regen Feuer heldenmüthiger Jugend, edel, schön, tapfer und reich, hatte er die Augen seiner Landsleute auf sich gezogen. Viele Ritter wünschten ihn zu ihrem Eidam, viele zarte Herzen schlugeu stärker, wenn auf Turnieren oder bey den Feyerlichkeiten, wo der Adel des Landes sich versammelte, Graf Ludwig von Hohenberg hoch und trefflich vor allen seines Gleichen erschien. Aber ihn reitzten nicht die Wünsche der Väter, ihn rührte nicht der Reitz so manches schönen Fräuleins. In seinem Herzen lag tief und bleibend ein Bild verborgen, an welchem jeder spätere Eindruck fruchtlos abglitt. — Sophie von Buchheim hatte seine erste Liebe. Der Zwist der Väter raubte den Liebenden jede Hoffnung; aber ihre Treue wankte nicht, und immer noch hofften sie, durch manchen Versuch zur Versöhnung der zürnenden Väter ihr Glück zu retten, oder es durch Beharrlichkeit zu verdienen. Vielleicht hätte Graf Ludwig seinen Vater durch die Furcht, den einzigen Erben seines Nahmens unverheirathet sterben zu lassen, zum Nachgeben bewo-

gen; aber Buchheim verwarf jeden Gedanken von Annäherung. Sophie hatte nicht Ludwigs Kraft im Widerstande; Drohungen und Bitten, Gewalt und List zwangen sie endlich, mit zerrissener Seele dem Geliebten zu entsagen, und ihre Hand dem Manne zu reichen, den ihr Vater gewählt hatte. Ludwig rasete, als die Kunde zu ihm kam: Sophie von Buchheim sey die Braut des Ritters von Wartenberg, der weit jenseit der Thaja bedeutende Besitzthümer im Markgrafthume Mähren hatte. So lang es noch möglich war zu zweifeln, hielt der Sturm der Leidenschaften seine Seele aufrecht; als aber alles klar und unbestreitbar vor ihm lag, als er mit Lebensgefahr sich ihrer Burg genahet, sie selbst gesprochen, und aus ihrem Munde sein Unglück vernommen hatte, da brach seine Kraft, und die heftig erregte Natur unterlag der Macht eines wüthenden Fiebers, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Sein Vater gab den einzigen Sohn verloren. Seine Jugend rettete ihn, er genas langsam; sein Sinn war unaufhörlich auf seinen Verlust, auf Sophiens Schicksal gerichtet. Noch war sie nicht vermählt; aber der Tag der Trauung schon bestimmt. Seine Leidenschaft erwachte, wie seine Kraft wieder kam, in

aller ihrer Gewalt. Er mußte Sophien noch einmahl sehen, er mußte sie noch einmahl in seine Arme schließen, ehe sie auf ewig für ihn verloren ging.

Den Tag vor der Hochzeit selbst, als es auf Buchheim bereits von Gästen wimmelte, fand er Mittel, durch Sophiens Amme, die dem schönen reichen Grafen unbedingt ergeben war, seine Geliebte in einem entlegenen Theile des Gartens, wo dichtes Gebüsch sie vor jedem Späherblicke schützte, zu sprechen. Sophie sah ihn nach so langer Zeit wieder — aber wie verändert! Es war nicht mehr die jugendlich-blühende Gestalt; Gram und Krankheit hatten seine Züge tiefer gegraben, in dem großen blauen Auge loderte ein wildes Feuer, und eine unruhige Heftigkeit zeugte von dem Sturme, der sein Inneres durchtobte. Und das alles war um ihrentwillen! Weinend sank sie in seinen Arm. Stumm, verzweifelnd und doch selig umschlossen sie sich immer fester, immer inniger — ihre Seelen strömten in einander über, und eine süße Betäubung bemächtigte sich ihres Wesens.

Nach mehr als einer Stunde kam die treue Amme, Sophien schnell zu hohlen, die ihr Vater bereits vermißt hatte. Sie fand die Lieben-

den erschrocken, zitternd. Noch einmahl umfaßten sie sich mit Heftigkeit, und rissen sich dann gewaltsam von einander. Sophie wankte unter unaufhörlichen Thränen in ihr Zimmer zurück, und flehte den Himmel inbrünstig an, sie nach diesem Tage durch einen schnellen Tod zu sich zu nehmen.

Für Ludwig war kein Glück mehr auf Erden. Trüb und düster lebte er auf seines Vaters Burg, fest entschlossen, nie mehr ein Weib in seinen Arm zu schließen. Trüb und düster zog er in die Schlachten seines Vaters, focht sie ritterlich mit, und kehrte eben so schwermüthig wieder zurück. Der greise Vater sah mit unendlichen Schmerzen die stolzen Hoffnungen seines Hauses verblühen, und verzehrte sich in stillem Grame. Das griff dem Sohne an's Herz — sein Vater sollte nicht unter seinem Unglücke leiden; wenn einer von ihnen beyden ein Opfer bringen mußte, so ziemte es ihm, der durch seine unselige Leidenschaft ohne dieß schon so vielen Kummer auf das Haupt des gebeugten Greises gehäuft hatte. Er riß sich gewaltsam empor — er fing an zu kämpfen, den schwersten Kampf, den ein Sterblicher eingehen kann, den Kampf mit seinem eigenen Herzen; er suchte nicht den

Schmerz zu zerstreuen, er suchte ihn zu bezwingen. Aufmerksam sah er nun umher unter den edlen Töchtern des Landes, ob es ihm gelingen möchte, eine zu finden, die nicht durch allzu grossen Abstand ihn unaufhörlich schmerzend an seinen Verlust erinnerte. Da brach eine Fehde gegen seinen Vater aus. — Ludwig zog an der Spitze seiner Reisigen dem Feinde entgegen und schlug ihn; aber in dem Siege selbst wurde er gefährlich verwundet, und von der Liebe und Sorgfalt der Seinigen auf ein nahes Schloß gebracht, wo ein alter Ritter, dessen stiller Sinn sich immer von Fehden und Raubzügen abgewandt hatte, mit seiner Tochter in menschenfreundlichen Übungen der Wohlthätigkeit lebte. Adelgunde hatte von ihrem Vater die Kenntniß heilsamer Kräuter und anderer Naturerzeugnisse erlernt, und übte sie zum Besten der Gegend umher, die sie und ihren Vater wie Schutzheilige verehrte. Man konnte den Verwundeten nicht besseren Händen übergeben. Adelgunde und ihr Vater übernahmen freundlich jeden, der sich ihrer Pflege anvertraute: aber der Nahme des Grafen, den das ganze Land mit Ehrfurcht nannte, erfüllte den Alten mit Freude und Achtung, und die edle Gestalt des Jünglings, den man

bleich und bewußtlos vor Adelgunden niederlegte, das Herz der Jungfrau mit nie gekannten Regungen. Zitternd, erröthend untersuchte sie seine Wunde, und erkannte mit einer Freude, die sie noch nie gefühlt hatte, daß sie nicht tödtlich sey, und nur sorgsame Heilung und Pflege bedürfte. Sie widmete sich dieser mit ausschließender Wärme — sie both alle ihre Kenntnisse auf, um den verehrten Fremdling herzustellen, und alle Feinheit weiblichen Sinnes, um stets neue Erquickungen, neue Zerstreuungen für ihn zu erfinden; denn nur zu bald erkannte sie, daß hier mehr als die sichtbare Wunde zu heilen sey. Zart und mild behandelte sie sein Gefühl, und o, wie nach und nach durch ihre Kunst seine äußeren Leiden sich minderten, und er zu genesen anfing, so fühlte auch sein Gemüth sich wohlthätig durch die Theilnahme, durch die sanfte Schonung des Mädchens berührt, das mit ganzer Seele an ihm hing, und doch so sichtbar jeden ihrer geheimen Wünsche über dem Vergnügen, ihn zu erheitern, vergaß.

Dankbarkeit und innige Achtung bemächtigten sich seines Geistes. Ohne wirklich zu lieben, ohne Hoffnung, je die Leere seines Herzens auszufüllen, erkannte er doch, daß Adelgunde die

einzige war, mit der er sein Schicksal nicht ungern theilen, von deren Anhänglichkeit er sich die Art von häuslichem Glücke versprechen konnte, das ihm zu genießen möglich blieb. So wie er genesen war, eilte er zu seinem Vater und erfreute den Betrübten mit dem doppelten Glücke, den theuren Sohn erhalten, und zu einer zweyten Verbindung entschlossen zu sehen. An Adelgundens Geschlechte, Gestalt und Rufe war nichts zu tadeln, obwohl der Vater eines solchen Sohnes wohl höhere Forderungen hätte machen können; und so kehrte Graf Ludwig mit leichtem Herzen zu dem liebenden Mädchen zurück, und verbreitete Überraschung und Entzücken in dem Hause, wo man ein solches Glück nie zu hoffen gewagt hatte. Adelgundens Vater verjüngte sich in dem Gedanken an das glänzende Loos seiner Tochter; ihr Herz sah in Ludwig nur den Geliebten, den Wiedergeschenkten, um dessen Leben so viele Thränen geflossen waren. — Ein Himmel von Seligkeit öffnete sich vor ihrem Blicke, und der Wiederschein ihres Glückes erheiterte den düstern Sinn ihres Freundes, und ließ ihn zum ersten Mahl wieder reine Freude genießen. Bald führte er sie als seine Gattinn nach Scharnstein. Adelgundens kluge Schonung

für die geheimen Leiden ihres Gemahls, ihre Gelassenheit, ihre Heiterkeit zogen die Bande zwischen ihm und ihr fester, die Geburt eines Sohnes vereinigte ihre Herzen noch inniger, und so vergingen still und angenehm fünf Jahre einer vergnügten Ehe, ohne daß Graf Ludwig Ursache gehabt hätte, eine Wahl zu bereuen, die mehr Sache der Überlegung als des Herzens war.

Schicksal.

Rudolph von der Wart [8]) war nach der unglückseligen That zu Königsfelden, wie die übrigen Genossen Johanns von Schwaben, entflohen. Die Rache verfolgte sie. Graf Ludwig war ein Jugendfreund Rudolphs gewesen; bey ihm suchte der Geächtete nicht Schutz, nur ein gastliches Dach, wo er ein Paar Tage verweilen, und seine durch die Angst der Flucht erschöpften Kräfte erhohlen könnte. Ludwig, so furchtbar ihn Rudolphs Vergehen dünkte, konnte es nicht über sich gewinnen, dem alten geliebten Freunde dieß letzte Labsal zu versagen, noch weniger ihn den Verfolgern zu verrathen, die überall auf seiner Spur waren. Er behielt ihn drey Tage; dann sandte er ihn mit einem Vertrauten zu seinem Vetter Cuno, dem Haupt der ältern Linie, der auf Hohenberg hausete. Cuno half ihm wieder

weiter; aber Rudolph entging doch seinem schrecklichen Schicksale und der Strafe des Verbrechens nicht. Dieses Mitleid und die standhafte Weigerung, Rudolphs Aufenthalt zu verrathen, ward von den Feinden des Hohenbergschen Hauses bey den Herzogen von Österreich in so verdächtigem, schwarzem Lichte dargestellt, daß diese, überzeugt von einer geheimen Verbindung des Grafen mit den Mördern ihres Vaters, und vor allen die Königinn Agnes von Ungarn, ihren Sturz beschlossen. Sie wurden geächtet, ihre Burgen belagert. Schon war Hohenberg im Gebirge gefallen, Graf Cuno mit den Seinigen todt oder geflüchtet. Ludwig hielt sich noch in seinen Schlössern bis gegen den Winter. Aber die Königinn von Ungarn zog heran mit ihren Scharen, und der Schirmvogt der Abtey Kremsmünster, Ritter Conrad von Seusenburg?), längst schon lüstern nach den Hohenbergschen Besitzungen, die mit den seinigen gränzten, vereinigte seine Haufen mit dem ihrigen. Graf Ludwig, schon in mehr als in einer Feldschlacht von der Überzahl besiegt, zog sich jetzt in sein festes Schloß Scharnstein zurück, und vertheidigte die Schlucht und die Burg mit der Entschlossenheit der Verzweiflung. Schon lagen die Ungarn und Seusenburgs Scharen meh-

rere Wochen fruchtlos vor dem Schlosse, das unversehrt und trotzig auf ihre vergeblichen Stürme herabsah — da öffnete schändlicher Verrath den Feinden ein Pförtchen der Burg, das rückwärts in den finstersten Wald und gegen die Felsenwand führte. Mit wildem Geschrey, mit Brand und Mord drangen die Ungarn herein, indessen Seusenburgs Leute von vorn zu stürmen begannen. Erschüttert, aber noch nicht muthlos, stellte Graf Ludwig sich der doppelten Gefahr entgegen, seine Besonnenheit fand auch hier noch Mittel; und wenn die Burg nicht mehr zu retten war, so sollte sie den Feinden theuer zu stehen kommen. Er kämpfte muthig, indeß ein Theil seiner Leute die Flammen zu löschen bemüht war. Aber immer zahlreicher und wüthender stürmten die Feinde in die geöffneten Mauern, immer weiter griffen die Flammen um sich — es war keine Rettung möglich, als durch die unterirdischen Gänge. Da eilte Ludwig, zur Flucht entschlossen, mit zwey seiner treuesten Leute in das Gemach, wo seine Gemahlinn mit ihren Kindern zitternd und bethend die Entscheidung ihres Schicksals erwartete. Er verkündete ihnen das unabwendbare Unglück, und ermahnte sie, das einzig übrige Rettungs-

mittel zu ergreifen. Schon war Adelgunde aufgesprungen, hatte das jüngste Kind aus der Wiege genommen, und die ältern zu Muth und Hoffnung ermannt, als die Thür mit fürchterlichem Krachen aufsprang, ein Schwarm unmenschlicher Feinde hereindrang, und sich auf die Unglücklichen stürzte. Die Kinder entflohen schreyend. Graf Ludwig erkannte, daß alles verloren, und seine letzte Stunde da war. — Er hatte noch Besonnenheit genug, dem treuen Leutold den Schlüssel zum geheimen Gange zu geben und ihm sein Weib und seine Kinder zu befehlen. — Adelgunde wollte den Gemahl nicht verlassen, sie sah ihn mit der Anstrengung der Verzweiflung gegen die weit uberlegenen Feinde kämpfen, sie sah ihn bluten, wanken, sinken; sie schrie und sank wie er. Da rissen die zwey Knappen sie mit Gewalt aus der offenen Thür, und flohen mit der theuern Last der geheimen Pforte zu. Adelgunde lag bewußtlos in ihren Armen; aber das Kind hatte sie mit krampfhafter Stärke gefaßt, und hielt es fest. Gern hätte Leutold auch die zwey ältern gerettet — er rief ihnen, sie waren nicht zu finden — zu verweilen war keine Zeit; und um den letzten Befehl des verehrten Gebiethers wenigstens zum Theil zu voll-

ziehen, trugen sie die Ohnmächtige die Wendeltreppe hinab, und eilten, so sehr sie konnten, die Tiefe zu erreichen, wo sie sich vor Nachsetzungen sicher wußten. Hier sandte Leutold den andern Knappen zurück, um wo möglich die Kinder zu hohlen.

Adelgunde erwachte aus ihrer Betäubung — sie blickte wild um sich, sie erkannte den Ort, sie besann sich, was schauderhaft vor ihren Augen geschehen war — und in dem Augenblicke wollte sie zurück zu dem sterbenden Gemahl, zu den verlassenen Kindern. Nur mit Mühe hielt Leutold sie ab; er stellte ihr vor, wie viel sie zu wagen, und wie wenig zu hoffen habe. Noch stritten sie mit einander — als ein plötzliches Getöse, das aus dem geheimen Gange hinter ihnen erscholl, sie mit Grausen und Schrecken erfüllte; die unterirdischen Gewölbe hallten den Schall in langem Donner zurück, und der Boden schien zu wanken. Als diesem Schrecken nichts weiter folgte, als das Getöse verhallt war, und wieder grauenvolle Stille sie in der tiefen Dämmerung umgab, da erneuerte Adelgunde ihren Befehl, zurück zu kehren. — Eine heimliche Ahnung sagte dem Knappen, daß der Zufall ohne dieß ihr Vorhaben zernichtet haben werde, und

so widersetzte er sich nicht, und folgte ihr bis gegen die Treppe. Welches Entsetzen! — Durch den Brand mußten die obern Mauern zusammen gestürzt seyn, und die Gewölbe eingedrückt haben. Die Treppe war verschüttet, und keine Möglichkeit, hinauf zu gelangen. Adelgunde erstarrte. Bleich, zitternd und stumm sank sie auf einen Stein nieder, und ihr Blick haftete unbeweglich auf den Ruinen. Leutold redete sie an — sie antwortete nicht; er ermahnte sie, ihren Weg fortzusetzen, weil doch keine Möglichkeit zur Rückkehr sey — sie antwortete nicht. — Ängstlich stand der Treue bey ihr, und suchte vergebens, sie aus ihrer Betäubung zu reißen; endlich erinnerte er sie an das Kind, das sie noch immer im Arme hielt, und das bald Nahrung bedürfen würde. Jetzt wendete sie sich um, sah ihn schweigend an, stand auf und ließ sich weiter führen. Noch über eine Stunde hatten sie zu gehen, bis dahin, wo der unterirdische Gang mitten im dichtesten Walde durch eine kaum zu entdeckende Pforte in's Freye hinaus führte. Sie traten hinaus; aber die Nacht war eingebrochen, und bis an den sicheren Zufluchtsort, bis an den geheimen einsamen See, wo die Albe entspringt, und wo gewiß kein Verfolger sie aufspüren kann-

te, war es noch weit. Leutold schlug Adelgunden vor, die Nacht im Gange zuzubringen — er trug Moos und Laub hinein, und bereitete ihr ein Lager; er sah von fern eine Köhlerhütte, ging darauf zu, und brachte etwas Milch und Brot. Adelgunde ließ alles schweigend geschehen — sie nährte das Kind und blieb ohne Schlaf, ohne Ruhe, aber auch ohne Regung auf dem Mooslager sitzen. Als der Tag zu grauen anfing, führte Leutold sie weiter, und sie folgte wie den gestrigen Tag.

Die Fischerhütte am Albensee *).

Dämmernd und sparsam rieselte vom Morgen her ein mattes Licht in die weite dunkle Winternacht, die beschneyeten Felsengipfel fingen an sichtbar zu werden; aber aus der Fischerhütte mitten im See warf die nächtliche Lampe noch einen glänzenden Streif über die stille Fluth hin. Da hörte man ein leises Gewimmer, wie eines kleinen Kindes, aus der Au', die sich vom See bis an die Berge zieht. Die Fischerinn horchte — es wimmerte wieder; da rief sie ihren Mann und bath ihn, hinaus vor die Hütte zu gehen und zu sehen, ob ein Mensch Hülfe bedürfe. Der Fischer trat vor die Hütte, er sah am Ufer sich etwas bewegen, er horchte, und glaubte ein leises Rufen zu vernehmen; er band den Nachen vom Pflocke, stieg hinein und ruderte an's Gestade. Eine ansehn-

liche Frau saß mit zerrissenen Haaren, todtenbleich und wie leblos auf einem Felsen am Ufer, und hielt ein wimmerndes Kind im Arme, ohne darauf zu sehen, ohne des Kindes Wimmern zu vernehmen. Ein betagter Mann, der neben ihr stand, ging sogleich auf den Fischer zu und bath ihn inständig, gegen eine gute Belohnung diese Unglückliche auf eine kurze Zeit in seine Hütte aufzunehmen. Sie wäre die Frau eines reichen Bürgers aus der nächsten Stadt, und längst von einem unglücklichen Wahnsinne befallen worden; darum habe man sie genau verwahrt, und niemahls allein gelassen. Den gestrigen Tag aber hätte sie Gelegenheit gefunden, die Wachsamkeit ihrer Hüther zu täuschen, und sammt ihrem Kinde zu entfliehen. Nur mit Mühe wäre es ihren Angehörigen gelungen, ihre Spur aufzufinden. So wäre er, ein alter Diener des Hauses, ihr bis hierher gefolgt, wo er sie endlich gefunden hätte, es aber nicht wagen dürfe, mit ihr allein den Rückweg anzutreten. Ein Goldstück, das der Alte dem Fischer in die Hand drückte, und die starre Gleichgültigkeit der Unbekannten, die ganz und gar keinen Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien, machten ihm die Erzählung wahrschein-

lich. Er erboth sich, die Frau mit sich zu nehmen; und der Diener trat zu ihr, um sie zum Fortgehen zu ermahnen. Schweigend sah sie ihn an, schweigend ließ sie sich an den Kahn führen, und schweigend betrat sie die Hütte des Fischers. Keine Frage, kein Gespräch, keine Bewegung um sie her schien ihre starre Dumpfheit zu stören, und nichts war vermögend, sie zu irgend einem Zeichen von Theilnahme zu bewegen, als die Sorge für ihr Kind, dem sie aber eben so stumm, nur zuweilen mit tiefen Seufzern die Dienste leistete, deren es bedurfte.

Im Anfange kam die neue Hausgenossinn den Fischerleuten seltsam vor; endlich gewöhnten sie sich an ihre Weise, besonders da sie nach und nach einen freundlichen und gefälligen Sinn bey ihr bemerkten, und die Stumme, statt ihren Hauswirthen durch Thorheiten zur Last zu fallen, der Frau hier und dort recht verständig Hülfe leistete. Bey dem allen aber kam nie ein Wort über ihre Lippen; nur hörte man sie des Nachts in der Kammer, die sie mit ihrem Kinde bewohnte, tief aufstöhnen und seufzen.

So vergingen mehrere Tage. Da erschien der treue Alte wieder, und kündigte dem Fischer an, daß er seine Kranke abzuhohlen käme. Man sah die stille Bewohnerinn der einsamen Hütte ungern scheiden; — die Fischerleute drückten ihr herzlich die Hand, und ein wehmüthiges Lächeln, ein antwortender Druck zeigten, daß die Stumme ihre Empfindungen theile. Der Fischer bestieg seinen Kahn, um sie zum letzten Mahl an's Ufer zu führen, dann geleitete er sie über die Höhe, wo kein Saumthier treten, wo nur ein einzelner Wanderer vorsichtig in das rings umschlossene Thal hinab steigen, und eben so vorsichtig aus demselben zurückkehren kann, bis an den Ort, wo drey sauber gezäumte Pferde und ein Knappe ihrer harrten. Die Frau und der alte Diener bestiegen sie, nachdem sie dem Fischer noch einmahl freundlich gedankt hatten, und verschwanden bald darauf aus seinen Augen.

„Nun, edle Frau," hob Leutold an, als sie allein waren, „nun hoffe ich, soll euer Schicksal sich bessern. Im Schlosse des Ritters von Waldsee erwartet man mit Verlangen und Liebe die geehrte Witwe des theuersten Freundes; ihr werdet unter fremdem Nahmen dort

wohnen, und niemand wird euren verborgenen Aufenthalt entdecken, bis einst der zarte Knabe auf eurem Arme groß und stark genug seyn wird, das Unrecht, das sein edler Vater leiden mußte, zu rächen, und euch wieder in euer Besitzthum und Ansehen zurück zu führen."

Adelgunde sah den treuen Alten an, dessen Gesicht bey dieser Rede glühte; sie seufzte und schwieg. — Aber jetzt erhoben hinter einem dunklen Eichenwalde sich hohe Zinnen einer ansehnlichen Burg. Seht hin, gnädige Frau," sagte Leutold, „dort ist Waldsees Schloß, des besten Freundes eures seligen Herrn!" Adelgunde blickte auf, sie sah die Thürme, ihre Brust schwoll hoch empor, sie hob das Kind auf, als wollte sie ihm den Hafen der Ruhe zeigen, und jetzt entstürzte ein Thränenstrom, der erste, der seit den unglücklichen Ereignissen ihre Wangen benetzt hatte, ihren Augen, sie weinte heftig, sie schluchzte, das Kind fing auch an zu weinen, — sie schloß es an ihre Brust, ihre Thränen benetzten die vaterlose, geächtete Waise; sie reichte dem Alten die Hand, und öffnete zum ersten Mahl den Mund, um ihm für seine Treue, für seine Sorgfalt zu danken. Der ehrliche Knappe küßte, vor Freude und

Rührung weinend, die Hand seiner unglücklichen Gebietherinn, und gelobte ihr, den letzten Befehl seines geliebten Herrn, mit dem er ihm seine Frau und seine Kinder übergab, als die heiligste Pflicht zu betrachten, und sein Leben dafür zu wagen.

So kamen sie an die Burg. — Der Freyherr von Waldsee lebte hier mit seiner Gattinn in zufriedener, aber kinderloser Ehe. — Längst schon hatte er sich von allen Fehden und Welthändeln zurückgezogen, und die Unruhen, die seit Kaiser Albrechts Mord das Land durchtobten, berührten ihn nur durch die Theilnahme, die sein Herz an dem Schicksale seiner Freunde nahm. Er war der Jugendfreund des alten Grafen von Hohenberg gewesen; Ludwig war zum Theil auf seiner Burg aufgewachsen, und von ihm wie ein Sohn geliebt worden. Mit Trauer und Entsetzen vernahm er daher aus Leutolds Munde die schreckliche Kunde von dem Untergange des ganzen Hauses. Der unglücklichen Witwe ein Asyl zu öffnen, und den einzig übrig gebliebenen Zweig des stolzesten Stammes zum künftigen Rächer seines Vaters zu erziehen, war ihm ein tröstender, willkommener Gedanke, und so war Frau Adelgunde

und ihr Kind auf eine Weise aufgenommen, die ihren Schmerz hätte lindern und erleichtern können, wenn Schmerzen solcher Art irgend eine andere Linderung kennten, als die der allmächtigen Zeit.

Die beyden Pilger.

Jahre reihten sich an Jahre — der kleine Hohenberg wuchs unter fremdem Nahmen bey dem Freunde seines Vaters empor, der sich im Anblicke des Kindes verjüngte, und keine größere Freude kannte, als den Sohn des theuren Verstorbenen einst wehrhaft zu machen, und indessen durch seinen Einfluß, durch seine Freunde und Schätze so viel als möglich für ihn zu wirken, daß, wenn er einst aus der schützenden Hülle hervortreten würde, die schwere Acht, die auf seinem Haupte lag, aufgehoben, sein Landesherr von der Unschuld seines Vaters überzeugt und geneigt seyn sollte, ihm die entrissenen Besitzungen wieder zu geben, deren sich der Ritter von Seusenburg bemächtigt hatte.

Die Zeit mildert alles; sie heilet die tiefsten Narben, sie verwischt das Andenken der

schmerzlichsten Bilder, sie entwaffnet aber auch den Zorn, und schläfert die rastlose Rache ein. — So waren in den Gemüthern der Herzoge von Österreich, Friedrich des Schönen, Leopold des Glorreichen und ihrer Schwester, der Königinn von Ungarn, nach und nach die blutigen Gedanken von Rache und Vatermord verflogen. Vieles konnte nicht ausgeführt werden, weil andere wichtigere Händel und Unruhen die beyden Brüder in stete Zwiste mit Ludwig dem Baier um die Kaiserkrone [1]) verwickelt hielten; vieles wurde im milderen Lichte gesehen, seitdem der erste Sturm der Leidenschaft sich gelegt, und kein verkappter Eigennutz den gerechten Schmerz der Kinder zu Erreichung niedriger Absichten mißbrauchte. Der Freyherr von Waldsee ließ keinen dieser Umstände außer Acht; und als er glaubte, daß der rechte Zeitpunct eingetreten sey, machte er selbst eine Reise nach Wien, zu Herzog Friedrich dem Schönen, damahls schon König der Deutschen, und erwirkte die Aufhebung der Acht und die Anerkennung der Unschuld der Hohenbergschen Häuser. Ihnen aber die Güter wieder zu geben, stand für jetzt nicht in des Herzogs Macht. Ihn selbst riefen seine Händel mit seinem Gegenkaiser Lud-

wig weit von seinen Staaten, und der Trotz übermüthiger Vasallen gehorchte damahls nicht immer der Stimme des Rechts und des Gesetzes, wenn gleich der Fürst selbst es aussprach.

Waldsee war indessen auch hiermit zufrieden, und stellte das Übrige mit Vertrauen der waltenden Vorsicht anheim. Er kam auf seine Burg zurück, und die Aufhebung der Acht, die Erklärung seines Pflegesohns als rechtmäßigen Erben des letzten Grafen von Hohenberg, sollte an seinem nahen zwölften Geburtstage gefeyert werden. Es wurde ein prächtiges Mahl zubereitet, und eine Menge Edle aus der Nachbarschaft geladen.

Man saß zu Tische, die vollen Becher kreisten umher, und manche Gesundheit war auf das Wohl der beyden Herzoge, auf den erneuerten Glanz des Hohenbergischen Hauses geleert, als man draußen vor dem Schlosse liebliche Töne vernahm, eine Harfe und eine zarte Stimme. Die muntere Gesellschaft ward aufmerksam, man stand auf und trat an's Fenster. Da sahen sie vor dem äußern Schloßthore auf der steinernen Bank zwey Pilger sitzen, deren einer zur Harfe sang. Ein Knappe wurde hinausgesandt, den Sänger in den Saal zu füh-

ren, daß er die Herzen durch seinen Gesang erfreue. Sie traten ein. Ein bildschöner Knabe von ungefähr funfzehn Jahren leitete einen hochgebildeten Mann voll edlen Anstandes, der blind war und den Hut tief in die lichtlosen Augen gedrückt hatte. Hocherröthend stellte sich der Knabe, als die Blicke aller Gäste sich auf ihn richteten, hinter seinen Vater, als wollte er sich ihnen entziehen. Der Ritter von Waldsee rief ihm freundlich zu, und forderte ihn auf, sie durch seine Kunst zu ergetzen. Da faßte sich der Knabe, leitete den Vater an die Thürschwelle, wo er ruhig stehen bleiben konnte, ging ein Paar Schritte vorwärts, und griff sinnend in die Harfe. Liebliche Töne entquollen den erschütterten Saiten, da erhob der Knabe die volle Stimme und fiel mit dem schmelzenden Gesang in die sanfte Weise ein. — Alles horchte vergnügt, und als er schwieg, scholl lautes Beyfallrufen und eine zweyte Aufforderung. Der Knabe begann von neuem; aber dießmahl irrte seine Hand lange in den Saiten, als suche sie die tiefsten, traurigsten Klänge. Dann hob das leise Lied sanfter Klage an:

O schönes Licht der Sonne!
Der Lüfte heit'res Blau!

Du Farbenschmelz der Au!
Wie ruht mit reger Wonne
Des Menschen Aug' auf deiner Zier,
Und sieht sich nimmer satt an dir!

Wohl dem, der dich beschauen,
An dir sich letzen kann!
Ihn lacht das Leben an,
Er kann dem Glück vertrauen!
Und rasch und frey, wie's ihm gefällt,
Durchschreitet er die offne Welt.

Du beste Himmelsgabe,
Der Augen helles Licht!
Du fehlst dem Kleinsten nicht,
Du bist des Bettlers Habe,
Ein Freudenquell, der ewig fließt,
Sich jeden Morgen neu ergießt.

Nur ihm — ihm quillst du nimmer!
Ihm starb der Schöpfung Pracht;
In seine öde Nacht
Strömt nie ein Morgenschimmer,
Und rings in tiefer Einsamkeit
Umfängt ihn ew'ge Düsterheit.

Ein einzig Band nur schlinget
Sich um sein wundes Herz;
Dieß lindert seinen Schmerz,
Dieß ist's, was Trost ihm bringet,
Er fühlt der Töne Zaubermacht,
Sie dringen in die ew'ge Nacht.

Er hört der heil'gen Treue,
Der Freundschaft süßen Ton,
Die, gern der Welt entflohn,
Verlassend ohne Reue,
Was sie von eitlem Schimmer beuth,
Sich liebend seinem Glücke weiht.

Ihm Freuden zu bereiten
Auf seinem dunkeln Pfad,
Und wenn ein Schmerz sich naht,
Ihn still vorbey zu leiten,
Nur ihm zu leben, ihm allein,
Und durch sein Glück belohnt zu seyn! —

Sonst wünsch' ich nichts auf Erden,
Mich reitzt kein andres Loos;
Nur Ein Schmerz dünkt mich groß,
Der — einst getrennt zu werden! —
Und schaudernd wendet sich mein Blick
Von diesem Schreckensbild zurück.

Er hatte geendet — er lehnte sich mit dem goldlockigen Haupt an die Harfe, und sein Blick ruhte trübe auf seinem Gefährten. Die Gäste saßen stillhorchend; des Gesanges Wehmuth hatte kein Herz verfehlt. Da stand Frau Adelgunde auf — näherte sich dem schönen Harfner, legte die Hand auf sein Haupt und fragte ihn liebreich, woher des Landes, wer sein Vater sey, wohin sie zu pilgern gedächten? Der Kna-

be gab mit edlem Anstande Bescheid auf ihre Fragen. Da regte sich der ältere Pilger, er schien unruhig zu werden, er rief den Knaben und sagte ihm leise etwas in's Ohr. Der Harfner erbath sich die Erlaubniß, noch ein Lied zu singen — er sang. Da erblaßte Frau Adelgunde, sie trat hastig zu dem Knaben, sie zitterte. „Woher weißt du das Lied, wer hat dich's gelehrt?" „Mein Vater," antwortete der Knabe, und ein finsterer Blick auf Adelgunden begleitete die Antwort. — „Dein Vater?" wiederhohlte Adelgunde mit einem heftigen Zittern. „Um Gotteswillen, wer ist dein Vater? wer seyd ihr, Pilger? — „Ja, sie ist's, sie ist's!" rief dieser, „sie lebt! O Adelgunde!" — „Ludwig!" schrie Adelgunde, und stürzte bewußtlos nieder. Man brachte sie auf einen Sitz, alles drängte sich um sie und den Pilger, in dem jetzt Waldsee und mehrere Gäste den unglücklichen Grafen von Hohenberg erkannten. „Hohenberg! mein Ludwig, mein Sohn!" rief der alte Waldsee, „du lebst? ich sehe dich noch vor meinem Tode wieder!" — Er drückte den Wiedergefundenen fest an seine Brust. Graf Ludwig fühlte sich von freundlichen Armen umfaßt, von einer Menge bekann-

ter Stimmen begrüßt; aber er riß sich los. — „Wo ist mein Weib! o leitet mich zu ihr!" Da führte ihm Waldsee seinen Sohn entgegen. „Hier hast du einen Führer; es ist Wilhelm, dein Sohn, dein jüngster, der einzig Gerettete!" — Das war zu viel Freude für Graf Ludwigs erschüttertes Herz. Sprachlos, zitternd empfing er den Sohn in seine Arme, sprachlos hielt er ihn lange umarmt, und fühlte mit väterlicher Freude, daß dem aufgeschossenen Jünglinge nicht viel von seiner Größe fehlte. Jetzt hatte auch Adelgunde die Augen geöffnet, — sie blickte um sich her — sie besann sich, ob kein süßer Traum sie getäuscht habe, sie sah ihren Sohn in den Armen des Pilgers; — kein Zweifel blieb mehr übrig. Außer sich vor Entzücken und Freude wollte sie an seine Brust fliegen; sie vermochte es nicht — da leitete Frau von Waldsee sie in die Umarmungen ihres Gemahls und Sohnes.

Als der erste Sturm der Freude vorüber war, als sich die Glücklichen zu fassen vermochten, da strömten tausend Fragen und Erkundigungen über die beredten Lippen. Graf Hohenberg mußte erzählen, wie er, den man seit mehr als zehn Jahren todt geglaubt hatte, ge-

rettet worden, wie er mit dem Knaben hierher gekommen war. „Wo ist er?" rief er, „wo ist mein treuer Heinrich! — Der Jüngling war mein Retter aus der Gefangenschaft, mein Tröster, mein Freund. Ihm danke ich Freyheit und Leben, ihm die Freude, mein Weib, meinen Sohn, meine Freunde wieder gefunden zu haben. Heinrich! Heinrich! wo bist du?" Heinrich war nicht im Saale. Man sandte hinaus, ihn zu suchen, denn man glaubte, er sey mit den Knappen fortgegangen, um ihnen vorzuspielen; und Hohenberg erzählte indessen. — An jenem schrecklichen Tage, als er sich der Überzahl der Feinde nicht mehr erwehren konnte, hatte er seine Seele, sein Weib und seine Kinder Gott befohlen, und war, nach einer verzweifelten Gegenwehr, von vielen Wunden durchbohrt, ohne Bewußtseyn, gefallen. Als er zu sich kam, fand er sich in einem finstern Verließ, und einige Leute um ihn beschäftigt, seine Wunden zu verbinden. Er hörte, daß er im Schlosse und in der Gewalt des Ritters von Seusenburg sey. Die Reisigen des Ritters, die später als die Scharen der Königinn Agnes in die verheerte Burg drangen, und raubsüchtig wie jene alles durchwühlten, hatten sich auf

ihn geworfen, um ihm seine Rüstung zu nehmen; sie spürten noch Leben an ihm, und meldeten es ihrem Herrn. Seusenburg befahl ihnen, sich seiner zu bemächtigen; ihm schien es wichtig, einen solchen Gefangenen zu erhalten und zu bewahren. So kam er auf sein Schloß, und wurde lang in harter und enger Haft gehalten. Seine Wunden heilten langsam. — Das Schicksal der Seinigen, von denen er durchaus nichts erfahren konnte, der Sturz seines Hauses, das Gefühl des erlittenen Unrechts regten die Begier nach Freyheit und Rache in seiner Brust auf. Er versuchte mehrmahls, zu entfliehen, und wurde immer entdeckt. Seusenburg, müde, seinen Gefangenen so sorgfältig zu bewahren, versicherte sich seiner durch ein grausames, aber unfehlbares Mittel: er ließ ihn blenden. In der tiefen Nacht, die ihn umgab, in der Entsagung auf jede Hoffnung, auf jede mögliche Erlösung, ergab sich nach und nach sein Geist in das unabwendbare Geschick. Er erhielt von dem Mitleid seines Kerkermeisters eine Harfe zur Gesellschaft, er erhielt ein anständiges Gefängniß; man fing an, seiner zu vergessen, da man ihn nicht mehr zu fürchten

hatte. So vergingen lange — lange Jahre; da erschien ihm zum Troste, zur Rettung ein mitleidiger Engel, des Kerkermeisters Neffe, sein geliebter Heinrich. Er ward erst sein Gesellschafter, dann sein Vertrauter. In den Gesprächen mit diesem sanften und doch so entschlossenen Jünglinge, in seiner treuen Liebe und kindlichen Zärtlichkeit knüpften sich wieder leise Faden an zwischen seinem erstorbenen Herzen und der Welt. Die Bilder des längst aufgegebenen Glückes erwachten wieder, mit ihnen das heiße Verlangen darnach. Heinrich ging in jede seiner Empfindungen ein; er entwarf so klug als kühn den Plan zu ihrer Flucht, er setzte ihn eben so muthig durch, er ernährte ihn und sich durch seine Harfe und seinen Gesang, und führte ihn jetzt auf sein Verlangen zu dem Freunde seiner Jugend, bey dem er sich Schutz und Beystand zu finden versprach.

Schaudernd vor Entsetzen und Unwillen hatten die Ritter Hohenbergs Erzählung gehört — jetzt sprangen sie alle auf, und schlugen ein in seine Rechte und schworen ihm, das, was sein Unglück ihn auszuführen hinderte, für ihn zu thun, sein gutes Recht mit ihrem Blute zu

vertheidigen. Waldsee eröffnete ihm nun, daß die Acht aufgehoben, und der Herzog von seiner Unschuld überzeugt sey. Hohenbergs Brust schwoll hoch von stolzen freudigen Hoffnungen empor. Er drückte den Sohn an seine Brust, und, seines Unglücks vergessend, weidete sich sein Gemüth an Entwürfen künftiger Schlachten und Siege.

Aber noch war Heinrich nicht gefunden. Mitten in seinen muthigen Entschlüssen fiel der Gedanke an den Verschwundenen ihm schmerzend auf's Herz. Er bath Waldsee, nach ihm auszusenden; er konnte nicht begreifen, wo er hingekommen war. — Die Reisigen zerstreuten sich; es vergingen Stunden, der Abend brach an, Heinrich kam nicht. Hohenberg wurde immer unruhiger. Endlich brachten spät gegen die Nacht zwey Reisigen eine Bauersfrau, die Kunde von dem Jünglinge zu geben wußte. Sie hatte Gras im Walde gehohlt, als ein dumpfes Stöhnen und Wimmern sie aufmerksam machte; sie ging der Stimme nach. An einem Wildbache lag ein Pilger mit dem Gesichte am Boden, neben ihm eine Harfe in tausend Trümmer zerschlagen. Die Frau trat hinzu; sie fragte, was dem Frem-

den wäre? Da fuhr er auf, sah sie wild an mit starren, thränenlosen Augen, todtenbleich, aber schön wie ein Engel Gottes, und antwortete ihr nicht. Sie nahm ihn bey der Hand, und fragte ihn, ob ihm ein Unglück begegnet sey? ob sie ihm helfen könne? Wie betäubt, sah er sie an, und rief: „Oh! oh! ein Unglück! ja wohl ein Unglück!" Der Frau wurde bange; der Jüngling schien ihr unheimlich, verwirrt — sie ergriff seine Hand noch einmahl und bath ihn, sich zu fassen. Da riß er sich heftiger los, und floh so schnell, daß es ihr unmöglich wurde, ihm zu folgen. „Aber," schloß sie endlich — „ich weiß nicht, ob ich mich geirrt habe — es schien mir zuletzt kein Knabe zu seyn." „Kein Knabe?" fuhr Hohenberg auf, „was sagst du? Unglückliche! kein Knabe? — „Ach, gnädiger Herr!" antwortete die Frau, „als ich ihn am Pilgerkragen festhalten wollte, und er sich losriß, da glaubte ich — aber es war nur auf einen Blick — die schönste Mädchenbrust zu sehen." Hohenberg erblaßte — Adelgunde zitterte. — „Ein Mädchen?" wiederhohlte er nach einer langen, dumpfen Pause. — „O, nun wird mir vieles klar, was vorher unbegreiflich schien!

Armes, unglückliches Geschöpf! was wird dein Schicksal seyn?" — Er versank in tiefes, düsteres Sinnen. Auf sein Bitten wurden den folgenden Morgen neue Nachforschungen angestellt; — sie blieben eben so fruchtlos.

Gastfreundschaft.

Viele Monden waren es schon, seit Herrmann und Agnes sich regelmäßig alle Wochen ein Paar Mahl an der Gartenhecke sprachen. Aber nun nahete der Herbst mit seinen rauhen Winden, mit seinen kurzen Tagen, und schmerzlich dachten sie des kommenden Winters, der den Schauplatz ihrer seligsten Stunden zerstören würde, und sannen auf Mittel, die Zusammenkünfte, die sie so glücklich machten, auch künftig fortzusetzen. Da ging Agnes an einem stillen Abende mit ihrer Pflegemutter aus der Vesper zurück. Ein blauer Duft lag über dem Thale — schärfer hauchte der Wind, und streute die Eschenblätter in den Waldstrom, der sie strudelnd mit sich hinweg trug. Noch hatte die Abendglocke nicht getönt, und schon dämmerte es in den engen Schluchten, und aus den Fenstern blinkte hier

und da ein Licht, und die der Flamme Essen, wo das Eisen unterm Hammer glühte, strahlte sichtlicher durch die dunkle Luft. Eine stille Wehmuth bemächtigte sich Agnesens — sie dachte des kommenden Winters, ihrer freudenlosen Einsamkeit, wenn sich kein Mittel fände, Herrmann öfters zu sehen. So war sie an die Herberge gekommen, die das Stift hier für arme Pilger und Reisende mildthätig erbauet hatte. Auf der steinernen Bank davor saß oder lag vielmehr ein junger Pilger, so bleich und erschöpft; aber auch so schön, daß beyde Frauen unwillkürlich stille standen. Sie traten näher — auf das leise Geräusch öffnete der Jüngling ein Paar schöne blaue Augen, und bath mit fast erlöschter Stimme um einen Trunk Wasser. Agnes sprang schnell in die Herberge, und kam mit einem Becher zurück. Sie reichte ihn dem Jüngling; aber er war so matt, daß er sich nicht aufrichten konnte. Frau Mechthild unterstützte ihn, Agnes hielt ihm den Becher an die zitternden Lippen; er trank nur einige Tropfen, sank dann mit geschlossenen Augen zurück, und schien in Erschöpfung zu vergehen. Indessen kamen Leute aus der Herberge, man beschäftigte sich um den Fremdling, brachte ihn endlich hinein und versprach Frau Mechthild,

den, die sein Zustand lebhaft gerührt hatte, alle Sorge für ihn zu tragen.

Am andern Morgen war ihr erster Gang, als sie mit Agnes aus der Messe kam, in die Herberge, um sich nach dem Pilger zu erkundigen. Er trat ihnen in der Thür entgegen — noch immer blaß und matt; aber durch Nahrung und Ruhe merklich gestärkt, und beklagte sich nur, daß eine leichte Verletzung am Fuße ihn hindere, seine Reise noch heute fortzusetzen. Es war etwas Sonderbares in seinen Mienen und seinem Betragen; er schien scheu und verlegen, und ein tiefer Kummer seine Seele schwerer zu drücken, als die Erschöpfung seinen Körper. Frau Mechthild befragte ihn um seine Herkunft, das Ziel seiner Reise u. s. w. Er antwortete wenig, und dieß Wenige widersprach sich manches Mahl; aber Trotz des Mißtrauens, das diese Reden in der guten Frau erregten, fühlten doch sie und Agnes sich unwillkürlich dem schönen fremden Jünglinge geneigt, dessen Ansehen und Betragen keinen gemeinen Stand verkündigte, und den eben dieser Widerspruch zwischen seiner Lage und dem Stande, zu dem er geboren schien, anziehend machte. Sie unterhielten sich lange mit ihm; und als er mit schonenden

Ausdrücken auf den unangenehmen Aufenthalt in der Herberge anspielte, sann Frau Mechthild sogleich darauf, dem lieblichen Fremden eine bessere Unterkunft anzuweisen. Dennoch sagte sie nichts; aber im nach Hause Gehen überlegte sie die Sache mit Agnes, die den Vorschlag mit Freuden ergriff. Ein Zimmerchen im Hinterhause, wo der Gärtner, das einzige männliche Wesen in Frau Mechthilds Haushaltung, wohnte, wurde zubereitet, und dann derselbe Gärtner in die Herberge geschickt, um dem Pilger die neue Wohnung anzubiethen. Erröthend und hastig nahm er den freundlichen Antrag an, und sein inniger Dank, seine sichtbare Freude lohnte die gute Mechthild für ihre Gastfreyheit. — Herrmann hatte schon gestern von weiten Agnesen um den Fremdling beschäftigt gesehen; er hörte sie diesen Abend mit lebhafter Theilnahme von ihm sprechen, er hörte, daß Frau Mechthild ihn in ihr Haus genommen. Er wurde finster und trotzig, und verließ Agnes früher als sonst. Unbekannt mit einer Schuld, unbekannt mit ihrem eigenen Herzen, fühlte sie die Verstimmung ihres Gespielen, ohne die Ursache zu errathen, und überließ sich sorglos einer freundlichen Zuneigung, die sie an den fremden Jüngling zog.

Am andern Morgen kein Strauß auf dem Altare — am zweyten — abermahls keiner — und dennoch hatte Herrmann freye Zeit; denn Agnes sah gegen Abend, als sie mit dem Pilger in der Laube saß, das weiße Gewand durch die Bäume des gegenüber liegenden Waldes schimmern, und kannte die hohe Gestalt des Freundes nur zu gut. Jetzt fing sie an ihm zu zürnen, und nahm sich vor, mit ihm zu schmollen.

Der Pilger war nicht viel um seine Wirthinnen; er suchte auffallend die Einsamkeit, er vermied jedes Gespräch, das Bezug auf seine Lage haben konnte, und schien unruhig, daß seine Wunde noch nicht heil genug war, um ihm die Fortsetzung seiner Reise zu verstatten. — Zuweilen kam er in den Garten herab, und setzte sich zu Agnes, und erzählte ihr von fernen Ländern, die er gesehen, von trüben und heitern Tagen, die er schon erlebt, und ein Anstrich von Lebensattheit, der allem, was er sagte und that, eine düstere Farbe gab, flößte dem Mädchen ein zartes Mitleid für ihn ein, und erzeugte den regen Wunsch in ihr, ihn zu erheitern. — Sie sprach dann freundlich mit ihm, sie erzählte ihm wieder — und mehr als einmahl hatte Herrmann, im Dickicht des Wal-

des spähend, sie in solchen Augenblicken belauscht. Am vierten Tage endlich, als sie eben mißmuthig und äußerst verstimmt aus der Kirche kam, wo abermahls kein Strauß zu sehen gewesen war — und trübsinnig an dem Blumengeländer stand — trat der Pilger zu ihr, und indem er mit warmer Dankbarkeit ihrer Güte gedachte, erklärte er, daß er sich im Stande fühle, seine Reise fortzusetzen, und ihre Gastfreyheit nicht länger mißbrauchen wolle. Agnes sah ihn liebreich an, und fragte ihn, warum er denn so schnell fort müßte, sie würden ihn gewiß gern noch länger behalten, und sein Zustand könnte sich verschlimmern. Er faßte ihre Hand und drückte sie herzlich; — aber er bestand mit düsterem Blicke auf seinem Verlangen. Jetzt faßte Agnes Muth, sie hielt seine Hand in ihren beyden, sah ihm theilnehmend in die trüben Augen, und hob an: „Was ist euch, guter Fremdling! welches harte Schicksal verfolgt euch in so früher Jugend? ihr seyd nicht, was ihr zu seyn scheinet!" — Hier überzog lebhafter Purpur die Wangen des Fremden. „Vergebt meine Fragen, sie kommen nicht von unbescheidener Neugier, sie kommen aus einem Herzen, das Theil an eurem Kummer nimmt, und so gern helfen möchte!" Der Jüngling erhob

bey dieser Rede den gesenkten Blick; er sah eine Thräne in Agnesens freundlichen Augen, und die seinigen brachen mit Macht hervor. Agnes ließ betroffen seine Hand fahren — sie bereuete beynahe, durch ihre Fragen einen solchen Schmerz geweckt zu haben — als auf einmahl der Fremde die Arme ausbreitete, und ihr weinend um den Hals fiel. Erschrocken und beleidigt wollte sie ihn von sich stoßen; aber er umfaßte sie fester, und rief mit jammerndem Tone: „O verstoßt mich nicht, verstoßt mich nicht! ich bin eine Unglückliche, ich bin ein Mädchen wie ihr." „Ein Mädchen?" sagte Agnes langsam, wand sich sanfter los, und betrachtete den Pilger zweifelnd — „Ein Mädchen?"

„Ja, ein Mädchen, und ein verlassenes, verwaistes Geschöpf, das auf der ganzen Welt niemanden angehört, keinen Freund, keinen Schutz hat!" Die Thränen der Fremden flossen von neuem heftig. Agnes breitete nun tief gerührt die Arme aus, schloß sie herzlich an ihre Brust, und versuchte es, sie zu trösten.

„Gute Agnes!" hob die Fremde mit einem tiefen Seufzer an, „glaubt, daß ich gewiß eure Liebe und Güte erkenne; aber was ihr, was die ganze Welt mir sagen kann, wird meinen Schmerz

nicht lindern, er ist von zu eigener Art, zu seltsam, um Trostgründen zu weichen. Ich fühle, daß ihr volles Recht habt, Offenherzigkeit von mir zu fordern, darum erlaubt, daß ich euch meine traurige Geschichte erzähle, und dann urtheilt, ob irgend etwas Irdisches im Stande seyn kann, mich mein Unglück vergessen oder verschmerzen zu machen."

Die Mädchen setzten sich Hand in Hand in die Laube, und die Fremde hob ihre Erzählung an.

Geschichte der Pilgerinn.

Fern von hier, im Lande Österreich über der Enns, dort wo der Albenfluß aus dem Gebirge heraus kommt, steht links vom Eingange desselben die Seusenburg, hoch auf einem Felsen, mitten anf dem Abhange eines Berges, und beherrscht die weite fruchtbare Ebene bis gegen das Stift Kremsmünster hin, das ein Paar Stunden davon in einem anmuthigen Thale an der Krems liegt. Dort lebt mein Oheim, der zugleich Schirmvogt des Stiftes ist; dort war meine Mutter geboren, und von dort aus folgte sie meinem Vater, dem Ritter von Haslau, auf seine Besitzungen in das Rheinthal. Ich sah das Licht auf einer hohen Burg, die von der Stirn des jähen Felsens herab sich in dem mächtigen Strome spiegelte. Himmelnahe Gebirge, undurchdringliche Wälder, rauschende Waldströme, eine milde Na-

tur umgaben mich, aber mir war sehr wohl in dieser Gegend; denn meine Kindheit verfloß in heiterer Ruhe, im Schooße der innigsten Liebe, deren Beyspiel ich an meinen Ältern sah, und von ihnen erfuhr, so, daß in mein Gemüth keine Vorstellung davon kam, wie es in der Welt außer uns so feindselig zugehen könne. Mein Glück dauerte nicht lange. Mein Vater hatte lange vorher für Herzog Albrecht von Habsburg die Waffen gegen den Grafen Adolph von Nassau [12]) ergriffen. Als ein Theil der Deutschen Fürsten den Herzog zum Reichsoberhaupte erwählte, und Adolph von Nassau in der Schlacht geblieben war, hoffte er ruhig in seiner Burg leben zu können. Da verwickelte nach Albrechts Tode seine Treue für Habsburg ihn auf's neue in Fehden gegen Heinrich den siebenten und seine Anhänger im Reiche. Der Kaiser ließ ihn ächten, unsere Burgen wurden belagert, die Herzoge von Österreich, selbst in Unruhen und Kriege verwickelt, verhießen ihm Hülfe; aber sie kam zu spät. O liebe Agnes! fordert nicht, daß ich euch die Geschichte jener Jahre wiederhohle; genug, mein Vater fiel in der Vertheidigung seiner letzten, seiner Stammburg, meine Mutter und ich entrannen kümmerlich dem Tode oder

der Gefangenschaft. Auf abgelegenen Wegen, von einem einzigen treuen Diener begleitet, stahlen wir uns durch Wälder und Berge fort in das befreundete Österreich, wo meiner Mutter Verwandte lebten, wo die edlen Herzoge uns Schutz und Entschädigung verhießen. So rauh meines Oheims Gemüth sonst ist, so rührte ihn doch der Zustand, in welchem er seine nächsten Blutsfreunde sah, so sehr, daß seine herzliche Aufnahme einen Schimmer von Trost über meiner Mutter sinkende Tage verbreitete. Der Edelmuth der Herzoge, ihre Verwendung beym Kaiser für die Hinterlassenen ihres treuen Anhängers sicherte mein Schicksal für die Zukunft; aber meine Mutter erlebte die Verbesserung ihrer Umstände nicht. Ein Jahr nach unserer Ankunft starb sie in meinen Armen; mein Oheim wurde zu meinem Vormunde bestellt.

Ich blieb bey ihm; denn ich hatte niemand auf der Welt, dem ich angehörte, als ihm. Er ist der Bruder meiner Mutter. Erlaßt mir manches, was ich sagen müßte, um mich ganz verständlich zu machen. Er ist aber auch einer der mächtigsten Edlen im Lande; seine Reisigen streifen auf allen Straßen [13]), seine Züge halten ihn meistens außer dem Hause, und er kommt nur sel-

ten, aber faſt alle Mahl mit reicher Beute zurück. Dann erhohlt er ſich mit ſeinen Leuten und Nachbarn bey lauten Gelagen, und rüſtet ſich wieder zu neuen Zügen.

Ich ſage euch nicht, was ich für Tage verlebte. Die einſamſten waren meine beſten. Ich hatte auf meines Vaters Burg von einem gelehrten Franzöſiſchen Mönche, den mancherley Verfolgungen aus ſeinem Vaterlande vertrieben hatten, und der bey meinem Vater die Dienſte eines Schloßcapellans verſah, einen Unterricht empfangen, wie ihn nur wenig Männer erhalten. Er lehrte mich fertig leſen und ſchreiben, er las tiefſinnige und angenehme Bücher mit mir, er unterwies mich im Harfenſpielen, kurz, er liebte es, in ſeinen freyen Stunden ſich mit der Ausbildung eines Kindes zu beſchäftigen, das dafür auch mit inniger Dankbarkeit an ihm hing. Guter Pater Euſeb! nie werde ich deiner und deſſen vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin! —— Wie wohl that es mir in jener Zeit, wo ich oft Wochen und Wochen auf der Seuſenburg allein lebte, und niemand um mich ſah, als einige Dienſtleute meines Oheims und den alten Burggeiſtlichen, daß ich gelernt hatte, mich mit etwas mehr als Handarbeit zu beſchäftigen. Meine Ta-

ge floſſen einförmig, aber ruhig, und nicht ohne ſtillen Genuß hin, und mit einer Art von Schauder ſah ich jedes Mahl den Zug unſerer Reiſigen wieder kommen. Übrigens war mein Oheim nicht ungütig gegen mich: er übergab meiner Treue und Obſorge ſein ganzes Haus; und wenn er nicht daheim war, verehrte man mich als unumſchränkte Gebietherinn. Ich konnte thun, was mir beliebte, ich verwaltete das Hausweſen nach meiner Einſicht und Willkühr, ich arbeitete, ich las, ich ſpielte die Harfe; dennoch hatte ich noch leere Stunden übrig, und ich wandte ſie an, um theils unter den Landleuten in der Gegend herum zu gehen, und mich nach ihren Bedürfniſſen zu erkundigen, theils auf der Burg ſelbſt nach dem Zuſtande der Gefangenen zu forſchen, die mein Oheim auf ſeinen Streifzügen nach Hauſe brachte. Es gelang mir manches Mahl, ihr Schickſal zu erleichtern, und dieſe Beſchäftigung brachte einige Abwechslung in mein einſames Leben; aber immer blieb eine unauslöſchliche Sehnſucht nach einem Umgange, nach Gefühlen und Erwiederung derſelben, wie ich ſie auf meines Vaters Burg in ſeiner und meiner Mutter Liebe geſehen hatte, in meinem Herzen zurück.

Die Seusenburg ist groß und fest. Tiefe Gänge laufen unter der Erde in den Wald und in die Fläche nach verschiedenen Richtungen aus, mehrere Verließe dienen zur Aufbewahrung der Gefangenen; aber so genau ich schon den vordern Theil des Schlosses, den wir um seiner weiten Aussicht auf die Ebene willen bewohnten, mit allen seinen Gewölben und Behältnissen kannte, so war ich doch in dem hintern Theile der Burg, die an Bau viel älter, und darum fast gänzlich verlassen war, noch völlig fremd. Es schien mir auch, als sähe es weder mein Oheim, noch sein Castellan gern, wenn ich zuweilen den Wunsch äußerte, auch jene Gemächer zu durchsuchen; und ich schwieg daher, obgleich meine Neugier nun um desto heftiger entbrannte, und meine Phantasie mir ahnend wunderbare Dinge vormahlte, die ich dort finden würde.

Am Sonntage nach heiligen drey Königs, als mein Oheim eben abwesend war, brach durch die Unvorsichtigkeit eines Knechtes Feuer im Schlosse aus. Der heftige Sturm vereitelte alle Anstalten, die ich treffen ließ; und es blieb uns nichts übrig, als, nachdem die Flamme mit Mühe gelöscht war, den nun ganz unbewohnbaren Theil der neuen Burg zu verlassen, und so gut sich's

thun ließ, das alte Schloß zu unserm Aufenthalte zuzurichten. Als der erste Schrecken vorüber war, empfand ich eine Art von Wohlgefallen daran, daß mir der Zufall, so unglücklich er an sich selbst war, dazu gedient hatte, einen alten Lieblingswunsch zu erfüllen, und mich mit diesem Theile der Burg näher bekannt zu machen. Die ersten Tage nach meiner Übersiedlung verstrichen mir angenehm im Durchforschen des halbverfallenen Gemäuers, im Durchwandeln der ungeheueren Gänge und Säle, die, wie die Sage erzählte, noch aus den Römerzeiten herstammten, und ein festes Castell dieser Welteroberer gewesen seyn sollten. Meine Neugier fand nicht viel Befriedigung; alles stand wüst und leer, und trug die Spuren vieljähriger Unbewohntheit. Ich ermüdete endlich, richtete mich in den Gemächern, die mir zubereitet worden waren, ein, und fing meine gewohnte Lebensart wieder an.

Es war eine helle, schöne Winternacht, alles rings umher todt und still in der beschneyten Gegend, in der, von Eis gefesselt, kein Bach rauschte, kein Fußtritt erklang. Ich stand am Fenster der alten Burg, und blickte über ein enges Waldthal hin. Aus dem reinen Schnee er-

hoben sich die schwarzen Fichten mit ihrer weißen Last, und bildeten sonderbare Gestalten im zweifelhaften Mondesschimmer. Mein Geist versank in allerley Gedanken, wer wohl schon einst in längst verflossenen Jahrhunderten, vielleicht an eben dieser Stelle gestanden seyn mochte, wer die ersten Bewohner dieser Ruinen waren. Da schlug plötzlich ein leiser Ton an mein Ohr; es war Saitenklang, es war eine Harfe, das unterschied ich deutlich, und sie wurde gut gespielt. Ich horchte erstaunt; denn noch war mir in den vielen Tagen, die ich hier zugebracht hatte, keine Möglichkeit erschienen, daß außer mir und dem Castellan noch jemand hier leben könnte. Denkt euch, wie sehr meine Verwunderung stieg, als jetzt eine volle schöne Männerstimme sich erhob, und in die Saiten sang. Mit Vergnügen hörte ich eine Weile zu; endlich verstummte Gesang und Harfe, und die Nacht ward wieder still wie vorher. Ich blieb noch lange am Fenster; aber es ließ sich nichts mehr hören. Am andern Abend versäumte ich nicht auf meinen Sänger zu horchen; aber er schwieg, so auch am dritten Abende, und alle meine Nachforschungen in der Gegend des Schlosses, wo er wohnen mußte, waren vergeblich. Am vierten Abend endlich ließ

sich Stimme und Harfe wieder hören; sie sang dasselbe Lied, dann wieder eins, und noch eines, und ihre Töne drangen wunderbar in mein Herz — es lag etwas darin, das alle Tiefen meiner Seele aufregte. Am folgenden Morgen konnte ich mein Verlangen, Kunde von dem Sänger zu haben, nicht mehr bezwingen. Ich ließ den Castellan rufen; ich drang mit Fragen in ihn, und erfuhr endlich, daß noch drey unglückliche Opfer in den tiefen Verließen der alten Burg schmachteten, deren Gefängnisse so angebracht waren, daß ich sie Trotz meiner Nachforschungen nicht hatte finden können. Ich bestand mit Ernste darauf, zu ihnen geführt zu werden; und unter dem Versprechen heiliger Verschwiegenheit wurde meine Bitte gewährt. Mein Wunsch ward aber nicht befriedigt, es waren Personen von Wichtigkeit für meinen Oheim, aber keiner konnte der Sänger der Nacht seyn; davon überzeugte mich theils ihre Persönlichkeit, theils die Lage ihres Aufenthalts.

Ich mußte mich nun entschließen, mein Geheimniß Preis zu geben, das ich gern bewahrt hätte, um nicht vielleicht den Gefangenen seines letzten Trostes, der Harfe, zu berauben, wenn man erführe, daß er sich damit Aufmerksamkeit

und Theilnahme erworben hatte. Die Gutmüthigkeit des Castellans, der, wie ich wußte, meines Oheims Befehle nur widerstrebend befolgte, machte mir Muth; ich erzählte ihm mit Vorsicht — und war sehr erstaunt, als der Mann mir ganz unbefangen antwortete: „Ach, habt ihr den schon gehört, gnädiges Fräulein? Das ist der Blinde, der wohnt gleich hier unter euch neben meiner Wohnung." Ich fragte nun weiter: und welche Geschichte vernahm ich!

Ihr werdet in diesen Gegenden wohl auch von dem unglücklichen Schicksale des Hohenbergschen Hauses gehört haben; die Stammburg Hohenberg selbst liegt ja nicht weit von hier im Gebirge. Graf Ludwig, das Haupt der jüngern Linie, war dieser Gefangene. Als er in der Vertheidigung seiner Burg gefallen und für todt gehalten worden war, entdeckten meines Oheims Leute noch Leben an ihm, und brachten ihn nach Seusenburg. Man pflegte seiner mit Sorgfalt, aber seine Verzweiflung hätte mehr als Ein Mahl beynahe alle Mühe vereitelt; er wollte nicht leben. Ein grausames Mitleid band ihm zuletzt die Hände, um ihn vom Aufreißen des Verbandes abzuhalten. Zu welchem Schicksale sparte dieß Erbarmen ihn auf!

Als die sorgsamste Pflege ihn wieder hergestellt hatte, ertrug er wie ein gebundener Löwe seine Gefangenschaft. Mancher Versuch zur Flucht mißlang. Einmahl brachte Kühnheit und List ihn so weit, daß er sich eine Stunde weit vom Schlosse schon in Sicherheit glaubte. — Ein unglücklicher Zufall verrieth seine Abwesenheit; man setzte ihm nach. Er fühlte sich verfolgt — gleichgültig über den Pfad, den er einschlug, wenn er ihn nur von seinen Feinden rettete, wagte er einen allzukühnen Sprung von einer Klippe. Er stürzte; man bemächtigte sich seiner, und schleppte ihn zurück. — Mein Oheim empfing ihn mit schadenfrohem Spotte, und müde, den entschlossenen Helden länger so sorglich zu bewahren, zitternd vor den Folgen seiner Freyheit, ließ er ihn — o Agnes! mich schaudert es auszusprechen — ließ er ihn blenden!

Elisabethens Thränen brachen hervor, und Agnes weinte voll geheimen Grauens mit ihr. — Als sich jene gesammelt hatte, fuhr sie fort: In der Blüthe der Jugend, im Gefühle ungeschwächter Kraft, alles, dessen beraubt, was dem Menschen auf der Welt am theuersten ist, von ewiger Nacht umgeben, hülflos in fürchterlicher Einsamkeit, verschlichen langsam und grauenvoll

die Tage eines der edelsten Männer seiner Zeit. Ihr wißt nichts von ihm, aber fragt die, welche die Welt und ihre Begebenheiten kennen, um den Nahmen der Grafen von Hohenberg. Ihre Thaten, ihr Edelsinn lebt noch auf vielen Zungen, das Andenken ihrer Wohlthaten in vielen Herzen. Unter ihnen war Graf Ludwig der Beste und der Unglücklichste! Von seiner Familie hörte er nichts mehr; alle Nachrichten, die er durch die Theilnahme des Castellans erhalten konnte, bestätigten den Gedanken, den er gleich im Anfange gefaßt hatte, daß alles in dem brennenden Schlosse umgekommen war.

Das war es, was ich vom Castellan, und später von Hohenberg selbst, erfuhr; aber nun brannte ich auch vor Verlangen, den edlen Unglücklichen kennen zu lernen. Meines Vaters trauriges Geschick machte mich zu seiner Verwandten, zu seiner Tochter; ich dachte mir ihn wie diesen, ich lieh ihm meines Vaters Züge und Gestalt, und ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo ich ihn sehen, und an diesem Fremden das thun wollte, was mein trauriges Schicksal mich gehindert hatte, dem eigenen geliebten Vater zu erweisen. Obwohl ich mir ihn nun nicht anders, als wie einen betagten Mann vorstellte,

so hielt mich doch eine gewisse Scheu und die Furcht, einen üblen Eindruck auf ihn zu machen, wenn er mich als die Nichte seines Feindes kennen lernte, ab, mich in meiner wahren Gestalt vor ihm zu zeigen. Ich ließ mir Knabenkleider bringen, und war ein Neffe des Castellans. So wurde ich von ihm zu dem Gefangenen geführet. Wir betraten ein helles, reinliches Zimmer, das Herz schlug mir ein wenig; der Gefangene saß an einem Tische, den Kopf in beyde Hände gelegt. Auf das Geräusch, das wir machten, richtete er sich auf, und trat dem Castellan entgegen. Ach, Agnes! wie ward mir, als ich, statt eines bejahrten, von Alter und Kummer gebeugten Unglücklichen, eine der schönsten Gestalten, die ich je gesehen, in der vollen Reife männlicher Kraft, voll Anstand in jeder Bewegung und mit Zügen erblickte, denen, um jedes Herz zu gewinnen, nur der sprechende Ausdruck der Augen fehlte, die hier, ach! auf ewig geschlossen waren! Ein Beben ergriff mich — mein Herz schlug hörbar, die Sprache versagte mir, als der Castellan mich ihm als seinen Neffen vorstellte, der künftig die Sorge für ihn übernehmen werde. — Nie werde ich dieses Augenblicks vergessen! O Agnes! er hat über mein Leben

entschieden! Mit sanfter Würde redete er uns an, und der Ton dieser Stimme, der früher schon den Weg zu meinem Herzen gefunden hatte, wiederhallte jetzt in allen Tiefen desselben. Ich verstand nicht ganz, was er zu dem Castellan sprach; denn meine Seele war in meinen Augen, sie hing an der anmuthigen Bewegung der feinen Lippen, an dem freundlichen Zuge, der sie umschwebte, an den blüthenweißen Zähnen, die unter dem dunkelbraunen Knebelbarte hervorblickten. Jetzt wandte er sich an mich, er dankte mir für meinen guten Willen, und suchte mich mit freundlicher Herablassung aufzumuntern; denn mein Verstummen mochte ihm Wirkung der Schüchternheit scheinen. Nun kam mir Fassung und Sprache wieder, ich antwortete ihm — er war zufrieden mit meiner Antwort; das Gespräch wurde lebhafter, ich fühlte, daß das, was ich sagte, ihm nicht unbedeutend schien. Als der Castellan gehen und mich mit sich nehmen wollte, faßte er meine Hand, und legte mir seine Rechte auf das Haupt, gleichsam um zu urtheilen, wie groß, wie alt ich seyn mochte. — Heinrich, sagte er dann, ich glaube, wir werden uns gut vertragen. Dein Vetter hat mir manche wichtige Gefälligkeit erzeigt; ich danke ihm nun

eine neue, die Bekanntschaft mit dir. — Komm oft, mein Kind, so oft du kannst, und denke, wenn du auch einige Mühe mit einem Blinden hast, daß das Bewußtseyn, die dunkeln Tage eines Unglücklichen zu erheitern, dir vielleicht einst eine frohe Stunde machen wird. Bey diesen Worten, die er ernst, aber ohne Klage sprach, füllten meine Augen sich mit Thränen, ich zog seine Hand an meine Brust, und drückte sie fest. — Er ließ es geschehen, indem er mit einem leichten Druck meine unendliche Rührung beantwortete; dann winkte er mit der Hand, und entließ uns.

Wie mir nach dieser Unterredung war, kann ich euch nicht beschreiben. Tag und Nacht schwebte Hohenbergs Bild vor mir, und der Entschluß, ihm mein Leben zu weihen, mich ganz für ihn hinzugeben, verwebte sich so in alle Fäden meines Herzens, als wäre er ein angebornes Gefühl. Zugleich aber regte sich eine kleine Eitelkeit in mir. — Ich hatte gefühlt, daß er mich als ein untergeordnetes Wesen behandelte; und das war mir unangenehm. Ich wollte nicht bloß sein Diener, ich wollte sein Freund werden, bis irgend eine günstige Wendung des Schicksals mir erlauben würde, seine Freundinn zu seyn. Täglich kam ich nun ein- auch zweymahl zu ihm;

ich brachte ihm seine Speisen, ich erzählte ihm die Vorfälle im Schlosse, in der Gegend. Bald gingen diese Gespräche auf anziehendere Gegenstände über. Er hörte, daß ich die Harfe spielte, ich mußte sie bringen, wir spielten zusammen, wir sangen; seine Lieder waren meistens dunkle, düstre Klagen, Ausbrüche seines schmerzlichen Gefühls. Ich las ihm vor, ich erzählte ihm, was ich, ohne mich zu verrathen, erzählen konnte. Nach und nach war ihm der gute Heinrich wichtig, er war ihm unentbehrlich geworden, und ich hatte die erste Stufe meines Glückes erreicht; denn ich fühlte, daß sein herablassendes Wohlwollen in Achtung und Freundschaft überging.

Meine Einbildungskraft war geschäftig, stets neue Zerstreuungen zu erfinden, deren der unglückliche Freund in seiner Lage zu genießen fähig war. O Agnes! welche Seligkeit, einem Geliebten, und einem unglücklichen Geliebten zum Troste zu leben! — Mein inständiges Bitten, meine heiligsten Versprechungen erhielten mir endlich vom Castellan die Erlaubniß, meinen Gefangenen, als der Frühling kam, als die erwachende Natur jedes fühlende Geschöpf zu Freyheit und Lebensgenuß rief, einmahl — zum

ersten Mahl nach mehr als zehn Jahren, in den Schloßgarten, der eine freye Aussicht über die Ebene hat, zu führen. Nur als ich meiner Sache gewiß war, schlug ich ihm den Spatziergang vor. — Die ungehoffte Freude machte ihn stumm, eine sichtliche Röthe flog über sein blasses Gesicht; dann breitete er die Arme aus. „Heinrich! guter, lieber Junge!" rief er, indem er mich an seine Brust schloß, und einen Kuß, den ersten, den ich von einem fremden Mann erhielt, auf meine Stirn drückte: „Wie viel bin ich dir schuldig! O komm, komm, laß uns schnell von dem Glücke Gebrauch machen!" Er faßte meine Hand, sie zitterte — ein Sturm hatte in seiner Umarmung mein Innerstes aufgeregt — meine Thränen stürzten — er hörte mich weinen. — „Was ist dir, mein Heinrich, mein Sohn?" rief er mit seelenvollem Tone, „was bewegt dich so sehr? Hast du ein Unglück? vertraue es deinem Freunde!" Er schlang von neuen seinen Arm um mich — da überwältigte mich mein Gefühl, ich sank an sein Herz. „Eure Freude ist's, die mich rührt," rief ich; „o ich bin unaussprechlich selig, daß ich sie euch verschaffen konnte."

Wir gingen nun. Als die freye Luft sein Gesicht umspielte, als er den lebenden Hauch Gottes in den Bäumen rauschen hörte, der Duft von frischem Grase und Blumen seine Brust schwellte, da sah ich ein kindliches Entzücken sich in seinen Zügen mahlen; er breitete die Arme aus, er sank auf ein Knie nieder — er bethete. O Agnes, welch ein Augenblick! — Als er sich erhoben hatte, trat ich zu ihm, und faßte seine Hand wieder, ich leitete ihn überall herum; dann setzten wir uns, um keinen Verdacht zu erregen, im Angesicht des Schlosses auf einen Rasensitz, über den ein frischbelaubter Kastanienbaum leichte Schatten streute, und der Frühlingssonne milder Strahl auf den edlen Zügen des Geliebten spielte. — Ihm war so wohl — er schien so glücklich! und es war mein Werk!

Ihr seht, Agnes, wie grausam getreu mein Gedächtniß alle diese Züge aufbewahrt. Laßt mich jetzt kurz seyn; denn die Erinnerungen sind zu schmerzlich. Hohenberg hatte damahls gewiß keine Ahnung davon, daß das Wesen, welches sich so geschäftig um ihn bemühte, von einem andern Geschlechte, und das, was es für ihn empfand, etwas anderes als Mitleid, und eine Art kindlicher Zuneigung sey. Ich ward nach und

nach sein Vertrauter — ich hörte von ihm abgerissene Züge aus seinem früheren thatenvollen Leben. Wie so manchem Edlen unserer Zeit, verging auch seine Jugend unter stäten Kämpfen und Fehden, um sein Eigenthum, die Ruhe seiner Burgen zu sichern, und fremde Anmaßungen kraftvoll abzuwehren. Er hatte geliebt, das Mädchen seiner ersten Liebe war ihm entrissen worden; an seine Gattinn banden ihn zwar nur Dankbarkeit und Achtung, dennoch schmerzte ihn ihr Verlust, indeß er seines ersten Verhältnisses mit ganz anderer, tieferer Rührung dachte. Ihr könnt leicht denken, Agnes, welchen Eindruck solche Gespräche aus solchem Munde auf mich machen mußten. Jedes derselben ward zum neuen Bande, mich unzerreißbar an ihn zu ketten; ich fühlte, daß ich nicht mehr ohne ihn leben könnte, und ich beschloß, mich und ihn zu retten. Die lange Abwesenheit meines Oheims, der Friedrich dem Schönen mit seinen Leuten die Heeresfolge gegen Ludwig den Baier leistete, gab mir freyen Raum; und ich entwarf den Plan, Hohenberg zu befreyen, und mit ihm zu fliehen. Es wird euch gleichgültig seyn, die Zurüstungen und Maßregeln zu hören, die ich traf, um unsere Flucht möglich zu machen. Obgleich seiner

Augen beraubt, obgleich durch vieljährige Gefangenschaft gebeugt, strebte doch sein Muth bey dem ersten Scheine von Möglichkeit, befreyt zu werden, rasch empor; er wußte, daß er noch mächtige Freunde hatte, er rechnete auf sie, auf die Unschuld seiner Sache, und die Gerechtigkeitsliebe des Herzogs, wenn es ihm nur gelänge, diese Unschuld zu beweisen.

Eine Krankheit des Castellans, während welcher ich den Gefangenen allein zu pflegen und zu besorgen hatte, die Gewohnheit, uns oft durch ganze Stunden auf Spaziergängen im Garten und endlich sogar im Walde zu wissen, von denen wir jederzeit pünctlich zurück kamen, endlich am meisten der Umstand, daß man so gar nichts von dem Unglücklichen zu fürchten zu haben glaubte, erleichterte unser Vorhaben, und wir setzten es glücklich in's Werk. Ich schildere euch Ludwigs Entzücken nicht, als er sich endlich frey und vollkommen in Sicherheit wußte. Sein Sinn war nun zuerst auf einen seiner ältesten und verläßlichsten Freunde gerichtet, einen Ritter von Waldsee, der ein Waffenbruder seines Vaters gewesen war, und ihn stets mit väterlicher Liebe behandelt hatte. In Pilgerkleidern mit der Harfe durchzogen wir das Land.

Niemahls, Agnes, und wenn ich das Unglück hätte, recht lange zu leben, und wenn längst jede andere Regung in mir erstorben seyn wird, werde ich die wenigen Tage vergessen, in denen ich die Seligkeit des Himmels genoß. Ich allein mit ihm — sein Alles, seine einzige Stütze, seine Führerinn, seine Erhalterinn! Mit einer Wärme, die beynahe zu groß für Dankbarkeit, zu lebhaft für Freundschaft war, nahm er auf, was ich freudig für ihn that, und erwiederte mein reges Gefühl mit eben so lebhafter Empfindung. Manches Mahl schien es mir sogar, als hätte er mein Geheimniß errathen, als ahne er, wer ihn begleite; es lag eine achtungsvolle Zartheit, etwas Scheues in seinem Betragen, und bey der erhöhten Wärme seiner Neigung für mich, bey unserem seltsam rührenden Verhältnisse verbreitete diese Stellung unserer Gemüther einen unbeschreiblichen Zauber über unsere Verbindung, unsere Seelen schmolzen fest und ganz in einander.

Hoheubergs treues Gedächtniß, seine lebhafte Phantasie, bezeichnete mir die Wege zu Waldsee's Schloß, die Gegend umher, die Ansicht der Burg so richtig, daß ich nicht fehlen konnte. An einem schönen Sommertage trat ich mit Ludwig

aus den kühlen Schatten des Buchwaldes, der den Abhang eines ziemlich hohen Berges bedeckte. Da standen in einiger Entfernung, hinter Bäumen und Büschen halb versteckt, die oft beschriebenen Thürme und Zinnen vor mir. — Es war Waldsee's Schloß; und ich verkündete es meinem Gefährten. Hocherfreut vernahm er diese Bothschaft; ich mußte ihm nun alles beschreiben, was ich erblickte, jeder Zug schien seine Freude zu vermehren, mit jedem ein Moment aus seiner schönen glänzenden Jugend vor ihm lebendig zu werden. „O du mein Auge, mein Glück, meine Welt!" rief er, indem er mich entzückt an seine Brust schloß, „nun ist der Augenblick gekommen, wo ich deine unendliche Liebe zum Theile werde vergelten können; dann — dann soll uns nichts mehr trennen!" Ich glaubte zu verstehen, was er mir sagen wollte; ich schloß ihn — zum ersten Mahl, seit wir uns kannten, eben so freymüthig an die meinige. Was hatte ich zu fürchten? Der Augenblick der Erklärung war nahe, und nichts — nichts — so riefen tausend Stimmen in meinem Innern, im Einklange mit seinem Wunsche — nichts soll uns mehr trennen! O welches elende Spielwerk ist der Mensch in der Hand des allmächtigen Geschicks!

was sind seine Entwürfe, seine Hoffnungen! — Wahn! — seliger — schrecklicher Wahn! Alles — alles ist zu trennen auf der Erde! und endlich stehen die Todten aus ihren Gräbern auf, um unsere Erdenseligkeit hinab zu reißen.

Hier hielt Elisabeth inne. Ein unendlicher Schmerz schien ihre Brust zu ergreifen. Sie breitete ihre Arme aus, sie schöpfte tief auf Athem, und aus den gegen den Himmel gerichteten Augen stürzte ein neuer Thränenstrom. Agnes fühlte sich von theilnehmenden Empfindungen beklemmt — aber sie wagte es nicht, ihre Freundinn anzureden. „O Hohenberg! Hohenberg!" rief Elisabeth nun mit zerreißenden Tönen, „warum haben wir uns gefunden, um auf ewig getrennt zu seyn!"

Sie schwieg wieder — sie schien sich fassen zu wollen. Lange hielt das tief erregte Gefühl ihre Brust in heftiger Bewegung; endlich entfloß ihr Schmerz in milderen Thränen. Sie sammelte sich und fuhr fort: Es war mein Vorsatz, mich ihm nun bald zu entdecken; denn ich erkannte wohl, daß es mir nicht lange mehr gelingen würde, meine Rolle zu behaupten. Sobald wir auf Waldsee's Schloß angekommen seyn würden, sobald die Umgebung mehrerer,

ihm treuer Menschen meine Sorge für ihn vermindern, und mir erlauben würde, die Entfernung von ihm zu beobachten, die der Wohlstand mir zur Pflicht machte, wenn ich mein Geschlecht gestand, sollte er erfahren, wer ich war.

Mit diesen schönen, frohen Hoffnungen gingen wir Hand in Hand der Burg zu. Es schien, als werde eben ein festlicher Tag dort begangen. Musik tönte uns entgegen, und alles regte sich in froher Bewegung. Wir setzten uns auf einer Bank am äußersten Schloßthore nieder. Ich nahm meine Harfe, spielte und sang. Da erschienen sogleich einige Knechte und Reisigen, sammelten sich um uns und horchten. Bald darauf trat ein festlich geputzter Knappe aus dem Thore, und rief uns hinauf, um vor den Gästen zu spielen Das war's, was Hohenberg gewollt hatte. Rasch sprang er auf; ich sah alle Bewegungen seiner Seele wechselnd und schnell sich in seinen Zügen mahlen. Wir folgten dem Knappen und traten in den Saal. Es war eine große Menge Gäste anwesend. — Am obern Ende der Tafel saß ein ehrwürdiger Greis zwischen einem schönen Knaben und einer blassen Frau von mittleren Jahren. Eine höchst unangenehme Empfindung überfiel mich bey Erbli-

ckung dieſer Frau, und eine ſeltſame Gewalt heftete mein Auge unabläſſig auf ſie, wenn ich es voll innerer Abneigung abwenden wollte. Ludwig blieb in der Thür ſtehen, den Hut tief in's Geſicht gedrückt; ich trat vor, nicht ohne Beklemmung, ſtimmte meine Harfe, und ſang ein fröhliches Trinklied. Es gefiel; man erſuchte mich um ein zweytes Lied. Ich ſang eines, das ich ſelbſt gedichtet hatte, das Anſpielungen auf meine Empfindungen verrieth. Ludwig ſelbſt hatte es nie gehört; es ſollte ihn auf das vorbereiten, was ich ihm nun bald entdecken wollte. Dieſer Geſang hatte alle gerührt; denn ich ſelbſt fühlte mich tief dabey bewegt. Man ſtand auf, man umringte und befragte mich um mein und meines Vaters Schickſal. Dafür hielt man Hohenbergen. Beſonders ſchien die Frau, die mir ſo widrig vorkam, ſehr vielen Antheil an uns zu nehmen. Sie ſprach mit mir, und ich ſah, daß Hohenberg unruhig darüber wurde; er rief mich zu ſich, und bath mich, ein gewiſſes Lied zu ſpielen, das ich von ihm gelernt hatte. O warum gehorchte ich ſeinen Bitten? Ich nahm die Harfe wieder mit einem geheimen Schauer; es kam mir alles ſeltſam, unheimlich vor. — — Da trat die blaſſe Frau heftig auf mich zu:

„Woher kennst du das Lied?" rief sie, „wer ist dein Vater?" — In demselben Augenblicke hörte ich Ludwigs Stimme, der — „Adelgunde! mein Weib!" — rief, und die Arme nach ihr ausbreitete. Himmel und Erde vergingen vor meinen Augen.

Während des Gewühls der Freudetrunkenen entfloh ich. Was aus mir ward, wie ich die Treppe hinab in den Wald kam, weiß ich nicht. Am Ufer eines Wildbaches fand ich mich bey Sonnenuntergang wieder. Die Harfe lag zertrümmert neben mir. So zertrümmert lag auch mein ganzes Wesen.

Seit dem sind mehrere Wochen langsam, schrecklich vergangen. Zu Fuße, ganz allein, habe ich mich durch Wälder und Berge, durch öde, unbekannte Gegenden bis hierher zu euch geschleppt. Was in dieser langen Zeit in meinem Gemüthe vorgegangen, könnt ihr leichter denken, als ich euch sagen. Mehr als einmahl war der Gedanke, einem verbitterten, lastenden Daseyn ein Ende zu machen, und so auf einmahl den Qualen der Gegenwart und einer unabsehlichen Zukunft zu entgehen, so lebhaft in mir, daß nur unbegreifliche Zufälle mich abhalten konnten, ihn auszuführen. Aber Gott hat mich

nicht so tief sinken lassen. — Jedes Mahl, im Augenblicke der schwärzesten Verzweiflung, entwand irgend ein Hinderniß mir den entsetzlichen Entschluß, bis endlich die Mutter Gottes sich meiner erbarmte, und ich vor ihrem Altare die Ruhe und Fassung fand, die es mir möglich macht, mein Leben zu ertragen. Ihr habt doch wohl schon von dem Gnadenbilde gehört, das dort tief hinein in den höchsten Bergen verehrt wird? Es wallfahrten viele Pilger dahin, auch mir war es schon früher bekannt gewesen; aber in der letzten Zeit, wo mein Herz zuerst von so viel irdischen Freuden, und dann von so wilder Verzweiflung erfüllt war, hatte ich es ganz aus dem Sinne verloren. An einem Abende, als es eben recht düster in mir war, trat ich nach einem schwülen Sommertage aus dem Waldgebirge heraus in ein freundliches Thal. Da lag plötzlich der helle Spiegel eines schönen Sees vor mir [14]). Die untergehende Sonne zitterte in schimmerndem Golde über seiner Fläche, seine Wellen waren so klar, die Berge und Wälder hingen umgekehrt in der hellen Fluth, und der blaue Himmel in seiner Tiefe schien mich freundlich an sich zu locken. O in dem kühlen dunklen Grunde sollte mir so wohl werden, so leicht!

da sollte mein brennender Schmerz sich kühlen! Ich stand am Gestade; eine unüberwindliche Begierde, mich hinab zu stürzen, ergriff mich, es war, als riefen mich freundliche Stimmen aus der Tiefe. Ich trat näher, ich stieg auf einen hervorragenden Stein, der über's Wasser hing — einen Sprung — so war ich meiner Qual los! —— Da scholl plötzlich ein Schrey aus dem nahen Gebüsche. „Mutter Gottes, Maria Zell!" rief eine Frau und stürzte an's Ufer, wo ihr Kind mit der Angelschnur gespielt, und sich zu weit an's Wasser gewagt hatte, so, daß es die Wellen ergriffen und trugen. Auch ich sprang hinzu — wir brachten den Kleinen glücklich an's Land. Die Frau dankte mir mit heftiger Rührung; ach, die Mutterliebe hieß sie, den kleinen Dienst so hoch anrechnen! Aber noch innigerer Dank war der heiligen Jungfrau geweiht, die in diesem Augenblicke sichtlich über ihren Sohn gewacht, gerade als noch Rettung möglich, die Augen der Mutter auf seine Gefahr gelenkt, und den fremden Pilger herbeygeführt hatte, ihr Kind aus den Fluthen zu ziehen! Mein Gemüth war tief erschüttert; — die wunderbare Art, mit welcher zwey Menschen vom Wassertode gerettet waren, ergriff meine Seele, und die Erzählun-

gen der Fiſcherinn von den Wundern des Gnadenbildes, von ſo viel Kranken, von ſo viel Unglücklichen, die bey ihm Heilung oder Troſt gefunden hatten, vollendeten den Eindruck, den der Vorfall am Erlaphſee gemacht hatte. Ich ſah einen Lichtſtrahl in meine Nacht fallen, meine dumpfe Verzweiflung machte der Ausſicht auf eine mögliche Ruhe der Seele Platz; ich wendete mich mit meinen Schmerzen zu der, die weit mehr gelitten, als ich. Die Fiſcherinn behielt mich in ihrer Hütte. Ich durchweinte die Nacht; es waren die erſten ſanften Thränen ſeit meiner Flucht aus Waldſees Schloß. Ich gelobte der heiligen Jungfrau einen koſtbaren Anzug, von meiner eigenen Hand geſtickt, und wo möglich jährlich eine Wallfahrt, wenn ſie meine Seele von der preſſenden Laſt befreyen wollte, die wie das Andenken eines Mordes auf mir lag. Am andern Tage bath ich die Fiſcherinn, mir den Weg nach Maria Zell zu weiſen. Sie that es gern. Wir machten uns früh auf; die Nebel ſtiegen dampfend aus den Thälern, die Sonne, der Zeit nach ſchon über dem Horizont erhoben, begrüßte noch kaum die Gipfel der Berge, nach und nach fiel erſt ihr Strahl in die tiefen Gründe. Wir gingen durch den

thauenden duftenden Wald, der Morgen wurde immer heiterer; und wie wir uns dem Gnadenorte näherten, schien auch meine Seele sich sanftern Gefühlen zu öffnen. Jetzt bog der Weg um eine Bergecke, und wir traten aus dem Walde heraus. Da lag im Glanze der Morgensonne ein fruchtbares Thal vor uns, und rechter Hand auf der Hälfte des himmelansteigenden Berges strahlten uns die Thürme der Kirche entgegen. O Agnes! ich kann euch nicht beschreiben, welche Hoffnungen, welche lange entbehrten Tröstungen mich umfingen! die Fischerinn verließ mich hier, und ich setzte meinen Weg allein durch die wildschöne Gegend unter sanften Thränen fort. Dort war mein Heil, meine Rettung; das fühlte ich bestimmt. Die Sonne stieg nun höher, sie trank den Thau vom Grase, der wie Rauchwolken empor stieg; so trockneten meine Thränen von der Zuversicht auf Hülfe, so stieg mein brünstiges Gebeth empor.

Aus der düstern Kirche strahlte das Gnadenbild, von einer Menge Lampen und Kerzen umflammt, mir wie der Thron Gottes entgegen. Ich warf mich nieder auf die Kniee, ich goß mein gepreßtes blutendes Herz vor der Himmelskönigin aus, und fühlte mich merk-

lich erleichtert. Mit gefaßterem Gemüthe ſtand ich auf, und beſchloß, meine Beicht zu verrichten, und mich mit reuevoller Zerknirſchung aller meiner Schuld anzuklagen. Ein ehrwürdiger Greis hörte mich liebreich an, er verwies mir meine allzuleidenſchaftliche Anhänglichkeit an irdiſche Gegenſtände, meine Verzweiflung — dann richtete er mich mit himmliſchem Troſt auf, und reichte mir das Abendmahl. Jetzt ſchien auch der letzte dunkle Schatten aus meiner Seele zu ſchwinden; ich fühlte mich neugeboren, geſtärkt. Ich empfand wohl, daß die Wunde meines Herzens nie heilen, daß ich, was ich heiß gehofft und nun ganz verloren hatte, nie würde vergeſſen können; aber die finſtere Verzweiflung war verſchwunden, Ruhe und Ergebung kamen in meine Seele, und ich traute mir die Kraft zu, ein freudenloſes Daſeyn zu ertragen.

Den Tag brachte ich zu, um Alles an dem heiligen Orte zu beſehen, und meine Andacht in jeder Capelle, an jedem heiligen Quell zu verrichten. Abends entſchlief ich zum erſten Mahl ſeit langer Zeit ruhig, und ein ſeltſamer Traum bewegte meine Seele: Ich befand mich mit Hohenberg im Walde bey Seuſenburg, ich leitete ihn wie einſt, der Weg wurde immer ſchlechter,

ſteiniger, ich verdoppelte meine Sorge, ihn ſicher zu führen, er dankte mir gerührt, wie er ſonſt wohl zu thun pflegte; aber ſein Wohlwollen goß nicht mehr die reine Freude in mein Herz, die ich in jenen ſchönen Tagen empfunden hatte, es lag etwas Schmerzliches im Grunde meiner Seele — das Gefühl meiner wahren Lage, das ſich mit den Bildern des Traumes vermiſchte. Es war mir, als dürfe ich ſeine Liebkoſungen nicht annehmen; mein Herz wurde ſo beklemmt. Da fing ich an zu weinen, ſo heftig, ſo ſchmerzlich, daß mir war, als müſſe ich mich in Thränen auflöſen — als glitte ich in einer Ohnmacht hin. Hohenbergs ſüße Stimme erweckte mich zum Bewußtſeyn; er hielt mich umfaßt, ich ſah ihn an: — welche Veränderung! Sein Auge, groß und blau, blickte mich mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit an, reiche braune Locken ſchmiegten ſich um die freye gewölbte Stirn, erhöhten das ſanfte Roth der Wangen, und ſchmückten das jugendliche Kinn. So mußte er in ſeiner Jugend ausgeſehen haben. — Ich wollte betroffen zurücktreten; da umſchlang er mich feſter, und ſagte mir tauſend ſüße ſchmeichelnde Worte. Ich war ſo ſelig — ſo ganz und gar beglückt! Auf einmahl wurde es dämmernd um uns — die ſchöne

Gestalt fing an zu erblassen, sie wich in Nebel zurück, sie zerfloß in Luft, und schwebte nun wie ein Schatten immer weiter, immer weiter von mir weg. Mit unendlichem Schmerzen folgte ich ihr, ich bestrebte mich ängstlich, sie fest zu halten; aber ich griff in leere Luft und nichtige Nebel. So eilte ich lange, lange mit bang klopfendem Herzen ihr nach. Da veränderte sich wieder die Ansicht. Es war nicht mehr Hohenbergs Gestalt, der ich nacheilte; ich sah mich auf einer großen Wiese voll bunter Blumen. Eine davon, die schönste, glänzendste, war das Ziel meiner Bestrebungen; aber ich war nicht allein. Ein junges Mädchen in Nonnentracht lief mit mir der Blume zu; wir strebten beyde aus allen Kräften, sie zu erreichen. Endlich war ich ganz nahe; schon streckte ich die Hand aus, aber die Nonne war schneller als ich, sie brach die Blume — es war mir, als bräche mein Herz bey diesem Anblicke, und wie ich sie ansah — so war es keine Blume mehr, sondern ein schwarzes Kreuz mit weißer Einfassung, wie es die Ritter des Deutschen Ordens zu tragen pflegen. Ich brach in Thränen aus, und erwachte, ganz benetzt von meinen Schmerzen.

Ich werde den Traum in meinem Leben nicht vergessen; und darum erzähle ich ihn euch. Vielleicht kann ich, wenn ich nicht mehr um euch bin, euch zuweilen Nachricht von mir geben; dann sollt ihr selbst sehen, daß meine Ahnung mich nicht täuschte. — Ich weiß nicht, was mir bevorsteht; daß es aber nichts Fröhliches ist, und daß das Schicksal, welches mich seit meiner Kindheit verfolgte, nicht von mir ablassen wird — ist wohl sehr wahrscheinlich.

Den kleinen Rest meiner Geschichte wißt ihr selbst. Von Maria Zell beschrieb man mir den Weg hierher; ich verfehlte ihn, verirrte mich in den Gebirgen, verletzte meinen Fuß im Hinuntersteigen über einen steilen Hügel, als ich endlich von der Höhe herab die Straße erblickte, und kam erschöpft und mühsam in der Herberge an, wo eure Güte mich freundlich aufnahm.

„Und was denkt ihr nun zu thun, Elisabeth? O bleibt bey uns, legt diese Kleider ab, und nehmt mit unserem kleinen Haushalt vorlieb!" sagte Agnes, ergriff die Hand der Fremden, und drang mit freundlicher Überredung in sie. Gerührt dankte ihr diese; aber sie schlug es ab. Ihr Vorsatz war, sich zu einer Base ihrer Mutter zu begeben, die in dem Frauenstifte zu

Mödling [15]) als Äbtissinn lebte. Bey dieser frommen Frau wollte sie sich aufhalten, bis nach und nach mehr Ruhe und himmlischer Sinn in ihr Herz gekommen seyn, bis Gott den Beruf zum Klosterleben in ihr erweckt haben würde, in dem allein sie Trost und Heilung für ihre Leiden zu finden hoffte. Jetzt fühlte sie sich noch zu sehr von weltlichen Wünschen und Empfindungen umstrickt, um es zu wagen, dem Himmel ein Herz anzubiethen, das noch ganz von dem Bilde eines Sterblichen erfüllt war. Aber bis dahin bath sie Agnes inständig, niemanden ihr Geschlecht oder ihre Herkunft zu verrathen.

Agnes wußte wider diesen Wunsch nichts einzuwenden — und es stieg der schnelle Gedanke in ihr auf, da sie auch zum Kloster bestimmt sey, mit ihrer Freundinn in denselben Orden zu treten, und vereint mit ihr zu leben. Das sagte sie ihr; die Mädchen umarmten sich, und schwuren sich Verschwiegenheit und treue Freundschaft bis in den Tod.

Eiferſucht.

Das Geſpräch der beyden Freundinnen war nicht ohne Zeugen geweſen. Herrmann, der, ſeit der fremde Pilger hier war, kein Wort mit Agnes geſprochen, aber ſie wohl oft im Garten mit ihm geſehen hatte, war auch heute, von ſeinem Unmuthe geführt, gerade in dem Augenblicke in das Dickicht gekommen, von wo er die kleine Anlage und das Häuschen überſehen konnte, als eben Eliſabeth heraustrat, um von Agnes Abſchied zu nehmen. Er blieb ſtehen, als er den Jüngling ſich ihr nähern ſah. Sie ſprachen eine Weile, wie es ſchien, ſehr angelegentlich; dann ſah er den Jüngling Agneſen umarmen, und ſie nach einem kurzen Sträuben dieſe Vertraulichkeit ohne Rückhalt und herzlich erwiedern. Sein Blut kochte, ſeine Hand ballte ſich, er fühlte einen glühenden Haß gegen den Fremden,

und eine tödtliche Kälte gegen Agnes. — Nun ſetzten ſich die beyden, Hand in Hand geſchlungen, auf die Moosbank. Er ſah, daß der Fremde etwas erzählte, was ihn oft heftig bewegte, er ſah ihn ein Paar Mahl weinen, und Agneſen mitfühlende Thränen vergießen. Er knirrſchte; hundertmahl war er im Begriff fortzueilen, und nie ein Wort mehr mit Agnes zu ſprechen, ſie nie wieder anzuſehen. Eine unglückliche Neugierde hielt ihn wie angefeſſelt an ſeiner Stelle. Er ſtand Martern der Hölle aus, und vermochte doch nicht, ſich dem verhaßten Anblicke zu entreißen. Jetzt war die lange Erzählung zu Ende, und von neuem ſanken ſich die beyden in die Arme, und Agnes ruhte ohne Scheu, ohne Verlegenheit mit ihrem Haupte eine Weile an des Fremden Bruſt. Das war zu viel! Dieſe Frechheit, wie ſie ſein Zorn nannte, mußte geſtraft werden! Sein Herz, in ſeinen innerſten Tiefen empört, ſann auf Rache. Auf dieſem Gedanken allein ruhte ſein Gemüth mit wilder Luſt aus; in ihm fand er volle Befriedigung und ein ſüßes Gefühl, das ihn auf Minuten ſeiner inneren Zerrüttung vergeſſen machte. Daß er Agnes liebe — daß es Eiferſucht ſey, was in ihm tobte, kam ihm nicht in den Sinn; denn

er wußte noch nicht, was Liebe und Eifersucht war. Aber Agnes hatte die Sittsamkeit, die sie sonst gegen jeden Mann, die sie selbst gegen ihn beobachtete, verletzt, und der Fremde hatte die Rechte der Gastfreundschaft beleidigt, indem er sich solche Vertraulichkeit erlaubt hatte, eine Vertraulichkeit, die ihm — (das fühlte er wohl, wenn er sich an des Pilgers Stelle dachte) — ein Glück gewährt haben würde, von dem er vorher keine Ahnung gehabt hatte. Diese Vorstellung, die auf einer Seite seine Phantasie in bebendes Entzücken versetzte, entflammte auf der andern seinen Zorn, und er sann unablässig darauf, ihn zu kühlen.

Tausend Vorsätze kreuzten sich nun in seiner Seele. Er wollte sich grausam, dauernd rächen; aber alle Hülfsmittel, die ihm in seiner Lage zu Gebothe standen, gründeten sich auf Hinterlist, auf heimliche Gewalt, und mit Abscheu verwarf sie sein Gemüth. Ihm kamen jetzt die Erzählungen seines Freundes Hugo in den Sinn. — Seine Einbildungskraft ergriff hastig das Bild eines ritterlichen Zweykampfes; aber er war ein Novize, und der Fremde ein wehrloser Pilger! Zum ersten Mahl in seinem Leben verwünschte er seinen Stand, der es ihm unmög-

lich machte, die süßeste Genugthuung zu erlangen. O wenn er ein Ritter, wenn er nur ein Knappe wäre, und ihm Waffen zu Gebothe ständen! Dieser Gedanke ward in kurzem herrschend in seiner Seele; er brütete darüber mit wilder Freude, und endlich geschah, was immer bey ernsten Vorsätzen geschieht, er fand Mittel, den Wunsch, auf den alle Kräfte seiner Seele gerichtet waren, wirklich zu machen. Er entdeckte einen Weg in die Rüstkammer des Stiftes, wo die Waffen für die Reisigen und Klosterknechte aufbewahrt wurden; er kletterte mit Gefahr des Lebens über Dächer und Mauern, und stieg endlich durch das Bodenfenster in den Thurm. Es war das erste Mahl, daß er diesen Ort betrat. Um ihn herum standen blinkende Harnische; Spieße, blanke Schwerter und spiegelnde Schilde schimmerten im Sonnenglanze, und trunken hing sein Blick an diesen Gegenständen, die ihn mit wunderbarer Macht an sich zogen. Eine neue Welt ging in seinem Innern auf; ein unüberwindliches Verlangen ergriff ihn, sich eine dieser Rüstungen anzupassen, und statt des Gewandes sanfter Unschuld und Frömmigkeit die jugendlich kräftigen Glieder mit schimmerndem Stahle zu decken. Aber unerfahren in Behand-

lung der Waffen, und voll Furcht, hier entdeckt zu werden, hatte er bloß Zeit, ein Paar Schwerter aus der Reihe zu reißen, und auf demselben gefahrvollen Wege mit seinem Raube zurück zu kehren. Glücklich, wie ein König, verbarg er die theuern Werkzeuge seiner Rache in sein Lager, und harrte nun mit heißer Ungeduld auf eine Gelegenheit, wo er den Pilger mit Agnes treffen, ihn zum Zweykampf nöthigen, und entweder seinen Zorn in dem Blute des Gegners kühlen, oder, von ihm getroffen, vor Agnesens Augen sterben wollte. Jeder dieser beyden Auswege befriedigte ihn gleich sehr, und er war zweifelhaft, welchen er mehr wünschen sollte; denn ein dunkles Gefühl ließ ihn ein längeres Leben, in diesem Verhältnisse zu Agnes, als eine unerträgliche Last betrachten. Gegen das ausdrückliche Geboth des Abtes, der ihm eine Arbeit in der Klosterbibliothek aufgetragen hatte, eilte er, unfähig, solchen Zwang zu ertragen, hinaus in den Wald, in der festen Zuversicht, Agnes bald am Arme ihres Buhlers zu erblicken, und ihn dann zum Zweykampfe zu zwingen. Was er gewünscht hatte, geschah bald. Elisabeth, entschlossen, den folgenden Morgen ihren Pilgerstab weiter zu setzen, hatte Agnesen noch zu einem letz-

ten Spaziergänge beredet. Sie wandelten Hand in Hand am Ufer des Flusses hinab. — Gedanken der nahen Trennung, ferne Hoffnungen auf Wiedersehen bewegten ihre Herzen in sanfter Wehmuth; des Herbstabends sterbende Reitze stimmten harmonisch in ihr Gefühl.

Unter ernsten Gesprächen waren sie gegen den Ort gekommen, wo das Thal sich krümmt, und in dem schmalen Durchgange Strom und Weg dicht neben einander hinter dem Felsen verschwinden. Dort war der bequemste Platz für Herrmanns Vorhaben, dort, wohin kein Blick aus dem Stifte reichen, woher kein Geräusch gehört werden konnte. Hastig eilte er am Abhange des Berges durch den Wald, und sprang plötzlich aus dem Gebüsche herab auf den Fußpfad, als die Mädchen um die Ecke beugten. Sie wichen erschrocken zurück. Herrmann! — Herrmann! rief Agnes mit ausbrechender Freude; aber er bemerkte sie nicht. Mit funkelnden Blicken ging er auf Elisabeth zu, faßte sie beym Arme, und rief mit vor Zorn zitternder Stimme: „Liebst du das Mädchen?" Elisabeth verdroß die Kühnheit des Fremden. — Ein zürnendes Roth ergoß sich über ihre Wangen — „Und wenn ich sie liebte, würdet ihr mir's wehren!" — „Das würde

ich bey Gott!" rief er, und schleuderte die Schwerter hin, daß sie klirrend vor Elisabethen niederfielen. „Wählt, welches ihr wollt; nur wer den Andern überlebt, darf sagen, daß er das Mädchen liebt!" Agnes sah mit Schrecken, daß es hier ernstlich gemeint sey; sie trat voll Angst zu Herrmann, sie suchte ihn zu besäuftigen, ohne ihre Freundinn zu verrathen. Jedes Wort, das sie sprach, entflammte seine Wuth noch mehr, in jedem sah er einen neuen Beweis der Liebe für den, dessen Leben sie in Gefahr glaubte. Als Elisabeth noch immer zögerte, und ihn durch sanfte Vorstellungen zu verständigen strebte, ergriff er eines der Schwerter, und drang ihr das andere auf. — „Nun macht euch fertig!" „Ach!" rief Agnes in schrecklicher Angst, „du kennst den Fremden nicht, du weißt nicht, wer er ist!" — „Ich weiß, daß er dich liebt, und du ihn; alles Übrige ist mir einerley, und nun vertheidige dich, Memme! oder stirb von meiner Hand!" Er ging wüthend auf Elisabethen los. — Agnes, außer sich, warf sich vor die Freundinn, und machte ihre Brust zu ihrem Schilde. — Bey diesem Anblick erstarrte Herrmann — das Schwert entfiel ihm — todtenbleich starr-

te er die beyden an — dann wandte er sich schnell, sprang auf einen vorragenden Felsen am Gestade, und stürzte sich von dort in die Fluth, daß die Wellen schäumend über ihn zusammen schlugen.

Mit einem Schrey des Entsetzens sank Agnes am Gestade nieder. Elisabeth stand wie vom Blitze gerührt; doch schnell besann sie sich. Agnesens Geschrey hatte den Fischer herbeygezogen, der in einer Krümmung des Thales wohnte; mit seinem Beystande gelang es ihr, den Unglücklichen zu retten. Sie hieß dem Fischer, ihn in's Gras legen, und sandte ihn fort, um Stärkung und Hülfe aus der Hütte zu hohlen. Jetzt erwachte Agnes aus ihrer Betäubung — sie sah den Gegenstand so vieler Angst und Sehnsucht nicht weit von ihr, bleich, ohne Bewegung auf der Erde liegen, und die treue Elisabeth um ihn beschäftigt. Zitternd stand sie auf, zitternd näherte sie sich und fragte mit fast erlöschter Stimme: „Lebt er?" — „Er lebt," antwortete Elisabeth, „und ich denke, er wird sich bald erhohlen." Nun warf auch Agnes sich neben ihn nieder; sie erhob sein sinkendes Haupt, sie legte es an ihren Busen, ihre Thränen flossen auf seine bleichen

Wangen, und mit der Stimme der innigſten Zärtlichkeit nannte ſie ihn zuweilen beym Nahmen, um ihn zu erwecken. Endlich ſchlug er die dunkeln Augen auf — ſein erſter Blick fiel auf die weinende Geliebte. — „O Gottlob! Gottlob! Er lebt!" rief ſie. Herrmann antwortete nicht. Stumm — mit wildem Blicke richtete er ſich von ihrem Schooße auf — ſah ſie ſtarr an, dann auf ſein naſſes Gewand — und jetzt erſt ſchien er zu begreifen, was mit ihm vorgegangen war. — „O Eliſabeth!" rief Agnes in der Freude ihres Herzens, „er erhohlt ſich!" — „Eliſabeth?" wiederhohlte Herrmann, und eine dunkle Röthe überzog ſein Geſicht — „Eliſabeth? ein Mädchen?" Jetzt errötheten Agnes und Eliſabeth, daß ihr Geheimniß entdeckt war. Aber Herrmann ſprang haſtig auf; er ging auf ſie zu, er faßte des Fremden Hand. „Ein Mädchen?" rief er: „Kann ich euch auch glauben? iſt das kein neues Gaukelſpiel, um mich zu äffen?" O Herrmann!" rief Agnes, „wie kannſt du mir eine ſolche Falſchheit zutrauen? womit habe ich dein Mißtrauen verdient?" Er ſah Agnes an, — er ſah Thränen der Liebe über ihre Wangen gleiten, er ſah ihre Augen mit unbeſchreiblicher

Zärtlichkeit auf ihn geheftet, sein Zorn war entwaffnet; forschend betrachtete er die kleine zarte Hand der Fremden, ihre feinen Züge — dann sagte er: „Nein, ihr könnt nicht lügen! ich glaube euch, und so — vergebt mir, Elisabeth, vergib mir, Agnes! O wenn du wüßtest, was ich in diesen Tagen gelitten, du würdest nicht im Stande seyn, mir zu zürnen!" „Ich zürne dir auch nicht," rief sie, und drückte seine Hand an ihr Herz, „weil du nur lebst, weil ich dich nur wieder habe!" Sie sah ihm mit inniger Zärtlichkeit in's Auge. Elisabeths Thränen brachen hervor — sie wandte sich ab und ging in's Gebüsch. Die Liebenden bemerkten sie nicht. Beschäftigt mit ihren Gefühlen, mit der Erzählung dessen, was sie um einander gelitten, wie sie gezürnt, getrauert hatten, standen sie einander gegen über. Agnesens Bericht zerstreute jeden, auch den letzten Funken von Argwohn in Herrmanns Seele, und seliger als je genoß er das lang entbehrte Glück, die Geliebte zu sehen und zu sprechen. Elisabeth mußte für sie beyde denken; sie näherte sich ihnen, und erinnerte Herrmannen an seine nassen Kleider. Jetzt erst fühlte er die Kälte, die ihn schauernd durch-

drang. Elisabeth rief den Fischer, der Jüngling ging mit ihm; in wenig Augenblicken trat er umgewandelt in den Kleidern eines Fischerjungen aus der Hütte. Agnes erröthete. — So hatte sie ihn noch nie gesehen. Das geistliche Gewand hatte ihr so wesentlich zu ihm zu gehören geschienen, daß sie es in ihren Gedanken nie von ihm trennte, daß ihr keine Möglichkeit eines andern Verhältnisses, als das treuer Schwesterliebe zwischen dem Gott geweihten Jünglinge und der künftigen Nonne, erschien. Jetzt, da sie ihn in weltlichen Kleidern erblickte, fühlte sie eine plötzliche Verwandlung in sich vorgehen. Eine zarte Scheu entfernte sie von dem fremd gewordenen Jüngling, indeß ein geheimer Zug sie fester an ihn zog. Auch er schien diese Veränderung zu theilen. Kühner, als je, schlang er zum ersten Mahle den Arm um ihren schlanken Leib, er führte sie zu der Bank vor der Hütte, er setzte sich Arm in Arm mit ihr nieder; sein Blick ruhte mit nie gefühltem Wohlgefallen auf ihrer Gestalt. Es war beyden, als sähen sie sich heute zum ersten Mahle; sie hatten sich so viel zu sagen, so viel zu entdecken, und dennoch war beyder Seele zu sehr

mit dem Anblicke des geliebten Gegenstandes beschäftiget, um irgend ein Gespräch anhaltend fortzusetzen.

Die Sonne des kurzen Herbsttages war gesunken. Elisabeth mahnte die Liebenden, zu scheiden, um keinen Verdacht zu erregen. So zögernd, so ungern hatten sie sich noch nie getrennt. Elisabeth ging schweigend an Agnesens Seite. Keines fühlte ein Verlangen, die Stille, in welcher sie die Eindrücke der vergangenen Stunden feyerten, zu stören. Als sie nach Hause kamen, stand Elisabeths naher Abschied vor ihrer Seele; weinend fielen sie sich um den Hals, und nur wenig Schlaf besuchte diese Nacht durch ihre Augen. Mit dem frühesten Morgen erwachte Elisabeth. Die späte Sonne ging hinter Nebelschleyern auf, die träufelnd an den Wäldern bis in's Thal herab hingen. Der Morgen war trüb und düster. Elisabeth, tief beklommen, fühlte jetzt im Augenblicke des Scheidens ihre Verlassenheit schmerzlicher als je. Frau Mechthild überhäufte den liebenswürdigen Pilger noch mit kleinen Gaben zur Bequemlichkeit der Reise; und so trat Elisabeth endlich, von einem Wegweiser, den Mechthilds Sorgfalt ihr zugegeben

hatte, von ihrem mütterlichen Segen und von Agneſens Thränen begleitet, ihre Reiſe an. Ein ſtarker Waldbach [16]), der unweit des Stiftes ſich in die Traiſen einmündet, war ihr Führer; — an ſeinem Ufer wandelte ſie ſchweigend in tiefen Gedanken fort, unempfindlich gegen die Reitze der Landſchaft, und durch das düſtere Colorit des Herbſttages wehmüthiger geſtimmt.

Trennung.

Elisabeths Erzählung und der Vorfall an der Traisen hatten einen hellen Funken in Agnesens Seele geworfen. Sie fing an, sich und ihr Gefühl für Herrmannen zu verstehen; und so wie diese Empfindungen und Begriffe klar in ihr wurden, stand die Zukunft, wo heilige Mauern und ewige Gelübde sie von ihm trennen sollten, in furchtbarem Lichte vor ihr, und sie versank in allerley Plane und Träume, in welchen Herrmann und sie in Elisabeths und Ludwigs Beziehungen erschienen. Es vergingen ein Paar Tage, ohne daß sie ihren Gespielen sah. Am dritten trat der Prior mit finsterem Gesicht ein; er verlangte ganz allein mit seiner Schwester zu sprechen. Als die Unterredung zu Ende war, ging er, ohne Agnesen zu grüßen, fort, und Frau Mechthild hatte ein verlegenes Ansehen. Agnes

fühlte sich durch das alles beklemmt, ohne nicht zu wissen, warum? Sie sann nach, sie verglich den Auftritt am Flusse, Herrmanns langes Wegbleiben — seinen Raub in der Rüstkammer, des Priors Ernst, ihrer Pflegemutter ängstliches Wesen — — es ging ein Ganzes daraus hervor, das sie vor unangenehmen Folgen zittern machte. Abends vor dem Schlafengehen rief sie Frau Mechthild zu sich. Sie befragte sie um ihr Verhältniß zu Herrmann, um die Geschichte der letzten Tage und des fremden Pilgers. Agnes wollte zögern, läugnen; Mechthild war aber zu gut unterrichtet. Sie mußte alles gestehen, und that es auch unter vielen Thränen. Nun machte ihre Pflegemutter ihr ernste Vorwürfe wegen ihrer Zurückhaltung, und schilderte ihr die Gefahren solcher Zusammenkünfte mit mehr Besorgniß als Klugheit. Dann brach sie in heftigen Tadel gegen den wilden unbändigen Herrmann aus; sie mahlte seine Widerspänstigkeit gegen den Abt, seinen Trotz, als man ihn zur Rede stellte, mit so entsetzlichen Farben, daß er Agnesen in diesem Gemählde liebenswürdiger als je erschien. Ihre Thränen trockneten nach und nach, sie hörte mit kindlicher Ergebung Frau Mechthilds Ermahnungen; aber es war

ihr unmöglich, die Sachen in einem so schrecklichen Lichte zu sehen. Endlich, nachdem diese alle ihre Beredsamkeit erschöpft hatte, schloß sie mit dem strengen Befehle, den jungen Menschen nie wieder zu sehen oder zu sprechen, jede Gemeinschaft mit ihm abzubrechen, und jeden Versuch, den er vielleicht machen würde, dieß Gebothe zu vereiteln, sogleich zu melden.

Dieser letzte Theil von Frau Mechthilds Forderungen fiel Agnesen schwer auf's Herz. Ihre Thränen brachen auf's neue hervor, sie suchte mit Bitten und Flehen dem strengen Gebothe zu entgehen; die Pflegemutter blieb fest auf ihrem Verlangen, und das arme geängstete Mädchen konnte zuletzt nicht anders als heilig versprechen, was ihr aus allem in der Welt am schmerzlichsten fiel — den theuern Gespielen nicht mehr zu sehen.

Es wurde ihr viel leichter, als sie dachte. Seit jenem unvergeßlichen Abende lag kein Strauß mehr auf dem Altare, kein weißes Gewand schimmerte mehr durch die Bäume des Waldes, keine bekannte Stimme rief am Abende leise ihren Nahmen bey der Gartenhecke, und keine Möglichkeit fand sich, weder durch Frau Mechthild, noch den Prior, etwas von Herrmann zu erfah-

ren. Nun bemächtigte sich eine entsetzliche Angst ihrer Seele. Sie kannte die Weise der Klöster, sie hatte oft von den Kerkern gehört, in denen sie die Opfer ihrer Strenge zuweilen um eines bloßen Ungehorsams wegen schmachten lassen. Graf Hohenbergs Bild auf der Seusenburg vermischte sich mit dem ihres Freundes; sie sah sein Schicksal in dem des Grafen, und versank in tiefe Traurigkeit. Man sah das, aber man schien es nicht zu bemerken; vielmehr wünschten der Prior und Frau Mechthild sich Glück, daß ihr Plan, die jungen Leute zu trennen, so wohl gelungen war.

Es vergingen noch zwey traurige Wochen, als eine ungewöhnliche Erscheinung das stille Thal zu neuem Leben aufregte. Die verwitwete Königinn von Ungarn sollte hier durch nach Maria Zell gehen, um ein Gelübde zu lösen, das sie vorlängst gethan hatte. Seit jenen blutigen Auftritten, die den Mord eines geliebten Vaters und Kaisers hatten rächen sollen, fand ihr Herz keine Ruhe mehr. Die Schatten der grausam Ermordeten umschwebten ihr ruheloses Lager, und keine Scheingründe für die Rechtmäßigkeit jenes Verfahrens konnten die ängstenden Zweifel beschwichtigen, daß sie in ihrem Eifer zu

weit gegangen sey, daß sie Schuld und Verdacht nicht genug unterschieden, und besonders gegen das Hohenbergsche Haus zu streng gehandelt habe. Gern hätte sie jetzt wieder gut gemacht, was möglich war: aber was war wohl noch möglich, nachdem zehn Jahr über den Gräbern der Unglücklichen hingegangen waren? Auf Hohenberg hauſete ein Herr von Jörger, der es, wie die übrigen Güter der ältern Linie, von den Herzogen zu Lehen trug; die Beſitzungen der jüngeren hatte der Ritter von Seuſenburg an ſich geriſſen. Graf Cuno, ſo erzählte die Sage, ſollte ſich mit einem Knaben aus der erſtürmten Burg Hohenberg geflüchtet haben, und in Böhmen im Elende geſtorben ſeyn; von Graf Ludwigs und der Seinigen Ende war ſie ſelbſt Zeuginn geweſen. Es war ſo vieles zu vergüten, und niemand da, der es empfangen konnte. Das drückte den Stachel der Reue tiefer in ihr Herz; ſie ließ ſich überall nach dem Schickſale dieſes unglücklichen Hauſes erkundigen, ſie both Belohnungen für den, der ihr Kunde von irgend einem Überreſte desſelben geben könnte. Nun fingen allerley lügenhafte Gerüchte an, ſich zu verbreiten, die Zeit zeigte früher oder ſpäter ihre Falſchheit; am längſten erhielt ſich das von

einer kleinen Tochter, die ein treuer Knecht gerettet haben sollte; aber auch dieß fand keine Bestätigung, und verschwand zuletzt wieder. Die Unruhe der Königinn war nur zerstreut, nicht vermindert worden. Doch wo Menschen nicht helfen konnten, nahm sie ihre Zuflucht zum Himmel. Sie gelobte Wallfahrten und Geschenke an alle Gnadenorte, und hörte endlich im vorigen Frühlinge mit lebhafter Freude die Nachricht von Graf Ludwigs und seines Sohnes wunderbarer Erhaltung. Eifrig schrieb sie nun an ihre Brüder, das Unrecht, das sie alle diesem Hause gethan hatten, wieder gut zu machen. Was sie verlangte, war schon geschehen; die edlen Fürsten hatten bereits in dem Sohne die Unschuld und das Recht des Vaters anerkannt. Sobald Ludwig sich zeigte, wurden ihm seine Güter zugesprochen, und der Ritter von Seusenburg durch Hohenberg, durch seine Freunde und den Beystand der Herzoge mit gewaffneter Hand gezwungen, sie ihm einzuräumen.

Froh über die Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches, dachte sie nun daran, ihr Gelübde zu entrichten, und kam deßhalb im Spätjahre mit einem glänzenden Zuge über Wien nach Lienfeld, wo sie Nachtlager halten, und dann

in's Gebirge nach Maria Zell ziehen wollte. Der Abt empfing sie mit dem ganzen Convente Abends vor den Thoren seines Stiftes; am folgenden Morgen wurde ein feyerliches Hochamt gehalten. Während desselben, indem die Königinn von ihrem Sitze die ganze Versammlung übersah, blieb ihr Blick unwillkürlich auf Agnesens sanften Zügen hangen, die mit ihrer Pflegemutter gegenüber in einem Stuhle knieete; und ein seltsames Gefühl erhob sich in ihrer Brust. Sie glaubte diese oder ähnliche Züge schon irgend wo gesehen zu haben, ohne daß sie sich an den Ort oder die Person erinnern konnte. Die Ähnlichkeit hatte etwas Beunruhigendes für sie; und um so weniger konnte sie ihre Augen von dem Mädchen abwenden. So bald der Gottesdienst geendigt war, erkündigte sie sich bey dem Abte nach ihr, und ließ Frau Mechthilden rufen. Die einfache Erzählung dieser Frau befriedigte ihre Neugier keineswegs, und sie verlangte Agnesen selbst zu sprechen. Furchtsam und zitternd trat diese in das Gemach der Königinn, die ihr aus der allgemeinen Sage und aus Elisabeths Erzählung von einer furchtbaren Seite bekannt worden war. Mit herablassender Güte redete die Königinn sie an, und befragte sie um die Geschichte ihrer

Kindheit; aber auch Agnes wußte ihr nichts anderes zu geben, als dunkle Erinnerungen und zweifelhafte Vermuthungen. Sie entließ sie endlich; und der Gedanke, dieses Mädchen zu sich zu nehmen, und vielleicht durch sorgfältige Nachforschungen ihre Herkunft zu erfahren, blieb seit der Unterredung mit ihr fest in dem Gemüthe der Königinn. Indessen äußerte sie nichts davon, und setzte ihre Reise fort.

Agnes und Mechthild, in deren stillem Leben diese Begebenheit ein heller Punct war, sannen den Ursachen nach, die eine so große Frau zu solcher Freundlichkeit und Theilnahme an dem Schicksale eines unbedeutenden Mädchens bewegen konnten. Frau Mechthild kannte die Welt nicht viel, aber doch besser als Agnes, und ließ sich von ihr ihre Unterredung mit der Königinn genau wiederhohlen. Sie ahnete etwas von dem Vorhaben derselben — es war ihr äußerst unangenehm — sie schwieg daher gegen Agnes; aber sie vermochte es nicht, auch gegen ihren Bruder zu schweigen, und theilte ihm ihre Angst und Besorgniß mit. Der Prior sah die Gefahr eben so wohl ein; er wußte, daß hier keine Ausflucht gelten, und eine offenbare Weigerung eben so thöricht als bedenklich seyn würde. Ein einzi-

ger Ausweg fiel ihm ein, der Stand, wozu Agnes bestimmt war. Die Braut des Himmels konnte man mit Anstand den Zerstreuungen des Hofes entziehen: und so wurde sie gerufen. Frau Mechthild entdeckte ihr ihre Vermuthungen, und der Prior fügte nach einer ernsten Ermahnung die Vorschrift hinzu, wie sie sich, im Falle die Königinn wirklich diese Forderung machte, verhalten, und was sie sagen sollte. Das arme Mädchen erschrack tödtlich, sowohl über das, was ihr bevor stand, als über den Ausweg — sie sah in jedem nichts als Unglück — denn jedes trennte sie von Herrmann und Mechthild; und wenn sie dort vor einer langen Trennung zitterte, so schauderte hier ihr Inneres vor einem Stande, der jede Möglichkeit von Hoffnung zerstörte. Verwirrt, betäubt bath sie um Bedenkzeit. Der Prior schien erstaunt, weil er hier gar nichts zu überlegen oder zu bedenken fand; aber Frau Mechthild, die ihre Agnes herzlich liebte, gewährte ihr die verlangte Frist.

Nun war Agnesens einziger dringender Wunsch, mit Herrmann sprechen, und sich mit ihm gemeinschaftlich über ihr Schicksal berathen zu können. Alle Versuche waren vergeblich. Der Prior wich jeder, auch der entferntesten Anspie-

lung mit kaltem Ernste aus, und sie konnte nichts thun, als im Gebethe vor Gott ihr Herz strenge prüfen, ob sie den Wunsch ihrer Pflegemutter erfüllen, und das Kloster wählen sollte. Aber die stille Fassung, die schuldlose Unbekanntschaft mit ihrem Herzen war seit dem Vorfalle am Flusse verschwunden, und aus der ernsten Prüfung ging nur die Überzeugung hervor, daß es ihr unmöglich seyn würde, im Kloster ihre Neigung für Herrmann abzuschwören.

Jetzt kam der dritte Morgen und mit ihm die Königinn von ihrer Wallfahrt zurück. Sobald sie ausgeruhet hatte, eröffnete sie dem Abte ihr Vorhaben; und dieser sandte sogleich den Prior zur Frau Mechthild. Nun war also der gefürchtete Schlag gefallen, und Mechthilds einzige Hoffnung beruhte auf Agnesens Entschluß, lieber in's Kloster zu gehen. Man rief sie, sie erblaßte, sie zitterte; aber zum großen Erstaunen ihrer Pflegemutter und des Priors beschwor sie beyde mit Thränen, sie nicht zum geistlichen Stande zu zwingen, indem sie bey ihrer Abneigung davor unmöglich selig werden könnte. Den Prior erzürnten Agnesens Reden je mehr und mehr, er ging in seinem Eifer so weit, ein Wort von der Ursache dieser Abneigung fallen zu lassen; und

eine Drohung, dieſen ſündlichen Widerwillen an Dem auf's ſchrecklichſte zu rächen, der Schuld daran war, betrübte ſie, ohne ihren Entſchluß zu ändern. Sie blieb auf ihrer erſten Erklärung; und Frau Mechthild bath endlich ihren Bruder ſelbſt, nicht ferner in die Arme zu dringen, da es ja eine Gewiſſensſache wäre, jemanden, der keinen göttlichen Beruf hätte, zum geiſtlichen Stande zu bereden.

Es blieb alſo nichts übrig, als den Willen der Königinn zu vollziehen, und ſich zur Reiſe zu bereiten. Frau Mechthilds frommes Gemüth hatte ſich nach dem erſten ſchweren Kampfe in den Willen Gottes ergeben. Sie ſah in dieſer neuen Wendung des Schickſals ihrer Pflegetochter eine unmittelbare Fügung des Himmels, der beſondere Dinge mit ihr vorhabe, indem er ſie auf eine eben ſo ſeltſame Weiſe aus ihren Händen riß, als ſie vor zwölf Jahren in dieſelben gekommen war; und ſo weh ihr das Scheiden von dem Kinde that, an das ſich ihr Herz mit mütterlicher Liebe gewöhnt hatte, ſo beugte ſie ſich doch geduldig unter dieſe göttliche Schickung, feſt überzeugt, daß das, was ſo unwiderſprechlich Gottes Wille ſey, auch gewiß gut ſeyn müſſe. Bey dieſer Geſinnung behielt ſie die Kraft, die

nöthigen Anſtalten zu machen, und ſogar Agneſen aufzurichten, die ſeit jenem letzten kräftigen Widerſtande gegen des Priors Drohungen ganz niedergebeugt war.

Den Abend vor der Abreiſe der Königinn, die um Agneſens willen ihren Aufenthalt noch zwey Tage verlängert hatte, ſaß dieſe in Thränen ergoſſen an der Hecke, wo ſie ſo oft mit dem Geſpielen ihrer Jugend geſprochen hatte, den ſie jetzt wohl in ihrem Leben nicht mehr ſehen ſollte, in dieſem Garten, wo jede Blume, jedes Beet ſie an die mütterliche Liebe der guten Frau erinnerte, die, ſeit ſie denken konnte, ſie den Mangel eigener Ältern ſo wenig hatte empfinden laſſen. Da trat Frau Mechthild mit einem kleinen verſchloſſenen Käſtchen in der Hand aus der Thür, und näherte ſich der weinenden Agnes.

„Wir werden jetzt nicht mehr lange beyſammen ſeyn, mein Kind," hob ſie an, „und ich habe noch manches auf dem Herzen, das ich dir gern mittheilen möchte. Setze dich hierher zu mir und höre mich an. Du weißt die Art, wie du vor zwölf Jahren in meine Hände kamſt, und daß alle unſere Nachforſchungen über deine Geburt und den Stand deiner Ältern immer fruchtlos geblieben ſind. Indeſſen habe ich doch die weni-

gen Zeichen, die du an dir hattest, als der Pilger dich zu mir brachte, sorgfältig aufgehoben, damit, wenn irgend ein Zufall dich auf eine Spur leiten sollte, du dich damit ausweisen könntest. Sieh, hier sind sie, dieß kleine goldene Kreuz, in dem Reliquien von Heiligen eingeschlossen liegen, und dieß Muttergottesbild! Das Kreuz hattest du an einer seidenen Schnur am Halse, und das Muttergottesbild fand ich in deiner Tasche. — Mein Bruder und ich haben diese beyden Stücke oft untersucht, aber nie etwas gefunden, das uns Licht hätte geben können. Jetzt, wo wir uns trennen müssen, lege ich sie in deine Hand, und bitte dich, mein Kind, verwahre sie sorgfältig; es ist vielleicht das einzige Mittel, einst die wahren Urheber deines Lebens zu entdecken. Daß du nicht von gemeinem Stande bist, ist sehr wahrscheinlich: deine Kleidung war wie die der adeligen Kinder zu seyn pflegt, das Leinenzeug fein, und alles Übrige zierlich und anständig. Diese Vermuthung soll dich nicht eitel machen auf einen Vorzug, den du vielleicht gar nicht wirklich hast; sie soll nur dazu dienen, dich vor Gesinnungen und Handlungen zu bewahren, die des Standes unwürdig wären, zu welchem du zu gehören scheinst. Bis

jetzt habe ich sorgfältig über dich gewacht; von jetzt an trittst du in die Welt, und bist dir selbst überlassen."

Bey diesen Worten brachen Agnesens Thränen, die während der letzten Rede aufgehört hatten, auf's neue hervor; sie warf sich an die Brust ihrer Pflegemutter, und beyde hielten sich lange weinend umarmt. Endlich ermannte sich Frau Mechthild, und begann, ihr mit mütterlichem Ernste und treuer Sorge, so gut sie es vermochte, einige Lebens- und Klugheitsregeln zu geben. Sie kannte die Welt nicht, vielweniger den Hof; aber sie war reinen frommen Sinnes, und so liefen alle ihre Vorschriften auf wenige wahre Grundsätze hinaus, mit denen ein Gott ergebenes Gemüth in jeder Lage fortkommt. Agnes versprach mit Thränen und heiliger Rührung, sie nie zu vergessen, wohin und in welche Verhältnisse auch der Himmel sie führen würde.

Die Nacht verging beyden schlaflos. Am Morgen führte Frau Mechthild ihre Agnes zum letzten Mahl in die Kirche, wo sie unter tausend Thränen ihre Andacht verrichtete, beichtete und das Abendmahl empfing, um sich mit Gottes Beystande zu ihrer neuen Laufbahn anzuschicken. Aus der Kirche selbst hohlten zwey Zofen der Kö-

niginn sie ab. — Mechthild und Agnes erblaßten — diese fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Der entscheidende Augenblick war da. Frau Mechthild, in Leiden besser erfahren, umarmte das zagende Mädchen noch einmahl, gab ihr ihren mütterlichen Segen, und riß sich schnell von ihr los. Die Zofen führten Agnes in ein Seitengemach, wo sie sie mit freundlich n Reden zu beruhigen suchten, und warteten, bis die Spuren des heftigen Weinens ein wenig vergangen waren, ehe sie sie der Königinn vorstellten. Diese empfing sie abermahls sehr gnädig, redete ihr liebreich zu, und die Edelfräulein und Zofen drängten sich bald schmeichelnd um die neue Gefährtinn, auf der der Herrscherinn besondere Gunst zu ruhen schien.

Jetzt erschienen der Abt und die ersten Dignitarien des Stiftes, der Prior unter ihnen. Agnes fühlte ihr Herz gepreßt bis zum Zerspringen, als sie diese Männer vor sich sah, sich unter einem Dache mit Herrmann wußte, und kein Wort von ihm sprechen, mit keinem Laute, keinem Blicke von dem geliebten Jugendgespielen den letzten, vielleicht ewigen Abschied nehmen durfte. Auch diese bange Stunde verging, die Pferde wurden vorgeführt, die Königinn mit

ihren Fräulein und Rittern bestiegen die ihrigen; Agnes, die nie geritten war, fuhr mit einer alten Ehrendame hinten nach. Der Zug ging nun lärmend durch das hallende Thorgewölbe; die Geistlichen neigten sich ehrfurchtsvoll zum letzten Mahl. Jetzt trabten die Pferde schneller; jetzt verschwand ein Gebäude nach dem andern aus Agnesens schwimmenden Blicken, jetzt die Thurmspitze, jetzt hinter der Waldecke das ganze Thal, — und es war ihr, als wenn das Herz in ihrer Brust zerrisse.

Sehnsucht.

Nicht die Zerstreuungen der Reise, nicht die Vergnügungen eines glänzenden Hofes vermochten Agnesens Traurigkeit zu mindern; diese leidende Stimmung machte sie noch schüchterner, als sie ohne dieß war, und, nachdem Zeit und Gewohnheit den Reitz der Neuheit von ihr gestreift hatten, ließ die Königinn das blöde Landmädchen, das ihre Gunst zu erhalten nicht verstand, nach und nach wieder sinken. Agnes verlor sich unter den übrigen Hoffräulein und Zofen in völliger Unbedeutenheit. Selbst die Geschichte ihrer Kindheit und räthselhaften Herkunft, die im Anfange die Königinn und deßwegen den Hof sehr beschäftigt hatte, wurde, da alle Nachforschungen fruchtlos waren, allmählich wieder vergessen, und Agnes blieb sich

ſelbſt überlaſſen, einſam und fremd unter den Menſchen, die ſie umgaben.

Die kleinen Pflichten ihres Standes erfüllte ſie mit pünctlicher Genauigkeit, war um die Perſon der Königinn, wenn die Reihe ſie traf, immer gleich ſtill, gleich aufmerkſam und demüthig, und betrachtete die Augenblicke, die ihr verſtatteten, wieder in ihr einſames Zimmer zurück zu kehren, als ihre beſten. Dann überließ ſie ſich ihren Gedanken, die ſie in das friedliche Thal ihrer Kindheit, in das einfache Haus ihrer Pflegemutter trugen, wo ihr ſo unendlich beſſer geweſen war, als in dem Pallaſte der Ungariſchen Königinn; dann mahlte ſie ſich die ſtillen Stunden ihrer ſchuldloſen Zuſammenkünfte mit Herrmann, und das Bild des Jugendgeſpielen, verklärt im himmliſchen Lichte getrennter unglücklicher Liebe, verdunkelte alle Ritter und Edlen des Hofes, deren einige ſich ſeit ihrer Ankunft ſichtlich um ihre Gunſt bewarben. Für ſie waren ſie ſo gut als nicht vorhanden; und wenn ſie ihres Daſeyns gewahr wurde, war es nur, weil ihre Bewerbungen ſie manches Mahl quälten. So verging ein langſames Jahr und darüber. — Schon

fiel der Schnee zum zweyten Mahl, und die Eisdecke fesselte die Wogen der gewaltigen Donau, als ein Österreichischer Ritter, Herr Conrad von Jörger, am Hofe erschien, der der Königinn eine wichtige Bothschaft von ihrem Bruder, dem Herzoge Leopold, brachte, und zugleich mit Agnes von Lilienfeld, wie die Königinn sie bey ihrer Einführung am Hofe zu nennen befahl, zu sprechen verlangte.

Agnes hörte mit Erstaunen, daß ein Ritter, dessen Nahmen sie nicht kannte, nach ihr gefragt habe; — mit Erlaubniß der Königinn ließ sie ihn kommen. Herr Jörger trat ein. Es war ein junger ansehnlicher Mann, der ihr mit feinem Anstande einen Brief von ihrer Freundinn Elisabeth von Haslau übergab. Agnes erröthete theils aus Verlegenheit, theils aus Freude — die Augen des Ritters blieben mit dem Ausdrucke des sichtbarsten Wohlgefallens auf dieser zarten Gestalt, auf den feinen Zügen voll Engelreinheit und Sanftmuth haften, und beobachteten den Wechsel der Empfindungen, der in leichten Schattirungen über die ausdrucksvollen Mienen glitt. Er erzählte ihr von Elisabeth, daß sie recht wohl und vergnügt

ſey, daß er ſie kürzlich in Wien am Hofe des Herzogs geſprochen, wohin ſie mit ihrem Gemahle gekommen ſey. — „Gemahl!" fragte Agnes mit großem Erſtaunen, — „Eliſabeth verheirathet!" — „Seit zwey Monathen, mit meinem Oheim." — „Und wie heißt euer Oheim, Herr Ritter?" — „Helmhard von Jörger, edles Fräulein, mein Vaters Bruder." — Agnes wußte nicht, was ſie denken — ob ſie ihre Freundinn des Leichtſinns beſchuldigen, oder vielleicht eine Kette von Unglücksfällen fürchten ſollte, die ſie zu dieſem Schritte gebracht hatten. Voll Begierde, in dem ziemlich langen Briefe, den ſie in der Hand hatte, die Räthſel aufgelöſet zu ſehen, hätte ſie wohl gewünſcht, der Fremde möchte ſeinen Beſuch abkürzen. Aber Ritter Conrad ſchien ſich in der Nähe der ſchönen Agnes allzu wohl zu befinden, und die Edelfräulein, die mit ihr in demſelben Gemache waren, hatten den artigen Ritter ſo viel über Wien und die Hofhaltung König Friedrichs, über die Bekanntſchaften, die ſie bey ihrer letzten Anweſenheit dort gemacht, zu fragen, daß ſein Abſchied ſich verzögerte, und Agnes nur ſpät die Freyheit erhielt, auf ihr Zimmer

zu eilen, wo sie den Brief der Freundinn schnell entfaltete, sich mächtig über ihre Gelehrsamkeit und Geduld bey einem so langen Schreiben verwunderte, und so endlich das Schicksal ihrer Freundinn erfuhr.

Wiedersehen.

Elisabeth hatte ohne weiteres Abenteuer das Kloster erreicht, wo ihre Tante Äbtissinn war. Der Empfang derselben diente nicht dazu, ein verwundetes Herz, das sich nach Theilnahme sehnte, zu befriedigen. Mit kalter Strenge forschte sie nach jedem kleinen Umstande; Elisabeth hatte so gar Mühe, sich für das geltend zu machen, was sie war. Nur einige wichtige Papiere, die sie von Seusenburg mitgenommen hatte, und eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Bildnisse ihrer Mutter, das im Zimmer der Äbtissinn hing, schlugen endlich diese beleidigenden Zweifel nieder. Desto strenger wurde nun ihr Betragen, ihr Verhältniß zu Hohenberg und die Ursachen ihrer Flucht untersucht. Elisabeth hatte keinen Grund, sich hier zu verbergen. Das Geheimniß, welches sie über ihr Geschlecht und

ihren Stand beobachtete, hatte nur dazu dienen sollen, jede Spur ihres Daseyns zu verwischen, und Hohenbergs Forschungen zu täuschen. Jetzt, da sie sich sicher glaubte, gestand sie freymüthig ihre Geschichte, und verschwieg nur den Grad ihrer Empfindung für den unglücklichen Freund vor einer Zuhörerinn, der jede Art von Gefühl fremd zu seyn schien. Die Äbtissinn durchschaute sie dennoch. Ihr heiliger Zorn entbrannte gegen diese sündliche Leidenschaft, und sie ließ Elisabethen die ganze Härte eines Gemüths fühlen, das die Zurücksetzung seiner eigenen Jugend an allem Liebenswürdigeren bitter rächt. Nur mit Mühe ertheilte sie ihr die Erlaubniß, sich im Kloster aufzuhalten, aber sie durfte nicht im Umfange der Clausur, wo die gottgeweihten Jungfrauen lebten, wohnen, sondern es wurden ihr Zimmer in einem der Nebengebäude angewiesen; doch war ihr vergönnt, an den Andachtsübungen Theil zu nehmen, und mit den ältern Klosterfrauen umzugehen.

Elisabeth empörte diese Behandlung; aber da nur das Kloster ihr Sicherheit vor Hohenbergs Nachsuchungen und dem Zorne ihres Oheims, den sie zu fürchten hatte, geben konnte, da sie auf der ganzen Welt niemand angehörte, und

entschlossen war, in unauflöslichen Gelübden Schutz gegen ihr eigenes Herz und eine unübersteigliche Scheidewand gegen jede kühnere Hoffnung ihres Freundes zu finden, so entschloß sie sich, zu bleiben, und von der Zeit einen bessern Rath zu erwarten.

Zwey Monathe waren in düsterer Einsamkeit, unter strengen Andachtsübungen und unaufhörlichen Kämpfen gegen die Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit, an ein Glück vergangen, dem sie auf ewig entsagt hatte, und dessen Andenken immer mit neuer Lebhaftigkeit in ihr erwachte. Als sie eines Abends aus der Vesper in ihr Zimmer zurück kam, meldete ihr die Zofe, daß zwey Fremde nach ihr gefragt, und sie angelegentlich zu sprechen verlangt hätten. Elisabeth erschrack. Wer konnten die Fremden seyn? Sie forschte. Der eine derselben war in ganzer, sehr prächtiger Rüstung gewesen — der geschlossene Helm hinderte, sein Gesicht zu sehen; der andere, unansehnlicher und kleiner, schien nur sein Begleiter, aber sie waren Hand in Hand gekommen und gegangen, — nennen hatten sie sich durchaus nicht wollen. Elisabeths Ahnungen bekamen mit jedem Worte der Zofe mehr Wahrscheinlichkeit. Ein Sturm erhob sich

in ihrer Seele; der schwache Schein von Ruhe, den sie mühsam errungen hatte, verschwand vor der bloßen Möglichkeit, daß Ludwig in ihrer Nähe wäre, daß er ihre Spur verfolgt, sie aufgesucht habe — daß ihre Gefühle vielleicht in gleicher Stärke erwiedert würden. Verstört, zitternd irrte sie wie in einem wachen Traume umher — unentschlossen, was sie thun, ob sie den Besuch, der auf den folgenden Tag verkündigt war, annehmen oder abweisen sollte. Sie kämpfte, sie rang mit sich selbst, zwischen der entzückenden Hoffnung, den Freund ihrer Seele wieder zu sehen, und der Gefahr, die dieß Wiedersehen für ihren Vorsatz haben könnte. — Und wenn es nicht Hohenberg — wenn es ein gleichgültiger Unbekannter, wenn es vielleicht ein Abgesandter ihres Oheims war? — Sie beschloß, ihn nicht zu sprechen, und entfernte sich um die bestimmte Stunde aus ihren Zimmern. Die Fremden kamen. Die Zofe erklärte ihnen, daß sie Befehl habe, ihrer Gebietherinn ihre Nahmen zu melden, sonst würde sie sie auf keinen Fall sprechen. Da stieß der erste von ihnen unwillig mit dem Fuße gegen die Erde, daß der Harnisch rasselte — aber seinen Nahmen nannte er nicht. So hinterbrachte die Zofe Elisabethen

ihre Nachricht, und Kämpfe und Zweifel währten fort.

Es war einer der heitern späten Herbsttage, wo die sterbende Natur noch einmahl ihre Reitze sammelt, um ihren Abschied zu verschönern. In Elisabeths Seele war keine Empfänglichkeit dafür. Unstät durchstreifte sie die Gänge des Klosters, warf sich jetzt im heißen Gebethe vor einem Altare nieder, und sprang dann wieder entsetzt empor; denn sie wurde sich bewußt, daß sie die ganze Zeit, statt zum Himmel zu flehen, mit einem irdischen Bilde beschäftigt gewesen war. Da schlug gegen Abend die Zofe, der sie ihre Unruhe vergebens zu verbergen suchte, ihr einen Gang in's Freye vor, um sich zu zerstreuen. Elisabeth folgte willenlos; — sie wandelten durch die Thalschlucht, wo die nackten Felsen, die verödete Burg auf ihrem Gipfel [17]), die sterbende Natur umher in Elisabeths Gefühle stimmten. Jetzt wandten sie sich links in den Wald, dessen Blätter schon meist unter ihren Füßen rauschten. Da stand die Zofe still. — Elisabeth sah sich um, — zwey Gewaffnete traten plötzlich hinter dem Felsen hervor; — sie wollte fliehen. Eine nur zu bekannte Stimme rief ihren Nahmen in einem Tone, der alle Saiten ihres Herzens er-

schütterte, und jede Bewegung hemmte. Sie blieb mit hochklopfendem Herzen unbeweglich stehen. „Wo bist du, Elisabeth?" rief der Fremde noch einmahl. — „O reiche mir die Hand, gib mir ein Zeichen deiner Gegenwart!" Er breitete die Arme aus — jede Rücksicht schwand aus ihren Blicken — sie fühlte, sie dachte nichts als ihn, und sank besinnungslos an Hohenbergs Brust. — Als sie sich aufrichtete, war sie mit ihm allein; die Zofe und der zweyte Fremde waren verschwunden. Sie erkannte nun wohl, daß dieses Zusammentreffen verabredet gewesen war, sie wollte zürnen — ein Laut der Liebe entwaffnete ihren Unwillen. Hohenberg zeigte ihr eine Leidenschaft, an die sie kaum geglaubt hatte, die sie entzückte und berauschte. Bald machte er ihr Vorwürfe wegen ihrer Flucht, die ihn so unglücklich gemacht hatte, bald strömte sein Gefühl in glühendem Danke für ihre Liebe und Treue aus. Sie vermochte nicht, ihre Fassung zu behaupten — sie hatten sich wieder nach langer schmerzlicher Trennung; ihre Herzen, die sich einst im ersten Augenblicke erkannt hatten, schmolzen wieder im seligen Verein in einander, alle Verhältnisse, alle Hindernisse waren in diesen himmlischen Momenten vergessen. Sie gestand

ihm offen ihre Liebe; sie verbarg es ihm nicht, daß sie von der ersten Minute an, wo sie ihn gesehen, den Entschluß gefaßt hatte, ihm ihr Daseyn zu widmen. — So überließen sie sich einige Augenblicke dem süßen Taumel der Vergessenheit. Nur zu bald aber erwachte in Elisabeths Herzen das Gefühl ihres Schicksals, und mit ihm ihre ganze Fassung. Mit eben der Offenherzigkeit, mit der sie dem Geliebten vorher ihre Liebe gestanden hatte, erinnerte sie ihn an die Kluft, die sie auf ewig trennte. Er widersprach ihr heftig; seine Leidenschaft hatte ein Mittel gefunden, ungeschieden in seliger Vereinigung mit ihr zu leben. Elisabeth hörte tiefbewegt, aber ungläubig diese Behauptung. Da erzählte er ihr, wie nach ihrer Flucht aus Waldsee's Schloß seine Vermuthung, daß der treue Heinrich ein liebendes Mädchen sey, zur Gewißheit geworden war, wie diese Flucht seine Ruhe, sein Glück zerstörte, daß nicht sein Wiederfinden seiner Lieben, nicht die Aussicht, seine Würden und Güter zu erlangen, ihn erfreuen, wie er keinen andern Gedanken fassen konnte, als das Unglück eines geliebten Wesens, das sich beyspiellos für ihn geopfert, und nun so unaussprechlich elend seyn müßte, das er um seinet-

willen hilflos, verzweifelnd in die Welt hinausgestoßen dachte. Er beschloß, sie aufzusuchen, wie schwer das auch in seiner Lage war, und sollte es am äußersten Ende der Erde seyn. — Endlich entdeckte er ihre Spur, folgte ihr, und fand sie — und nun — nun sollte sie nichts mehr trennen! Sie sollte ihm nach Scharnstein folgen, und dort als seine und Adelgundens Freundinn, als ihre Schwester mit ihnen leben. Adelgunde hatte in diese Übereinkunft gewilligt, sie hatte sie ihm sogar vorgeschlagen, da sie seinen Kummer und ihre Verpflichtung gegen ein Mädchen erkannte, ohne deren Beystand, ohne deren treue Liebe sie den Gemahl nie wieder gesehen haben würde. Morgen sollte er sich in Wien bey Herzog Friedrich einfinden, um von ihm die feyerliche Belehnung mit allen seinen wieder eroberten Besitzungen zu empfangen; dann würde er am Abende wieder kommen und sie abhohlen, um sich nie wieder von ihr zu trennen.

Schaudernd vor Entzücken und Schmerz hörte Elisabeth ihn an. Ihr Herz war von tausend streitenden Empfindungen bestürmt, und nur mit großer Anstrengung erhielt sie sich die Kraft, den zauberischen Aussichten, die er ihr mit glühender Leidenschaft schilderte, zu widerstehen. —

Schon sank diese Kraft immer mehr, schon fingen seine Vorstellungen an, ihr ausführbarer, hinreißender zu erscheinen — da tönte durch die dämmernde Luft die Vesperglocke des Klosters, und erschrocken sprang die Zofe herzu, um ihre Gebietherinn an die Rückkehr zu erinnern. Elisabeth riß sich aus Hohenbergs Armen. „Und du willst mich verlassen?" rief er, „ehe du meine Bitte gewährt, und meine Unruhe geendet hast?" — Elisabeth stand unentschlossen. — „Versprich mir, daß du mich morgen hören willst, oder entscheide dich gleich hier!" Elisabeth schwieg noch — da trieb die Zofe sie ängstlich an — die Vesperglocke hatte beynahe ausgetönt; und bald darnach wurde das Kloster geschlossen. „Ich spreche dich morgen um diese Zeit auf meinem Zimmer!" rief sie schnell, drückte seine Hand noch einmahl, und flog das Thal hinab dem Kloster zu.

Es brauchte lange, bis sie in dem Sturm ihrer Gefühle sich eines klaren Gedankens bewußt wurde. Sie war geliebt — sie war es mit einer Leidenschaft, die unter günstigern Umständen sie unaussprechlich glücklich gemacht hätte, und die nun das Maß ihrer Leiden verdoppelte. Sie sah die Scheingründe wohl ein, auf welche seine Hoffnungen sich stützten; sie durchschaute

Adelgundens Willfährigkeit, die Nebenbuhlerinn bey sich aufzunehmen, und ihr Gemüth empörte sich gegen den Gedanken, daß sie die Freyheit, den Freund ihrer Seele zu lieben, ihm ihr Leben zu weihen, als eine Gunst aus fremden Händen empfangen sollte. Je heftiger ihre Liebe war, je unerträglicher war ihr jede Art von Theilung. Sie fühlte bestimmt, daß ein so widernatürliches Verhältniß unmöglich dauern könnte, daß es zu einer unversiegbaren Quelle von Kränkungen und Verdrießlichkeiten für alle Theile werden mußte; und so arbeitete sich endlich unter schmerzlichen Gefühlen der Entschluß in ihr empor, diesen Antrag auszuschlagen, und allen Bitten Hohenbergs zu widerstehen. Nicht, ohne jede Wunde ihres Herzens wieder aufzureißen, geschah dieser Kampf. Sie litt unaussprechlich; aber sie beharrte auf ihrem Vorsatze. Die Nacht verging unter Thränen und Gebeth; in diesem suchte sie die Stärke, und einen Entschluß auszuführen, den Tugend und Vernunft ihr als Gesetz vorschrieben, und in der Pflichtmäßigkeit desselben fand sie wieder Kraft und selbst einige Ruhe, um dem Sturme, der ihr bevor stand, gefaßter entgegen zu gehen.

Der Tag bis zum Abende schien ihr ewig zu währen; und dennoch zitterte sie vor dem Au-

genblicke des letzten Wiedersehens. Dieses letzte tönte unaufhörlich in ihrer Seele, und schien die geheimsten Fäden ihres Lebens aufzulösen. Der Abend nahte endlich. Mit jedem Glockenschlage schauderte sie, jeder brachte den bangen Augenblick näher. Jetzt hörte sie männliche Tritte im Vorgemache. Bleich, bebend nahte sie sich der Thür — und Hohenberg, im fürstlichen Gewande, wie er vom Herzoge gekommen war, im stolzen Gefühle seines anerkannten Rechts, seiner wieder erlangten Größe, trat ihr entgegen. Sie erstarrte — beynahe war ihre ganze Kraft in diesem Augenblicke dahin. Sie vermochte nicht zu sprechen — ihr Schweigen befremdete ihn. — „Elisabeth!" fing er an, „was ist das? seyd ihr's auch, die vor mir steht? ihr sprecht nicht?" — Sie reichte ihm die Hand zitternd, schweigend, und winkte seinem Begleiter, sich zu entfernen. „Was ist euch, meine Elisabeth?" rief er mit dem Tone der innigsten Liebe, „was soll dieß kalte Schweigen, in dem Augenblicke, wo ich hoffe, alle meine und eure Wünsche erfüllt zu sehen?" Ein tiefer Seufzer drängte sich bey diesen Worten aus ihrer Brust. „Kommt," sagte sie endlich, „gebt mir eure Hand, laßt mich mein altes Amt wieder bey euch verwalten, laßt euch von mir

führen." Er folgte ihr in ein inneres Zimmer; im Gehen ſchlang er ſeinen Arm um ſie, und zog ihre Hand an ſeine Bruſt: „O wie lange hat mich dieſe liebe Hand nicht geleitet, die mich ſonſt ſo oft, ſo liebevoll führte!" Er war ſtehen geblieben, ſie mit ihm; dieſe Erinnerung an eine ſchöne vergangene Zeit überwältigte ſie, ihre Thränen ſtrömten heftig. — „O ſchont, ſchont meiner," rief ſie, mit dieſen Erinnerungen — wir müſſen uns trennen!"

„Trennen!" rief Hohenberg wild. „Wer wagt es, dieſes Wort auszuſprechen? welche Macht der Erde kann mir mein Leben, mein Glück entreißen, das ich nur in dir finde? wer kann uns trennen?"

Eliſabeth beſchwor ihn, ſie gelaſſen anzuhören. Sie ſetzten ſich. — Sie fing an, ihm mit aller Kraft, die ſie geſammelt hatte, die Gründe darzulegen, die ſie abhielten, in ſeinen Vorſchlag zu willigen. Er hörte ſie nicht; ſein ſtürmendes Gefühl riß ihn über alle Bedenklichkeiten hin, er warf ihr Mangel an Liebe, Unbeſtändigkeit vor, er führte ihr das Beyſpiel des Grafen von Gleichen an [18]), deſſen Geſchichte noch in friſchem Andenken war, ſeine eigenen, ganz unſträflichen Abſichten, Adelgundens Einwilligung,

und den Umstand, daß er diese nie eigentlich geliebt, daß sie sich in einer zufriedenen Ehe immer mit seiner Achtung, mit den Rechten einer Mutter seiner Kinder begnügt hatte, ohne Ansprüche auf die schönen Gefühle seines Herzens zu machen, und daß sie also durch diese neue Theilung eigentlich nichts verliere, was sie vorher besessen. Elisabeth blieb unerschüttert. Aber nun leitete ihn seine Liebe einen Weg, der sicherer zu ihrem Herzen führte. Er mahnte sie an jene Tage der Liebe und Seligkeit, wo sie unzertrennlich vereinigt, jede Freude, jeden Schmerz, jedes kleine Ereigniß getheilt hatten, wo sie sein Auge, sein Stab, sein Alles gewesen, wo er die Welt durch sie und um ihrentwillen wieder kennen und lieben gelernt hatte — an jene schönen Tage in Seusenburg, an jene noch seligeren ihrer Pilgerreise, wo sie ihm so oft geschworen, ihn nie zu verlassen, wo die Vermuthung, daß sie ein Mädchen, daß ihre Empfindung für ihn etwas anderes als kindliche Zuneigung sey, ihn so unaussprechlich selig gemacht hatte. Er schilderte ihr seine Verzweiflung nach dem Tage ihrer Flucht, und mahnte sie an ihre Schwüre, an ihre Verheißungen.

Eliſabeths Gefühl ſchmolz in wehmüthig ſüßer Rührung. Weinend lag ſie in ſeinem Arme, ſtets noch überzeugt, daß ſie nicht einwilligen dürfe, aber beynahe an ihrer Stärke verzweifelnd. Ihre Thränen floſſen unaufhaltſam; er hörte ſie weinen — heftig drückte er ſie an ſeine Bruſt: „O wer auch weinen könnte, wie du! mir iſt die Wolluſt der Thränen mit den Augen geraubt!" Dieſe Worte, dieſe Erinnerung an ſein Unglück zerriſſen Eliſabeths Herz, und zernichteten ihre Kraft. Es ſchien ihr, als könnte ihr Wohlſeyn, ihr Ruf, ja ihr Seelenfrieden in keinen Betracht kommen, wenn ſie ſein nächtliches Geſchick erheitern, und mit dem Opfer ihres Daſeyns ſein Glück erkaufen könnte. Schon ſtieg das Bild eines ungetrennten Zuſammenlebens glänzender vor ihren Blicken empor, ſchon ſchwanden die Hinderniſſe, die Mißverhältniſſe aus ihrem Bewußtſeyn, und die entzündete Phantaſie mahlte die Folgen ihres Schrittes in ſchimmernden Farben. Sie ſprang auf — ſie hatte beſchloſſen, ſein zu werden, ſie wollte ihm feyerlich die Hand zum Schwur ewiger Treue reichen, da riß, indem ſie ſich ſchnell aus ſeinen Armen erhob, ein goldener Haken ſeines Gewandes die ſeidene Schnur entzwey, an der ſie ſeit dem

Vorgange am Erlaphsee ein Bild der heiligen Jungfrau um den Hals trug. Das Bild von Gold, künstlich gearbeitet, fiel zu ihren Füßen nieder, und unterbrach den Taumel, in dem ihre Seele schwamm. Sie hob es auf — die Veranlassung, warum sie es trug, ihr jetziger Entschluß, der ihr plötzlich jenem am Ufer des Sees zu gleichen schien — fielen schreckend und schwer auf ihr Herz. Es sank ihr wie ein Schleyer von den Augen; sie sah die Gefahr, in die sie sich stürzen wollte, sie ermannte sich, blieb ein Paar Augenblicke kämpfend stehen, ihre Kraft kehrte zurück, und statt, wie sie Willens gewesen war, Hohenbergs Bitten nachzugeben, erklärte sie mit neuer Festigkeit ihren Vorsatz, nie einzuwilligen, und wandte sich mit edler Wärme an sein eigenes Bewußtseyn. Sie schilderte ihm mit immer steigender Begeisterung den Lohn erfüllter Pflicht; sie ließ ihn Adelgundens traurige Lage, die allein sie zu jener Willfährigkeit vermocht haben konnte, den zerstörten Frieden eines ruhmvollen Hauses, ihren eigenen befleckten Ruf, die Folgen eines so seltsamen Verhältnisses im düstern Lichte sehen, und erklärte ihm zuletzt, daß es um ihre Ruhe, um ihr Seelenheil geschehen seyn würde, wenn sie in sein Ver-

langen gewilligt hätte, daß sie aber nicht mehr Kraft genug habe, seinen Bitten, seinem Unglücke zu widerstehen, und daher von ihm selbst Schonung und Unterstützung im Kampfe der heiligsten Pflicht erwarte.

Finster, schweigend hatte er ihre lange Rede angehört, ohne sie zu unterbrechen. Als sie geendet hatte, stand er auf. „Ihr habt nun alles gesagt," hob er an, „was Klugheit, Menschenfurcht, und eure nur zu genaue Kenntniß meines Herzens euch eingab. Ich weiß von allem dem nichts mehr, als daß ihr nicht wollt, und daß es euch nicht schwer fällt, euch von mir zu trennen. Was ich empfinde, wie ich euch liebe, und was mein Schicksal seyn wird, kümmert euch wenig. Es sey! — Zwingen kann ich euch nicht, und würde es nie, selbst wenn es in meiner Macht stünde; — und so lebt wohl!" Er reichte ihr die Hand, sie sah eine flüchtige Bläße über seine edlen Züge gleiten; seine Stellung war stolz, trotzig beynahe. Wie drängte sie ihr volles Herz, ihm den Irrthum zu benehmen, als wäre Mangel an Liebe die Ursache ihrer Weigerung! Aber sie sah die Gefahr einer solchen Erklärung ein, und schwieg. Zitternd — stumm, von einem Fieberfrost ergriffen, der ihre Glieder durchschauerte,

faßte sie seine Hand, und leitete ihn bis an die Thür des Vorgemachs. „Lebt wohl!" sagte er hier noch einmahl, ohne ihre Hand zu drücken — ohne ein Zeichen der Liebe. Sie winkte dem Begleiter, und legte des Grafen Hand in die seinige. „Lebt wohl!" sagte sie kaum hörbar; ihr Auge folgte ihnen, bis sie an der Ecke des Klosterganges verschwunden waren. In diesem Momente brach ihre lang gehaltene Kraft zusammen. Ein düsterer Schleyer webte sich um alle Gegenstände; eine gräßliche Kälte drang bis an ihr Herz, und zog es krampfhaft zusammen — ihre Sinne vergingen — sie stürzte an der Schwelle nieder.

Auf das Geräusch ihres Falles eilten ihre Zofen herbey; man brachte sie auf's Bett, und es verging wohl mehr als eine Stunde, ehe sie zu sich kam. Sie erwachte, aber ohne Bewußtseyn ihres Zustandes. Fieberphantasien, schreckliche Bilder, die Erzeugnisse ihres unglücklichen Schicksals, verwirrten ihre Sinne. Ihr Leben war in Gefahr erklärt; und diese Gefahr dauerte viele Wochen, in denen sie ihrer Sinne nie mächtig war. Endlich wich das Übel der Kraft ihrer Jugend; aber ihr Gemüth blieb lange noch krank, und eine tiefe Schwermuth hielt beynahe bis zur Annäherung des Frühlings an. Mit

dem wiederkehrenden Leben der Natur kehrte auch die Kraft ihres Geistes, ihre vollkommene Genesung zurück. Was sie ausgestanden hatte, was mit ihr vorgegangen war, hatte lange in dunklen, traurigen Erinnerungen im Grunde ihrer Seele gelegen; — jetzt erst erhohlte sich ihr Geist aus seiner Betäubung, und es ward ihr klar, was sie gethan, worauf sie verzichtet hatte. Sie erkannte die ganze Größe des Verlustes; aber sie konnte nicht bereuen, so gehandelt zu haben. In diesem Bewußtseyn lag der Keim neuer Stärke und Seelenruhe, die nur zuweilen durch die Erinnerung an das traurige Schicksal ihres Freundes, von dem sie nun seit mehr als vier Monathen nichts gehört hatte, getrübt wurde.

Guter Rath.

Es war eine traurig süße Beschäftigung ihrer einsamen Stunden, die Geschichte dieser Entsagung aufzuzeichnen; und sie hatte der einsamen Stunden sehr viele. Wie segnete sie dann das Andenken des guten Pater Euseb, der ihr in dem ernsten Unterrichte, den er ihr ertheilte, so mächtige Waffen gegen die gefährlichsten Feinde ihrer Ruhe, lange Weile und Schwäche des eigenen Herzens, gegeben hatte! Ihre beyden Unterredungen mit dem Grafen waren der Äbtissinn nicht verborgen geblieben; was sie noch nicht wußte, verriethen Elisabeths Phantasien, die sich alle um den Einen Gedanken seines Verlustes und einer ewigen Trennung bewegten. So wenig sie also Ursache gehabt hätte, ihrer Nichte deßhalb zu zürnen, so war es doch genug, daß sie einen Mann ohne ihr Vorwissen

gesprochen, daß sie leidenschaftlich liebte und eben so wieder geliebt wurde, daß dieser Mann verheirathet, und eben der war, den sie der Gewalt ihres Oheims entrissen hatte, um sie das ganze Gewicht ihres Zornes empfinden zu lassen, sobald sie zum völligen Bewußtseyn ihrer selbst zurückgekehrt war. Vorwürfe und Härte, Kränkungen und Neckereyen, alles wurde angewandt, um Elisabeths Sinn zu brechen, um sie zum leidenden Gehorsam und zur Annahme des Schleyers zu bringen. Es gelang nicht; vielmehr stählte sich ihr verwundetes Herz in diesem stäten Kampfe gegen ungerechte Anmaßungen, und die Base erreichte nichts damit, als daß sie Elisabeths geringen Beruf zum Klosterleben vollends zerstörte, indem diese sich überzeugte, daß jene stille Fassung, jener heilige Friede der Seele, in welchem sie Schutz nach den Stürmen des Schicksals suchte, keineswegs in einer Lebensweise zu finden war, wo Leidenschaften und Ränke nur um so heftiger wirkten, je beschränkter der Raum war, in dem sie sich bewegen konnten.

Sie sann nun mit Ernste darauf, das Kloster zu verlassen, aber sie sann vergebens; denn kein anderer anständiger Zufluchtsort in der Welt

ſtand ihr offen. Die Regel des Hauſes, in dem ſie lebte, war nicht ſtrenge. Es ſtand der Äbtiſſinn frey, unter gewiſſen Einſchränkungen in den Zimmern außer der Clauſur Fremde, ſelbſt angeſehene ältere Männer, zu ſehen. Eliſabeth, als ein weltliches Fräulein, durch keine Ordensregel gebunden, war dann oft gegenwärtig. Ihre Geſtalt, ihr Anſtand, ihre ſeltene Bildung erregte bald Aufmerkſamkeit; die Äbtiſſinn bekam öfter als ſonſt Beſuche von den Beſitzern der nahen Burgen, die auf einmahl viele Geſchäfte mit dem Kloſter zu verkehren hatten. Zwey unter ihnen zeichneten Eliſabethen beſonders aus, ſo wie ſie ſelbſt unter den übrigen bedeutend hervorragten. Es waren die Ritter von Merkenſtein [19]) und Jörger; Merkenſtein noch in der Blüthe der Jahre, einer der reichſten Edlen des Landes, ſeit kurzen Witwer und Vater zweyer liebenswürdiger Kinder, Helmhard von Jörger, derſelbe, der die Güter der ältern Hohenbergſchen Linie vom Herzoge zu Lehen trug, zwar älter als Merkenſtein aber noch in der Fülle männlicher Kraft, unverheirathet, und weit umher durch Rechtlichkeit und ritterlichen Muth bekannt. Eliſabeth konnte beyden ihre Achtung nicht verſagen; aber ſie

Digitized by Google

wies Merkensteins Anwerbung, der sich an ihre Base gewendet hatte, bestimmt ab. Die Base nahm diesen Eigensinn sehr übel auf, nachdem sie selbst, da alle Hoffnung, Elisabethen für's Kloster zu gewinnen, verschwunden war, sich seiner Angelegenheit angenommen hatte, und peinigte ihre Nichte auf's neue. Der Ruf verbreitete die Nachricht, Merkenstein kam nicht wieder in's Kloster nach Mödling; Helmhard näherte sich ihr von nun an nur als älterer Freund, und Elisabeth sah mit vermehrter Achtung, daß er ein wärmeres Gefühl geflissentlich unterdrückte.

Es waren mehrere Wochen vergangen, seit man in der Gegend aufgehört hatte, von Merkensteins fruchtloser Bewerbung zu sprechen, da meldete man Elisabethen eine Frau, die mit ihr zu sprechen verlangte. Die Fremde trat ein, schwarz gekleidet, schwarz verschleyert; sie schlug den Flor zurück, und Elisabeth sah mit Entsetzen Adelgunden von Hohenberg vor sich stehen. — Das Gefühl, das dieser Anblick in ihr erregte, machte sie verstummen; auch Adelgunde schien verwirrt und verlegen um den Anfang ihrer Anrede. Endlich fing sie an:

„Es befremdet euch, Fräulein, mich zu sehen. Das ist natürlich, und ich habe es nicht anders erwartet. Unser Verhältniß ist von der Art, daß Trotz der Achtung, die gewiß keine von uns beyden der andern versagen kann, dennoch jedes persönliche Zusammentreffen peinlich bleiben muß. Darum könnt ihr denken, daß nur eine Sache von höchster Wichtigkeit, die euren sowohl als meinen Vortheil zum Zwecke hat, mich bewegen konnte, euch mit meinem Besuche beschwerlich zu fallen.

Elisabeth hatte von dieser ganzen Rede wenig verstanden. Adelgunde war schwarz gekleidet — das waren zwar damahls viele vornehme Frauen; aber sie war auch schwarz verschleyert, ihr Gesicht trug Spuren eines tiefen Kummers — der Gedanke „Hohenberg ist todt! es ist seine Witwe, die vor dir steht!" hatte ihre Brust krampfhaft ergriffen, und jede andere Besinnung verdrängt. Statt aller Antwort unterbrach sie sie mit zitternder Stimme, und mit der Frage: Ob Graf Ludwig lebe? Sie sah einen bittern Ausdruck über der Gräfinn Gesicht gleiten —: „Er lebt, mein Fräulein, und ist vollkommen wohl!" Nun fühlte sich Elisabeth erleichtert, und bath die Gräfinn, fortzufahren — nicht

ohne geheimes Grauen vor dem, was sie hören sollte.

Adelgunde begann von der letzten Zusammenkunft ihres Gemahls mit Elisabeth. Sie erhob in zierlichen Ausdrücken die Standhaftigkeit und Klugheit, mit der sie einem solchen Sturme zu widerstehen, und sich würdig zu behaupten gewußt hatte. Sie berührte ihre eigene Einwilligung zu dem sonderbaren Schritte ihres Gemahls auf eine Art, die Elisabeths Meinung davon ganz bestätigte, und ihr keinen Zweifel über der Gräfinn wahre Gesinnungen ließ. Sie fühlte alle mühsam geheilten Wunden ihres Herzens aufreißen, aber sie war stark genug, vor solchen Augen den Schmerz nicht zu zeigen, der in ihrem Innern wüthete. Ruhig hörte sie sie an, und sagte nur zuletzt, wohin das alles führen, und was das für ein Zweck seyn sollte, der ihnen beyden so vortheilhaft wäre? Nun erklärte ihr Adelgunde, daß Hohenberg durch ihre bestimmte Weigerung nichts weniger als von seinem Vorsatze abgeschreckt sey. „Er gibt euch nicht verloren, Fräulein, so lange nichts als euer Wille euch hindert, seine Wünsche zu erfüllen; — er weiß, daß ihr ihn liebt, und er kennt die ganze Gewalt dieser Leidenschaft."

Elisabeth fühlte die Bitterkeit wohl, die in diesen Worten lag; aber so gelassen wie vorhin sagte sie: „Und was glaubt ihr, edle Frau, daß zu thun wäre, um ihn zu überzeugen?"

Adelgunde sah Elisabeth seltsam bey dieser Frage an; — da diese aber nichts weiter hinzusetzte, fuhr sie nach einer Pause fort: „Für's erste etwas, das seine Hoffnungen bestimmter niederschlagen müßte, als euer bisheriges Betragen. Gebt meinen Worten keine üble Deutung. Ich erkenne, wie ich soll, den Ernst und die Würde eures Benehmens gegen ihn; aber er weiß, daß die Trennung von ihm euch an den Rand des Grabes brachte, er weiß, daß ihr den Herrn von Merkenstein, einen würdigen reichen Freyer, ausgeschlagen habt, daß der biedere Jörger, dadurch verschüchtert, sich euch nicht zu nahen wagt. Könnt ihr wohl glauben, daß dieß seine Hoffnungen vermindert habe, daß er damit umgehe, einen neuen, glücklichen Versuch zu wagen?"

Hier überraschte Elisabethen ihr Gefühl. Die Erinnerung dessen, was sie gelitten, riß sie hin, und heftig auffahrend rief sie aus: „O nur das nicht! nur keinen neuen Versuch! ich würde —" Sie hielt plötzlich inne — ihr Auge fiel auf

Adelgunden, die mit gespannter Erwartung den forschenden Blick auf sie geheftet hielt. — Gelassener fügte sie hinzu: „Der erste hat mir beynahe das Leben gekostet; der zweyte würde sicher mein Tod seyn!"

Adelgunde schwieg, und sah bitter lächelnd vor sich nieder. Sie glaubte anders in Elisabeths Herzen gelesen zu haben. Sie fand in der Heftigkeit, mit der sie vor einem neuen Kampfe zitterte, das Bekenntniß ihrer Schwäche, und die Leidenschaft ihres Mannes für dieß Mädchen erschien ihr doppelt schrecklich.

„Ich kann euch doch versichern, Fräulein, daß ihr nichts weniger als sicher davor seyd. Hohenberg ist in eurer Nähe, in Wien bey König Friedrich. Seine Geschäfte am Hofe könnten längst abgethan seyn. Warum er noch dort verweilt, indeß die Übernahme seiner Stammgüter ihn zu Hause unentbehrlich macht, brauche ich euch nicht zu erklären. Zwey Stunden Wegs trennen euch von ihm. Er ist sich dessen nur zu gut bewußt, was ihr für ihn gethan habt, was ihr zu thun entschlossen waret, wenn sein Schicksal sich nicht so unerwartet geändert hätte. Seine Kundschafter sind auf allen euren Wegen; und nun schließt selbst daraus, was wahrscheinlich erfolgen kann."

Eliſabeth hörte mit ſchmerzlichen Empfindungen dieſe Rede an. Sie ſah die Richtigkeit dieſer Vermuthungen ein; und ſo kränkend mancher Ausdruck für ſie war, konnte ſie ſich doch nicht bergen, daß alles, was die Gräfinn ſagte, gegründet und nur zu wahrſcheinlich war. Sie ſchwieg, und beyde blieben eine Weile, ohne zu ſprechen, ohne ſich anzuſehen.

„Und was verſteht ihr denn, hob ſie endlich an, unter den Schritten, die des Grafen Hoffnung beſtimmt niederſchlagen könnten?" Adelgunde hob den Blick empor und ſah ſie forſchend und lange an. „Wir ſtehen auf eine ſonderbare Art einander gegen über; es iſt kein Wunder, wenn uns Mißtrauen und Furcht jedes Wort der andern verdächtig machen. Darum iſt es vor allen nothwendig, uns gegenſeitig zu überzeugen, daß wir jede nur unſern eigenen Vortheil befördern, indem wir die Wünſche der andern erfüllen. Wir lieben Einen Gegenſtand. Heilige Bande, die, wie drückend ſie auch ſeyn mögen, nie gelöſet werden können, binden ihn an mich; aber ohne eure treue Liebe, ohne das, was ihr für ihn wagtet, würde ich ihn nie wieder gefunden haben. Ich danke ihn bloß euch, und ſo haben wir gleiche Rechte auf ihn; das

erkenne ich willig. Sein Glück ist unser beyder Zweck, in diesem Puncte sind wir sicher eins; das fühle ich an meiner Liebe für ihn, das erkenne ich aus eurem edlen Betragen. Könnt ihr nun ein Verhältniß ausdenken, in welchem diese beyden Rechte und Ansprüche befriedigt, und in dieser Befriedigung auch sein Glück, das uns lieber ist als das unsrige, fest und dauerhaft gegründet werden kann, — so gebt mir es an, zeiget mir die Art und Weise, wie wir es erreichen können, und ich schwöre euch, so wahr ich selig zu werden wünsche, ich will es annehmen, und mich in alles fügen. Gibt es aber keines, wie ich glaube, und ihr auch erkannt habt, so meine ich doch, es wäre das Beste, dadurch für seine häusliche und Gemüthsruhe zu sorgen, daß wir jene täuschenden Hoffnungen, deren Schwanken sein Inneres aufreibt, zu zerstören suchten. Wenn er einsehen wird, daß ihr unwiederbringlich für ihn verloren seyd, wenn jede weitere Hoffnung Thorheit ist, weil sich Hindernisse zwischen euch beyden erheben, die ihr, mein Fräulein, nicht mehr übersteigen könnt, selbst wenn ihr wolltet, Hindernisse, die durch die Religion geheiligt wären, dann würde er eine kurze Zeit sehr leiden, aber sein star-

kes Gemüth, sein Verstand würde ihn bald wieder auf den wahren Weg zurückführen, er würde in seinen häuslichen Verhältnissen, wenn auch nicht selig, doch zufrieden leben, und diese Zufriedenheit wird euer Werk seyn."

Adelgunde schwieg. Elisabeth hatte sie durch kein Wort, keinen Blick unterbrochen, aber die Bewegung ihres Innern mahlte sich in ihren stets mehr erlöschenden Augen, auf ihren erbleichenden Wangen. — Endlich stand sie auf, both der Gräfinn die Hand, und sagte: „Ich habe euch verstanden. Daß ich eure Rechte anerkenne, hat euch mein Betragen gezeigt, seit dem ersten Augenblicke, der uns zusammenbrachte. Ich habe gelernt, Opfer zu bringen, nur müssen sie mich allein betreffen. Ein anderes Wesen durch täuschende Vorspiegelungen unglücklich zu machen, um meine Pflicht gegen einen ältern Freund zu erfüllen, erlaubt mein Bewußtseyn mir nicht. Einen Stand zu ergreifen, der meiner Überzeugung widerspricht, kann ich um meines Seelenheils willen nicht. Übrigens seyd versichert, daß ihr in kurzem keine Ursache mehr haben werdet, etwas von mir zu befürchten. Seyd glücklich, und macht glücklich!" Bey diesen Worten, die sie mit gen Himmel

gerichteten Augen ausſprach, indem einzelne Thränen über ihre Wangen glitten, reichte ſie Adelgunden noch einmahl die zitternde Hand. Dieſe ſtürzte ſtumm und tief bewegt an ihre Bruſt, dann riſſen ſie ſich aus einander, und ſchieden.

Entschluß.

Als Elisabeth zuerst wieder im Stande war, über das Vorgefallene nachzudenken, erkannte sie die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes, der sie unwiederbringlich von Hohenberg trenne. Der Schleyer oder eine Heirath, lagen als unausweichbare Pfade vor ihr — einer mußte betreten werden, und ihr graute vor jedem. Mit der Anstrengung aller ihrer Seelenkräfte suchte sie einen dritten zu ersinnen. Es fand sich keiner; denn wo sie hinfliehen, wo sie sich auch verbergen wollte — die Liebe, die sie in dieser Freystatt aufgefunden, würde es überall. Die Hoffnung war nicht benommen, da Ludwig die Stärke ihrer Neigung kannte. Ein Paar Tage waren in fruchtlosem Nachsinnen vergangen, da schickte die Äbtissinn zur ungewöhnlichen Stunde zu ihr und ließ sie rufen. Elisa-

beth erschien. Mit strengem Angesichte und harten Ausdrücken kündigte sie ihr an, daß ihr Oheim Seusenburg, der endlich ihren Aufenthalt erfahren, und so manches Vergehen, so manche strafbare Handlung an ihr zu rächen habe, als Haupt der Familie und als Vormund auf ihrer Rückkehr — auf ihrer Auslieferung, wenn sie sich weigerte, bestehe, und allenfalls gerichtliche Hülfe gegen sie aufzurufen gesonnen wäre. „Nur ein Ausweg," setzte sie hinzu, „bleibt dir offen. Bleib hier unter meinem Schutze, aber nicht in dieser Zwittergestalt, zwischen einer verliebten Abenteuerinn und einer Bewohnerinn eines heiligen Hauses, gib deinen ehebrecherischen Liebeshandel auf, und suche unter dem heiligen Schleyer Verzeihung für deine Sünden von Gott, und vor der Welt die verlorne Ehre wieder zu erhalten. Elisabeths Entrüstung stieg mit jedem Worte ihrer Tante. Ein dunkles Roth, das ihre Wangen überzog, und ihr funkelndes Auge verkündigten, was in ihr vorging. Sie schwieg, nachdem die Äbtissinn zu reden aufgehört hatte, noch eine gute Weile. Diese fuhr endlich ungeduldig auf — „Nun wie wird's? magst du antworten?"

„Es wundert mich, gnädige Frau, daß ihr so oft berührte Sachen wieder erwähnen mögt. Ich habe euch auf ähnliche Fragen immer dieselbe Antwort gegeben — ich kann den Schleyer nicht nehmen. Was meines Oheims Forderungen betrifft, die ganz ungerecht sind, so gibt es ja doch noch in der Welt einen Richter über ihm und mir. König Friedrich, der meines Vaters Andenken achtet, und mir schon Proben seiner Huld gegeben hat, wird die Tochter des treuesten Anhängers seines Hauses nicht den Händen böswilliger Menschen überlassen."

Bey diesen Worten neigte sie sich ehrerbiethig und wollte sich entfernen — aber die Äbtissinn rief sie mit zornigem Tone zurück: „Du willst mir trotzen, boshaftes Geschöpf! trotze nur, poche nur auf die Gunst des Königs, du bist noch nicht in Wien, du hast den Weg zu einem Throne noch nicht gefunden! — Das Übrige wird sich schon geben. — Jetzt geh' mir aus den Augen."

Elisabeth ging. Sie überlegte, was zu thun war. Nach einigem Nachdenken setzte sie sich hin, und schrieb an den Kanzler des Königs, den sie wohl kannte, und schilderte ihm ihre Lage und ihr Anliegen nachdrücklich; dann gab sie den

Brief einer Zofe, um ihn durch einen vertrauten Bothen sogleich nach Wien zu senden. Drey Tage vergingen, es kam keine Antwort. Da nahte sich ihr in der Dämmerung, wie sie nach der Vesper in ihr Zimmer gehen wollte, die alte Pförtnerinn des Klosters und flisterte ihr zu, sie möchte in einer Stunde, wenn es finster geworden, sich an einem bezeichneten Orte im Kreutzgange einfinden, weil sie ihr etwas zu sagen hätte. Das schien Elisabeth sonderbar. Hohenbergs Bild stellte sich ihr lebhaft dar, sie stand an, ob sie der Einladung folgen sollte. Das Alter, die strenge Gesinnung der Klosterfrau bürgten ihr für die Unsträflichkeit ihrer Absichten, und sie fand sich an dem bestimmten Orte ein. Nach einer langen Einleitung, und nachdem Elisabeth ihr heilig hatte versprechen müssen, gegen niemanden, am wenigsten gegen die Äbtissinn sich auch nur von fern etwas merken zu lassen, entdeckte sie ihr, daß ihre Zofe den Brief, den sie nach Wien hätte senden sollen, vorgestern der Frau Äbtissinn eingehändigt habe, daß sie, die Pförtnerinn, es zufälliger Weise gesehen, aber seit dem keine Möglichkeit gefunden habe, Elisabeth unbemerkt zu sprechen. Elisabeth fühlte sich empört, allein sie äußerte nur ihren

Dank für die Warnung, bath die gute Alte, ferner ihre Freundinn zu bleiben, und ging auf ihr Zimmer, wo sie nun mit Ernst darauf sann, sich den Ränken ihrer Tante und der Gewalt ihres Oheims zu entziehen. Seit Hohenbergs Abwesenheit im Kloster hatte das strenge Geboth der Äbtissinn ihr jeden Besuch eines Fremden anzunehmen untersagt, jene Dirne, die die Zusammenkunft im Walde vermittelt, hatte sie nach ihrer Genesung selbst verabschiedet, die, welche sie jetzt bedienten, standen, ohne daß es Elisabeth ahnete, im Solde der Äbtissinn, und waren erkauft, ihr jedes Wort, jede Handlung ihrer Nichte zu hinterbringen. So kam auch der Brief in ihre Hände, und es war daher nicht leicht, diesen Schlingen zu entgehen.

Doch schon am folgenden Tage both sich ihrem Geiste ein anständiges und sicheres Mittel dar. Man rief sie zur Äbtissinn, weil Besuch da war. Herr Helmhard von Jörger war mit einem seiner Nachbarn gekommen, der ein Geschäft mit dem Kloster zu schlichten, und sich Jörgers Fürsprache ausgebethen hatte. Das Geschäft war beynahe abgethan; aber es mußten Schriften durchsehen und unterzeichnet werden; die Äbtissinn ging mit dem Fremden und dem Pfleger des

Klosters in ein Seitenzimmer. Elisabeth sollte Jörgern Gesellschaft leisten. Sie sah sich nicht so bald mit diesem rechtschaffenen Manne allein, als sie beschloß, die Gelegenheit, die ihr der Himmel darzubiethen schien, alsogleich zu benützen, sich ihm zu entdecken, und ihn um seine Verwendung für ihre Freyheit am Hofe des Königs zu bitten. Jörger hörte ihr mit Wohlgefallen und Freude zu; die ruhige Klarheit ihrer Ansichten, die schöne Gelassenheit ihres Vortrags, so fern von allen Klagen, daß sie vielmehr eine fremde Geschichte, als ihr eigenes Geschick zu erzählen schien, regten seine alte Neigung zu ihr, die bis jetzt nur der gebiethenden Vernunft gewichen war, sichtbar auf. Eine lebhafte Theilnahme mahlte sich in seinen Zügen, mit Heftigkeit ergriff er, als sie geendet hatte, ihre Hand, und versprach ihr in Ausdrücken, die sie tief in den Grund seines Herzens blicken ließen, alles für sie zu thun, was in seiner Macht stände. Die achtungsvolle Dankbarkeit, der stille Ernst, mit welchem Elisabeth sein Anerbiethen annahm, schlug die Lebhaftigkeit seiner Äußerungen in etwas nieder, und um so besser gelang es nun beyden, sich über die zweckmäßigsten Schritte zur Erreichung ihrer Absicht zu berathen. Jör-

ger fand es für gut, auch mit Friedrichs Gemahlinn, der Prinzessinn Elisabeth von Arragonien, besonders zu sprechen, und diese Fürstinn, deren mildes Gemüth, so wie ihre gnädige Gesinnung gegen ihn selbst, ihm bekannt war, für seine Freundinn zu interessiren. Jetzt trat die Äbtissinn ein, Jörger hatte nur so viel Zeit, Elisabeth zuzuflistern, daß er morgen sogleich nach Wien reiten werde, und die Unterredung verlor sich in ein allgemeines Gespräch.

Etwas ruhiger sah nun Elisabeth den kommenden Ereignissen entgegen, es gab ihr ein angenehmes Gefühl, auf einen verläßlichen treuen Freund rechnen zu können, und wenn bey einem jüngern Manne die Äußerungen einer lebhaften Neigung, die sie nicht zu erwiedern im Stande war, sie beunruhigt haben würden, so nahmen Jörgers Jahre und Charakter diese Sorge grossen Theils von ihrem Herzen. Einige Tage darnach nahte sich ihr die Pförtnerinn auf dieselbe geheimnißvolle Art, wie das erste Mahl, und steckte ihr einen Brief zu, den ein Reisiger, der schon seit zwey Tagen um das Kloster herum geschlichen war, ihr eingehändigt hatte. Der Brief war aus Scharnstein. — Bebend — zweifelnd hielt sie ihn eine Weile in der Hand. Erst nach-

dem sie sich gefaßt und alle ihre Kraft zu Hülfe gerufen hatte, öffnete sie ihn. Der Burgcapellan hatte ihn geschrieben, im Nahmen seiner Gebietherinn; der Brief war von Adelgunden. Graf Ludwig hatte ihren Besuch bey Elisabeth erfahren. Ihm ahnete nichts Gutes von dieser Zusammenkunft, und schnell beschloß er auszuführen, was er lange im Stillen vorbereitet hatte, sich Elisabethen wieder zu nähern, sie zu sprechen, und wenn es ihm nicht gelänge, durch Bitten das Ziel seiner heißen Wünsche, ihre Einwilligung zu erhalten, sie mit Gewalt zu entführen, fest überzeugt, daß, wenn sie einmahl in seiner Macht, wenn sie beständig um ihn seyn, und vor ihrem Bewußtseyn die Entschuldigung des Zwanges haben würde, sich vieles leicht und freundlich lösen würde. Bald in eigener, bald in verstellter Tracht war er näher und ferner um das Kloster herum geirrt, und hatte unzählige Versuche gemacht, sie zu sprechen, oder auf einem Spaziergange, wie einst, zu überraschen. Alle waren, nicht durch Elisabeths Willen, die nichts davon ahnete, sondern durch die Späher und Wächter, welche die Äbtissinn um sie unterhielt, zum Theil auch dadurch vereitelt worden, daß Elisabeth jeder Freude entfremdet,

den Umfang der Klostermauern seit ihrer Genesung nicht mehr verlassen hatte. Der Klostergarten mit seinen Tannen und Eichen, von hohen Mauern und höheren Felsen umgeben, war der einzige Ort, an welchem sie der freyen Luft genoß. Das wußte Hohenberg nicht. Er hielt die Zerstörung aller seiner Plane, aller kühn ersonnenen Anschläge für eine Wirkung von Elisabeths unerbittlicher Strenge, und da er die ganze Tiefe ihres Gefühls kannte, da er wußte, daß er geliebt ward wie wenig Männer, so sah er in dieser erneuerten Entschlossenheit nichts als die Folgen jener Unterredung mit seiner Frau. Seine Leidenschaft, durch so viele Hindernisse entflammt, war nun entschlossen, alle Schranken zu durchbrechen. Die vorige Achtung gegen Adelgunden verwandelte sich in Abneigung, und so hatte er ihr angekündigt, daß er nicht mehr länger an einem Orte mit ihr wohnen könne, und daß sie sich eine seiner Burgen zu ihrem künftigen Aufenthalte wählen sollte.

Adelgundens Brief enthielt von diesen Begebenheiten das, was sie wissen konnte, das Übrige hatte sich Elisabeth, die nun durch die Pförtnerinn mit ihrer eigenen Lage im Kloster

bekannt worden war, leicht dazu gedacht, und wenn auf der einen Seite der Schmerz ihres Freundes sie tief bekümmerte, so konnte sie auf der andern der unglücklichen Gattinn ihr volles Mitleid nicht versagen. Ihre Thränen strömten unaufhaltsam, ohne daß sie wußte, wen sie aus allen Dreyen am meisten beweine. Nach langer Zeit, als sie zu versiegen anfingen, warf sie sich vor dem Altar in ihrem Zimmer nieder, und flehte zu Gott um Kraft, das Einzige thun zu können, was hier Noth war, was allein noch des Freundes Bewußtseyn und ihren innern Frieden retten konnte. Sie war kaum vom Gebethe aufgestanden, als man ihr Herrn Jörger meldete, der mit Erlaubniß der Äbtissinn sie zu sprechen verlangte. Ein geheimer Schauder durchlief sie bey diesem seltsamen Zusammentreffen, bey dem Gedanken an das, was nun unmittelbar gethan werden sollte, und ein hohes Roth überzog ihre Wangen. Jörger trat ein. Sein Gesicht verkündigte nicht viel Gutes, Elisabeth las mit vorahnendem Geist die abschlägige Antwort des Kaisers darauf. Es war nicht ganz so, aber nicht viel besser.

Sie setzten sich. Mit einiger Verlegenheit, und einer Schonung, wie sie kaum sie von dem

rauhen Krieger erwartet hatte, berichtete er ihr, daß der König nicht in Wien, sondern nach Ungarn gereiſet ſey, um Hülfsvölker gegen Ludwig von Baiern zu werben. Die Königinn empfing ihn freundlich, ſie hörte ihn mit Theilnahme an, ſie ging gütig in die Lage der unglücklichen Eliſabeth ein; aber ſie erklärte, daß es ihr unmöglich ſey, in einem Zeitpuncte ſich für ſie zu verwenden, und ſie öffentlich gegen ihre Verwandten in ihren fürſtlichen Schutz zu nehmen, wo Graf Hohenberg zum Ärgerniß der ganzen Welt damit umginge, ſich von ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn zu ſcheiden, und wo die ganze Welt Fräulein Eliſabeth als die einzige Urſache dieſes auffallenden Schrittes nannte.

Eliſabeth nahm ſchweigend und ohne merkliche Erſchütterung dieſe neue Härte ihres Geſchickes auf. In der Bewegung, in welcher ihr Gemüth ſich ſeit dem Empfange jenes Briefes befand, und die durch die Äußerung der Königinn noch vermehrt wurde, ſchien dieſe Vereitelung ihrer Hoffnungen ihr geringfügig. Viel tiefere, viel lebhaftere Sorgen beklemmten ihr Herz. Da hob Herr Jörger von neuen an: „So ſtehen nun die Sachen, mein Fräulein, und ihr habt weder von dem Kaiſer Schutz, noch

von eueren Verwandten Schonung zu erwarten. Euere Base wird in euch dringen, den Schleyer anzunehmen, und wenn ihr euch standhaft weigert, euch euerem Oheim übergeben. Wie es euch bey diesem ergehen wird und kann, wißt ihr selbst. In dieser Lage höret nun auch den Rath und das Anerbiethen eines treuen, euch ganz ergebenen Freundes, und legt mir nicht unrecht aus, was ich aus Mangel schicklicher Worte vielleicht nicht so vorbringen kann, wie es mein redliches Herz wünscht. Es kommt, wie mich dünkt, alles darauf an, einen anständigen und sicheren Zufluchtsort zu finden, wo ihr frey nach euerem Gefallen leben könnt, ohne von den Forderungen eures Oheims beunruhigt zu werden. Einen solchen Ort wüßte ich euch nun, wenn ihr ihn nicht verschmähet. Ich habe eine Schwester, sie ist Witwe, und wohnt auf ihrem Witthume, zwey Stunden von Hohenberg seitwärts gegen das Land hinaus. Es ist eine gute, fromme und verständige Frau, die euch mit Freuden aufnehmen und mütterlich lieben wird; denn — liebes Fräulein — zürnt mir nicht wegen dessen, was ich jetzt sagen werde, sie liebt mich herzlich, sie weiß, wie sehr ich euch verehre, und welche Freude sie ihrem Bruder macht,

wenn sie sich eurer annimmt. Dorthin nun will ich euch geleiten, liebes Fräulein, wenn es euch ansteht, dort könnt ihr vor jeder Nachstellung sicher seyn. Mit Gutem gibt euch meine Schwester nicht heraus, und gegen Gewalt bin ich im Stande, euch zu vertheidigen. Ja, liebes Fräulein," fuhr er fort, indem er aufstand, Elisabeths Hand ergriff und an seine Brust drückte, seine Augen von kriegerischem Muthe blitzten und eine dunkle Röthe sein Gesicht überzog: „Ich werde euch vertheidigen, wenn es nöthig ist und ihr es erlaubt, so lange ich ein Schwert führen kann, so lange ein Blutstropfen in mir ist. Das schwör' ich euch, und so seyd ganz unbesorgt."

Elisabeth sah ihn an. Sie sah den Ausdruck eines edlen muthvollen Herzens in diesen Zügen, die nichts weniger als unangenehm waren, sie sah die warme Neigung des redlichen Mannes gegen sie, die er so lange zurück gehalten, dem Hervorbrechen nahe, und eine leise Stimme flisterte ihr zu, daß das, was geschehen müsse, zu keiner bessern Stunde geschehen könne. Ihr Herz floß von Dankgefühl gegen seine Liebe über, und so zog sie seine Hand mit der ihrigen freundlich an sich, drückte einen leichten Kuß kindlicher Zu-

neigung darauf, und wollte sich weiter erklären, als Jörger überrascht, überwältigt, ihr zu Füßen stürzte und ohne Wort — denn die heftige Bewegung hemmte jeden Laut, eine unwiderstehliche Leidenschaft bekannte. Ihre Thränen fingen an zu fließen; achtungsvoll, gerührt hob sie den verehrten Freund auf, und bath ihn, sie ruhig anzuhören, weil sie ihm noch etwas Wichtiges anzuvertrauen habe.

Er setzte sich zu ihr, er wagte es, seinen Arm um ihren schlanken Leib zu schlagen; sie duldete es, ohne sein Entzücken zu theilen, und fing nun an, ihm mit Besonnenheit und Zartheit die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit Hohenberg, ihre Flucht, ihre Trennung, seine letzten Versuche, ihre Vorsätze, Adelgundens Brief, kurz, alles zu erzählen, was bis zu dieser Stunde vorgegangen war. Dann schloß sie also: „Ich erkenne die Nothwendigkeit, durch einen entscheidenden Schritt Hohenbergs Hoffnungen auf einmahl zu vernichten. Er muß wissen, daß es nicht mehr in meiner Macht steht, seine Wünsche zu erfüllen, selbst wenn ich wollte. Hierzu ist nächst dem Schleyer, den ich verabscheue, kein anderes Mittel, als eine Heirath. Mein Herz ist nicht frey, ich gestehe es; aber ich habe Willen, Muth

und Kraft, eine Leidenschaft, die ich als sündlich erkenne, zu bekämpfen, und ich hoffe sie zu besiegen. Euch, Herr Ritter, schätze ich nach meinem Vater und Graf Hohenberg, unter allen Männern, die ich je gekannt habe, am meisten; ihr wollt mir wohl, ihr habt mir ein edles Anerbiethen gethan, wofür mein Herz euch ewig, ewig verpflichtet seyn wird, selbst, wenn ihr mein jetziges Verlangen nicht erfüllen könnt oder wollt. Könnt ihr euch aber entschließen, die Hand einer Person anzunehmen, die frey bekennt, daß noch zur Stunde ein anderes Bild, als das eurige, in ihrem Herzen lebt, könnt ihr für eure häusliche Zufriedenheit euch mit den Gefühlen der innigsten Achtung, der Dankbarkeit und mit dem redlichen Streben eines treuen Gemüthes begnügen, das sich eurer Güte stets würdiger zu machen suchen wird, so nehmt mich zu eurer Gemahlinn an, und ich schwöre euch zu Gott und der heiligen Jungfrau, daß ich meine Pflichten getreu erfüllen werde." —

Helmhard hatte Elisabeths Rede mit immer steigender Bewegung angehört — den Schluß ließ er sie nicht vollenden. Außer sich vor Liebe und Entzücken schlang er beyde Arme heftig um sie, drückte sie an seine Brust, und war nicht vermö-

mögend ihr durch Worte sein Glück auszudrücken; aber er zog einen kostbaren Ring vom Finger, und steckte ihr denselben an die Hand, und als er sich ein wenig gefaßt hatte, als er sie, die vor inniger Rührung weinend vor ihm saß, lange und sehnsüchtig betrachtet hatte, hob er an: „Fräulein! Fräulein! ihr habt heute einen sehr glücklichen Menschen aus einem sehr unglücklichen gemacht. Ich habe euch lange geliebt, aber euer Betragen hat meinen Wünschen ein strenges Stillschweigen auferlegt. Was ihr jetzt an mir gethan habt, habe ich nie zu denken, viel weniger zu hoffen gewagt. Ja, ich nehme euch zu meiner Gemahlinn, mit Freuden, mit Dank gegen Gott und euch. Ich kenne euer Herz und verlange nichts mehr von euch, als was ihr mir geben könnt. Bin ich doch schon durch den Besitz der frömmsten, klügsten, schönsten Jungfrau glücklich genug. Seyd mein gutes Weib, meine treue Ehewirthinn, das Übrige wird sich geben." Und nun schloß er sie von neuem ruhiger in die Arme, und drückte einen ehrerbiethigen Kuß auf ihre Lippen. Hierauf nahm auch sie einen schönen Juwel, ein Andenken ihrer Mutter, vom Finger, überreichte ihn dem Ritter, und die Verlobung war geschehen.

Elisabeth ging noch denselben Abend zu ihrer Base, und meldete ihr die Veränderung ihres Schicksals. Die Äbtissinn war erstaunt, halb zornig, halb beschämt; indessen konnte sie nichts einwenden. Was ihr für Merkenstein recht geschienen hatte, konnte sie an Jörgern nicht tadeln, und so gab sie ihre Einwilligung, und versprach an den Oheim schreiben zu lassen, und sich für die seinige zu verwenden. Am zweyten Tage hielt Herr Jörger in größter Pracht, von seinen Vasallen, Edelknappen, Reisigen und eigenen Leuten begleitet, seinen Einzug im Vorhofe des Klosters, um feyerlich um seine Braut zu werben. Elisabeth mußte sich gestehen, wie er in der goldschimmernden Rüstung von dem stolzen Pferde sprang, daß ihre Wahl, auch was das Äußerliche betraf, von jedermann gebilligt werden müsse. Die Äbtissinn nahm ihn achtungsvoll auf, sie ließ sogleich nach Seusenburg schreiben, und der Oheim konnte seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung nicht versagen. Dann eilte Herr Jörger nach Wien, und meldete es seiner Gönnerinn, der Königinn, die hocherfreut über diese Lösung des verwirrten Knotens ihn gnädig einlud, das Beylager an ihrem Hofe zu feyern. Hierein wollte Elisabeth nicht willigen. Sie zog

es vor, auf dem schönen, einsamen Schlosse, wo Jörger zu hausen pflegte, mit einigen Verwandten ihres Gemahls ein stilles, aber tief gefühltes Fest zu begehen. Dann aber folgte sie ihrem Herrn willig, der sie mit aller Pracht, die seiner Frau und einer reichen Erbinn des Hauses Haslau ziemte, am Hofe seines Lehnsherrn einführte.

Klosterzucht.

So war nun beyden Freundinnen ein verhängnißreiches Jahr vergangen, seit sie sich getrennt, und wenig von dem ahnend, was ihnen bevorstand, in ihren Herzen die Hoffnung künftiger Vereinigung genährt hatten. Sie hatte der Strudel der Welt ergriffen und weit aus einander getragen, indeß Herrmann einsam in dem düstern Kloster und dem verlassenen Thale zurück geblieben war, wo einst alle seine Freude wohnte, und jetzt nichts als Trauer und Abgeschiedenheit seiner wartete.

Sein Verschwinden aus der Bibliothek, wo ihm der Abt die langwierige Arbeit aufgetragen hatte, war zuerst bemerkt, und er vergebens gesucht worden. Die Aussage eines Klosterknechts, der ihn mit halsbrechender Kühnheit über die Mauer in den Thurm, wo die Rüstkammer war,

hatte klettern sehen, und nun, als er hörte, daß man den Novitzen schon seit drey Stunden suche, erzählte, was geschehen war, endlich seine späte Zurückkunft in weltlicher Tracht, sein triefendes Klostergewand — alles erregte den höchsten Unwillen und Verdacht noch weit größerer Verbrechen. Er ward vorgerufen und mit Härte, mit kränkenden Ausdrücken zur Rede gestellt. Im nach Hausegehen hatte er über die Vorfälle des Tages, über sein Betragen nachgedacht, und sich entschlossen, freymüthig alles zu bekennen, da er sich keiner unrechten Absicht bewußt war. Als man ihn aber noch ungehört als einen Verbrecher behandelte, und seine Antworten auf die ersten Fragen mit entehrenden Zweifeln aufnahm, da verhärtete sich sein Sinn; er beschloß gar nichts mehr zu sagen, und blieb nun ganz stumm bey allen Vorwürfen, Fragen und Drohungen des Abtes und Priors. Diese unerhörte Verstocktheit erbitterte seine Richter so sehr, daß sie beschlossen, seinen Eigensinn in den Gefängnissen des Klosters zu brechen. Man kündete es ihm an; er schauderte, aber schwieg, und ließ sich in das feuchte dunkle Gewölbe führen, ohne einen Laut der Klage, ohne eine Bitte um Schonung. Nun gingen der Prior und ein Paar alte

Mönche auf Nachforschungen aus; es war nicht schwer, seine Spur an dem Tage, wo er Agnesen zum letzten Mahl gesehen, zu verfolgen. Der Bericht des Knechtes, die Erzählung des Fischers an der Traisen, Frau Mechthilds Beobachtungen gaben endlich ein Ganzes, das die Mönche mit Entsetzen erfüllte, und ihnen doppelte Strenge und Wachsamkeit gegen den trotzigen Jüngling zur Pflicht zu machen schien. Der Prior ging zu ihm in das Gefängniß, wo er drey Tage bey der dürftigen Kost eines Gefangenen, umgeben von Nacht, Einsamkeit und Grabesluft, ohne ein Zeichen der Ungeduld oder der Reue, zugebracht hatte. Er hielt ihm seine Vergehungen, seine sündliche irdische Liebe vor, und suchte ihm durch Androhung zeitlicher und ewiger Strafen Angst und Reue einzuflößen. Herrmann schwieg. Als der Prior geendet hatte, sah er ihn lange an, dann sagte er: „Da ihr schon alles wißt, hochwürdiger Herr, so habe ich euch nichts weiteres zu sagen. Was ich gethan habe, kam mir recht vor, und scheint mir noch so; ihr seht es anders an — und ich bin in eurer Gewalt. Thut mit mir, was ihr wollt und was ihr könnt!" Bey diesem Wort schoß er einen funkelnden Blick auf den Prior, und seine

drohende Stellung, der Blitz seines dunklen Auges erschreckte den Mönch, daß er zurück fuhr. Ein mitleidiges Lächeln, das unwillkürlich um Herrmanns Lippen zuckte, erbitterte den Prior bis zur Wuth. Er verließ den Gefangenen unter schrecklichen Drohungen, und mit dem Vorsatze sich zu rächen.

Pater Hugo hatte das Schicksal seines Liebings vernommen. Eine leise Anfrage, ob er ihn sprechen könne, wurde bestimmt abgeschlagen. Ein Tag um den andern ging hin, er erkundigte sich fleißig und hörte, daß der Jüngling seine harte Strafe immer mit gleicher Standhaftigkeit ertrüge. Jetzt regte die Erscheinung der Königinn das Kloster und das Thal zu ungewohntem Leben auf. Alles lief durch einander, alles war mit Anstalten zur Bewirthung der zahlreichen Gäste beschäftigt. Hugo erwartete von dieser veränderten Richtung der Gemüther etwas Günstiges für Herrmann. Er kannte den Abt, und rechnete darauf, daß der Eindruck des Unwillens einem neuen von fröhlicherer Art hatte weichen müssen. Indessen wurde Agnesens Schicksal entschieden, und sein Herz, das Herrmanns Gefühle besser als dieser selbst verstand, trauerte bey dem Gedanken an die Wirkung, die

dieſe Nachricht auf ihn haben würde. Alles, was er thun konnte, war, zu verhindern, daß er ſie nicht unvorbereitet und von niemand anderm als ihm ſelbſt erführe, und er erhielt es unter einem klugen Vorwande vom Prior, daß er ihm die Mittheilung dieſer Nachricht überließ, wenn Herrmann einſt wieder frey ſeyn würde.

So war denn, während dieſer in den düſtern Verließen des Kloſters ſein Schickſal erwartete, vielleicht über ſeinem Haupte das ſeiner Agnes entſchieden worden. Sie hatte über ihm gewandelt, ihre Thränen waren um ihn in dieſer Nähe gefloſſen, und ſie war ſchon geſchieden, ſchon weit, weit von ihm entfernt, ohne daß er von Allem dem nur das Mindeſte ahnete.

Als das Stift nach dem Abzuge der Königinn und ihres Gefolges wieder ſtill geworden war, wendete ſich der Sinn des Abtes und Priors zu ihrem Gefangenen, den ſie während der Tage voll Zerſtreuungen beynahe vergeſſen hatten. Daß Agnes entfernt, und ſo der wichtigſte Anſtoß aus dem Wege geräumt war, hatte den Abt milder gegen ihn geſtimmt, ſo wie eine Art von Schadenfreude darüber dem Prior das Gefühl geſättigter Rachgier gab, und ſeinen Haß minderte. Jetzt näherte ſich Pater Hugo dem

Abte, der ihn immer mit Achtung behandelt hatte; er versuchte es, für Herrmann zu sprechen, sein Vergehen als eine jugendliche Übereilung, seinen Trotz als ein mißverstandenes Selbstgefühl darzustellen, und der Abt schien diese Ansicht aufzufassen, besonders da ihm, wenn er nicht zu den äußersten Mitteln schreiten wollte, bey einem Charakter, wie Herrmann ihn zeigte, nichts anders zu thun übrig blieb. Er wurde gerufen, und ihm angekündigt, daß, wenn er Besserung versprechen und sein Versprechen halten wollte, er diese Strafe als eine gnädige Zurechtweisung ansehen, und sich für die Zukunft zur Warnung sollte dienen lassen. Ungerührt von dieser Gnade, wie vorhin von seiner Strafe, nahm er anständig und mit wenig Worten die Verzeihung des Abtes an, und eilte in Pater Hugo's Arme, um von dort — denn schon dämmerte der Abend — an die Gartenhecke zu Agnes zu fliegen.

Auch in ihm war seit jenen Stunden, wo Agnes ihn weinend in ihren Armen hielt, wo sie mit Entzücken sein Wiedererwachen feyerte, wo er mit ihr vor der Fischerhütte saß, und das liebliche Geschöpf an seine Brust gedrückt hatte, vieles, vieles anders geworden. Während seiner

Gefangenschaft hatten jene Bilder ihm freundlich Gesellschaft geleistet, und ein Chaos von Wünschen, Vorstellungen und Zweifeln, wie er sie in der ruhigen Beschränktheit seines vorigen Lebens nie gekannt hatte, drängte sich in seiner Brust, in seinem Kopfe. Bey seinem väterlichen Freunde wollte er nun Rath und Beruhigung der Stürme finden, die sein Inneres aufregten, Hugo's milde Weisheit sollte seine verwirrten Ideen ordnen, sollte ihm den Weg aus dem Labyrinthe zeigen, aus dem sein Geist allein sich nicht zu finden wußte. So flog er in seine Zelle. — Schon der erste Empfang schlug seine stolzen Erwartungen nieder. Hugo nahm seine heftige Freude mit stillem Ernste auf, er hieß ihn seine stürmische Bewegung mäßigen, und ging sein ganzes Betragen mit strengem, aber gerechten Tadel durch. Wie manches erschien nun in einem ganz andern Lichte, als es die feurige Einbildungskraft des Jünglings gesehen hatte! Sein Entweichen von der anbefohlenen Pflicht, der Raub in der Rüstkammer, der Zweykampf, der nichts als eine Wirkung der Rachbegier war, endlich der selbstmörderische Entschluß, ein Leben, das seine Leidenschaften ihm unerträglich gemacht hatten, in den Fluthen zu

enden! Offen, bis auf die geheimsten Falten lag des Jünglings Herz vor dem unbestechlichen Blicke des Greisen, er zeigte ihm jede verborgene Tiefe desselben, er streifte seinen Entschlüssen das schimmernde Gewand ab, das ihnen Eigenliebe geliehen hatte, und enthüllte die finstern Bewegungen selbstsüchtiger Triebe, die die Jugend nur zu gern für Aufwallungen edler Gefühle hält. Herrmann stand beschämt, erschüttert, zerknirscht vor dem Greise; endlich stürzte er ihm zu Füßen, und von Reue durchdrungen, klagte er sich strenger und unerbittlicher, als Hugo selbst, seiner Vergehungen an, und bath zuletzt um Erlassung seiner Schuld. Hugo ertheilte sie ihm mit feyerlicher Würde, dann hob er ihn liebreich auf, hieß ihn neben sich setzen, und bereitete ihn nun in einem ernsten Gespräche zu der Nachricht vor, die er ihm zu geben hatte. Er hatte des Jünglings Herz durch die vorhergegangene Erschütterung, durch das nachfolgende Gespräch zur Ergebung und stillen Geduld bereit geglaubt, aber er hatte geirrt. Herrmann blieb stumm und unbeweglich ihm gegenüber sitzen, seine Augen erloschen, eine tödtliche Bläße überzog sein Gesicht. Hugo sprang auf, er faßte ihn

in seinen Arm — Herrmann sank nicht; aber kein Fragen, kein Zureden vermochte ihn aus dieser Starrsucht zu wecken, die jeden Laut, jede Bewegung gefangen hielt. Nur erst nach langer Zeit kehrte wieder Leben in die erstarrten Glieder, er wendete sein Auge mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf Hugo, seine Lippen bewegten sich, als wollte er sprechen, und endlich nach mancher Anstrengung kamen dumpf und leise die Worte hervor: „Agnes ist fort?"

Hugo erzählte nun, langsam, umständlich. Er sah alle Leidenschaften kämpfend und wechselnd sich in des Jünglings Zügen mahlen; aber kein Laut unterbrach den langen Bericht. Als er geendet war, stand Herrmann auf; Hugo sah die Gewalt, mit der er das Zittern seines ganzen Körpers zu beherrschen strebte. „Lebt wohl, mein Vater, habt Dank für eure Liebe!" Er ergriff des Greisen Hand mit eiskalten Fingern. Wo willst du hin, Herrmann? rief dieser, du darfst nicht fort, in diesem Zustande nicht! „Laßt mich, mein Vater, erlaubt, daß ich gehe; in der Einsamkeit wird mir leichter werden." Der Greis suchte ihn zum Bleiben zu bereden; als er sah, daß des Jünglings Spannung sich mit jedem Augenblick vermehre, entließ er ihn end-

lich, aber er nahm sich vor, ihm nachzugehen, ihn zu beobachten; denn sein Zustand, die Macht seiner Leidenschaft, die er nicht so bedeutend geglaubt hatte, erfüllten sein Herz mit Besorgniß.

Herrmann ging mit langsamen ungewissen Schritten dem Kreuzgang zu. Es war Abend geworden. Ein dämmernder Schein fiel durch die gothischen Fensteröffnungen in das lange düstre Gewölbe. Seine Schritte wiederhallten an den Wänden, beynahe jeder derselben berührte einen Grabstein über der Schlafstätte eines vorangegangenen Bruders, der Herbstwind sauſete kalt und feucht durch die Fliedersträuche im Klostergarten, und bewegte sie rauschend an den Fenstern. Eine tiefe unendliche Trauer schien in diesem nächtlichen Aufenthalt zu wohnen. Herrmann ging immer vorwärts, bis wo einige Stufen rechter Hand in die düstre Capitelstube hinabführen. Da stieg er hinunter. Ein Mondstrahl, der in dem Augenblicke durch die zerrissenen Wolken fiel, leuchtete ihm an den Altar in der Tiefe. Hier, wo so viele ernste unwiderrufliche Gelübde abgelegt, so manches schauderhafte Urtheil gesprochen worden war, wo auch er in kurzem den Eid ablegen sollte, der alle

die Empfindungen, die jetzt seine Brust erfüllten, verdammen und verbannen mußte, hier sank seine erschöpfte Kraft zusammen, er gleitete am Altar nieder, den Kopf auf den kalten Marmor gestützt, ohne Regung, ohne Zeichen des Lebens, ohne zu wissen, daß der besorgte Greis schon lange hinter ihm stand, und ihn mit steigender Angst betrachtete. Endlich trat er zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und nannte seinen Nahmen. Herrmann antwortete nicht. Er rief noch einmahl, er hob des Jünglings gesunkenes Haupt empor — bewußtlos sank er in seinen Arm. Hugo erschrack. Der Mondstrahl beleuchtete die düstere Scene, des Jünglings edle Gestalt, der im schneeweißen Novizenkleide, ohne Bewegung, mit geschlossenen Augen in den Armen des über ihn gebeugten besorgten Greisen lag. Angstvoll sah sich Hugo nach Hülfe um, da führte ein glücklicher Zufall den Layenbruder, der die Lampe im Kreuzgange anzuzünden hatte, an der Capitelstube vorbey; mit seinem Beystande wurde Herrmann auf sein Lager gebracht, wo er bald zur Besinnung zurückkehrte. Er richtete sich empor, er errieth, was geschehen war, und dankte gerührt dem väterlichen Freunde.

Agnesens Nahmen nannte er nicht mehr, aber er bemühte sich, seine klösterlichen Geschäfte und Pflichten mit der größten Pünctlichkeit zu erfüllen. Er war der erste des Morgens auf, um die Brüder zu wecken, der letzte des Abends, der seine Lampe löschte. Der Abt und der Prior sahen diese Veränderung mit Vergnügen, und wünschten sich Glück, daß ihre Strenge so gute Folgen gehabt hatte. Seit dem Abende, an dem er Agnesen das letzte Mahl gesehen, hatte er den Umfang der Klostermauer nicht mehr verlassen; ein Paar Aufträge, die ihn an der Traisen hinauf gegen Mechthilds Wohnung geführt hätten, wußte er geschickt abzulehnen. Dem Frauenaltare, wo ihr Bethstuhl war, wich er mit sichtlicher Angst aus; wenn sie Morgens in die Messe kam, ließ er sich nie in der Kirche sehen, und übernahm manches beschwerliche Geschäft für seine Gefährten, um vom Frühgottesdienste befreyt zu seyn. Auch den Garten, besonders die Blumenbeete, wo er so viele Sträußchen für Agnes gepflückt hatte, betrat er äußerst selten, und wenn er es nicht vermeiden konnte, verrieth die innere Bewegung sich in seinen Zügen. Niemand bemerkte das, als Hugo allein, der den geliebten Jüngling mit väterlicher Zuneigung beobachtete,

und er beschloß, ihn bestimmter auszuforschen. In einem ihrer Gespräche erwähnt er, wie zufällig, der schönen Vergangenheit — der frühern Jugendjahre Herrmanns und seines kindlichen Verhältnisses zu Agnes. Da fuhr ein Blitzstrahl aus des Jünglings düstern Augen, ein hohes Roth überzog sein Gesicht, und wich eben so schnell einer Bläße. Seine Lippen zitterten, ein Schauer schien ihn zu durchbeben. — Er schwieg eine Zeit lang, dann ergriff er des Greisen Hand, preßte sie an seine Brust, und, indem eine Thräne sein Auge schwellte, sagte er: „Mein Vater! — mein Vater! — wenn ihr mich liebt — nichts mehr von solchen Gegenständen." Er ließ seine Hand los und entfloh, und vermied lange Zeit, sich mit dem Greise allein zu finden.

Von Tag zu Tage wurde Herrmann nun immer stiller, verschlossener, pünctlicher in seinen Pflichten, und strenger gegen sich selbst. Sein feuriges Auge erlosch, eine kranke Bläße überzog seine tieferen Züge, sein rascher Gang wurde langsam. Manche von den ältern Mönchen, die in seiner Nähe schliefen, sahen mit Erbauung und Freude, wie er oft halbe Nächte außer dem Bette auf den Knien im Gebethe zubrachte, wie Geißel und Cilicium seine blühenden Glieder zer-

fleischten. Es war sichtbar, daß er gegen Erinnerungen, gegen Gefühle kämpfte, die ihm strafbar schienen, daß er eine Gewalt über sein Herz zu erringen strebte, die ihm Jugend und Leidenschaft unaufhörlich bestritten, und daß er in Casteyungen und Büßungen Verzeihung für irdische Gefühle und das göttliche Licht suchte, das seinen Geist zur einzigen wahren Quelle der Ruhe und des Heils leiten sollte. Dieß Bestreben flößte Hugo eine Achtung für den Jüngling ein, die seine Liebe vermehrte; er sah mit Wohlgefallen diesen muthigen Kampf, und so lange er hoffen konnte, daß die Liebe zu Agnesen der göttlichen Einwirkung unterliegen, und Herrmann schon in früher Jugend, wie wenige auserwählte Geister, zu jener heiligen Stille des Gemüths, zum seligen Verlieren im Meere der göttlichen Liebe, gelangen könnte, wohin er und die meisten erst spät nach langen Stürmen gekommen waren, wagte er nicht, ihn zu stören, sondern erwartete von Gottes Beystand und dem ernsten Willen seines Lieblings alles Gute.

Indessen war der Winter weit vorgerückt. Seine Strenge in dieser rauhen gebirgigen Gegend fiel jedes Mahl den frommen Brüdern unendlich schwer. Nur einige alte Priester hatten

kleine Zellen, die Übrigen schliefen und wohnten in dem weiten kalten Saale, der den Schlafhallen in Cisteaux unter dem milden Himmel des südlichen Frankreichs, ohne Rücksicht auf Klima und Gegend, nachgeahmt war. Herrmann hatte sonst seine Beschwerden nie gefühlt; jetzt sah Hugo mit Mitleid und Besorgniß den verblühenden Jüngling beynahe unter der Strenge der Regel und der Jahreszeit erliegen, er sah, wie er körperliche und Seelenleiden ohne Klage, ohne einen Laut, der Änderung zu wünschen schien, ertrug, er sah ihn durch freywillige Enthaltungen und Opfer ein trauriges Daseyn auch seiner letzten Freuden berauben, und er fing an, für das Leben seines Lieblings zu fürchten. Leise, auf manchem Umwege näherte er sich seinem Gemüthe, das, verschlossen und finster, sich selbst dem väterlichen Freunde nicht öffnete. So viel ward ihm klar, daß Herrmann seine Liebe zu Agnes als Sünde, und ihr plötzliches Verschwinden als eine Strafe des Himmels für seine Vergehungen ansah, daß er, in seinem fruchtlosen Kampfe gegen die Welt, ein Zeichen der Verwerfung zu erblicken glaubte, daß finstere Vorstellungen von ewiger Verdammniß ihn unaufhörlich ängstigten,

und er entschlossen war, eher sein Leben als den Vorsatz der Heiligung aufzugeben.

Mit schonender Liebe, mit sanften Tröstungen suchte Hugo das kranke Gemüth des Jünglings zu heilen; erhebende, beruhigende Vorstellungen von Gottes Güte und Barmherzigkeit sollten ihn aufrichten, ihm Muth einflößen, ihm Vertrauen auf seine Kraft und die Gnade des Himmels geben. Ach, Pater Hugo wußte nicht alles! er wußte nicht, mit welcher unaustilgbaren Macht die Liebe in diesem Herzen herrschte, wie aus Kämpfen und Stürmen Agnesens Bild sich immer in schönerer Klarheit erhob, wie die Erinnerung an jene unvergeßlichen Stunden, wenn Gebeth, Geschäftigkeit und Wachsamkeit sie am Tage verscheuchten, in seinen Träumen zauberischer erschien, und ihn Ahnungen von Seligkeiten umgaukelten, von welchen jene Scenen bey der Fischerhütte den ersten Funken in seine Seele geworfen hatten. So gingen noch ein Paar Monathe hin. Trotz Hugo's väterlichen Tröstungen, Trotz aller ernsten Entschlüsse, Kämpfe und Casteyungen vernichtete die gewaltige Leidenschaft jeden Versuch gegen ihre Macht, und spottete aller Anstrengungen. Herrmanns

Gesundheit war zerstört, und nur mehr ein Schatten des blühenden Jünglings, der den vergangenen Herbst seinen Gegner muthig zum Zweykampfe gefordert hatte, wankte er stumm und düster durch die traurigen Hallen des Klosters. Hugo erkannte wohl, daß es so nicht fortgehen könnte, daß Herrmann unausbleiblich ein Opfer seines tugendhaften Entschlusses werden müßte, und er entschloß sich, ihn auf dem entgegengesetzten Wege zu retten, auf einem Wege, den er längst schon zu betreten angefangen, und nur erst in der letzten Zeit, aus Furcht, eine unmittelbare Einwirkung des Himmels zu stören, verlassen hatte.

Ihm war, nebst dem Abte, das Geheimniß von Herrmanns Geburt allein bewußt; er hatte seine Ältern, ihr Schicksal, ihr Ende gekannt. Er hatte den Knaben beobachtet und zum Jünglinge heran reifen gesehen, und in dieser hohen kräftigen Heldengestalt, in diesem muthvollen Herzen, in diesem tiefglühenden Gemüthe, sich nie einen still entsagenden Mönch denken können. Vielmehr schien ihm Herrmanns ganzes Wesen mehr für die Welt, für ein reges, thätiges Treiben in derselben bestimmt. Das war seine frühe Ansicht gewesen, und in dieser Voraus-

ſetzung hatte er auf einſamem Spaziergange manchen Funken von Ritterthum und Heldenſinn in ſeiner Seele entzündet, der feſt darin haften blieb, und zur hellen Flamme empor zu ſchlagen verſprach. Die jetzigen Wahrnehmungen beſtätigten ſeine frühere Meinung, und ſo fing er nun an, ſich dem Herzen des Jünglings auf einer andern Seite zu nähern, von der er ſich den beſten Erfolg verſprach.

Entdeckung.

So wie der Frühling begann, wie die längeren Tage die düstern Nebel verjagten, der Schnee in den Thälern zerschmolz, und unter der schwindenden Winterdecke schon das zarte Gras hervorschimmerte, beredete der Greis den Jüngling mit sanften Worten, seiner Gesundheit wegen in's Freye hinaus zu gehen und der stärkenden Luft zu genießen. Herrmann weigerte sich bestimmt. Hugo wußte sich einen Befehl des Abts zu verschaffen, der dem Novizen herzlich gut war, und mit Betrübniß diesen Winter über sein sichtliches Verwelken gesehen hatte. Jetzt war es eine Handlung des geistlichen Gehorsams, der Überwindung, und jetzt ging Herrmann mit dem Greise. Sie traten aus dem Thore des Stifts. Hugo hatte mit Überlegung einen Weg gewählt, der sie an der Traisen hinab

in entgegengesetzter Richtung von Mechthildens Wohnung führte; dessen ungeachtet ergriff der Anblick der freyen Natur, dieser Wälder, dieser Höhen, die so oft Zeugen seines frühern Glückes und ganz anderer Stunden gewesen waren, seine Seele gewaltsam — seine Brust war beklemmt, seine Schritte wankten, der Greis unterstützte ihn, und langsamer, mühevoller als dieser selbst, schlich der Jüngling an seiner Seite das Thal hinab. Manches erheiternde Gespräch berührte sanft seinen verschlossenen Geist, und führte ihn aus sich heraus zur Betrachtung der freyen Natur, des rings erwachenden Lebens. Bald aber kehrte Hugo mit ihm in die Mauern zurück, nach denen er sich zu sehnen schien, und erwartete geduldig von künftigen wiederhohlten Versuchen die wohlthätige Wirkung, auf die er rechnete. Am folgenden Tage gingen sie weiter, am Ende der ersten Woche war Herrmann schon im Stande, mit Hugo in's Gebirg hinaufzusteigen, und ihn auf seinen nächsten Gängen, wie einst, zu Kranken oder Trauernden zu begleiten. Wie ihre Gänge sich erweiterten, wie Herrmanns Kräfte zurück zu kehren begannen, so fing auch sein Herz an sich zu erweitern, das unverdorbene Gefühl der Jugend widerstand nicht

der allmächtigen Einwirkung des Frühlings, der großen freywaltenden Natur. Seine Seele trat aus den finstern Schatten der Schwermuth hervor, und nahm wieder Theil an den Dingen außer ihr. Hugo lenkte nach und nach seine Gespräche, die bis jetzt nur den innern Menschen, seine Heiligung, seine Vereinigung mit dem Quelle des Lichtes betroffen hatten, auch auf die äußere Welt. Der große Kampf um die Deutsche Kaiserkrone zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier zog die Augen von ganz Deutschland, ja von ganz Europa auf sich, auch in die stillen Felsenthäler drang die Kunde davon, und je nachdem eines jeden Gesinnung und Ansicht war, hoffte oder fürchtete er für den geliebten Landesherrn, der Aller Herzen durch seine Gestalt einnahm, und durch seine ritterlich edlen Sitten fest hielt. Jetzt aber, wo der wiederkehrende Frühling die Kämpfe möglich machte, erneuerte sich der Streit wieder. Friedrich entboth seine Vasallen, von allen Seiten zogen sie heran, wie des Herzogs Kriegesruf erscholl, und vereinigten sich an den bestimmten Sammelplätzen. Hugo sprach öfters davon mit seinem jugendlichen Freunde, er theilte ihm die Nachrichten mit, die er theils vom Abte, theils

vom Lande herein durch seine Freunde erhielt. Herrmanns Herz öffnete sich freudig bey solchen Erzählungen, sein dunkles Auge funkelte, ein feuriges Roth entglühte auf seinen Wangen, und sein Arm zuckte, als faßte er ein Schwert. Mit gespannter Seele hing er an des Greisen Mund, und wollte immer mehr hören, und ein entflohener Seufzer schien die Glücklichen zu beneiden, die im vollen Genuße des freyen Lebens zu Schlachten und Siegen zogen. Hugo sah diese Bewegungen wohl, und sah sie mit Freuden; aber er schien sie nicht zu bemerken, und setzte seine gewohnte Lebensweise und seine Spaziergänge mit Hermannen fort.

An einem heiteren Maymorgen wollte Pater Hugo einen Landmann besuchen, den er im vergangenen Herbste von einer schweren Krankheit geheilt und den Winter über nicht hatte sehen können. Die Hütte lag weit vom Stifte auf einem Berge, der schon einer der nächsten an der Ebene war. Herrmann sollte ihn begleiten. Sie gingen am Ufer der Traisen hinab. Noch war die Sonne nicht über die Berge heraufgekommen, noch hatte ihr Strahl die dämmernden Thäler nicht berührt, leichte Nebelwolken lagen darüber hin, die Natur schien noch in nächtliche Schleyer

gehüllt zu schlummern. Jetzt fiel der erste Sonnenschimmer von der Höhe herab, in jugendlicher Pracht stand die Sonne über den frisch belaubten Wäldern, die in hellem Grüne glänzten, Millionen Tropfen zitterten auf den Wiesen ihr Bild zurück, das Leben erwachte, die Vögel stimmten ihr Morgenlied an, Balsamdüfte schwammen aus den blühenden Harzwäldern durch die reine Luft, stiegen von unzähligen Blumen und Kräutern des Thales, ein angenehmes Morgenopfer, empor. Die Traisen rauschte und brauste im Sonnenscheine mit blendendem Schimmer zur Seite des Weges über Sträucher und Steine, barg jetzt sich unter duftenden Mehldorn, der ihre klare Fluth mit weißen Blüthen überstreute, und kam dann schimmernder wieder hervor. Herrmanns Herz war von schönem erhebendem Gefühle ergriffen. Jetzt verließen sie das Ufer des Flusses, und stiegen auf einsamen Pfaden, die dem Greise wohl bekannt waren, zu der Hütte hinauf. Zwischen blühenden Obstbäumen lag sie friedlich vor ihnen, Pater Hugo ging hinein, Herrmann wandelte unter den Bäumen auf und ab, und kämpfte gegen sein Herz, das mit ungestümen Schlägen in den allgemeinen Puls der Natur, Leben und Liebe, einstimmte.

So kam er auf die andere Seite der Hütte, und trat aus den blühenden Büschen heraus. Da lag auf einmahl vor seinem überraschten Blicke eine weit ausgebreitete Fläche, mit Auen, mit Feldern, mit Dörfern übersäet, und in der Entfernung eine beträchtliche Stadt [20]), zu der der Strom aus dem Gebirge hineilte. Breitere Straßen und kleinere Pfade durchschnitten den Raum, banden Dorf und Dorf, und alle an die Stadt. Da fuhren beladene Wagen, da wandelten Pilger, hier ging der Pflug durch die dampfende Erde, dort deckten Heerden die Wiesen. Ein reges freyes Leben verkündete sich überall, und Herrmann, dem in der Abgeschiedenheit seiner Berge die Welt noch niemahls so erschienen war, stand überrascht, außer sich bey diesem Schauspiele. Sein Herz öffnete sich weit — weit, und tausend unbekannte oder mit Macht entfernte Gefühle zogen triumphirend darin ein. Überwältigt von diesen Empfindungen, sank er auf die Kniee, seine Arme streckten sich gegen die weite Welt aus, als wollten sie sie umfassen — er bethete nicht, er war sich keines klaren Gedankens bewußt, seine ganze Seele war in seinen Augen. So fand ihn Pater Hugo, und Herrmann wußte nichts von der Annäherung des Grei-

sen, er hörte es nicht, als er ihn zweymahl beym Nahmen rief, und als er endlich die Hand sanft auf die Schulter des Jünglings legte, da sprang dieser auf, und stürzte mit sprachlosem Entzücken dem Greise in die Arme. Endlich, als er sich erhohlt hatte, rief er: „O mein Vater! wie ist die Welt so schön, so groß!" Der Greis stimmte ihm bey, er nannte ihm die Dörfer, die sie vor sich sahen, die Stadt, er beschrieb ihm das Leben und Treiben der Städte, ihren Ursprung, ihre Verhältnisse gegen den Fürsten, gegen das Land. In dem Augenblicke wirbelte von fern eine Staubwolke daher, Herrmann sah hin, die Wolke wälzte sich näher, es schimmerte durch den Staub. Jetzt wich er von einem Windstoß zurück, und im Sonnenglanze blitzte eine Reiterschar daher, die in blanken Rüstungen mit wehenden Helmbüschen die Ebene heraufzog, um an der Baierschen Grenze zu Herzog Friedrichs Heere zu stoßen. Der Führer, ein hoher stattlicher Ritter, ritt weit voran, Herrmanns Blick hing an ihm, wie sein wildes Pferd sich bäumte, wie sein blitzendes Schwert dem Gefolge am Scheidewege den richtigen Pfad wies. Des Jünglings Auge funkelte, ein glühendes Roth überzog sein ganzes Gesicht, seine Stellung war wie Eines, der

in den Kampf zu treten bereit ist. „O seht! seht, mein Vater!" rief er, „o wer mit ihnen zöge!" Eine Thräne des Unwillens schwellte sein Auge, da trat Hugo zu ihm, legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Und dieses Heldenfeuer sollte in den Mauern eines Klosters verlodern? diese raschen kräftigen Glieder in einer Kutte verwelken? Nein, Herrmann, du bist zu etwas andern geboren, deine jetzige Stimmung beweiset es, der fürchterliche Kampf beweiset es, den dein Verstand wider deine Natur begonnen hatte, und der nur mit deiner Aufreibung geendet haben würde."

Herrmann sah den Greis finster an. — „Was macht ihr, mein Vater? welche Gedanken erregt ihr in meinem Herzen? — O thut es nicht! ich bin so schon elend genug!"

„Du sollst es nicht länger seyn, mein Sohn! darum muß ich jetzt mit dir sprechen; darum habe ich beschlossen, dich mit deiner wahren Lage bekannt zu machen, und einem Stande zu entreißen, zu dem du nicht bestimmt bist. Weißt du, wer deine Ältern waren?"

„Mein Vater!" antwortete Herrmann bitter und auflodernd, „ihr wißt ja selbst, daß niemand meine Herkunft kennen will, und wie manche ent-

ehrende Vermuthung, wie manchen Spott ich darüber von meinen Gefährten ertragen mußte. Es ist darum das beste, ein Daseyn, das keinen rühmlichen Anfang hatte, in ewige Vergessenheit zu begraben."

„Und wenn ich dir sagte, daß alles, was man sich im Kloster über dich erzählt, was man dir gesagt haben mag, elende Mährchen sind? wenn ich dir sagte, daß dein Vater einer der mächtigsten Edlen des Landes war, dem viele Burgen gehörten, und der seinem Lehnsherrn mit größern Scharen Reisiger die Heeresfolge leistete, als jene, die dort hinaufziehen?"

Herrmanns Brust flog vor heftiger Bewegung, seine Lippen waren geöffnet, sein Auge hing starr an dem Greise. „Du bist kein verlorner Sprößling eines unbekannten dunkeln Geschlechtes, du bist der letzte einzige Zweig eines berühmten, eines unglücklichen Hauses — du bist ein Hohenberg!"

„Ein Hohenberg?" rief Herrmann, und schnell schien sein ganzes Wesen verwandelt. — „Ein Hohenberg? O mein Vater! welche Welt geht in meinem Innern auf! zu welchen Gedanken, zu welchen Ansprüchen weckt ihr meine Seele!

— Aber wenn ihr mich täuschtet? — wenn eure Liebe zu mir —"

„Nein, mein Sohn!" antwortete ruhig der Greis, „hier kann gar kein Irrthum Statt finden. Ich habe deinen Vater, deines Vaters Verwandte gekannt, ich habe manchen Ritterzug mit ihnen gethan, und es ist mir alles nur zu klar und deutlich bewußt. Höre mich an." — Sie setzten sich auf der Bank an der Hütte. Herrmann erlaubte das Feuer, das seine Brust durchströmte, nicht ruhig zu seyn — bald sprang er auf, bald warf er sich an des Greisen Seite nieder, und hörte so unter stürmenden Empfindungen die Erzählung von dem Schicksale seines Hauses.

Sein Vater war Graf Cuno gewesen, und er auf dem Stammgute Hohenberg, wie seine Vorfahren, geboren. Als in jener unglücklichen Fehde gegen sein ganzes Haus die Scharen der rachedürstenden Königinn sich näherten, sandte Cuno seine Frau und seine zweyjährige Tochter, von treuen Knechten begleitet, nach Lilienfeld, wo der Abt, sein Jugendfreund, ihrer treulich zu wahren, und sie gegen jeden Angriff zu schützen versprach. Herrmann, seinen Sohn, einen Knaben von vier Jahren, behielt er bey sich, und

rüſtete ſich zur Vertheidigung. Die Lage der Burg auf dem überall freyen ſchroffen Berge, der Muth des Grafen und ſeiner Leute verzögerte die Belagerung. Cuno hatte auf geheimen Wegen treue Bothen ausgeſendet, um Kunde von ſeiner Frau zu hohlen — ſie kamen nicht wieder zurück. Endlich brachten Gefangene, die man bey einem Ausfalle gemacht hatte, die Nachricht in's Schloß, daß Frau und Kind von den Ungariſchen Reiſigen, die voraus im Gebirge herum ſtreiften, auf dem Wege angefallen und grauſam ermordet worden wären. Dieſe Erzählung, die zu ſehr von allen übrigen Umſtänden, ſelbſt von wohlbekannten Kleidungsſtücken ſeines unglücklichen Weibes, die Einer der Ungarn noch beſaß, beſtätigt wurde, und der immer heftigere Sturm und Angriff auf die bereits beſchädigten Mauern der Burg brachen Cuno's Muth und Kraft. Die Vertheidigung wurde nicht mehr mit dem vorigen Feuer betrieben, Hohenberg war überzeugt, ſeinem Schickſale nicht mehr entgehen zu können; die Ungarn erneuerten ihre kühnen Angriffe, der Berg und endlich die Burg wurden erſtürmt. Cuno entfloh mit ſeinem Sohne durch einen unterirdiſchen Gang, und irrte ſo lange in gemeinen Kleidern durch's Gebirge her-

um, bis es ihm gelang, unentdeckt nach Lilienfeld zu gelangen, wo er dem Abte seinen Sohn übergab, und ihn mit schrecklichen Eidschwüren verband, niemahls den Stand dieses Kindes zu entdecken, sondern ihn von aller weltlichen Größe und Ruhmsucht entfernt, als frommen Mönch für den Himmel zu erziehen. Nur wenig Tage vermochte der Abt den Grafen bey sich aufzuhalten, von innerem Schreck und Angst getrieben eilte er wieder weiter, und kam so bis nach Böhmen, wo Hugo, damahls noch ein rüstiger wehrhafter Ritter, der ihn aus frühern Zeiten kannte, ihn trotz seiner Verkleidung entdeckte, und bey sich aufnahm.

„Nach zwey Jahren eines unglückseligen Lebens," fuhr der Greis fort, „verschied dein Vater in meinen Armen. Seine Unglücksfälle hatten sein Gemüth angegriffen, der schreckliche Tod seines Weibes und Kindes, der Verlust seiner Güter, das Schicksal seines Vetters von Scharnstein, der ebenfalls mit seinem ganzen Hause ein Opfer der Rachsucht geworden war, verwirrten seine Sinne, und sein Verstand schien nur zuweilen zurück zu kehren, damit er die ganze Größe seines Unglücks erkennen und bejammern konnte. Keine Bemühung der Freundschaft, keine Zeit

vermochte etwas über ſein Übel, und ſo mußte ich endlich die Stunde ſegnen, die ihn von allen ſeinen Leiden befreyte. Von ihm hatte ich deinen Aufenthalt erfahren, und die Beglaubigungszeichen deiner Geburt ſind in meinen Händen. Ich würde ſie wohl nicht erhalten haben, wenn dein unglücklicher Vater in der letzten Zeit Beſinnung genug gehabt hätte, ſie zu vertilgen; denn er wollte nun einmahl, daß der Nahme Hohenberg von der Welt verſchwinden, und keiner mehr durch ihn zu ähnlichen Schrecken beſtimmt werden ſollte. Nach meines Freundes Tode führte mein Schickſal mich noch eine Weile bald hier, bald dort herum, bis ich endlich des raſtloſen Lebens ſatt, mich nach Ruhe ſehnte, und dann vor allem das Kloſter wählte, in dem er ſein liebſtes Kleinod geborgen hatte. Sieh, Herrmann! ſo kam ich zu dir, ſo betrachtete ich dich von Kindheit auf als meinen Sohn, und trug immer den Gedanken im Herzen, dich, wenn es Zeit ſeyn würde, mit deinem Schickſale bekannt zu machen.

Durch wechſelnde Leidenſchaften folgte des Jünglings Gemüth der Erzählung des Alten, und Gedanken und Gefühle, die er nie gekannt hatte, gingen wie eine neue Schöpfung aus ſeiner Seele hervor. Liebe und Trauer um den

Vater, deſſen er ſich kaum mehr entſann, Haß gegen die Feindinn ſeines Geſchlechts, die ihm noch jüngſt ſein liebſtes Gut entriſſen hatte, ſtolze Hoffnungen, Heldenſinn und Ehrgeiz erwachten eines um's andere in ſeiner bewegten Bruſt, und über dem Chaos dieſer ſtreitenden Gefühle ſchwebte Agneſens Bild in himmliſcher Klarheit, Alles zu einem ſchönen Ziele ordnend und bildend. Verwandelt in jedem Sinne, kehrte er mit Hugo in's Kloſter zurück.

Seit dieſem Geſpräche ging Herrmanns ganzes Streben und Verlangen nur dahin, das Kloſter, das ihn nun wie ein Kerker einzuengen ſchien, mit der freyen Welt, die Mönchskutte mit dem Panzer zu vertauſchen. Hugo ſprach mit dem Abte im Allgemeinen über Herrmanns Zuſtand, er machte ihn aufmerkſam auf den Zwang, mit dem ſein Gemüth die klöſterliche Zucht zu ertragen ſchien, auf die Zerſtörung ſeiner Geſundheit, von der er ſich nur erſt jetzt langſam erhohlte, und trug es ihm nach und nach vor, daß er den jungen Menſchen gar nicht für's Kloſterleben geeignet finde, daß er vielmehr glaube, ſeine Beſtimmung ſey Ritterthum und freyes Wirken in der Welt. Der Abt ſah die Sache von einer ganz andern Seite an, er fand, daß Herr-

mann, seit seinem vierten Jahre im Kloster erzogen, unmöglich Wünsche nach Dingen und Thaten nähren könne, von denen er in seiner Lage nie einen Begriff gehabt haben könne, und hörte keine weitere Vorstellung Hugo's an. Endlich sah sich dieser genöthigt, ihm zu sagen, daß auch er um das Geheimniß von Herrmanns Geburt wisse, daß sein Vater selbst es ihm entdeckt, und daß es in einem Zeitpuncte, wo bereits die eine Linie des Hohenbergschen Hauses ihre Güter wieder erlangt habe, unverantwortlich wäre, den letzten Zweig der andern geflissentlich im Dunkel der Ungewißheit und eines niedrigen Standes, wozu ihn die Vorsicht nicht bestimmte, zu lassen. Der Abt war betroffen. Er hatte sich nie den Fall als möglich gedacht, daß irgend jemand außer ihm Herrmanns Ältern kennen sollte, er hatte sich gewöhnt, den Knaben, den er liebte, von dessen Geist und Herzen er sich Ehre für das Kloster und eine Stütze für sein Alter versprach, bereits als sein Eigenthum, vielleicht als seinen Nachfolger zu denken. Er wurde verlegen, ängstlich, und entließ Hugo, nicht unwillig, aber ohne Entscheidung.

Der Prior wurde gerufen. Der Abt hatte seinem Vertrauten und Rathgeber kaum mit wenig

Worten den Stand der Sachen erklärt, als dieser im heiligen Eifer aufflammte, und dem Abte versicherte, daß nichts verderblicher wäre, als in Hugo's Verlangen zu willigen. Er wisse besser, wie das Ganze zusammen hänge; die sündliche Liebe zu dem Mädchen, das die Königinn von Ungarn mit sich genommen, lebe noch immer in des Jünglings Brust, das sey die Ursache seiner Schwermuth, seines sichtbaren Verzehrens, und Pater Hugo nähme sträflichen Antheil an dem Frevel, indem er nicht allein diese Leidenschaft nicht verdammt, sondern durch seine Spaziergänge und durch tausend thörichte Gespräche alle die weltlichen und sündhaften Gedanken erst recht in ihm genährt habe. Man wisse ja wohl, wie Hugo einst selbst gelebt, wie er sich am Hofe und in der Welt herum getrieben, und daß nur Übersättigung und Unmöglichkeit, ihre Freuden länger zu genießen, ihn in's Kloster gebracht hätten. Überdieß habe ja der Abt dem Grafen Cuno einen heiligen Eid schwören müssen, dem Knaben nie seine Herkunft zu entdecken, ihn nie aus dem Kloster zu lassen. Bey diesen Worten sprang der Abt freudig auf — jetzt war jedes Hinderniß gehoben, jeder Zweifel gelöset, der Eid entkräftete jede Einwendung, und Herrmann war dem

Kloſter erhalten. Doch fand es der Prior nöthig, ihn ſo viel als möglich von Hugo zu trennen; aber nicht mit offenbarer Gewalt, weil er des Jünglings Entſchloſſenheit fürchtete. Der Abt überließ dem klugen Vertrauten willig die ganze Sorge, und dieſer wußte es unmerklich ſo einzuleiten, daß Herrmann durch tauſenderley Geſchäfte bald hier bald dort im Kloſter feſtgehalten wurde, indeß Pater Hugo ſeine Krankenbeſuche machte. Herrmann ſah die Liſt nicht durch, ſo ſehr er durch die Unmöglichkeit, ſeinen väterlichen Freund allein zu ſprechen, litt; aber Hugo erkannte wohl in dieſen ewigen Hinderniſſen die waltende Hand des Abtes und ſeines alten Feindes, des Priors. Mit noch mehr Klugheit als dieſer, und ohne ſeiner Würde zu vergeben, wußte er die kleinlichen Bemühungen zu vereiteln, und es gelang ihm endlich, manche Stunde zu gewinnen, in der er ſeinen Liebling ungeſtört ſprechen konnte, wo dieſer mit allem Feuer des lang entbehrenden Herzens an des Greiſen Bruſt flog. Als der Prior ſah, daß er auf dieſe Art nicht zu ſeinem Zwecke gelangen konnte, beſtimmte er den Abt dahin, Hermannen unter dem Vorwande ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, und um ſeinen Studien, die er nun bald vollenden

sollte, besser obzuliegen, aus dem Dormitorio wegzunehmen, und ihm eine einsame Zelle im oberen Geschosse, neben der Wohnung des Abtes, zu geben, deren Fenster auf den Teich ging, welcher von dieser Seite das Kloster umschließt. Hier wurde er bewacht, ohne gefangen zu seyn, er sah den Greis bloß im Chore und im Refectorium in Gegenwart aller Brüder. — Jetzt erst fühlte er die ganze Last dieser Beschränkung, und sein nach Freyheit dürstender Geist strebte mit Wuth und Ungeduld dagegen. Doch sah er seinen väterlichen Freund noch täglich, und es war unmöglich, jede Einwirkung desselben auf des Jünglings empfängliche Seele, der jede seiner Äußerungen mit feurigem Drange auffaßte, zu verhindern; er hing an den Augen, an den Lippen des verehrten Greises, und was sonst längere Gespräche bewirkten, that jetzt oft ein einziger Blick, ein Wort. Da erging ein Befehl des Abtes an Pater Hugo, er wurde in Geschäften des Stiftes an ein anderes Kloster desselben Ordens gesendet. Die Abreise kam unerwartet, und mußte so eilig betrieben werden, daß Hugo keinen Abschied von Herrmann nehmen, daß er ihm nur beym letzten Abendessen unvermerkt einen Zettel in die Hand spielen konnte, worauf

der Nahme eines alten Ritters und vertrauten Freundes Hugo's, der jenseit der Donau seine Besitzungen hatte, geschrieben war, und eine Empfehlung für Herrmannen an ihn. In der Nacht verließ Hugo das Stift, und Herrmanns Seele von Trauer und Zorn entflammt, strebte nun heftiger als je nach Freyheit, nach Zerbrechung seiner Fesseln, die ihm jede Minute unerträglicher dünkten. Er sann auf Flucht — man merkte es, und suchte sie auf alle Art zu hindern. Der Teich unter seinem Fenster, die Nähe des Abts schien das Entfliehen aus seiner Zelle unmöglich zu machen; aber was wäre dem ernsten Willen unmöglich, der keine Gefahr, selbst nicht das Opfer des Lebens scheut, das unter drückenden Bedingungen keine Wohlthat mehr ist? An einem Morgen, als man ihn vergeblich beym Frühgottesdienste erwartet hatte, wurde nach ihm geschickt. Man fand die Zelle verschlossen, man glaubte ihn noch schlafend, kein Pochen, kein Rufen wurde beantwortet. Besorgt, ob ihm nicht ein Unfall zugestoßen, öffnete man die Thür mit Gewalt. Die Zelle war leer, das Fenster offen; eine Spur von frischem Blute an der Mauer, einige zerknickte Gebüsche am Ufer des Teiches erregten einen fürchterlichen Verdacht. Man erin-

nerte sich seines ersten Entschlusses, sich in die Traisen zu stürzen, seiner düstern Gemüthsart, seiner Anhänglichkeit an Hugo. Daß er entflohen seyn könnte, war beynahe unmöglich zu glauben: denn der breite tiefe Teich floß hart an der Mauer, es blieb also nichts übrig als jene traurige Vermuthung, die sich je mehr und mehr zur Gewißheit erhob, da alle Nachforschungen in der Gegend fruchtlos geblieben waren.

Die Schlacht bey Mühldorf.

Herrmann war aus dem Kloster verschwunden, und sein Verlust mit der Zeit beynahe vergessen. Agnes, unbekannt mit dem Schicksale ihres Jugendfreundes, lebte ein einförmiges Leben am Hofe der Königinn, und auch Elisabeth hatte bereits den Kreislauf zwölf langer Monden mit ihrem Gemahl auf dem einsamen Bergschlosse Hohenberg verschwinden gesehen, auf Hohenberg, von dem Ludwig Nahmen und Abkunft trug, wo überall noch Wappenschilde und Gemählde der Ahnen ihr das unglückliche Geschlecht, zu dem er gehörte, in's Gedächtniß riefen, wo sie unter Schatten und Erinnerungen dieses Hauses wandelte. Entschlossen und stark kämpfte sie unablässig gegen ihr Herz, sie vermochte es, sich zu beherrschen, sie war ruhig und still, und Jörger, überschwenglich glücklich im Besitze des

trefflichen Weibes, das mit reger Sorgfalt sein Leben zu verschönern strebte, fand nichts zu wünschen übrig, als einen Erben, dem er einst die großen Güter überlassen könnte. Mitten im Genusse seines Glückes erhielt er das Aufgeboth seines Herrn, Herzog Friedrichs von Österreich und Königs der Deutschen, das ihn bey dem erneuerten Kriege gegen Ludwig den Baier zur Heeresfolge rief. So willkommen ihm sonst solche Aufmahnungen gewesen waren, so ungelegen kam ihm diese; doch der Rittersinn überwand die Liebe, und er entboth seine Lehensleute und eigenen Knechte durch's ganze Gebirg. Sie sammelten sich auf der Burg, Elisabeth nahm von ihm Abschied mit Thränen im Auge; auch sein Herz floß über in Liebe und Trauer, als er das blühende Weib zum letzten Lebewohl in seine Arme schloß, und ihre zarten Lippen seine Wange und seine Hand kindlich berührten. Endlich riß er sich los, eilte in der rasselnden Rüstung die Treppe hinab, schwang sich auf sein Streitroß, und stürmte mit seinen Leuten durch das hallende Thor und über die Brücke. Elisabeth trat an's Fenster, der Zug ging den Berg hinab, sie ließ ihren Schleyer wehen, Helmhard sah zurück, und sein Schwert er-

wiederte den Gruß. Noch lange flatterte der Schleyer, noch oft blickte der tiefbewegte Krieger zurück, bis endlich die Krümmung des Weges ihm die Burg verbarg, und der Zug im Thale hinter dem Walde verschwand.

Nun war Elisabeth ganz allein, und zu der Sorge um den verehrten Gemahl gesellten sich die schmerzlichsten Erinnerungen. So war sie auch oft auf der Seusenburg allein gewesen, so einförmig und still dem Äußern nach war ihr Leben dahin geflossen, als es die Liebe im Innern mit ihren wunderbarsten Reitzen schmückte, als sie das nächtliche Schicksal des Geliebten erheiterte, als die Welt ihm durch den Spiegel ihrer Augen erschien, und jede Stunde des Zusammenseyns durch irgend eine zärtliche Sorgfalt, oder einen rührenden Dank verschönert war. Allgewaltig kehrten diese Bilder zurück, und was sie schmerzlicher machte, war die Überzeugung, daß ihr Entschluß, einem Andern anzugehören, das Maß seines Unglücks vollenden mußte, daß sie es war, die diesen Dolch in die Brust des unvergeßlichen Freundes stieß, des Freundes, für dessen Glück sie so gern ihr Leben gegeben hätte.

Sie hatte Ludwigen nur zu richtig beurtheilt. Im Streite mit steigenden Hindernissen, hatte seine Leidenschaft für sie sich zu immer hellern Flammen angefacht, und was erst nur heftiger Wunsch war, das Verlangen, in ihrer Nähe zu leben, und das schöne Daseyn auf der Seusenburg mit ihr fort zu setzen, ward endlich fester Entschluß. Er hatte offen und freymüthig gehandelt. Gern hätte er sein ganzes Verhältniß zu dem entflohenen Harfner dem leicht verletzbaren Herzen seiner Frau verborgen: aber sie hatte Etwas errathen, und drang nun mit unseliger Neugierde darauf, Alles zu wissen. — Ludwig verbarg ihr nichts, als die tiefe Wunde, die Elisabeths Flucht, und die Ungewißheit über ihr Schicksal, in seiner Brust zurück gelassen hatte; sie errieth auch dieß, und mit anscheinender Großmuth trug sie selbst ihm an, das Mädchen seiner Liebe aufzusuchen, seine Unruhe zu enden, und eine Leidenschaft zu nähren, die er, wenn Adelgunde redlich mit ihm gehandelt hätte, um ihrer Ruhe willen zu bekämpfen gesucht haben würde. Und nun, als er sie nach langem Suchen gefunden, was vielleicht Adelgunde nie geglaubt hatte, nun ging sie hin, hinter seinem Rücken ein Werk zu zerstören, das

sie scheinbar selbst befördert hatte. Sie bestärkte Elisabethen in ihrem Entschlusse, sich von ihm zu trennen; ja sie bestimmte sie dahin, ihm selbst jede Unterredung mit ihr unmöglich zu machen.

Diese Doppelherzigkeit erschien ihm um so fürchterlicher, als in seiner Lage Vertrauen das Erste, das Nothwendigste war, dessen er bedurfte, er, der hülflos dem guten Willen derer hingegeben war, die ihn zunächst umringten. Sein Herz wendete sich ganz von Adelgunden ab, und als die Nachricht von seiner Ehescheidung Elisabethen in die Arme eines andern scheuchte, entflammte sich, nachdem er durch den Caplan den Zusammenhang erfahren hatte, ein tödtlicher Haß gegen Adelgunden in seiner Brust, und niemand durfte es wagen, ihm nur ihren Nahmen zu nennen. Auch gegen Elisabethen war er tief empört, und wenn er in manchem Augenblicke sie als ein unglückliches Opfer ihres Pflichtgefühls bedauerte, so konnte er ihr in den meisten die Kälte, womit sie sich zu diesem Schritte entschlossen, nicht verzeihen, und der Gedanke, daß sie einem andern ihre Hand gereicht habe, und nun jene Liebe, die ihn so unaussprechlich glücklich gemacht haben würde, als ein pflicht-

widriges Gefühl verdammen mußte, erfüllte ihn mit Abscheu.

Eine finstere menschenfeindliche Schwermuth bemächtigte sich seiner. — Von ewiger Nacht umschlossen, ohne ein Wesen, dem er vertrauen, das er lieben konnte, kehrte sich alle Kraft seines Gemüthes gegen sich selbst, und zehrte sein inneres Leben auf. Niemand durfte um ihn seyn als sein Sohn, und selbst diesem mißtrauete er oft; denn er war ja die erste, die längste Zeit seines Lebens von seiner listigen Mutter auferzogen worden. In dieser Gemüthsstimmung kam ihm die Nachricht, daß König Friedrich nach Baiern ziehe, um endlich einmahl die lange Fehde, um derentwillen schon so viel deutsches Blut geflossen war, durch eine entscheidende Schlacht zu endigen. Das nahe Getöse des Krieges, die Erzählungen von vielen kleinen Gefechten, die schon hier und dort vorgefallen waren, weckten in seiner Brust die Erinnerung an seine frühere Jugend, sein rasches Heldenleben, und heftig ergriff seine Seele der Gedanke, dem König, dem er wegen der Offenheit, womit er das Unrecht, das er am Hohenberg'schen Hause gethan hatte, gestand, und wegen der herzlichen Freundlichkeit, womit er es gut zu machen gestrebt hatte, mit

inniger Liebe zugethan war, die Heeresfolge zu leisten, dem verzehrenden Schmerz im Schlachtgewühle und Kampf einen Ausweg zu verschaffen, und vielleicht ein lastendes Daseyn auf rühmliche Art los zu werden.

Schnell erging sein Aufruf an seine Vasallen und Reisigen, und erschrocken über den seltsamen Entschluß ihres blinden Gebiethers, sie selbst in die Schlacht zu führen, kamen einige der Vornehmsten auf Scharnstein, um ihn bittend an sein Unglück und die Schwierigkeit seines Unternehmens zu erinnern, indem zugleich der Erste unter ihnen sich erboth, mit des Grafen Erlaubniß, seine Stelle zu vertreten und die Schar dem Könige zuzuführen. Aber Hohenbergs Seele hatte der Gedanke des Kampfes zu lebhaft ergriffen, er wollte seinem Herrn mit seinem Blute seine Treue beweisen, und seinen Sohn bey dieser Gelegenheit wehrhaft machen. Nichts vermochte seinen Entschluß zu ändern, und sein Machtspruch entkräftete alle Gegenvorstellungen. Als Friedrich davon hörte, ritt er selbst nach Scharnstein. Ihn rührte des Grafen Ergebenheit, mehr noch sein unglückliches Schicksal, das er nur zu wohl als die geheime Triebfeder dieses Entschlusses erkannte. In Wien hatte er nicht

als Lehensherr, sondern als Freund, als junger fühlender Mann über sein Verhältniß zu Elisabeth mit ihm gesprochen, und Hohenberg hatte seinem Fürsten kein Geheimniß aus einem Gefühle gemacht, das er für eben so tugendhaft als unglücklich hielt. Nun suchte Friedrich ihm sein gefahrvolles Unternehmen auszureden, aber der Graf blieb unerschütterlich, und so bedung es sich der König zuletzt als ein Zeichen seiner Lehnspflicht aus, daß er in der Schlacht stets an seiner Seite, unter seinem Schutze bleiben sollte. Ludwig empfand den Werth dieser Forderung, und heißer schlug sein Herz für den gütigen Fürsten, und fester ward der Wille, nun nicht zurück zu bleiben um keinen Preis.

Er ersuchte den König um die Gnade, daß er so lange auf Scharnstein verweilen möchte, bis seine Leute sich versammelt haben würden, und bewirthete ihn diese wenigen Tage mit fürstlicher Pracht. Als alle Mannen und Reisige des Grafen beysammen waren, musterte sie Friedrich selbst, und erstaunte über die Anzahl, die schöne Rüstung, die treffliche Ordnung der beträchtlichen Haufen, die dem Grafen unterthänig waren. — Dann schwangen sie sich Alle auf ihre Streitrosse, und sprengten zum Thore hin-

aus, den Schloßberg hinab über die Brücke der Albe, und der lange Zug schimmerte durch das Thal bis in die Ebene hinaus, voran der König, den Grafen an der Seite, an des Grafen Linken sein Sohn, hinter ihnen die frohgemuthete Schar in blitzenden Rüstungen.

Bald hatten sie das Lager erreicht, wo die Österreicher schon mehrere Wochen des Kampfes ungeduldig harrend standen; denn Ludwig von Baiern vermied immer ängstlich, sich mit seinem Gegner im offenen Felde zu messen [21]) Auch riethen viele Getreue dem Könige Friedrich, seines Bruders Leopolds Ankunft zu erwarten, der in einer andern Fehde begriffen, von ihm Bothen über Bothen erhielt, um die Vereinigung zu beschleunigen. Aber die treulosen Mönche von Fürstenfeld fingen die Bothen auf; Leopold blieb ohne Nachricht, und Friedrich wollte den Kampf nicht länger verschieben. Ihn jammerte des Elends, das sein Streit um die Krone über Deutschland gebracht hatte, er vertraute auf seine gerechte Sache, und rückte entschlossen vor, um Ludwigs ewiges Zögern zu endigen, und ihn zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen.

Jetzt konnte Ludwig von Baiern nicht länger ausweichen; aber er verzieh sich des Sieges und seines Lebens, machte sein Testament, übergab dem tapfern Schweppermann den Oberbefehl des Heeres, und hielt während der Schlacht auf einem Hügel in unkenntlicher Rüstung, ängstlich den Ausgang erwartend. Mit dem frühen Morgen rückten die Heere gegen einander. Friedrich, seine gute Sache Gott befehlend, schöner als je in der schimmernden Rüstung, und weit hin kenntlich durch die Krone auf dem Helm, ritt streitbegierig vor den Reihen der Seinen auf und nieder, und ermahnte sie, des Tags eingedenk zu seyn, der vor funfzig Jahren die Krone von Deutschland an das Haupt Habsburg brachte, und die größere Anzahl der Feinde nicht zu fürchten. Nun begann die Schlacht, am acht und zwanzigsten September, Eintausend dreyhundert zwey und zwanzig.

Mit den Baiern fochten die Böhmen unter ihrem Könige, Johann von Luxemburg, und die Scharen mancher andern Deutschen Fürsten, die des Habsburgischen Hauses wachsende Größe fürchteten und beneideten; mit Österreich waren die Ungarn, Kumanen, Steyermärker, Salzburger, u. s. w.

Unter einem Pfeilregen, mit wildem Geheul stürzten die Ungarn auf den Feind, mit entschlossener Tapferkeit griffen die Steyermärker und Salzburger Königs Johanns Scharen an. Die Böhmen widerstanden lange; endlich als Friedrich selbst mit seinen Österreichern sich auf sie warf, konnten sie nicht mehr Stand halten, und wendeten sich zur Flucht. Bald wäre selbst ihr König durch den Sturz seines Pferdes gefangen worden, wenn ihn nicht einer der Seinigen gerettet hätte. Zehn Stunden währte der Kampf, und schon neigte sich der Sieg überall auf Österreichs Seite, als plötzlich aus einem Hinterhalte ein frischer Haufen mit weißen Fahnen und Österreichischen Feldzeichen hervorbrach. „Das ist Hülfe! Das sind Leopolds Fahnen!" scholl es im Friedrichs Heere von Flügel zu Flügel, und mit erneutem Muthe drangen sie ungestümer auf die Baiern los. Da zeigte sich schnell der schändlichste Verrath — die vermeinten Freunde umringten das getäuschte Heer. Es waren Feinde, es waren Baiern, die durch List und Betrug das zu erreichen sannen, was durch offene Gewalt nicht zu erlangen war, angeführt vom Burggrafen von Nürnberg [22]), aus dem Hause Hohenzollern, der schon damahls den Keim

des Hasses in der Brust trug, welcher in späten Jahrhunderten Hohenzollern und Habsburg entzweyte, und Deutschlands Freyheit untergrub. Jetzt kehrten auch die Böhmen wieder um, und die bestürzten Scharen Friedrichs sahen sich durch List den Sieg entrissen, den ihre Tapferkeit bereits errungen hatte. Sie fingen an zu weichen, die Unordnung wuchs, und näherte sich einer Flucht. Nur wo Friedrich kämpfte, war noch eigentliche Schlacht, funfzig Feinde waren von seiner Hand gefallen [23]), neben ihm stritten Hohenberg und Jörger, entschlossen, mit dem geliebten Herrn zu fallen. Da näherte sich ihm ein wilder Haufe, von Albrecht von Rindsmaul, einem abgefallenen Unterthan, angeführt, der aus der Steyermark flüchtig, von den Baiern mit Auszeichnung war aufgenommen worden, und dem Ludwig von Baiern schon vor der Schlacht den Befehl gegeben hatte, Friedrich nicht aus den Augen zu lassen, und sich seiner zu bemächtigen, wie und wo er könnte. Diese umdrängten den heldenmüthigen König, einer aus der Schar durchbohrte den unglücklichen Hohenberg mit einer Lanze von rückwärts, daß er tödtlich getroffen vom Pferde sank, zwey griffen Herrn Helmhard an, daß er sich ihrer

kaum erwehren konnte, ein Vierter stieß Friedrichs Pferd nieder, und Rindsmaul sprang hinzu und bemächtigte sich des Königs selbst, als er eben wehrlos sich kaum unter der Last seines gesunkenen Pferdes emporarbeitete. Der Burggraf von Nürnberg empfing sein Schwert, und im Triumph führten sie den durch schnöde List Gefangenen zu seinem zagenden Feinde, der, kaum an den glücklichen Erfolg seines Betrugs glaubend, ihn mit niedriger Freude höhnend empfing.

Ritterſinn.

Friedrichs Gefangennehmung war das Zeichen zur allgemeinen Verwirrung. Hohenberg zogen die Seinigen ohne Leben und Bewegung unter des Königs Pferd hervor, alles fing an zu weichen — zu fliehen. Da faßte Helmhard feſten Muth, er rief den Flüchtigen tadelnde Worte zu, und brachte ſie zum Stehen; dann ordnete er ſtill und beſonnen den Rückzug, und brachte den Reſt des Öſterreichiſchen Heeres ohne weitern Verluſt in ihr Lager. Kaum war er in ſeinem Zelte angekommen, als eine Bothſchaft ihn zu dem ſterbenden Grafen von Hohenberg rief. Erſtaunt über dieſe Ladung, denn er kannte den Grafen nur aus Eliſabeths Schickſale, eilte er ſo ſchnell als möglich dieſe Bitte zu erfüllen, und fand ihn, mit dem Tode ringend, in den Armen der Seinigen, deren unverſtellter Schmerz

sein schönstes Lob aussprach. „Seyd ihr's, Herr Jörger?" fragte Ludwig mit schwacher Stimme, als er den Kommenden hörte, „so reicht mir eure Hand!" Jörger that es nicht ohne Rührung, als er den schönen kräftigen Mann sterbend vor sich sah, den er oft bedauert, noch öfter beneidet hatte. „Was verlangt ihr von mir, lieber Graf?" fing er an, indem er seine Hand herzlich drückte, seyd versichert, daß ich euch zu jedem Dienste bereit bin." „Ich danke euch," antwortete Hohenberg, „und ehe Ihr kamt, hatte ich darauf gerechnet. Ich muß sterben — bald — heute vielleicht, und ich lasse einen unmündigen Knaben wehr- und schutzlos zurück. — Der Junge braucht einen Vater, ein Vorbild auf dem Wege der Ehre, einen Warner und Beschützer. Ich kann ihm keinen Bessern finden als euch.

„Mich?" fiel Jörger erstaunt ein: „Ihr wißt doch —"

„Und was?" fragte Hohenberg.

„Daß ich die Güter der ältern Linie eures Hauses zu Lehen trage; daß die der jüngern, wenn kein Erbe mehr vorhanden wäre, an mich fallen würden; endlich — daß ich — Ihr wißt, wer meine Frau ist?" — —

Eine heftige Bewegung schien den Sterbenden zu erschüttern. Er schwieg einen Augenblick, dann drückte er Jörgers Hand inniger, und zog sie an sein Herz. „Das weiß ich alles," hub er wieder an, „und eben darum habe ich euch zum Beschützer meines Sohnes erkoren. Elisabeth konnte nur einem edlen Manne ihre Hand geben, und glaubt nicht — doch ich weiß, Ihr fühlt das selbst — daß ich je fürchten könnte, der Besitz der Güter meiner Vettern könnte euch reitzen, eine Waise zu berauben. Der Ruf eurer Redlichkeit ist bekannt. In der heutigen Schlacht habt Ihr euch eben so tapfer als klug bewiesen. Erzieht den Jungen zu einem Manne, wie Ihr seyd — ich kann ihm nichts Besseres wünschen; schützt sein Erbtheil vor ungerechten Anmaßungen. Auch seine Mutter empfehle ich euch, sie war mir stets eine sorgsame Hausfrau, ihm eine zärtliche Pflegerinn." — Hier hielt Ludwig inne, das heftige Reden hatte ihn erschöpft, er sank in die Arme seiner Ritter zurück. Helmhard stand tief bewegt vor ihm; das feuchte Auge mitleidsvoll auf den Unglücklichen gerichtet, dessen letzter Augenblick gekommen zu seyn schien. Die Ritter bemühten sich, ihn noch einmahl in's Leben zu erwecken, es gelang ihnen. Er fing

wieder an zu athmen, er richtete sich noch einmahl in ihren Armen empor, und fragte kaum verständlich: „Ist Jörger noch hier?" Helmhard trat zu ihm, er ergriff seine Rechte, und sprach: „Ja, ich bin hier, mein Freund, um euch aus ganzem Herzen alles zuzusichern und zu versprechen, was Ihr verlangt habt, was Ihr noch fürder verlangen könnt. Ohne zu antworten, winkte Ludwig mit der Hand, ein Ritter ging hinaus, und führte den jungen Grafen herein. Hohenberg hieß ihn an sein Bette treten, er raffte seine letzten Kräfte zusammen, legte des Knaben Hand in Jörgers, und sagte nur schwach und unterbrochen: „Mit den Worten meines sterbenden Erlösers, vor dessen Throne ich bald erscheinen werde, übergebe ich euch dieß Kind, — das ist euer Sohn! — Knabe! — das ist dein Vater! — Der Knabe stürzte schreyend vor Schmerz an dem Bette des Vaters nieder. Helmhard war so erschüttert, daß er nicht zu sprechen vermochte; endlich bezwang er seine Rührung; mit einer Hand drückte er des Sterbenden Rechte an sein Herz, die andere legte er feyerlich auf des Knaben Haupt und gelobte im Angesichte Gottes und aller anwesenden Ritter, daß ihm des Grafen Vermächtniß ewig

theuer, und dieses Kind sein Sohn seyn sollte. Er hatte noch nicht ausgeredet, als dieser mit dem Geschrey: „mein Vater stirbt!" aufsprang. Helmhard fühlte Hohenbergs Hand, die er noch hielt, erkalten; er sah in seinem Gesicht die Züge des Todes. Er hatte geendet. —

Eine lautlose Stille feyerte seinen Hintritt. Alles schwieg, zu tief bewegt, um sprechen zu können, bis endlich des Knaben lautes Schluchzen das Schweigen unterbrach. Da faßte ihn Helmhard in seine Arme: „So wahr mir Gott helfe," rief er, „du sollst mein Sohn seyn! Ich will alles thun, um dir deinen Vater zu ersetzen. Hierauf ordnete er, so gut es die Umstände erlaubten, den Leichenzug des Grafen mit aller Pracht, die seinem Range gebührte, und führte das Heer dem Herzog Leopold entgegen, der mit Wuth und Verzweiflung, nur noch einen Tagmarsch vom Schlachtfelde entfernt, die Nachricht von seines Bruders Gefangenschaft hörte.

Was für Bewegungen hierauf erfolgten, wie Herzog Leopold, wüthend über das Unglück des geliebten Bruders, das er ganz allein seiner Schuld, seiner Verspätung beymaß, nach Basel eilte, sich dort vor jedermann einschloß,

Haar und Bart wachsen ließ, und es nicht eher abzunehmen schwur, bis er seinen Bruder gerächt und befreyt hätte; wie er hierauf, um Ludwig von Baiern zu verderben, Bündnisse mit den Königen von Frankreich und Ungarn, mit dem Papst, und sogar mit König Jahann von Böhmen abschloß, der in der Mühldorfer Schlacht gegen Österreich gestanden hatte, gehört nicht in den Plan dieser Blätter [24]). Helmhard von Jörger führte mit einigen andern während Leopolds Abwesenheit den Oberbefehl über das Heer, und sendete, da er selbst nicht der Überbringer dieser Nachrichten seyn wollte, einen seiner vornehmsten Lehnsmänner an Elisabeth ab, nachdem er ihn genau von allen Vorgängen in und nach der Mühldorfer Schlacht unterrichtet, und ihm befohlen hatte, ja nach der Ordnung und ohne Vorgreifen zu erzählen.

Elisabeth stand am Burgfenster, als der Ritter langsam den Berg herauf ritt. Sein Gesicht verkündete nichts Gutes, sie erkannte ihn, und einen Unfall ihres Gemahls fürchtend, eilte sie ihm ängstlich an's Thor entgegen. Seine ersten Worte beruhigten sie hierüber. Herr Helmhard war vollkommen wohl, und ließ ihr einen herzlichen Gruß entbiethen. Getröstet hörte sie nun

zu, und ahnete so wenig, was sie vernehmen sollte! Als der Ritter des Grafen Hohenberg und seines gefährlichen Vorsatzes, die Schlacht mitzumachen, erwähnte, ergriff sie ein Schauer. Der Ritter fuhr fort, er erzählte von seiner verzweiflungsvollen Tapferkeit, vom Schicksal der Schlacht; nun kam er auf Friedrichs Gefahr — auf das Andringen der Baiern — den Lanzenstoß, der den Grafen unter des Herzogs stürzendes Pferd warf. Sie erblaßte — ohne zu reden, winkte sie dem Ritter, sich zu entfernen, und stieg mit der letzten Kraft, die sie erringen konnte, die Stufen hinauf bis in ihr Zimmer. Hier sank sie nieder, es dämmerte um sie, sie verging ohne Bewußtseyn. Als sie erwachte, fand sie sich zu ihrer großen Beruhigung allein, und ein Thränenstrom erleichterte ihre gepreßte Brust. So hatte denn der erste, der einzige geliebte Freund ihrer Seele geendet, und alle seine Schmerzen und alle seine heiße Liebe für sie, schlummerte still im dunklen Grab! Ihm war wohl! das konnte sie sich nicht läugnen — aber sie fühlte seinen Verlust so tief, so neu, als hätte sie ihn bis jetzt unzertrennt besessen.

Als sie sich gefaßt hatte, ließ sie den Ritter rufen, um seinen Bericht zu enden. Der Schluß seiner Erzählung, so traurig er klang, besänftigte in stillem wehmüthigen Schmerz ihr tief erschüttertes Gemüth. Es rührte, es freute sie, daß ihr Freund in den letzten Augenblicken seines Lebens ihren Gemahl zum Vater seines Sohnes erwählt hatte. Sie sah das Zeichen der Versöhnung mit ihr in diesem schönen Vertrauen, und wenn Ludwigs Bild durch diese Züge von Seelengröße sich vor ihr in himmlischem Licht verklärte, so erhob sich auch die Achtung für ihren Gemahl. Der Mann, der seines erkannten Nebenbuhlers Freund, sein Trost im Tode seyn konnte, ward ihr nun durch das Zutrauen des Geliebten noch theurer, als durch ihre eigene Wahl.

Noch lange unterhielt sie sich mit dem Ritter über alle Umstände der Schlacht, und Hohenbergs Tod, und als sie ihn köstlich bewirthet hatte, entließ sie ihn zu ihrem Herrn zurück, mit der Bedeutung, daß sie jetzt wie immer seine Wünsche als Befehle erkennen, und mit Freuden ihn und den Sohn, den ihnen Gott geschenkt, erwarten würde.

Wohl zwey Monathe vergingen noch, ohne daß zwischen den beyden Heeren etwas Erhebliches

vorfiel; endlich, als der Winter völlig eingetreten war, zerstreuten sich die Scharen, und jeder Lehnsherr führte die Seinigen nach Hause, um der Ruhe am heimathlichen Herd zu pflegen. Auch Helmhard kehrte mit seinem Pflegesohn nach Hohenberg, und freute sich, ihn in das Stammschloß seiner Ahnen zu führen. Ein Bothe benachrichtigte seine Frau, und sie eilte den Berg herab, ihrem Eheherrn entgegen. Mit vieler Freude begrüßte Helmhard das schöne geliebte Weib, und warf sich vom Pferde herab in ihre Arme. Auch sie drückte den verehrten Gemahl inniger an die Brust, und küßte unter Thränen seine Rechte, die Hohenbergs kalte Hand zum letzten Mahl gefaßt, und dem Geliebten Ruhe in der Todesangst zugesichert hatte. Nun stellte ihr Helmhard den jungen Grafen vor, aber statt, wie sie gefürchtet hatte, eine schmerzlich süße Erinnerung in seinen Zügen zu entdecken, machte eine auffallende Gleichheit mit seiner Mutter ihr Herz erstarren, und ein kalter Schauer entfernte sie von dem Knaben, so, daß sie sich Gewalt anthun mußte, ihn mit der liebevollen Freundlichkeit zu empfangen, die einem Unglücklichen, und dem Pflegesohn ihres Mannes gebührte.

Mit der Ankunft des Ritters und der Erscheinung des Knaben hatte nun wieder ein rascheres Leben auf Hohenberg begonnen. Jörger, der ihn jeden Tag lieber gewann, beschäftigen sich viel mit ihm, und war in den trüben Wintertagen, die ihn auf seiner Bergfeste eingeschlossen hielten, sein Meister und Anführer in den meisten ritterlichen Übungen. Elisabethen kamen diese Zerstreuungen erwünscht, sie lenkten ihres Mannes Aufmerksamkeit öfters von ihr ab auf den Knaben, und erleichterten ihr die schwere Pflicht, ihren stillnagenden Schmerz seinem Blicke zu entziehen. Es gelang ihr auch ziemlich, und Jörger, der sie nie ganz heiter und froh gesehen hatte, bemerkte keine große Änderung in ihrem Betragen. Nur ihre Gesundheit schien zu leiden, aber klug und gelassen wußte sie die meiste Schuld auf die Strenge des Winters und die rauhe Luft der Gegend zu schieben. Darum, wie der Frühling sich näherte, schlug ihr Helmhard zur Zerstreuung und Erhohlung eine kleine Reise vor. Freundlich erkannte sie seine Sorgfalt, und folgte ihm zu einem Turnier und glänzenden Feste nach Prag, wo König Johann, ein junger feuriger Fürst, dem Waffenspiel, Minneglück und Zerstreuung näher am Herzen

lagen, als die Sorge für sein Reich, auf die Pfingstfeyertage alle Edlen und Großen seines, und der benachbarten Länder entbothen hatte. Die Waffen ruhten damahls, und Leopolds Unterhandlungen hatten Johann von Baiern abwendig gemacht. So zogen denn von allen Seiten Böhmische, Österreichische, Mährische Ritter u. s. w. heran, um im Scherz und Spiel sich Ruhm zu erwerben, bis die Kriegstrompete sie wieder zu ernsteren Kämpfen rief.

Das Fest zu Prag.

Zwey Tage vor den Pfingstfeyertagen trafen Helmhard und seine Frau mit einem glänzenden Gefolge in Prag ein, wo bereits alles von Fremden, die zu den Festen gekommen waren, wimmelte. Es übrigte gerade so viel Zeit, um Pferde, Rüstungen und alles, was zu einem glänzenden Auftritte nöthig war, in gehörigen Stand zu setzen; und am frühen Morgen des Tages, der zum Turnier bestimmt war, waffnete Elisabeth ihren Gemahl, und schmückte seine Rüstung mit einer prächtigen Feldbinde, die sie reich in Gold und Farben nach dem Wappen seines Hauses gestickt und heimlich für diesen Tag vollendet hatte. Mit dankbarer Freude umarmte Helmhard sein Weib für diesen Beweis ihrer Liebe, und hörte nun mit doppeltem Verdruße, daß die Ermüdung der Reise und die

Arbeiten der zwey letzten Tage sie zu sehr erschöpft hätten, als daß sie bey dem Turniere gegenwärtig seyn könnte; doch versprach sie ihm, bey dem Bankette, das Abends am Hofe gegeben würde, in allem Glanze, der ihn freute, zu erscheinen.

Elisabeth war froh, ein Paar stille Stunden zu gewinnen. Wirklich hatten die Zerstreuungen der letzten Tage erschöpfend auf sie gewirkt, und überhaupt stimmte ihr Gemüth zu nichts weniger als der rauschenden Fröhlichkeit, von der sie, ihrem Gemahle zu Liebe, sich jetzt umgeben sah. In sich gekehrt saß sie still in ihren Gemächern, ihr Geist schweifte weit von dem schimmernden Schauplatze in die Scenen ihrer glücklichen Jahre zurück, und überrascht hörte sie gegen Mittag das Geräusch des Volks, das vom Turnierplatze zurück strömte, das Getöse der bewaffneten Pferde, die ihren siegreichen oder besiegten Herrn nach Hause trugen. Auch Helmhards Zug schimmerte schon die Straße herab, und sie eilte ihrem Gemahle entgegen.

Seine frohe Miene, sein blitzendes Auge verkündigten ihr von weitem, daß er unter den Siegern beym Kampfspiele gewesen war. König Johann selbst, der an Kraft und Gewandtheit

die Meisten übertraf, und Herr Helmhard hatten sich vor Vielen ausgezeichnet: aber dennoch trug ein junger Mährischer Ritter den höchsten Preis davon, Herr Walter von Wartenberg, gegen den weder Jörger noch der König etwas vermochte, und der durch seine ritterlichen Sitten und seine schöne Gestalt eben sowohl, als durch seine Geschicklichkeit und Tapferkeit aller Augen auf sich gezogen hatte.

Als der Abend kam, kleidete sich Elisabeth, wie es ihr Gemahl wünschte, mit Geschmack und Pracht und folgte ihm in das Schloß. Die Versammlung war bereits zahlreich, Jörger führte seine Frau mit einem stolzen Gefühle durch die Reihen, und stellte sie dem Könige vor, der sichtbar von ihrer edlen Gestalt angezogen, sich lange freundlich und munter mit ihr unterhielt. Als sie sich hierauf zu den anwesenden Frauen gesetzt hatte, wurde von allen Seiten über das heutige Turnier und den schönen Mährischen Ritter gesprochen. Jede wußte etwas von ihm zu erzählen, von seiner anziehenden Gestalt, von seinem Lautenspiele, von seinen Dichtergaben, von seinem raschen Lebensmuthe und seinen edlen Sitten. Elisabeth hörte still zu, ihr war das alles ziemlich gleichgültig, und sie sah in diesen

Lobeserhebungen nur das schlecht verborgene Verlangen, von dem merkwürdigen Manne, den man so sehr auszeichnete, auch wieder ausgezeichnet zu werden. Nur was eine ihrer Nachbarinnen erzählte, kam ihr gehaltvoller vor, und machte nun auch sie begierig, den Fremden kennen zu lernen.

In der Schlacht von Mühldorf nähmlich, wo er unter König Johanns Fahnen stritt, hielt er allein mit den Seinigen Stand, als die Böhmen vor Herzog Friedrich und seinen Österreichern zu weichen anfingen; er rettete den König, der mit dem Pferde stürzte, und darüber bald in Österreichische Gefangenschaft gerathen wäre, indem er ihm das seinige gab; und als Hohenzollerns List das Treffen zum Schaden von Österreich zu wenden wußte, drang er sogleich wieder vor, und suchte sich einen Weg bis zu Friedrich selbst zu bahnen. Da warf sich ihm ein Österreichischer Ritter entgegen, und es begann ein hartnäckiger Kampf zwischen ihnen beyden. Ihre Hiebe fielen dicht, Funken sprühten aus Schildern und Helmen. Im Feuer des Kampfes bemerkte der Österreicher nicht, daß niemand mehr von den Seinigen um ihn war, und er ganz allein unter den immer mehr vordringenden

Böhmen stritt. Schon floß sein Blut aus mehreren Wunden; da hielt Wartenberg die Seinigen zurück und both ihm ritterliche Haft an, wenn er sich ergeben würde. Der Ritter sah sich um, er gewahrte seine Verlassenheit, aber sein Muth wuchs mit der Gefahr, er wollte nichts von Gefangenschaft hören. In diesem Augenblicke erscholl von allen Seiten der laute Ruf: Herzog Friedrich ist gefangen! die Österreicher ziehen sich zurück! „Ergebt euch nun!" rief Wartenberg, „was kann eure verzweifelnde Tapferkeit eurem gefangenen Herrn frommen? Ihr blutet aus so vielen Wunden, und kein Mensch ist, der euch nicht das Zeugniß geben wird, daß ihr ritterlich und rühmlich gestritten. Gefangen seyd ihr auf jeden Fall, so ergebt euch lieber mir, es wird euch nicht reuen!"

Der treuherzige Ton dieser Rede schien den Fremden zu bewegen; er reichte Wartenbergen sein Schwert, und dieser sprang ab, half dem Verwundeten freundlich vom Pferde, und führte ihn sorgsam unter einen Baum, neben dem eine Quelle hervorrieselte. Hier bath er ihn niederzusitzen, und schickte um einen seiner Reisigen, der sich auf die Behandlung der Wunden verstand. Dankbar reichte ihm der Gefangene

die Hand mit einem herzlichen Drucke, und nahm den Helm ab. Wartenberg sah einen braunen Jüngling vor sich, in der ersten Blüthe der Jugend, aus dessen Zügen Geist und Adel, aber auch ein düsterer Ernst sprach. Mächtig wirkte dieser Anblick auf Wartenbergs empfängliche Seele, und er fühlte sich innig zu dem tapfern, und wie es schien, unglücklichen Jüngling hingezogen. Er half ihm, sich zu entwaffnen, so sehr der Fremde sich sträubte, und legte selbst Hand an, seine Wunden zu verbinden, die zahlreich, aber nicht tief waren. In diesem Augenblicke sprengte ein Haufen Baiern vorbey, und als sie an dem Verwundeten die Österreichische Feldbinde gewahr wurden, wollten sie ihn in roher Wuth niederhauen. Umsonst rief ihnen Wartenberg zu, daß er sein Gefangener, verwundet und wehrlos sey. Die Baiern kannten keine Schonung, kein Kriegsgesetz. Einer von ihnen sprengte sein Roß an, und hohlte mit dem Schwerte aus, um dem Unglücklichen den Kopf zu spalten; da sprang Wartenberg hinzu, fing den Streich mit seinem Arme auf, und kämpfte gegen seinen Bundesgenossen um das Leben seines gefangenen Feindes. Auch dieser war indeß aufgesprungen, hatte seinen Schild

und einen Dolch ergriffen, der im Grase lag, und stellte sich an Wartenbergs Seite. Bey dem Anblicke der Gefahr ihres Herrn kamen einige seiner Leute herbey, und nun gelang es ihnen, die Baiern in die Flucht zu schlagen, und ihr schändliches Vorhaben zu vereiteln. Als der Kampf geendet war, sanken die beyden Jünglinge einander stumm in die Arme, und der Bund inniger Freundschaft, der ihrer beyder Blut gekostet hatte, war mit diesem Blute auf ewig besiegelt.

Elisabeth hatte mit Vergnügen dieser Erzählung zugehört, sie fühlte Achtung für Wartenberg, und sie konnte auch dem Österreichischen Ritter ihre Theilnahme nicht versagen. Indem sie noch sprachen, entstand eine Bewegung unter den Damen, und alle Blicke wendeten sich nach der Thür: „Der ist's — der ist's, der mit dem blauen Sammtmantel — und der mit ihm geht, ist der Grafenecker, den er in der Schlacht gefangen, und der ihn seit dem nicht wieder verlassen hat!" So flisterten ihre Nachbarinnen um sie herum. Jetzt wendete auch sie sich nach dem Eingange — und erstarrte. Hohenberg, wie er in der Fülle der Jugend ausgesehen haben mochte, wie er ihr in jenem bedeutungsvollen Trau-

me erschienen war, trat am Arme eines andern Jünglings, in dem sie der Beschreibung nach den Gefangenen erkannte, in den Saal. Sie zitterte, Röthe und Bläße wechselten auf ihrem Gesichte, und man hätte ihre Bewegung bemerken müssen, wären nicht alle Augen auf den Helden des Tages geheftet gewesen.

Mit freyem Anstande schritten die Jünglinge durch den Saal, und nahten sich dem erhöhten Sitze, wo der König, von Luxemburgischen und Böhmischen Großen umringt, saß. Unwillkührlich hingerissen folgte Elisabeths Auge dem Herrn von Wartenberg, und vergebens strebte sie den Aufruhr zu stillen, der sich in ihrer Brust erhob. Die Ähnlichkeit war zu groß, die Erinnerung an den, den sie einzig geliebt, den sie so schmerzlich betrauerte, zu lebhaft. Die Ritter hatten sich vor dem Könige geneigt, der verbindlich mit ihnen sprach; jetzt kehrten sie zurück, und gingen langsam durch die Versammlung, und Wartenbergs Auge schweifte vergnügt durch die Reihen schöner, geschmückter Frauen, indeß der andere achtlos neben ihm ging, und kaum einmahl den Blick erhob. Auch seine Züge kamen Elisabeth bekannt vor; aber sie hatte weder Ruhe noch Lust, sich zu besinnen, wo sie ihn gesehen. Als

Wartenbergs Auge jetzt auf sie traf, sah sie ihn unwillkührlich einen Moment still stehen. Ihn überraschte der Ausdruck ihrer Züge, neben denen die übrigen Frauen gehaltlos verschwanden, und er wandte sich schnell zu seinem Gefährten und flisterte ihm etwas in's Ohr. Jetzt erhob auch dieser den Blick auf sie, sah sie forschend, ernst an, und es schien, als besänne auch er sich, sie gesehen zu haben. Dann gleitete eine hohe Röthe flüchtig über seine Wangen, sein dunkles Auge sprühte feuriger, er zog seinen Freund hastig bey Seite, und Elisabeth sah sie in einer Ecke des Saals angelegentlich sprechen, sie sah einen der Böhmischen Ritter sich zu ihnen gesellen, sie merkte, wie dieser ihnen etwas lebhaft erzählte, und die beyden Jünglinge aufmerksam zuhörten. Sie konnte wohl unterscheiden, daß sie der Gegenstand dieses Gesprächs war, und daß Wartenbergs Blicke von diesem Momente an fast beständig auf ihr ruhten. In der Verwirrung, in welcher sie sich befand, und in welcher Wartenbergs Aufmerksamkeit sie erhielt, war es ihr sehr willkommen, daß der Marschall mit dem Stabe, von Edelknappen und Truchsessen begleitet, eintrat, um dem Könige zu melden, daß die Tafel bereit sey. Ein lauter Chor von Trom-

peten und Pauken wirbelte, als der König sich erhob; sein Aufstehen war ein Zeichen zum allgemeinen Aufbruche, die Ritter drängten sich vor, um die Frauen vorbeygehen zu sehen; Wartenberg stand in der vordersten Reihe, Elisabeth mußte hart an ihm vorbey streifen, und sein Auge begegnete ihr mit so bedeutungsvollem Blicke, daß sie das ihrige erröthend senkte.

Als man im Tafelsaale angekommen war, erklärte der König laut, daß, um der ungezwungenen Unterhaltung und des frohen Genusses wegen, jede Rangordnung aufgehoben, jedes Ceremoniel verbannt seyn solle, und sich jeder setzen möge, wie und wo ihm gelüste. Er selbst trat zu Elisabeth, führte sie an einen Sitz, und nahm neben ihr Platz. Diese Auszeichnung, die die Blicke des ganzen Hofes auf sich zog, machte sie verlegen, ihr Auge suchte ihren Gemahl. Sie hätte gewünscht, ihn an ihrer Seite zu haben; aber Herr Jörger war weit entfernt, und indem sie das Auge gerade vor sich erhob, traf es auf Wartenberg, dem eben eine von den schönsten Damen des Hofes freundlich einen Platz neben sich anwies. Dieses Zusammentreffen vergrößerte ihre Verlegenheit und ihre Zerstreuung, aber außer Stande, ihre gespannte Lage zu än-

dern, nahm sie sich vor, sie mit Anstand zu ertragen, und König Johann war entzückt über den Geist seiner Nachbarinn, indeß der Ernst, mit dem sie alle Schmeicheleyen, alle Anspielungen auf ihre Schönheit achtlos überging, ihn heftiger reitzte.

Während sie gegen den König diese Fassung behauptete, war ihre Brust von wunderbaren Gefühlen bewegt. Vergebens gab sie sich alle Mühe, die Erinnerungen, die sich ihr gewaltsam aufdrängten, zu verbannen, jeder Blick zeigte ihr den verlornen Geliebten in allem Schimmer der Jugend, blendender, als sie ihn selbst gekannt hatte. Ihr Traum in Maria Zell fiel ihr ein — sie sah jetzt deutlich dieselbe Gestalt vor sich, und ein geheimer Schauer ergriff sie, wenn sie auf den verhängnißvollen Zusammenhang zwischen ihrem Schicksal, und dem dieses völlig fremden Mannes dachte. Was noch mehr beytrug, sie zu verwirren, war die lebhafte Aufmerksamkeit, mit der Herr von Wartenberg sie betrachtete, seine Blicke, die beynahe immer auf sie geheftet waren! Wie sehnlich wünschte sie nicht das Ende des langen schwelgerischen Banketts herbey! Wie froh war sie, als endlich der König das Zeichen zum Aufbruche gab, und es

ihr vergönnt war, ihr tief aufgeregtes Herz in der Stille der Einsamkeit zu beruhigen! Mit Zittern sah sie dem kommenden Tage entgegen, da der ganze Adel bey einem Ball zu erscheinen geladen war, und wo Helmhard ihr nicht gestatten wollte, wegzubleiben.

Der zweyte Tag ging zu Ende, die Sonne sank hinter den Zinnen und Thürmen von Prag, und ihr Feuerstrahl loderte über die Fläche der Moldau hin, da bedeckte sich der Fluß nach und nach mit unzähligen kleinen Schiffchen, die mit Blumen, Flittern und Bändern von allen Farben bekränzt, in muntern Reihen hin und her segelten. Sie erwarteten den Hof und die Gesellschaft, die zum Feste bestimmt war, um sie nach der Moldauinsel zu führen, auf der Johann, gewöhnt am üppigen Französischen Hofe, wo er sich mehr als in seinem Reiche aufhielt, kostbare und geschmackvolle Feste zu sehen, mit königlichem Sinn und verschwenderischer Pracht ein glänzendes Fest hatte bereiten lassen. Er war der Erfinder, der Anordner aller dieser Ergetzlichkeiten, und in einem seltenen Verein wußte sein Geist Frohsinn mit Pracht, Munterkeit mit Anstand so wohl zu verbinden, daß man von dem Gedanken, am Hofe eines mächtigen Für-

ſten zu ſeyn, nie im Genuſſe der Freude geſtört, und von der Freude nie ſo hingeriſſen wurde, zu vergeſſen, wo man war.

Der Adel hatte ſich im Schloß verſammelt; von dort ging der Zug an's Ufer des Fluſſes, das zu beyden Seiten eine unzählbare Volksmenge bedeckte, begierig, das Schauſpiel königlicher Pracht zu ſehen. Die zierlichen Gondeln nahten dem Ufer. Nach einem ſtill waltenden Geſetz, das unbemerkt gegeben, und eben ſo unbemerkt befolgt wurde, ordnete ſich Alles, die Geſellſchafft ſchiffte ſich ein, und jeder ſchien nur ſeinem eigenen Willen zu folgen, indeß er dem Geiſt gehorchte, der Alles leitete. Unter lauter, fröhlicher Muſik ſtießen die Nachen vom Lande, Scherz und Lachen, Geflüſter und Gekoſe herrſchten in den dämmernden Lauben von Tannengeſträuch, die ſie überwölbten. Johann ſaß an Eliſabeths Seite, er hatte gewußt es ſo zu veranſtalten, daß ſie in demſelben Nachen mit ihm fahren mußte. In zärtlichen Ausdrücken, die doch nicht das ſtolze Gefühl verbargen, in welchem er ſich über jede Abweiſung erhaben glaubte, erklärte er ihr ohne Rückhalt die Empfindungen ſeines Herzens, und fühlte ſich durch den Ernſt, womit ſie ſie aufnahm, eben ſo ſehr

beleidigt, als angezogen. Jetzt hatten die Nachen die Insel erreicht. Musik und fröhliche Chöre empfingen sie; unter dem Schalle ländlicher Flöten und Schallmeyen stiegen sie an dem zauberisch geschmückten Ufer aus. Die Insel war in einen Feengarten verwandelt. Blumengewinde schlangen sich von Baum zu Baum, aus den Büschen ertönten unsichtbare Chöre von Sängern, die Lieder der Liebe sangen. Auf freyen Rasenplätzen, mit tausend Blumen bedeckt, tanzten blühende Mädchen, als Dryaden und Hamadryaden gekleidet, den Reihen; dort im Gebüsche hielten Faunen und Satyren ein lärmendes Gelag. Auf einem still verschlossenen Platze, von ehrwürdigen Bäumen beschattet, sang ein jugendlich schöner Apoll den versammelten Hirten; dort, wo der Hain noch wilder wurde, klagte Orpheus um Euridicen; und künstlich nachgeahmte Thiere schienen sich sehnsuchtsvoll nach seinen Tönen zu bewegen. Der ganze Olymp der Fabelwelt hatte sich auf die schöne Insel herabgesenkt, und Auge und Ohr schwelgte in den sinnreichst ersonnenen Freuden [25]). Staunend und erfreut folgte die Gesellschaft dem Könige, der, Elisabeth am Arme, sie überall hinleitete, bis sie zuletzt am Ende einer majestätischen Allee

ein schimmerndes Zelt über vergoldeten Säulen schwebend glänzen sahen, aus dem ihnen eine rauschende Tanzmusik entgegen scholl. Das war der Schluß aller Herrlichkeiten, und der eigentliche Zweck des heutigen Festes. Die Gesellschaft zerstreute sich in dem prächtig geschmückten Zeltsaale, den Geschmack und Glanz, der ihnen überall entgegen strahlte, bewundernd, bis der Tanz sie zu andern Freuden rief. Kein Bitten, kein ungestümmes Dringen des Königs konnte Elisabeth bewegen, zu tanzen, und erzürnt über ihre Weigerung, verließ er sie endlich gleichsam trotzend, und mischte sich in die Reihen der schönsten Frauen, die ihm mit der regsten Aufmerksamkeit entgegen kamen.

Elisabeth war froh, einige ruhige Augenblicke zu haben; mit leichtem Herzen sah sie den König sich angelegentlich mit andern Frauen unterhalten, und alle seine Künste gingen an ihr verloren. Nach und nach erschienen Masken in dem Saale, und sie sah wohl, wie einige der Gesellschaft sich entfernten, und über eine Weile vermummt wieder kamen. Ihr Gemahl hatte sich mit ein Paar ältern Rittern zum Würfelspiel niedergesetzt, das er liebte, unter der bunten Menge, die sie umgab, waren Wenige,

die sie kannte, niemand der ihr werth war — und jene zwey Gestalten, deren Eine so wunderbare Gefühle in ihrer Brust erregt hatte, waren nirgends zu sehen. In manchen Augenblicken wünschte sie sich Glück, diese allzu lebhaften Erinnerungen heute nicht erneuert zu finden, in manchen überraschte sie sich selbst bey sorgfältigem Spähen, ob sie nirgends das Ebenbild der theueren Gestalt erblicken könnte, die ihrem Geiste ewig vorschwebte. Sie strafte sich um dieses Wunsches willen, und vermochte nicht, ihn zu besiegen. So führte eine trübe Vorstellung sie auf die andere; je lauter, je fröhlicher es um sie wurde, desto tiefer versank sie in düstern Gedanken, aus denen plötzlich eine laute Bewegung der Versammlung sie weckte. Die Nacht war eingebrochen, und wie der letzte Tagesstrahl erlosch, entflammten sich in der Aue rings um das Tanzzelt alle Gänge und Gebüsche in hellem schimmernden Lichte. Alleen von Feuer liefen bis an den Strom, Blumengewinde, aus Funken gebildet, schlangen sich durch die Gebüsche, Nahmenszüge loderten in bunten Flammen auf. Alles strömte neugierig aus dem Saale der schimmernden Erleuchtung zu, und zerstreute sich in der Aue. Auch Elisabeth war einem Schwarm

gefolgt, und irrte mit ihnen durch die erleuchteten Gänge. Sie sah mit Vergnügen die wunderbaren Wirkungen des Lichts in der Nacht des Waldes, die seltsam täuschenden Gestalten der Gebüsche, und verlor sich im Anschauen. Als sie ihren Begleiterinnen folgen wollte, fand sie sich allein. Müde des langen Betrachtens hatten die Andern sie verlassen, und sie wandte sich, um ihnen nachzugehen, wo sie sie in der Ferne plaudernd und lachend vor sich hin schwärmen sah. Da führte der Pfad sie am Ufer des Stroms vorbey, und sieh! eine Pyramide aus stillem bläulichem Feuer gebildet, brannte mit mildem Glanz am gegenseitigen Ufer, und spiegelte ihre sanften Lichter im Strome, der die schöne Erscheinung wiederhohlte. Die Abgeschiedenheit dieses Schauspiels, seine Entfernung von dem Geräusch, das die übrige Insel durchtobte, der beruhigende Eindruck desselben wirkten angenehm auf Elisabeths Gemüth. Sie blieb stehen, sie betrachtete die Pyramide, ihren Abglanz im Wasser, und setzte sich dann auf eine Rasenbank, wo ein lieblicher Contrast, von fern der weithinschimmernde Tanzsaal, die feurige Beleuchtung der Bäume, die Musik, das Getöse der wandelnden und tanzenden Menge, und hier

der ruhig daherziehende Strom, die Dämmerung, die sie umfing, das stille Licht in der einsamen Nacht, ihre Seele in wehmüthig süße Träume wiegte. Auf einmahl ertönte ein leiser Saitenklang nahe bey ihr im Gebüsche, jetzt noch einer, die Töne reihten sich zur stillklagenden Melodie, und gleich darauf traten zwey Minstrels, verlarvt, aber prächtig und ganz so gekleidet, wie die Heldenbücher sie aus der schönen Zeit der provenzalischen Dichtkunst schildern, hervor. Ehrfurchtsvoll grüßten sie Elisabeth, stellten sich unweit von ihr, der Eine ergriff die Laute, irrte mit fertiger Hand durch die Saiten, und fiel dann mit einer schönen Stimme ein, die in Elisabeths Brust seltsam wiederklang. So sang der Minstrel:

Es irrt ein Pilger durch Berg und Thal,
Des Morgens erster röthlicher Strahl
Trifft ihn in einsamen Gründen.
Er wandert, bis spät der Abend sinkt,
Und wenn der Mond durch die Wolken blinkt,
Wird er noch den Wandelnden finden.

Es irrt ein Pilger durch Wald und Feld,
Es lieget die weite, die offene Welt
So lachend vor seinen Blicken.

Ihn rühret des Spätroths ruhiges Licht,
Ihn reitzet die Fülle des Herbstes nicht,
Mit welcher die Fluren sich schmücken.

Woher, du lieblicher Knabe, woher?
Dein blaues Auge, von Thränen schwer,
Ist jammernd zum Himmel gerichtet.
So jung, und kennest das Unglück schon?
Bist du der Heimath, der süßen, entflohn?
Bist du vor Feinden geflüchtet? —

„Was nennest du Heimath, was nennest du Feind?
Mit der Heimath ist gar Manches gemeint,
Im Arm, an dem Busen der Lieben,
Mit denen das Unglück uns innig verband,
Dort blühet das wahre Vaterland —
Weh dem, den man dorten vertrieben!"

„Und Feinde? Sie nahen mit Schild und Speer?
Nicht immer dem Armen, ein streitbares Heer —
Das Herz ist gar leicht zu verletzen!
Es wandelt das Schicksal in Dunkel gehüllt,
Es schleudert den Blitz, sein Spruch wird erfüllt,
Wir weichen den eh'rnen Gesetzen."

„Und kennst du der Liebe heilige Macht?
Sie erhellet des Blinden ewige Nacht,
Wird Kerker zu Eden ihm schmücken;
Sie leitet mit sorglicher Liebe den Freund,

Dem die leuchtende Sonne nur wärmet, nicht scheint,
Und fühlt sich beglückt im Beglücken."

„So laß mich denn wandern, so laß mich denn ziehn,
Nur eilend kann ich dem Jammer entfliehn,
In der Ferne von Schmerzen gefunden!" —
Er sprachs, und deckte das Aug' mit der Hand,
Und wie er seufzend sich seitwärts gewandt,
War die holde Erscheinung verschwunden."

Der Minstrel schwieg. Elisabeth war tief erschüttert. Der Inhalt des Liedes, der in leisen Anklängen ihr ganzes Schicksal berührte, die romantische Erscheinung, noch mehr aber die Stimme des Unbekannten, die vollkommen jenen weichen rührenden Accenten glich, die noch immer in ihrer Seele wiederhallten — Alles vereinigte sich, um sie in eine Art von Bezauberung zu versetzen, in der sie die Wahrheit nicht mehr von der Täuschung zu sondern wußte. Wie der Minstrel auf seinen Freund gelehnt vor ihr stand, glaubte sie den verlornen Geliebten selbst zu sehen, seinen Gesang wie in jenen Tagen auf der Seusenburg zu hören, ihre Thränen brachen hervor, sie vergaß, was geschehen war, rief: „Ludwig!" und eilte auf den Fremden zu. — — In diesem Augenblick stürzte dieser zu ihren

Füßen: „Vergebt — vergebt, edle, unglückliche Frau, wenn ein Unbekannter es wagte, schmerzliche Erinnerungen in eurer Brust zu wecken! Nur der Wunsch, euch zu zeigen, daß euer Schicksal mir bekannt ist, daß ich eure hohe Tugend kenne und verehre, konnte mich zu dieser Kühnheit verleiten." Elisabeth hatte sich während seiner Rede etwas gefaßt. — „Wer seyd Ihr, wie kennet Ihr mich so genau?" fragte sie mit noch zitternder Stimme. Der Fremde nahm die Maske ab — Elisabeth erblickte Hohenbergs Züge, und ihre Verwirrung vermehrte sich wieder. „Ich heiße Wartenberg, sagte der Fremde, mein Nahme wird euch wohl unbekannt seyn." Elisabeth stand einige Augenblicke schweigend, halb in dem zauberhaften Anblick verloren, halb bemüht, die gehörige Fassung zu erringen — sie besann sich jetzt langsam auf Alles, auf die Erscheinung des gestrigen Tages, und Wartenbergs Geschichte aus der Mühldorfer Schlacht. „Steht auf, Herr von Wartenberg!" sagte sie endlich: „Euer Nahme ist mir nicht unbekannt, ich habe ihn mit Achtung nennen gehört, aber steht auf, ich bitte euch, wir sind hier nicht allein." — „Nicht eher bis Ihr mir verziehen habt, edle Frau!" rief der

Ritter lebhaft. „Ich fühle die ganze Größe meines Vergehens, ich verehre den Schmerz, der euch hinriß, aber euer Unglück ist zu schön, um euch nicht gern weinen zu sehen. Verzeiht!" Diese Worte des Ritters verwirrten Elisabeth noch mehr, schweigend reichte sie ihm die Hand, die er brünstig an seine Lippen drückte, schweigend winkte sie ihm, aufzustehen. Er gehorchte. — „O!" rief er jetzt, indem er ihre Hand ehrerbiethig an seine Brust drückte, und dann los ließ: „O, wer würde nicht gern Augen und Leben verlieren, um so beweint zu werden!"

Elisabeths Herz schlug in bangen Schlägen, ihre Brust flog — ihre Verlegenheit nahm mit jedem Augenblicke zu. „Laßt uns in den Saal gehen, „Ritter, sagte sie mit ungewisser Stimme, „es ziemt mir nicht, länger hier euer Gespräch anzuhören." — Wartenberg verbeugte sich schweigend, und both Elisabeth den Arm. — Sie gingen auf den Saal zu, der zweyte Minstrel folgte ihnen. Keines sprach ein Wort, aber Wartenbergs Auge, das zuweilen scheu und glühend auf das ihrige traf, sagte weit mehr von dem Zustand seiner Seele, als die beredtste Erklärung. Sobald sie in dem Saal angekommen waren, und der König Elisabeth an Wartenbergs

Seite sah, eilte er auf sie zu, bemächtigte sich ihres andern Arms, und schien entschlossen, sie diese Nacht nicht mehr zu verlassen. Sie fühlte sich in einer peinlichen Lage. Wenn hier des Königs zudringliche Liebe sie beleidigte, so schreckte sie dort die gefährliche Ähnlichkeit, die ehrerbiethige Gluth, die halb zurück gedrängt, um desto rührender hervorbrach. Im gemeinschaftlichen Gespräche enthüllte Wartenberg so viele Spuren zarter lebhafter Gefühle, ritterlichen Muths und feuriger Entschlossenheit, ihre Seelen berührten sich in so manchen Puncten, sie fand auch in den Gesinnungen so viele Ähnlichkeit mit dem verlornen Freunde, daß die Überzeugung von der Nothwendigkeit, diese allzu gefährliche Nähe schnell zu meiden, und sich jeder Annäherung zu entziehen, immer lebendiger in ihr wurde.

Mit Unmuth sah der König schon lange, daß es ihm nicht gelingen wollte, seinen Mitwerber zu verdrängen, er sah, daß wenn auch Elisabeth ihm denselben nicht vorzog, er sich dennoch keines Vortheils über ihn rühmen konnte; jetzt konnte seine lebhafte Ungeduld es nicht länger aushalten. Er stand auf und befahl Wartenberg, ihm zu folgen, sie wollten sich Tänze-

rinnen ſuchen und einen Tanz aufführen, den ſie vorher ſchon geübt hatten. Wartenberg gehorchte, ſein Blick, nicht ſeine Worte ſagten Eliſabethen Lebe wohl! Ihr Auge folgte ihm verſtohlen, ſie ſah ihn unter der Menge verſchwinden, ſie ſeufzte, aber ihr Geiſt hatte noch Kraft genug, dieſen Seufzer zu verdammen, und ſo ſtand auch ſie auf, den Augenblick der Freyheit nützend, um ihren Gemahl zu ſuchen, und mit ihm das Feſt ſogleich zu verlaſſen. Wie ſie in ein Nebenzimmer trat, hörte ſie, daß ihr jemand eilig folgte, ſie ſah ſich um, es war der zweyte Minſtrel, der im Garten ſchweigend an Wartenbergs Seite geſtanden hatte. „Verzieht einen Augenblick, edle Frau!" ſagte er mit einer tiefen angenehmen Stimme, die Eliſabethen nicht ganz fremd ſchien, „und erweiſet einem Unbekannten die Gnade, ihm eine Frage zu beantworten." Eliſabeth blieb ſtehen. „Was wollt ihr von mir? ihr verkennt mich vielleicht." — „Gewiß nicht," antwortete der Minſtrel: „Ihr ſeyd Frau von Jörger, aber ihr ſeyd auch das Pilgermädchen, der Pilgerjüngling aus dem ſchönen Thale von Lilienfeld." — Eliſabeth erröthete. „Woher wißt ihr von der Pilgerinn? wer hat euch erzählt?" — „Das erlaubt mir zu

verschweigen, edle Frau! nur diese einzige Frage: Lebt eure Freundinn Agnes noch?" — Elisabeth sah die Maske forschend an — es war eine schlanke Gestalt, von mehr als gewöhnlicher Länge, und zwey düstere dunkle Augen blitzten sie aus der Larve hervor an. „Ich weiß nicht, wie ihr zu dieser Frage kommt?" antwortete sie — „aber — Agnes lebt." — „Und wo?" — „Bey der Königinn von Ungarn." — „Ist sie noch frey?" Die Stimme der Maske wurde zitternder. „Ja, sie ist frey." — „Ihr seyd unaussprechlich gütig!" rief der Fremde mit lebhafter Bewegung. — Vollendet euer schönes Werk. Nur noch ein einziges Wort! Denkt sie noch an ihre Jugendtage, an Lilienfeld, an die Menschen, die sie dort umgaben?" „Es ist wahrlich sonderbar," erwiederte Elisabeth, „von einem völlig Unbekannten so gefragt zu werden. Ich könnte eure Frage mit einer andern beantworten. Woher kömmt euch das Recht, euch darnach zu erkundigen?" „Das Recht?" rief der Minstrel! lebhaft, und seine Stellung wurde stolzer: „Bey Gott! ich denke, ich habe ein Recht dazu! — Aber ich sehe wohl ein, daß ich es hier nicht geltend machen kann — und so" — indem er sich bescheiden verbeugte — „habt die Ge-

wogenheit, edle Frau, und antwortet einem Unbekannten, der in diesem Augenblicke keinen Anspruch für sich anführen kann, als daß er sehr unglücklich ist, und von eurem Edelmuthe Aufrichtigkeit erwartet." — Diese Antwort, der zitternde Ton, in dem sie gesprochen wurde, rührte Elisabeth. — Sie sann auf's neue nach, sie betrachtete den Fremden genauer — endlich sagte sie: „Wer ihr auch seyn mögt — ihr nehmt lebhaften Antheil an meiner Agnes, ihr seyd nicht glücklich — das sind zwey heilige Rechte auf meine Theilnahme. Wißt denn, auch sie ist es nicht, sie wird Lilienfeld und den Gespielen ihrer Jugend nie vergessen." Bey diesen Worten, die sie langsam aussprach, faßte sie des Minstrels Hand, und sah ihm forschend und bedeutend in die Augen. Sie fühlte die Erschütterung, die ihn durchbebte; er ergriff ihre Hand, und drückte sie an sein Herz. „O, habt Dank! habt Dank! ihr habt mir das Leben wieder gegeben!" — „Herrmann!" rief Elisabeth, der in diesem Augenblicke alles klar ward, und die Gestalt des Grafeneckers, den sie gestern gesehen, einfiel; aber der Fremde drückte ihre Hand heftig, riß sich los und war verschwunden.

Sinnend, langsam und tief gerührt, ging sie nun zu ihrem Manne und bath ihn, mit ihr nach Hause zu gehen, weil sie sich nicht wohl befinde. Helmhard erschrack; sie beruhigte ihn, ja, sie ersuchte ihn endlich, bey seinem Spiele zu bleiben, und sie nur mit seinen Leuten nach Hause zu schicken. Er nahm dieß Anerbiethen an, sorgte liebevoll für ihre Zuhausekunft, und war sehr froh, sie des andern Tages wieder wohl zu finden. Aber sie gestand ihm, daß die Zerstreuungen, das Geräusch, welches sie hier am Hofe immerwährend umgäbe, ihrer Gemüthsstimmung, ja selbst ihrer Gesundheit zuwider wäre, und bath ihn, weil sie sah, wie wenig er Lust bezeugte, den Hof und Prag zu verlassen, so lange die Festlichkeiten währten, ihr zu erlauben, den unruhigen Aufenthalt in der Herberge mit dem im Frauenstifte, wo eine Verwandte von ihm Äbtissinn war, zu vertauschen. Dort wollte sie in der Stille und Einsamkeit, die ihrer Stimmung so sehr zusagte, an die sie von Jugend auf gewöhnt war, die Zeit zubringen, bis er alle Freuden, die diese glänzende Periode ihm darboth, genossen haben würde, und bereit wäre, sie abzuhohlen.

Helmhard willigte ungern in dieß Verlangen. Er liebte seine Frau herzlich, er wünschte sie um sich zu haben, er konnte sich's nicht vorstellen, daß die Ergetzlichkeiten, die ihm noch so viel Freude machten, seiner viel jüngern Frau nicht angenehm seyn sollten; indessen siegte dennoch Elisabethens sanfte Beharrlichkeit, ihr bescheidenes Bitten. Noch denselben Nachmittag führte er sie in das Stift, und empfahl sie mit warmer Liebe der Freundschaft seiner Muhme. Als die Klosterpforte sich aufthat und hinter ihr zuschloß, als sie sich in dem unnahbaren Asyle sah, schien ein Stein von ihrer Brust gewälzt. Sie hatte eine undurchdringliche Scheidewand zwischen sich und einer allzureitzenden Gefahr errichtet, sie hatte der widerlichen Liebe des Königs alle Hoffnung benommen, und es blieben ihr noch einige Tage Zeit, um in der wohlthätigen Stille der Einsamkeit die Erschütterungen der vorigen Tage ausbeben zu lassen, und ihr Herz in jene ruhige ergebene Fassung zu bringen; in der allein sie das Verlorne Gott mit Ergebung aufopfern, und sich zur Erfüllung ihrer Pflicht geschickt zu machen vermochte. In den hallenden einsamen Gängen, vor den Bildern der Heiligen, die gelitten, gekämpft hat-

ten, wie sie, begann sie den neuen Streit mit ihrem Herzen, und in Thränen und Gebeth fand sie einen Theil der Ruhe wieder, die ihr Wartenbergs Anblick geraubt hatte. Ihn selbst sah sie nicht wieder. Am achten Tage, als alle Feste zu Ende waren, hohlte Herr Helmhard sie aus dem Stifte ab, und als sie Prag mit seinen Zinnen und Thürmen weit hinter sich im Abendglanze schimmern sah, gestand er ihr mit einer dankbaren Umarmung, daß das Betragen des Königs gegen ihn in den letzten Tagen, seine auffallenden Erkundigungen nach ihr, sein sichtlicher Unmuth, ja sogar einige Versuche, Elisabeth, Trotz der Klosterregel, dennoch zu sehen und zu sprechen, die ihm seine Muhme voll Schrecken mitgetheilt hatte, ihm jetzt erst die wahre Ursache ihrer Entfernung vom Hofe erklärt, und ihm einen neuen entzückenden Beweis ihrer Liebe und Klugheit gegeben hatten. Elisabeth erröthete ein wenig, und nahm mit inniger Beschämung die herzlich dankbare Zärtlichkeit ihres Gemahls an; doch gelobte sie sich mit erneuertem Ernste, dieß schöne Zutrauen nie zu täuschen, und stets der Liebe eines so edlen Herzens werth zu bleiben.

So erreichten sie Hohenberg, wo Helmhard mit Vergnügen zu dem Unterrichte und der Gesellschaft seines Pflegesohnes, und Elisabeth zu den Beschäftigungen ihrer Einsamkeit zurückkehrte.

Anmerkungen zum ersten Theil.

1) Diese Beschreibung, so wie beynahe alle folgenden, sind wirkliche Schilderungen von Gegenden in Österreich über und unter der Enns, die ihrer Schönheit willen gewiß mehr bekannt zu seyn verdienten, als sie es gegenwärtig noch sind. Die Traisen, ein ansehnlicher Waldstrom, entspringt in den Gebirgen an der steyermärkischen Gränze, fließt bey Lilienfeld und der Kreisstadt St. Pölten vorbey, und ergießt sich bey Traismauer in die Donau.

2) Nah bey dem einst prächtigen Stifte Lilienfeld, das im Spätjahre 1810 ein unglücklicher Brand einäscherte, steht eine große Gewehrfabrik, welche mit ihren vielen Gebäuden eine Art von Dorf ausmacht.

3) Dieses alte Dormitorium stand noch vor kurzem. Ein ungeheurer Saal von Gothischer Bauart auf einigen Reihen von Säulen ruhend.

4) Die Kirche des bekannten Wallfahrtsortes Maria Zell in Steyermark wurde von diesem Markgrafen Heinrich erbauet. Der Weg von Wien geht über Lilienfeld dahin.

5) Diese Burg, so wie Kreisbach, zwischen St. Pölten und Lilienfeld gelegen, gehörte nebst andern vielen Besitzungen vor der Reformation den Herren und Grafen

von Jörger, die ebenfalls in Österreich über der Enns Scharnstein, Toleth u. s. w. besaßen. Jetzt ist diese Familie ausgestorben, und ihre Güter haben theils die Stifter Kremsmünster und Lilienfeld, theils andere Adelige erhalten. Hohenberg gehört dem Grafen von Hojos. Vor den Jörgern hauseten eigene Grafen von Hohenberg hier, und es führt noch den Titel einer Grafschaft. In einer Erzählung, die keinen Anspruch auf geschichtliche Treue macht, ist es wohl erlaubt, anzunehmen, daß nicht allein das Stammschloß Hohenberg, sondern alle nachmahligen Besitzungen der Grafen von Jörger auch einst den Hohenbergen gehört haben, und alle von ihnen an jene übergegangen seyen. Der letzte Hohenberg liegt im Kreuzgange zu Lilienfeld begraben.

6) Die Ermordung Kaiser Albrecht des Ersten durch seinen Neffen Johann von Schwaben und dessen Verschworne, die Ritter von Palm = Eschenbach, Wart u. s. w., ist aus dem vortrefflichen Werke: Der Österreichische Plutarch, 1. Heft, und aus Schillers Wilhelm Tell gewiß jedem gebildeten Leser bekannt.

7. Scharnstein, eine alte und eine neuere Burg dieses Nahmens, auf zwey Bergen einander gegenüber gelegen. Zwischen diesen Bergen fließt die Albe. Die Burg nebst allem, was dazu gehört, ist jetzt ein Eigenthum des Stifts Kremsmünster.

8) Zu Königsfelden geschah der Mord Albrecht des Ersten.

9) Seusenburg liegt am Anfange des Gebirgs, aus welchem die Albe herauskommt, einige Stunden von Scharnstein.

10) Aus dem Albensee entspringt die Albe. Tief im Gebirge ruht sein Spiegel, ganz von kahlen unwirthlichen Felsen umgeben, bis zu denen sich ein lichter Kieferwald, die Seeau genannt, hinzieht. In dieser einsamen Gegend wohnen nur zwey Familien, ein Jäger und ein Fischer, dessen Hütte auf Pfählen im See selbst steht. Der einzige Weg hierher führt durch das Thal bey Scharnstein vorüber, dem Lauf der Albe entgegen, bis an den See; hier besteigt man das Schiff und gelangt so ans entgegengesetzte Ende des See's. Von hier aus kann man nur höchst beschwerlich mit Steigeisen über die Felsen in die jenseits gelegene Steyermark kommen.

11) Der Streit Friedrichs von Österreich mit Ludwig von Bayern um die deutsche Krone ist bekannt. Das meiste, was in diesen Blättern diesen Gegenstand berührt, so wie überhaupt alles Geschichtliche, ist größten Theils aus dem vorerwähnten Werke, dem Österreichischen Plutarch im Leben Albrechts und seines Sohnes Friedrich des Schönen.

12) Adolph von Nassau war von einigen deutschen Ständen früher als Albrecht zum Kaiser gewählt worden, und verlor in einer Schlacht Leben und Krone an diesen.

13) Die Streifereyen und Raubzüge der Ritter jener Zeit sind bekannt.

14) Der Erlaphsee, durch welchen der Fluß gleichen Nahmens fließt, liegt eine Stunde von Maria Zell im Gebirge.

15) Man zeigt noch in Mödling, einem ansehnlichen Marktflecken zwey Stunden von Wien, die Überreste von

alten Mauern, die einst ein Frauenkloster gewesen seyn sollen.

16) Der sogenannte Gelsenbach.

17) Die Burg Mödling auf einem Felsen in dem Thal hinter dem Flecken soll einst die Residenz einiger Herzoge von Österreich aus dem Babenbergischen Hause gewesen seyn.

18) Gewiß kennt Jeder die Geschichte des Grafen von Gleichen, der zwey rechtmäßige Frauen hatte, seine erste, und dann die Sultanstochter, die ihn aus der Gefangenschaft befreyte.

19) Merkenstein, eine Bergveste, unweit Baden, wohin die Badegäste häufig spazieren fahren.

20) St. Pölten.

21) Geschichtlich.

22) Geschichtlich.

23) Geschichtlich.

24) Geschichtlich.

25) Feste dieser Art, von vielen Aufzügen und theatralischem Pomp begleitet, waren im Mittelalter gewöhnlich.

Digitized by Google

Rahl sc.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Siebenter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

Digitized by Google

Die Grafen von Hohenberg.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Erinnerungen.

In ſtiller Trauer waren Jahre vergangen, ſeit Agnes, losgeriſſen von allem, was ihrem Herzen werth geweſen, in einer fremden Umgebung, die ihr nie bekannter wurde, am Hofe der Königinn lebte. Es ſchien, als ob mit ihrer Entfernung aus dem friedlichen Thale ihrer Kindheit dieſes ohne Spur aus der Welt verſchwunden wäre, ſo wie man ſagt, daß niemand mehr die Stätte finden könne, wo einſt das Paradies blühte. Kein Laut aus der geliebten Gegend, keine Erinnerung der geliebteren Menſchen an ſie tönte aus jener Ferne in ihre Einſamkeit herüber. Nur ein einziges Mahl hatte ihr Frau Mechthild durch einen Pilger, der über Maria Zell nach Ungarn ging, einen Gruß geſchickt; und einen Brief hatte ſie von Eliſabeth erhalten, der ihr manchen Verdruß bereitet hatte,

indem sie dadurch mit dem Überbringer desselben, Herrn Conrad von Jörger, bekannt geworden war. Von Herrmann, von dem theuern Gespielen ihrer Kindheit, hatte sie gar nichts mehr vernommen. Wahrscheinlich war er bereits eingekleidet, und auf ewig von ihr geschieden. Manches Mahl schien die ganze Zeit ihrer glücklichen Jugend ihr nur ein schöner Traum, aus dem sie zu einer traurigen Wirklichkeit erwacht war, manches Mahl wurde die Sehnsucht nach jenen Verhältnissen so heftig, daß sie wünschte und hoffte, ein früher Tod werde ihre Leiden endigen, weil sie sich nicht Kraft genug zutraute, diese Schmerzen lange auszuhalten. Ach, die Erfahrung überzeugte sie bald, wie viel der Mensch erdulden kann! Es kam der Frühling und der Herbst, und noch zweymahl Herbst und Frühling; ihre Leiden dauerten fort, und ihr Leben auch.

Am gequältesten fühlte sie sich durch die Bewerbungen der jungen Männer um sie, am meisten durch die des Herrn von Jörger, gegen den sie vom ersten Augenblick an einen innern Widerwillen empfunden hatte, besonders seit dem er sich die Gunst der Königinn und einer alten Dame des Hofes, der verwitweten Frau von Rappersweyl, erworben hatte, die nun Agnes

beſtändig mit Zureden und Fürſprechen peinigten. Für ſie lebte nur Ein Jüngling auf Erden, und den ſollte ſie wahrſcheinlich in ihrem Leben nicht wieder ſehen; die übrigen waren ihr nicht des Bemerkens werth. Oft, wenn ſie die öde Gegenwart und ihre ſchöne Vergangenheit mit einander verglich, ſtieg ein Gedanke von Reue in ihr empor, daß ſie nicht den Wunſch ihrer Pflegemutter erfüllt, und den Schleyer angenommen hatte. Dann hätte ſie noch einige Jahre um Herrmann gelebt, und wäre nie ſo ganz und hoffnungslos von ihm getrennt geweſen. Dieſe flüchtigen Gedanken wurden zur bleibenden Vorſtellung, und endlich zum Gegenſtande bitterer Reue, als ein Zufall ihr eine in zierlichen Reimen verfaßte Geſchichte des ſchönſten und berühmteſten Paares ſeiner Zeit, das zwey Jahrhunderte vorher die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen hatte, die Geſchichte Heloiſens und Abeillards, in die Hand führte. Mit unnennbaren Empfindungen durchlas ſie dieſe Erzählung; und obwohl ihr manches dunkel blieb, ſo fühlte ſie doch, daß ein ſolches Verhältniß, wie das der beyden Liebenden, als ſie im Kloſter waren, alle Wünſche ihres Herzens vollkommen befriedigen würde. Ja ſie wäre noch glücklicher

gewesen. Ihre Schuld, ohne furchtbare Strafe dafür, hätte sie in einer geistigen Verbindung, wenn auch entfernt und nur durch das zarte Band eines Briefwechsels mit dem Geliebten vereinigt, sich unaussprechlich glücklich gefühlt. Wie Heloise, dachte sie sich als Vorsteherinn einer geistlichen Gemeinde, Herrmannen als Abten von Lilienfeld, beyde strenger Tugend und reiner Gottesfurcht ergeben, beyde bestrebt, ihre Untergebenen zu demselben Ziele der Heiligkeit zu führen, und sich einander gegenseitig durch Lehre, Beyspiel und innige Liebe in diesem schönen Vorsatze unterstützend.

Und was hindert mich, dieses Glückes noch theilhaftig zu werden? rief eine Stimme in ihrem Innern. Kann ich nicht noch jetzt den Schleyer nehmen, noch jetzt dieser kalten fremden Welt entfliehen, und ein geistiges Band mit dem Freunde meiner Seele anknüpfen? Dieser Gedanke ward nach und nach Wunsch, der Wunsch Entschluß, und dieser Entschluß immer fester und unwiderruflicher. Sie vertraute ihn der Frau von Rappersweyl, und endlich der Königinn. So sehr diese wohl sonst über einen solchen Vorsatz erfreut gewesen seyn würde, da sie selbst entschlossen war, ihre übrige Lebenszeit

in dem Kloſter Königsfelden zuzubringen, das ſie auf der Stelle hatte erbauen laſſen, wo der Mord ihres Vaters geſchehen war [1]), ſo ſchien ſie doch jetzt nicht ganz damit zufrieden; denn ſie hatte ſich's vorgeſetzt, Jörgers Freywerberinn zu werden. Aber Agnes widerſtand mit ſanfter Feſtigkeit allem Zureden der Königinn und der Frau von Rappersweyl; und jene geboth ihr endlich, die Ausführung ihres Vorhabens noch aufzuſchieben, bis ſie nach Königsfelden gekommen ſeyn würden. Hätte ſie dann auf dieſer Reiſe, in Wien und zu Baden [2]), wo die Herzoge Albrecht und Leopold, der Königinn Brüder, Hof hielten, die Welt geſehen und kennen gelernt, und beſtände dann noch auf ihrem Vorſatze, ſo wollte ſie ſie nicht hindern, in Königsfelden den Schleyer zu nehmen.

Agnes erſchrack über dieſen Vorſchlag. Sie hatte unter dem Bilde eines Kloſters ſich nie ein anderes, als das zu Mödling, gedacht, wo ihre Freundinn Eliſabeth gelebt hatte, und das, nur eine Tagreiſe von Lilienfeld entfernt, ihr das beruhigende Gefühl der Nähe des Geliebten gab. Aber ſie ſchwieg, um ſich nicht zu verrathen. Als kurz darauf der Tag zur Abreiſe beſtimmt und zugleich bekannt wurde, daß die Königinn

den Weg nach Wien über Maria Zell und Lilienfeld nehmen würde, weil sie der Mutter Gottes noch ein Gelübde abzutragen hatte, da verlor sich in Agnes jede Angst, jede Furcht vor einer traurigen Zukunft in dem entzückenden Gedanken, die theuere Heimath, ihre geliebte Pflegemutter und Herrmannen wieder zu sehen. In dieser Freude schickte sie sich mit zitternder Eile zur Reise an, und ertrug in fröhlichem Taumel gern die Gesellschaft des Ritters Conrad von Jörger, der sich bey der Königinn nothwendig, und zum Begleiter der Damen zu machen gewußt hatte.

Als Agnes die geliebten Gegenden wieder sah, diese Berge, diese Wälder, die ihr so lieb gewesen waren, und endlich die Kirche vom Berge herab im Abendschimmer ihr entgegen strahlte, zu der sie als Kind mit ihrer Pflegemutter gewallfahrtet war, als der geliebte Klang der Muttersprache ihr überall entgegen tönte, da fühlte sie sich in der Heimath, da schwoll ihr Herz von freudigem Entzücken, und es war ihr nicht möglich, an künftiges Unglück zu glauben. Dieß Entzücken wuchs, wie sie sich dem Orte ihres Jugendaufenthaltes näherte. Wie schlug ihr Herz, als sie von weiten den Thurm der

Stiftskirche, die Klostermauern, worin Herrmann lebte, und jetzt am Ufer der Traisen das Haus ihrer geliebten Pflegemutter erblickte! Ihre Thränen brachen hervor, und sie war nicht im Stande, ihre Rührung zu verbergen. Jörger bemerkte sie; mit zierlichen Worten sagte er ihr, wie sehr er diese Umgebungen und die glückliche Frau beneide, an der ihr Herz mit solcher Liebe hänge. Agnes fühlte sich in ihren heiligsten Empfindungen verstimmt; sie antwortete kalt, daß sie es sehr natürlich fände, sich bey dem Wiedersehen geliebter Freunde zu freuen, und daß er ja auch in dieser Gegend werthe Verwandte habe, die er ohne Zweifel mit Freuden besuchen würde, — seinen Oheim nähmlich, der auf Hohenberg lebte. Kalt antwortete Jörger: „Mein Oheim ist auf Hohenberg von so viel fremden Menschen umgeben, daß ihm der Besuch seines Neffen gewiß gleichgültig, und für mich überflüssig seyn würde." Agnes sah ihn verwundert an. Es war ihre Freundinn Elisabeth, eine treffliche Frau, die ihr Gemahl innig liebte, es war der Sohn eines edlen unglücklichen Mannes, dessen Annahme dem alten Jörger eben so viel Ehre als Freude machte — und diese konnte der Neffe fremd nennen? Sie wandte sich unmuthig von

ihm ab, und nahm sich vor, nie wieder über dergleichen Gegenstände mit ihm zu sprechen.

Sobald die Königinn im Stifte abgestiegen war, flog Agnes zu ihrer Mutter. Sie fand sie zitternd vor Freuden, aber sonst ganz unverändert. Nach dem ersten Sturme des Vergnügens, als sie Worte fanden, sich ruhiger zu besprechen, fragte Agnes nach Herrmann. Da verdüsterte sich Mechthildens Blick; sie schwieg und zuckte die Achseln. Ein kalter Schauer überlief Agnesen. „O mein Gott!" rief sie, „er ist todt!" und schluchzend warf sie sich ihrer Pflegemutter in die Arme. „Kind! Kind! welche Heftigkeit!" sagte diese, und trat mit mißbilligender Miene zurück. „Vergebt, Mutter!" antwortete Agnes. „Ach, mein Herz ist so aufgeregt, so ängstlich! o sagt mir, was es mit ihm ist! Ich will ja gelassen seyn, und alles ruhig anhören." „Das hoffe ich auch," erwiederte Mechthild ernst: „dieser Herrmann, man spricht nicht gern davon — ich hätte erwartet, dich nach so langer Zeit über diesen Punct verständiger und — frömmer zu finden." Agnes zitterte. „Ach, Mutter! scheltet mich nicht! Ich kann nicht dafür; ich bin diese Zeit über so wenig glücklich gewesen!" Ihre Thränen flossen auf's neue.

Mechthild wurde erweicht, sie faßte sanft des Mädchens Hand, und hieß sie niedersetzen; dann fing sie an zu erzählen, in der Ansicht und in dem Tone, wie sie die Sache von ihrem Bruder, dem vorigen Prior, gehört hatte, der jetzt, nach des Abtes Tode, an dessen Stelle gekommen war. Sie sprach von Herrmanns verstocktem Sinne, seinem bösen Willen, wie er sich dann später dem Anscheine nach gebessert habe, wie er krank geworden, und zusehends verblüht sey. Agnes bebte; aber sie wagte nicht, ihre Pflegemutter zu unterbrechen. Hierauf kam Mechthild auf seine bedenklichen Spaziergänge mit jenem alten Geistlichen, der ihrem Bruder immer verdächtig gewesen war, auf sein seltsames Betragen, auf seine unerklärbare Anhänglichkeit an diesen Alten, die wahrlich nur durch Bezauberung begreiflich gewesen wäre, endlich auf Hugo's Entfernung aus dem Kloster. „Aber" so endigte sie zuletzt ihre Erzählung, „statt, wie man gehofft hatte, seine Seele aus den Stricken dieses verdächtigen Mannes zu befreyen, verfiel der Noviz in eine tiefe Schwermuth, die bis zur Verzweiflung ging. Man hörte in der Nacht seltsame Stimmen und Töne in seiner Zelle, und eines Morgens war er verschwunden.

Die Thür war feſt zu; das einzige Fenſter ſeines Zimmers geht auf den großen Teich — es iſt alſo kein Zweifel, daß er ſich entweder in einem Anfalle von Verzweiflung herabgeſtürzt, und ein gottloſes Leben durch Selbſtmord geendet habe, oder daß — ich mag nur nicht wiederhohlen, was man im Stifte und der Gegend über die Art ſeines Verſchwindens ſagt. Es hat immer eine räthſelhafte Bewandtniß mit dieſem Knaben gehabt. Kein Menſch weiß, wo er her iſt, wie er in's Kloſter gekommen, und ſo weiß auch niemand, wie er daraus verſchwunden iſt." Mechthild ſchwieg. Agnes gab keine Antwort. Ihre Pflegemutter ſah ſie an. Bleich und mit geſchloſſenen Augen lag ſie auf den Stuhl zurückgeſunken, und erwachte nur erſt nach langen Bemühungen zu einem ſchmerzlichen Bewußtſeyn. Ihre Seele war ganz von dem Gedanken an das entſetzliche Ende ihres Jugendfreundes überwältigt; und Mechthild warf ſich zu ſpät die Unvorſichtigkeit vor, mit der ſie ihr alles entdeckt hatte, ohne auf den Zuſtand ihres Herzens zu achten. Es brauchte mehrere Stunden, bis ſie ſo weit zu ſich ſelbſt kam, um für ein zuſammenhängendes Geſpräch und ſanftes Zureden empfänglich zu ſeyn. Aber ihr Innerſtes war zerſtört; ihre Züge, ihre Haltung

trugen das Gepräge des tiefsten Kummers. So brachte Mechthild sie Abends in das Stift. Schaudernd betrat sie den ehemahligen Aufenthalt des Unglücklichen, schaudernd blickte sie auf das Fenster hinauf, das man ihr nur zu deutlich bezeichnet hatte. Sie zitterte, als man sie nach dem Nachtessen über einen Gang an der Königinn Zimmer vorbey zu einer Kammer führte, die nicht fern von der Ecke des Gebäudes seyn konnte, wo die unglückliche That geschehen war. Man öffnete, sie trat hinein, ging an's Fenster, und fuhr bebend zurück; denn der Teich lag unter demselben, und sie befand sich ohne allen Zweifel gerade über der Zelle, in der ihr bedauernswürdiger Freund gewohnt hatte. Mit Entsetzen und doch mit einer Art von schmerzlicher Lust fühlte sie sich in dieser Umgebung. Hier unter dem Boden, auf dem sie wandelte, hatte er gelebt! Die Luft, die sie umgab, hatte seine Seufzer in sich aufgenommen! — Sie trat an's Fenster — sie blickte hinaus in die stille Nacht. Wie oft mochte er, gleich ihr, seine Trauer den freundlichen Schatten vertraut haben! Jetzt fiel ihr Blick auf den Teich unter ihr; der gestirnte Himmel strahlte aus seiner dunklen Tiefe wieder. Ach vielleicht, wo dieser helle Stern zitterte, ruhte

die geliebte Gestalt — längst vergessen — verwesen, unkenntlich! Ihre Thränen brachen hervor. „O mein Herrmann! mein Herrmann!" rief sie, „nein, du kannst nicht schuldig gewesen seyn, du warst nur unglücklich!" Diese Wendung ihrer Gedanken und der Thränenstrom erleichterten ihre gepreßte Brust. Sie warf sich vor dem Fenster auf die Knie nieder, und bethete mit heißer Andacht für das Seelenheil des Geliebten und eine schnelle Vereinigung mit ihm. Eine süße unnennbare Beruhigung senkte sich mit diesem Gebethe, wie der Trost himmlischer Erhörung, in ihr Herz. Sie fühlte sich ruhiger, und entschlief endlich, müde von Weinen und Leiden.

Am folgenden Morgen fand sie sich so matt und krank, daß sie von der Königinn die Erlaubniß erbitten mußte, noch ein Paar Tage in Lilienfeld bleiben zu dürfen. Ungern bewilligte diese den Verzug; doch wurde endlich beschlossen, daß die Königinn voraus nach Wien gehen, und Agnes, so bald es nur möglich wäre, nachkommen sollte, weil die Königinn sich nicht lange dort aufzuhalten gesonnen war. Ritter Conrad erboth sich, in Lilienfeld zurück zu bleiben, und die Wiedergenesene nach Wien zu begleiten. Agnes wollte es verbitten; aber er bath so dringend, er

wußte der Königinn so viele Gründe für seinen Wunsch anzugeben, daß diese es endlich lächelnd bewilligte. Seine Hoffnungen wurden größten Theils vereitelt, als gleich nach der Abreise des Hofes Agnes sich zu ihrer Pflegemutter bringen ließ. Hier konnte er sie nur sehr selten und nie allein sehen. Er brachte also seine Zeit größten Theils bey Mechthilds Bruder, dem Abte, zu, der viel Gefallen an dem weltklugen, feinen Ritter fand. Agnes hatte sich bald erhohlt; nicht ihr Körper, nur ihr Geist bedurfte nach so heftigen Erschütterungen einiger Ruhe. Im frommen Umgange ihrer Pflegemutter, unter Gebeth und Andachtsübungen, kehrte die alte Stille und Ergebung wieder in ihr Gemüth zurück. Sie opferte alle ihre Leiden und auch alle ihre irdischen Hoffnungen Gott auf, und entzückte Frau Mechthilden durch den festen Vorsatz, so bald sie in Königsfelden angekommen seyn würde, den Schleyer zu nehmen, da die Welt gar nichts mehr für sie war.

Laxenburg [3]).

Am bestimmten Tage machte sie sich mit ihrer Pflegemutter auf den Weg nach St. Pölten; Ritter Conrad begleitete sie. Frau Mechthild fand den artigen, zuvorkommenden Mann nicht übel, der ihrer geliebten Tochter so ganz ergeben schien, und tadelte den Widerwillen, den Agnes unbilliger Weise gegen ihn nährte. In St. Pölten schied sie unter vielen Thränen von dem theuren Mädchen, die dem Schmerzen des Abschieds in ihrer jetzigen Stimmung beynahe erlag, und kehrte nach Lilienfeld zurück. Agnes war nun mit dem Ritter ganz allein. Sie fürchtete die Zudringlichkeiten und Klagen seiner hoffnungslosen Liebe auf dem Wege hören zu müssen; ihre Erwartung wurde angenehm übertroffen. Jörger betrug sich mit vieler Klugheit, und wußte eine zarte Aufmerksamkeit mit so viel Zu-

rückhaltung zu vereinigen, daß Agnes mit einer bessern Meinung von ihm in Wien ankam. Hier erzählten ihr ihre Gefährtinnen sehr viel von den Festen und Freuden an Herzog Albrechts Hofe, die sie schon genossen hatten, und besonders von einem jungen Grafen von Hohenberg, einem Abkömmlinge dieses, wie man glaubte, ganz vertilgten Hauses, der durch einen besondern Zufall gerettet worden war, und nun am Hofe des Herzogs erschien, um seine Ansprüche geltend zu machen. Agnes dachte sogleich an den Pflegesohn ihrer Freundinn Elisabeth. Sie erkundigte sich nach ihm; die ganze Schilderung, die man von ihm machte, paßte zu der Idee, die sie von dem jungen Menschen hatte. Der Ausdruck von Tiefsinn und Schwermuth in seinen Zügen schien ihr den unglücklichen Sohn eines noch unglücklicheren Vaters zu bezeichnen; und edel gestaltet konnte wohl der Sohn eines Mannes seyn, der selbst in reifen Jahren noch eine heftige Leidenschaft einzuflößen im Stande gewesen war. So nahm sie herzlichen, aber ruhigen Antheil an der Erzählung, und alles Interesse, was für sie darin lag, bezog sich auf ihre Freundinn Elisabeth.

Gleich auf den nächstfolgenden Tag war im herzoglichen Schlosse Laxenburg, das unfern der Hauptstadt mitten in freundlichen Auen liegt, ein Turnier angesagt. Herzog Albrecht, der seit seines unglücklichen Bruders Abwesenheit an seiner Statt in Wien Hof hielt, wollte die Ankunft seiner Schwester auf alle Art feyern; und obwohl ihn in noch blühender Jugend sein trauriger Zustand von ritterlichen Spielen abhielt [4]), so freute er sich, Zeuge dieser Übungen zu seyn, in welchen er einst, wie sein Bruder Friedrich und wie Leopold, die Blume der Ritterschaft [5]), Meister gewesen war. Der Hof begab sich noch denselben Tag hinaus; die Ritter waren schon versammelt, und Jörger, den die Erzählungen der Hoffräulein von diesem Grafen Hohenberg sehr nachdenkend gemacht hatten, eilte, seine Waffen und sein Gefolge zu bereiten, um ebenfalls den nächsten Morgen mit Ruhm und Glanz vor den Augen des Hofes und seiner Geliebten zu erscheinen.

Der Tag brach an. Mit seinem ersten Strahle war Alles im Schlosse und der Gegend wach, fröhliches Gewimmel, laute Munterkeit herrschte überall; nur Agnes theilte die allgemeine Freude nicht. Sinnend stand sie am Fenster,

und sah die Sonne jenseit des fernen Stroms sich hinter dichten Nebeln erheben. Noch lagen trübe Schleyer auf der weiten Fläche, die ihr, im Vergleiche mit dem Schauplatze ihrer Jugend, öde und traurig erschien. Sie dachte an die lauten Freuden des heutigen Tages, an alle die fremden Gestalten, die sie würde sehen müssen, und war im Begriffe, die Königinn um Erlaubniß zu bitten, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben dürfte, als eine ihrer Gefährtinnen eintrat, und ihr einen prächtigen Anzug brachte, den ihr die Königinn mit dem Befehle sandte, darin beym Turniere zu erscheinen. Seufzend empfing sie das schimmernde Gewand, zog sich seufzend an, und stieg mit den übrigen Fräulein, die sie voll heimlichen Neides betrachteten, in den Saal hinab, wo der Hof sich versammelt hatte. Von dort begab sich der Zug nach dem Turnierplatze. Der Himmel begünstigte den fröhlichen Tag, die Nebel zerrissen vor dem siegenden Strahle der Sonne, und sie glänzte in wolkenloser Klarheit auf die zahllos versammelte Menge nieder.

Als der Herzog, die Königinn und der Hof Platz genommen hatten, ertönten auf einen Wink Albrechts am jenseitigen Ende des Turnierplatzes, wo ein prächtiges Thor errichtet war, laute

Trompeten. Das Thor öffnete sich, uud die Ritter zogen unter kriegerischer Musik in die Schranken, immer zwey Knappen vor, und zwey oder vier hinter jedem Ritter, alle auf schönen Pferden, in schimmernden Rüstungen. Feyerlich und langsam ritten sie bis zu der Gallerie, wo der Hof sich befand, neigten dort ehrerbiethig ihre Lanzen, und entfernten sich wieder von der andern Seite. Agnes stand hinter dem Stuhle ihrer Gebietherinn, und hörte die Ritter nennen, wie sie vorüber zogen, meist berühmte Nahmen aus alten Geschlechtern; denn obgleich sie die Visiere geschlossen hatten, erkannte man sie an ihren Farben und Wappenschilden. Jetzt kam Herr von Jörger. Agnes erröthete und erbleichte vor Zorn; denn sie sah ihn in die Farben ihres Anzugs gekleidet, und errieth nun die Absicht der Königinn mit dem Geschenke des Kleides. Sie wollte sich auf der Stelle entfernen; ein gebiethender Blick der Königinn zwang sie, zu bleiben, und die Neckereyen ihrer Gespielinnen mit empörter Seele anzuhören. Mit zierlichem Anstande neigte sich der Ritter, dessen schimmernder Anzug die meisten seiner Gefährten verdunkelte, und man pries Agnesen glücklich, den prächtigsten und artigsten Ritter zu besitzen. Als noch einige an-

dere gefolgt waren, entstand auf einmahl ein Gefliſter, und eines von den Fräulein machte Agnesen mit glänzenden Blicken auf den nun Kommenden aufmerksam, dessen hoher Wuchs an Anstand und Länge alle übertraf. „Das ist der Graf von Hohenberg!" lispelte sie ihr zu, und verbreitete sich in Lobsprüchen über seine Gestalt und sein Betragen; denn sie hatte ihn in den letzten Tagen einige Mahl gesehen. Agnes sah hin, der Ritter war schön, aber einfach gekleidet, seine Haltung zeigte von Würde und Kraft; und sie wunderte sich über den außerordentlichen Wuchs eines Jünglings, der ihrer Meinung nach kaum funfzehn Jahre zählen konnte.

Als nun der ganze Zug vorbey geritten war, und sich wieder durch das Thor aus den Schranken entfernt hatte, riefen die Trompeten die Kämpfer Paar bey Paar auf den Plan. Mit abwechselndem Glücke stritten die ersten. Endlich erschien Graf Hohenberg — zum ersten Mahl, wie er selbst gesagt hatte — in den Turnierschranken. Ein erfahrener Kampfheld, der bereits zwey Gegner in den Sand gestreckt hatte, wartete seiner, und sprengte indeß zum Zeitvertreibe auf dem Platze umher. Hohenberg ritt, wie die übrigen, zuerst zu der Bühne, neigte sich

mit Anſtand vor dem Herzoge, legte die Lanze ein, und rannte auf ſeinen Feind los. Alle Zuſeher, die Königinn von Ungarn ausgenommen, die gleich vom Anfange eine widrige Meinung von ihm zu haben ſchien, nahmen lebhaften Antheil an dieſem erſten Verſuche des fremden Jünglings. Der Stoß des Gegners war heftig, Hohenberg wankte; aber auch der andere ſchien ſich mit Mühe im Sattel zu halten. Sie wandten ihre Roſſe, und tummelten ſie eine Weile auf dem Plane; endlich ertönte die Trompete zum zweyten Mahl. Jetzt nahmen ſich die Ritter zuſammen, und noch heftiger als das erſte Mahl trafen ſie mit Macht auf einander. Die Rüſtungen erklangen, die Pferde bäumten ſich, und von Hohenbergs Speer getroffen, ſtürzte der andere zur Erde. Er ſchien bewußtlos. — Im Augenblicke war Hohenberg vom Pferde, eilte auf ſeinen erlegenen Feind zu, löſte ihm die Spangen des Helms, und leiſtete ihm mit herzlicher Sorgfalt alle Hülfe, bis ſeine Knappen herbeykamen, um ihrem Herrn beyzuſtehen. Der Ritter erhob ſich in ihren Armen; er ſah den Jüngling finſter an. Als er ihn aber ſo beſorgt um ihn ſah, ſchüttelte er ihm treuherzig die Hand, und entfernte ſich, von ihm und ſeinen Knappen un-

terstützt, langsam aus den Schranken. Ein lautes Beyfallrufen empfing Hohenberg, als er wieder zurück kam und sein Pferd auffing, das sich indessen frey auf dem Sande umher getummelt hatte. Er verbeugte sich, schwang sich auf, und harrte eines zweyten Gegners. Das Thor öffnete sich, und Conrad von Jörger sprengte in wilder Hast herein. Hohenberg sah ihn an, dann schnell gegen die Bühne, dann wieder auf Jörger, wandte sein Pferd, legte die Lanze ein, und rannte so gewaltig gegen ihn, daß dieser zehn Schritte weit vom Pferde flog, und mit lautem Gerassel in den Sand fiel. Die Königinn erblaßte vor Zorn; aber Agnes dankte im Herzen dem Fremden, der ihren zudringlichen Verehrer so beschämend überwunden hatte. Nun folgten noch mehrere Kämpfe; und obwohl sich noch mancher Ritter auszeichnete, so blieb doch Hohenberg vor allen Sieger, und wurde, als das Turnier zu Ende war, aufgerufen, aus den Händen der Königinn den Dank zu empfangen. Er ritt nebst den andern Rittern, die die zweyten Preise bekommen sollten, von seinem Gefolge begleitet, bis an die Stufen der Bühne, sprang ab, stieg hinauf, löste den Helm, und knieete nun mit entblößtem Haupte vor der Königinn nieder.

Agnes sah den Ritter an — sie erblaßte; — ein glühender Blick voll Zorn und Verachtung, den er von der Seite auf sie schoß, machte sie noch ängstlicher, sie zitterte. — Jetzt hatte die Königinn ihm die goldene Kette umgehangen; er stand auf, und dankte mit wenigen Worten. Der Klang dieser Stimme vollendete Agnesens Erschütterung. „Er ist's! o Gott! er ist's!" rief sie, und sank ohnmächtig zwischen ihren Gefährtinnen nieder. Es war Herrmann, der Gespiele ihrer Jugend, den sie längst als todt beweint hatte. Bestürzt trug man die Ohnmächtige weg. Herrmann sah es ohne Bewegung, ohne Laut — aber nicht ohne Erschütterung. Er hatte sie längst erkannt; er hatte den Tag zuvor schon gewußt, daß sie ankommen, und mit wem sie kommen würde. Laut und offenbar nannte das Gerücht Conraden von Jörger Agnesens Ritter und Bräutigam, und Herrmann, dessen heiße, treue Liebe Jahre lang auf diesen Zeitpunct des Wiedersehens gespannt war, der ihn nur erwartet hatte, um sich öffentlich zu erklären, und um ihre Hand zu werben, fand sie nun als die Braut eines Andern, und gerade desjenigen Mannes, der, als Jörgers Neffe und Erbe, sein Feind seyn mußte.

Zwischen Liebe und Eifersucht kämpfend, hatte er den Tag zuvor zehnmahl den Entschluß gefaßt, sie zu sehen, und ihr ihre Treulosigkeit vorzuwerfen. Stolz und Kränkung hatten ihn eben so oft abgehalten. Heute, als er sie hinter der Königinn stehen sah, blaß, in sich versunken, und ungerührt von allen den Herrlichkeiten, die sie umgaben, ein Bild stiller Trauer, da loderte alle seine Liebe auf; er war bereit, sie für schuldlos, für treu zu halten. Die glückliche Braut, deren Verbindung sich kein Hinderniß widersetzte, konnte nicht so aussehen? Entzückende Hoffnungen durchblitzten seine Seele, und erhoben seinen Muth, seine Siegeslust. So begegnete er seinem ersten Gegner; so empfing er Jörgern, als ein Blick auf des Ritters Farben und ihr Gewand ihn erstarren machte. Die Flammen der Eifersucht schlugen wieder hoch empor; und mit der ganzen Wuth der Rache stürzte er auf seinen Nebenbuhler, und warf ihn zu Boden.

Noch glühend vor Zorn trat er die Stufen hinan, fest entschlossen, die Treulose nicht zu kennen. Ihr Ruf, ihr Schrecken, selbst ihre Ohnmacht ergriffen, aber rührten ihn nicht. Er sah in ihnen die Zeichen der Schuld, die Stimme des anklagenden Gewissens. Bald darauf umringte

ihn die glückwünschende Menge; verbindliche Worte, Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen kamen ihm überall entgegen. Albrecht und seine Gemahlinn behandelten ihn mit sichtbarer Achtung. So sehr sein überfülltes Herz ihn drängte, die Einsamkeit zu suchen, konnte er sich den rauschenden Freuden des Hofes nicht entziehen. Man zog ihn zu dem feyerlichen Bankette, das auf das Turnier folgte, und Abends sollte ein glänzender Ball die Freuden des Tages krönen und schließen.

Die Mondnacht.

Die arme Agnes genoß nichts von allen diesen Herrlichkeiten. Als sie aus der Ohnmacht zu sich kam, als sie sich besinnen, und das Glück, den Geliebten wieder gefunden zu haben, in seiner ganzen Seligkeit genießen wollte, rief ein strenger Befehl sie zur Königinn, die sie mit harten Worten über die Ursache ihres Schreckens befragte. Unfähig, etwas zu läugnen, und noch betäubt durch die plötzliche Erschütterung, sank sie weinend der Königinn zu Füßen, und gestand alles. Diese fuhr sie zürnend an, und machte es ihr zum doppelten Verbrechen, eine heimliche Leidenschaft genährt zu haben, und irgend einen Sterblichen dem Manne vorzuziehen, den sie ihr zum Gemahle bestimmt hatte. „Das bleibt unwiderruflich beschlossen," endigte sie ihre harte Ermahnung, „nimmermehr werde ich meine

Einwilligung zu deiner Verbindung mit einem vermegenen Abenteurer geben, der durch ein schlecht ersonnenes Mährchen sich den Nahmen und die Güter eines Andern zueignen möchte. Du gibst entweder dem Ritter Conrad deine Hand, oder du nimmst den Schleyer, so bald wir in Königsfelden angelangt sind." Mit diesen Worten entfernte sich die Königinn, und gab zugleich Befehl, daß Agnes weder bey der Tafel, noch beym Balle erscheinen dürfe. Sie wußte, daß Hohenberg zugegen, und Jörger, durch die Folgen seines Sturzes abgehalten, nicht dabey erscheinen würde; so mußte Agnes gleichfalls entfernt bleiben. Betäubt, niedergeschmettert von diesem harten Ausspruche, lag Agnes noch weinend auf den Knieen, als die Königinn schon lange fort war; und als sie sich endlich erhob, floh sie in ihr einsames Zimmer, und schloß sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit dort ein, um allen neugierigen Fragen zu entgehen, und sich ganz ihrem Schmerzen zu überlassen.

Aus dem Tafelsaale scholl Musik, frohes Lachen und Becherklang zu ihr herüber. Dort war Herrmann, der Gespiele ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, dem sie ihre Liebe so treu,

so ausschließend bewahrt hatte, der durch ein räthselhaftes Schicksal, das sie noch nicht begreifen konnte, auf einmahl aus einem verwaiseten Klosterknaben zu einem Ritter von altem berühmtem Geschlechte, aus einem frommen Novizen ein ritterlicher Held geworden war, den sie für todt beweint, und nun so unerwartet, so herrlich, so liebenswürdig wieder gefunden hatte! Und wie war dieß Wiederfinden? Achtlos hatte er bereits einen ganzen Tag um sie gelebt, ohne sich um sie zu bekümmern, achtlos hatte er sie beym Turniere erblickt, und kein Zeichen hatte Freude oder auch nur Erschütterung verrathen; und als er endlich hinauf stieg, als er den Helm löste, ihren lauten Schrey hörte — welcher Fremde hätte ruhiger und unempfindlicher seyn können? welcher eiskalte Blick hatte sie getroffen! Noch erstarrte ihr Herz, wenn sie diesen Blick zurück rief. Und nun nach allen diesen Schmerzen die Härte, die Drohungen, die kränkenden Äußerungen ihrer Gebietherinn über ihn!

Ach, wie gern wäre sie in diesem Augenblicke gestorben! Der Tod erschien ihr als das einzige Rettungsmittel. Was sollte ihr das Leben, wenn Herrmann sie vergessen hatte? was sollte ihr seine Liebe, wenn sie auf ewig von ihm getrennt

würde? „Nur sterben! nur sterben!" dachte sie; denn wenn ich todt bin, wird er erfahren, wie innig ich ihn geliebt, wie viel treuer ich war, als er! Dann sind auch meine Leiden zu Ende, und ein Geschöpf, das vom ersten Augenblicke seines Daseyns einsam und verlassen war, wird im Himmel doch ein Wesen finden, das sich mit Liebe und Mitleid an dasselbe schließt!"

Unter diesen Klagen und Thränen war der kurze Herbsttag gesunken, die Dämmerung umfing die Welt mit traulichem Dunkel; und auch Agnes fühlte sich erleichtert, als das laute Geräusch gegen über verstummte, und alles um sie her in Stille versank. Aber diese Ruhe währte nicht lange. Nach ein Paar Stunden sah sie die Fenster im Saale öffnen; eine Menge Diener erschienen, die geschäftig hin und her eilten, und den Saal zum Tanzplatze zuzurichten bemüht waren. Nun wurden Fackeln und Lichter gebracht, die Musik begann von neuen; die Gäste versammelten sich nach und nach, und das Geräusch wurde ärger als vorher. Mit angestrengtem Blicke suchte Agnes die bekannte Gestalt unter den Gästen, die sie an den Fenstern vorüber gehen sah, und mehr als einmahl glaubte sie ihn bald allein, bald im Tanze mit einer Andern zu er-

kennen. Ach! er konnte sich belustigen, er konnte diese lauten Freuden genießen ohne sie, da er doch wußte, daß sie in der Nähe war, daß sein Anblick sie ihrer Sinne beraubt hatte! Diese Gleichgültigkeit, diese Härte wurde ihr endlich zu schmerzlich, das Geräusch und die stäte Aussicht auf den Tanzsaal quälten sie; sie ging zur Frau von Rappersweyl und bath, sie möchte ihr erlauben, nur auf eine halbe Stunde in den Garten gehen zu dürfen, weil ihr das Getöse im Schlosse bey ihrer heutigen Erschöpfung unerträglich sey. Die gute Matrone sah nichts Bedenkliches in dieser Bitte; sie hatte Mitleid mit der armen Agnes, die heute von allen Freuden ausgeschlossen war, und gab ihr die verlangte Erlaubniß. Agnes küßte ihr dankbar die Hand, und stieg hinunter in den thauenden Garten. Welche Ruhe, welche köstliche Stille umfing sie hier! Hierher drang nicht das Geräusch des lauten Saales, hierher verbreitete sich nicht der Schimmer der Lichter; — nur der Vollmond, der über der schweigenden Aue stand, schimmerte durch die Stämme. Alles um sie her war Frieden und Stille. Auch die Spannung ihres Innern ließ nach; ihre Thränen flossen milde. Sie hatte ihr prächtiges Kleid abgeworfen. Einfach,

wie sie meistens gekleidet ging, das goldene Haar gescheitelt, und auf beyde Schultern in Ringeln herabfließend, wandelte sie in stiller, aber unendlicher Wehmuth durch die sanft erhellte Gegend. Am Eingange eines kleinen Pavillons setzte sie sich im vollen Mondlichte nieder, und ließ nun in dieser ruhigen Einsamkeit die Bilder des Tages vor ihrem Geiste vorüber ziehen. Als sie aber an jenen Blick kam, mit welchem Herrmann sie angesehen hatte, da brachen ihre Thränen heftiger hervor, und mit einem leisen Rufe des Schmerzens rief sie: „O Herrmann! wie war dir das möglich?" — Sie erschrack vor ihrer eigenen Stimme, als sie merkte, wie laut sie ihre Gedanken geäußert; sie erschrack noch mehr, als sie im Busche rascheln hörte, und eine männliche Gestalt beym Schimmer des Mondes durch das Dickicht dringen sah. Schon wollte sie entfliehen. „Wer ruft mich?" sagte der Fremde. Agnes erstarrte; ein heftiges Zittern befiel sie — es war seine Stimme! Unfähig zu antworten, unfähig sich zu bewegen, stand sie bleich und bebend vor ihm, der nun aus dem Gebüsche hervor trat, und gleichfalls mit einer Art von Schrecken die zitternde Geliebte vor sich sah. „Herrmann! Herrmann!" rief sie endlich gewaltsam, breitete die

Arme gegen ihn, brach in ein lautes Schluchzen aus, wollte auf ihn zueilen, schwankte und drohte zu fallen. Er sprang hinzu, er fing sie auf, sie sank an seine Brust. „O mein Herrmann!" rief sie, alles vergessend, „ich habe dich wieder!" Sie schloß ihn mit krampfhafter Heftigkeit in ihre Arme; sie fühlte nichts als die Seligkeit, ihn wieder zu haben. Auch ihn riß ihr Entzücken, dieser sichtliche Beweis ihrer Liebe, hin, auch er vermochte nicht zu sprechen; und als sie, noch immer zitternd und halb ohnmächtig, an seiner Brust lag, hob er sie mit starkem Arme auf, trug sie zum Pavillon, und setzte sich dort, sie stets auf dem Schooße haltend, mit ihr nieder. Nach und nach erhohlte sich ihr Geist, und auch er fing an, sein Glück zu fassen. Nun war aber auch alles andere aus ihrer Seele getilgt, Jörger, die Königinn, das Turnier, der Ball. Sie hatten einander, sie liebten sich, sie waren wieder Kinder, wie in Lilienfeld, arglos hingegeben und innig, und wie Kinder erzählten sie sich, oft durch Klagen und Thränen, noch öfter durch Liebkosungen und Schwüre ewiger Treue unterbrochen, ihre Schicksale seit ihrer Trennung.

Herrmann fing zuerst an; er berichtete ihr, was seit ihrer Abreise von Lilienfeld mit ihm vor-

gegangen war, seine Schwermuth, seine Trauer um sie, seinen Entschluß, ein Leben gleichgültig verwelken zu lassen, das, seit er sie verloren, keinen Werth mehr für ihn hatte, endlich wie ihm Hugo seine wahre Abkunft entdeckt, wie er dann das eigentliche Ziel seines Daseyns gefunden, und alle, so lange mißverstandene Sehnsucht, all das unruhige Treiben seines Herzens sich friedlich und schön aufgelöset hatte. Nach Hugo's Abreise aus dem Kloster hatte er lang und ernstlich auf Flucht aus diesen Mauern, die ihn wie ein Kerker einzuengen schienen, gedacht. Mancher Versuch war fruchtlos gewesen. Endlich gelang es ihm, den Fischer zu finden, der ihn schon einmahl mit Elisabeths Hülfe gerettet, und den er sich bisher durch manche kleine Wohlthat zu verbinden gewußt hatte. Mit ihm besprach er sich über sein Vorhaben. Bey stiller Nacht kam der Fischer mit seinem Nachen unter Herrmanns Fenster; ein Ruderschlag war das verabredete Zeichen. Herrmann sah hinunter in die Tiefe — sein Leben stand auf dem Spiele, denn der Sprung konnte ihm den Tod bringen; — aber er dachte an Agnes und seine Väter, und welches Leben seiner im Kloster harrte. Er wagte den gefährlichen Sturz, zerknickte einige Gebü-

sche an der Mauer, färbte diese dadurch mit seinem Blute, und erreichte glücklich mit Schwimmen den Kahn, auf dem ihn der Fischer an's jenseitige Ufer, und dann auf wohlbekannten einsamen Wegen in die Ebene führte. Von hier eilte er, in freudigem Gefühle seiner Freyheit, durch das weite offene Land, wo jeder neue Gegenstand ihn mit Lust erfüllte, jenseit der Donau nach Grafenegg, und fand nach den Empfehlungen des Pater Hugo die freundlichste Aufnahme. Mit des Grafeneggers Knappen lernte er den Reiterdienst und die Übungen, die ihm als Ritter ziemten; und schon das folgende Jahr zog er unter seinen Fahnen zu König Friedrichs Heer, wo er die Schlacht bey Mühldorf mitmachte, Wartenbergs Gefangener, und bald darauf sein Freund wurde. Mit lebhafter Wärme ergoß sich sein Herz im Lobe seines Freundes; Walter und Agnes waren ihm das Theuerste auf Erden. Er erzählte ihr von dem Feste zu Prag, von Walters Leidenschaft für Elisabeth, von seiner eigenen Unterredung mit ihr, und wie nach und nach in Walters Umgang und bey näherer Kenntniß der Weltverhältnisse der Entschluß in ihm fest geworden war, zuerst seine Herkunft und seine Ansprüche öffentlich erkennen zu machen,

und dann als Graf Hohenberg in allem Glanze, der ihm zukam, nach Ungarn zu gehen, und Agnesens Hand von der alten Feindinn seines Geschlechts zu verlangen, die sie ihm dann unter keinem Vorwande mehr abschlagen konnte. Ein glücklicher Zufall hatte sie nun in demselben Zeitpuncte hierher geführt, als er mit seinem Beschützer, dem Ritter von Grafenegg, gekommen war, dem Herzoge die Beweise seiner Geburt, die er von Hugo erhalten, vorzulegen, und von ihm die Einsetzung in alle seine Rechte und Güter zu verlangen.

Nun erzählte auch Agnes. Aber sie hatte kaum im Verfolge ihrer Begebenheiten Jörgers Nahmen genannt, als Herrmanns Blick sich verfinsterte. „Das ist dein Bräutigam!" rief er wild. „Du bist eines Andern Verlobte!" Mit diesen Worten sprang er auf, und stieß Agnes von sich. Sie erschrack; aber im Gefühle ihrer Unschuld sah sie ihm furchtlos in's zürnende Auge. „Bey Gott und der heiligen Jungfrau! ich bin unschuldig," sagte sie. „Ich habe Jörgern nie geliebt; ich würde eher sterben, als ihn heirathen. Aber du bist's, über den ich mich zu beklagen habe, du, der seit gestern Morgens mit mir an einem Orte leben konnte, ohne mir ein Zeichen seiner Liebe, seines

Daseyns zu geben!" Herrmann erstaunte — es kam zu Erklärungen, und — welche Seligkeit liegt in diesen Erörterungen, in diesem Vermögen, die Klagen, die Vorwürfe des geliebten Gegenstandes wie Nebel vor dem siegenden Strahle des reinen Bewußtseyns verschwinden zu machen, und in diesen Vorwürfen selbst die Stärke der wechselseitigen Leidenschaft zu fühlen! Was Agnesen noch vor wenig Stunden ganz unglücklich gemacht hatte, Herrmanns Kälte, die Gleichgültigkeit, mit der er sie in Ohnmacht sinken sah, war nun, als Wirkung der Eifersucht, ein süßer Beweis seiner Liebe; und gern gestand er das Unrecht, das er ihr in Gedanken angethan, indem er sie, während sie nicht beym Bankette und Ball erschien, an Jörgers Krankenlager mit seiner Pflege beschäftigt glaubte. Wüthend durch diesen Verdacht, den alle Umstände so sehr begünstigten, hatte er es kaum an der Tafel aushalten können. Als sie aber auch beym Balle nicht erschien, trieb es ihn hinaus in's Freye, um sein glühendes Herz dort auslodern zu lassen, dem Sturme Luft zu machen, der sein Inneres durchtobte. So war er schon zwey Stunden in der Aue herum geirrt, als er plötzlich die wohlbekannte Stimme seinen Nahmen nennen

hörte, und Agneſen, die er ganz anders beſchäftigt glaubte, mit ſeinem Bilde ſprechend fand. Von neuen ſanken ſich nun die Glücklichen in die Arme, und heilige Schwüre und Verſprechungen verſiegelten den unauflöslichen Bund. Jetzt ſchlug die Thurmuhr, und mit Schrecken fuhr Agnes aus Herrmanns Armen empor. Aus der halben Stunde, die ſie ſich von der Frau von Rappersweyl erbethen hatte, waren zwey Stunden geworden; man mußte ſie vermißt haben. Sie zitterte vor dem Zorne der Königinn, vor der Verantwortung, die ſie der guten Matrone zugezogen hatte. Raſch riß ſie ſich aus Herrmanns Armen los, und flog in's Schloß.]

Schon an der Treppe empfing ſie die Frau von Rappersweyl mit Vorwürfen, und führte ſie gerade zur Königinn, die den Saal verlaſſen hatte, weil ſie es nicht anſtändig fand, als künftige Äbtiſſinn eine Nacht beym Balle zuzubringen. Sie fragte ſogleich nach Agnes; und ihr ganzer Zorn traf diejenige, deren Aufſicht ſie dieſelbe übergeben hatte. Sie war noch nicht mit ihren Vorwürfen zu Ende, als Ritter Conrad ſich melden, und um ein geheimes Gehör bey der Königinn bitten ließ. So übel ihn der Sturz vom Pferde zugerichtet hatte, ſo konnte doch kein

körperliches Leiden die Sorgen und Bedenklichkeiten überwiegen, welche Graf Hohenbergs sieghafte Erscheinung ihm in Rücksicht seines künftigen Erbes und seiner Braut einflößte. Gleich bey seiner Ankunft mit Agnes hatte ihn dieser Nahme auf eine unangenehme Art bewegt; aber auch er hielt anfänglich, wie sie, ihn für den Pflegesohn seines Oheims. Als er späterhin den wahren Zusammenhang erfuhr, sah er die Gefahr schnell ein, die ihm durch die Ansprüche dieses Jünglings auf die Lehen seines Oheims drohte, und theilte diese Besorgnisse seiner hohen Gönnerinn mit, die eifrig in seine Ansichten einging, und den jungen Grafen haßte, ehe sie ihn noch gesehen. Als er aber heute Hohenbergs starken Arm selbst erprobt hatte, als er auf seinem Krankenlager den Ausgang des Turniers, Agnesens Ruf und ihre Ohnmacht vernahm, und damit verglich, was er von dem Abte von Lilienfeld und von Frau Mechthild selbst über Agnesens Jugend gehört hatte, da vermochte er nicht mehr dem Gewitter, das sich von allen Seiten gegen seine schönsten Hoffnungen zusammen zog, unthätig zuzusehen. Er entwarf seinen Plan geschickt und klug, und raffte sich auf, um ihn noch denselben Abend der Königinn mitzutheilen, und

von ihr die Mitwirkung zu erbitten, die in ihrem Kreise möglich war. Begierig faßte sie diesen Anschlag auf, er kam ihrer gereizten Laune erwünscht; und so bald sich Jörger entfernt hatte, wurde Agnes gerufen, ihr ihr Undank, ihr Ungehorsam, ihr schändlicher Liebeshandel mit dem verworfenen Abenteurer auf's kränkendste vorgeworfen, die Drohung von heute morgen wiederhohlt und hinzugefügt, daß sie sich gefaßt halten sollte, abzureisen, weil die Königinn übermorgen nach Königsfelden aufbrechen würde. Mit diesen Worten schickte sie das betäubte Mädchen weg, das, unfähig sich zu besinnen, oder nur ein Wort der Entschuldigung zwischen diesen Schwall strömender Beredsamkeit einzuschieben, das harte Gericht mit dem Gefühle der Vernichtung anhörte, und sich jede Rettung verzieh. Stumm, verzweifelnd kam sie auf ihr Zimmer, und brauchte lange Zeit, bis sie sich fassen, und die ganze Größe ihres Unglücks einsehen konnte. Ach, nur einen Augenblick Freyheit, um Herrmannen ihre Lage zu entdecken, nur eine Möglichkeit, ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihrer Liebe drohte! Zum zweyten Mahl sah sie sich auf dem Puncte, für lange, vielleicht für immer von ihm gerissen zu werden, und zum

zweyten Mahl sah sie keinen Anschein von Hoffnung, ihn nur durch ein Wort davon zu unterrichten, viel weniger sich dem Schicksale zu entziehen, das ihr bevor stand. In den einfachen Verhältnissen ihrer Jugend zu keinerley Art von Verstellung oder List gewohnt, brachte sie die Nacht schlaflos zu, und hatte, als der Morgen graute, noch keinen Schritt zum Ziele ihrer Wünsche gethan.

Wartenberg.

Indeſſen Agnes ſich in dumpfer Verzweiflung in ihr Schickſal ergab, bereiteten ſich Qualen einer anderen Art für ihre Freundinn Eliſabeth. So lange Ludwig lebte, hatte dieſe mit Kraft und Ernſt gegen ihre Leidenſchaft gekämpft. Sie war das ihrem Manne, der ſie ſo edel behandelte, ſie war es ihrem eigenen Bewußtſeyn ſchuldig. Als Hohenberg gefallen war, als der Gegenſtand ſo vieler Thränen und Opfer ſtill und kalt im Grabe ruhte, und ſie ſich ſagen mußte, daß er ohne dieſe unglückliche Liebe wohl noch leben würde, daß ſie die Urſache ſeines frühen Todes geweſen, da grub der Stachel der Reue ſein Bild tiefer in ihre Bruſt, und nur der Gedanke, daß er ihr verziehen, daß die letzte Handlung ſeines ſchönen Lebens das Siegel auf dieſe Verzeihung gedrückt habe, linderte den Schmerz, der ihre

Gesundheit zu untergraben angefangen hatte. Um so ungestörter überließ sie sich ihren wehmüthig süßen Träumen. Was konnte sie weniger thun, als dem Geliebten, den sie in den Tod getrieben hatte, eine Treue zu bewahren, die ihren Pflichten keinen Eintrag mehr thun konnte! Es war ja ein leeres Schattenbild, dem sie sich weihte, und ihre Gedanken führten sie in eine bessere Welt, nach der sie sich mit tiefem Verlangen sehnte.

So war ihre Stimmung, als sie in Prag ankam. Da erschien auf einmahl der geliebte Schatten, lebend, blühend und in höchster Liebenswürdigkeit vor ihr; die zauberhafte Erscheinung näherte sich ihr mit den Gefühlen, die sie im ersten Leben gehabt hatte. Sie fühlte sich wieder geliebt, zart und leidenschaftlich wie einst, und es war ihr unmöglich, diesem Eindrucke zu widerstehen. Sie verdammte dieß Gefühl als doppelt strafbar, um Ludwigs und Helmhards willen, sie schalt sich selbst leichtsinnig, wankelmüthig; und dennoch mußte sie gestehen, daß sie dem ersten Geliebten, Trotz dieser Verirrung, treu geblieben, daß sie in dem reitzenden Minstrel nur den ersten und einzigen Gegenstand ihrer ewigen Trauer liebe. Mit der letzten Kraft ihres Ge-

müths entriß sie sich einer gefährlichen Nähe, und hoffte in der Einsamkeit ihres häuslichen Lebens und in einer schnellen, ewigen Trennung von ihm die verlorne Ruhe wieder zu finden.

Sie hatte bey dieser Hoffnung die Leidenschaft, welche ihr Anblick in Wartenbergs Brust entzündet hatte, und seine Denkart nicht kennen, und also auch nicht berechnen können. In seiner Seele brannte kein gewöhnliches Feuer, und sein Geist war nicht so gebildet worden, wie der der meisten jungen Ritter seiner Zeit. Es war gerade damahls, als ein schönes Licht sich von Süden aus zu verbreiten anfing. Die Kreuzfahrer hatten schon früher die Künste, die Kenntnisse, die blumenreichen Gesänge des Aufgangs in ihre Heimath zurück gebracht; glücklich verschmolzen mit der Kraft und Tiefe des Abendlandes und des ernsten Norden ging ein schöneres Daseyn, ein frisches Leben aus dieser Vereinigung hervor. Die heiligen Funken der Dichtkunst waren erwacht, an den Höfen der Fürsten hatten Dichter gesungen, die Fürsten selbst, die ersten Helden ihrer Zeiten waren Sänger der Liebe (Minnesänger) gewesen; aber eben jetzt entfaltete sich eine noch schönere Blüthe der Kunst und Wissenschaft unter dem milden Himmel von Italien:

Petrarca wurde gegen den Anfang dieſes Jahrhunderts geboren, und ſeine Geſänge, ſeine zarte hohe Liebe entzündeten in verwandten Seelen ähnliche Gefühle, und äußerten ihre ſympathetiſche Gewalt jenſeit der Alpen und des trennenden Meeres.

Wartenbergen hatte von Kindheit an eine unauslöſchliche Sehnſucht zu allem Schönen gezogen. In kindiſchen Verſuchen ergoß ſich zuerſt ſein Gefühl. Seine Mutter, die unglücklich geliebt, und ihren Gatten aus Pflicht geheirathet hatte, glaubte des Knaben Ahnungen zu verſtehen, und nährte ſein empfängliches Gemüth mit den Erzählungen und Geſängen aus der ſchönen vergangenen Heldenzeit, die noch in Büchern und Sagen lebte, und mit allen beſſern Erzeugniſſen der Mitwelt, die ſie ſich durch Briefwechſel mit gelehrten Geiſtlichen oder den Sängern der lieblichen Lieder ſelbſt zu verſchaffen wußte. So wuchs der junge Walter in einer eigenen Welt der Phantaſie auf. Als er den Waffen entgegen gereift war, übte der erfahrne Vater ihn in jeder Kunſt des Kriegs zu Schimpf und Ernſt, und ſeine ſchöne Geſtalt, die ſich in ritterlichen Übungen immer vortheilhafter entwickelte, ſein hoher Sinn, ſeine Fertigkeit im

Lautenspiel und Gesange versprachen den frohen Alten in ihrem Erstgebornen eine zweyte Blume der Ritterschaft, wie der edle Leopold von Österreich war. Die lieblichen Fluren Italiens, die reiche Natur dieses gesegneten Landes, und noch mehr das frische rege Leben seiner Bewohner im Morgenschimmer der aufblühenden Kunst hatten den jungen Wartenberg mit heißen Wünschen erfüllt, diese schöne Welt einmahl selbst zu sehen, von der ihm sein Vater und ältere Ritter aus ihren Römerzügen so manches erzählten. Sein Vater hatte Anverwandte in Florenz; er sandte den Sohn hin. Hier entglühte seine Phantasie zur völligen Reife. Er dichtete, und sang, was er gedichtet hatte, zu den Klängen der meisterlich gespielten Laute. Er lernte Petrarca'n kennen, und die Jünglinge wurden Freunde; aber ihm ward noch mancher süßere Lohn. Die Herzen schöner gefühlvoller Frauen widerstanden nicht dem liebenswürdigen Dichter, dem tapfern Ritter, der bey Kämpfen des Witzes und der Waffen fast überall den Sieg davon trug. Wartenberg war das Ideal der Frauen, und wurde bald der Schrecken der Männer. Mancher Dolchstoß lauerte auf ihn; mehrere Mahl hatte ihn nur seine Geistesgegenwart ge-

rettet; das letzte Mahl entging er zwar dem Tode, aber nicht einer gefährlichen Verwundung. Seine Freunde, Petrarca selbst, so sehr sein Herz an ihm hing, riethen ihm endlich, ein Land zu verlassen, wo sein Leben immer unsicher seyn würde, und so kehrte er denn, so bald es seine Gesundheit erlaubte, in sein Vaterland zu seinen erfreuten Ältern zurück.

Er war noch nicht lange zu Hause, als das Aufgeboth seines Königs, Johann von Böhmen, den alten Wartenberg zur Heeresfolge rief. Voll ritterlichen Sinnes, voll Begierde, sich in Kämpfen höherer Art auszuzeichnen, drang er in den Vater, daß er ihm erlauben möchte, seinem sinkenden Alter diese Last abzunehmen, und die Scharen an seiner Statt dem Könige zuzuführen. Der Vater willigte gern ein, und übergab in einer Versammlung seiner Lehensmänner und eigenen Leute seinem Sohne feyerlich das Banner seines Hauses. Dieser zog nun fröhlich und muthvoll zur Mühldorfer Schlacht, rettete dort seinem Könige Leben und Freyheit [6]), und lernte Herrmannen kennen, an den ihn von dieser Stunde an ein zartes Gefühl fest und unzertrennlich band. Bey dem Feste zu Prag erfuhr er gröſten Theils durch ihn Elisabeths Geschichte;

ihr Anblick vollendete den Eindruck, den die Erzählung von ihren Schicksalen, ihrer heldenmüthigen Liebe, ihrem hohen Gemüthe auf ihn gemacht hatte. Eine heftige Leidenschaft entbrannte in seiner Brust. Er beschloß, Elisabethen zur Dame seines Herzens, zur Herrinn aller seiner Gedanken zu machen. Wie Petrarca seine Laura, wollte er sie in seinen Liedern erheben, und wenn die Musen diesen Unsterblichkeit geben würden, sollte Elisabeths Nahme mit ihnen ewig leben. Die Freude, sie zuweilen zu sehen, und ihr seine tadellose Liebe zu gestehen, sollte dann sein einziger Lohn seyn. Von Prag ging er mit Herrmann nach Grafenegg, und schwur dort in die Hand des Freundes, dessen wahren Nahmen und Ansprüche er erst hier erfuhr, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben seine gerechte Sache zu unterstützen, und nicht zu ruhen, bis er ihn in Besitz seines väterlichen Erbes zu setzen geholfen hätte.

Hohenberg zog nun mit dem Ritter von Grafenegg nach Wien, um dem Herzoge seine Ansprüche vorzulegen, und von ihm die Aufhebung der Acht und Anerkennung seiner Rechte, wie sie seinem Verwandten, Ludwig von Scharnstein, geworden war, zu erbitten. Wartenberg begleitete ihn bis dahin; aber er verließ ihn bald wieder,

um im Gebirge, wo der Gegenstand seiner Wünsche und seiner Liebe lebte, ein seltsam schönes Leben zu führen.

Auf die Burg zu gehen, und dort in Helmhards Gegenwart Elisabethen zuweilen zu sehen, stand ihm wohl frey; aber welchen Genuß für sein Herz konnte er sich da versprechen, wo entweder stäter Zwang und strenge Beobachtung ihm das Glück, um Elisabeth zu seyn, verbittert haben würden, oder die geringste Unbesonnenheit in Worten und Blicken Helmhards Eifersucht aufschrecken, und Elisabethen endlose Leiden bereiten konnte? Er entwarf einen andern Plan. Unsichtbar wollte er um sie seyn, sie umschweben wie ein Schutzgeist, ihr überall folgen ohne ihr Wissen, und nur zuweilen in glücklichen Momenten aus der schützenden Verborgenheit hervor treten, um ihr ein Zeichen seiner Liebe, seiner Gegenwart zu geben. Die ganze Gegend umher sollte ihm zu diesem Vorhaben zinsbar, alles um Elisabeth herum von dem Zauber seiner Liebe in Opfer und Huldigungen für sie verwandelt werden. Je länger er diesem Plane nachsann, je mehr Reitz gewann er für ihn. Alles, was seine geschäftige Phantasie ersann, ward für ihn eine Quelle von Lust; und seine Leidenschaft erhöhte

sich in dem Maße, als seine Einbildungskraft arbeitete, sie zu befriedigen.

Elisabeth hatte bey ihrer Zurückkunft die gehoffte Ruhe auf keine Art gefunden. Walters Bild in aller seiner Liebenswürdigkeit vermischte sich so innig mit Ludwigs Andenken, daß sie nicht mehr fähig war, sie zu trennen oder zu unterscheiden, ob sie Ludwigen in Waltern, oder diesen in jenem liebe. Hierzu kam noch, daß Helmhard, von den wenigen in Prag zugebrachten Tagen und der Zeit der fröhlichen Reise her, Geschmack an Freuden lebhafterer Art zu finden gelernt hatte. Ihm genügte nicht mehr das einfache Leben auf seiner Felsenburg; er knüpfte manchen seit seiner Verheirathung zerrissenen Faden alter Freundschaft wieder an. Die Ritter von Bergau, von Merkenstein, von Stahremberg [7]), und besonders der Abt von Lilienfeld, Mechthildens Bruder, den er schon als Prior gekannt, und manchen Becher beym Würfelspiele mit ihm geleert hatte, wurden der Reihe nach von ihm besucht und eingeladen.

Elisabeth sah mit geheimen Grauen diese Veränderung in ihrer Lebensart, eine dunkle Ahnung vor düstern Folgen ergriff sie; aber da sie wohl fühlte, wie wenig sie mit ihrem zerris-

senen Herzen im Stande war, ihres Mannes gerechte Forderungen an häusliche Freuden zu erfüllen, fügte sie sich mit freundlicher Gefälligkeit in seinen Wunsch. Sie erschien bey den Banketten, die er gab, sie machte die Wirthinn mit so viel Anstand und Heiterkeit, daß niemand ahnete, wie wenig ihr Herz zu diesen lauten Freuden stimmte, und Helmhard sich immer mehr und mehr seinem Hange dazu, den er in den ersten Jahren seiner Ehe um Elisabeths willen unterdrückt hatte, überließ.

In dieser Zeit war sie oft allein; denn Helmhard nahm auch Einladungen seiner Nachbarn an. Gern hätte er es gesehen, daß Elisabeth ihn dahin begleitet hätte, sie wußte aber unter schicklichen Vorwänden sich davon los zu machen; und um nicht allein zu gehen, nahm er überall seinen Pflegesohn Wilhelm mit. Elisabeth war dann ganz einsam; und sie fing nun an, wie sie einst auf der Seusenburg gethan, kleinere und größere Spaziergänge in die Gegend in den schönen Forsten, die ihre Burg umgaben, zu machen. Bald bekamen diese einsamen Wanderungen für sie einen neuen seltsamen Reitz. An den schönsten düstersten Stellen, die sie zu ihren Lieblingsplätzen erkoren hatte, oder wo gewöhnlich das Ziel

ihres Ganges zu seyn pflegte, fand sie überall Spuren einer unbekannten freundlichen Hand, die diese wildschönen Umgebungen mit sinnreicher Erfindung zu schmücken geschäftig war, ohne daß sie den Urheber aller dieser Überraschungen entdecken konnte. Bald war es ihr Nahme in die Rinden geschnitten, bald Blumen ferner milder Zonen, die ihre glänzenden Blüthen an ihren Lieblingsstellen im Garten und Walde entfalteten, bald duftende Kränze sinnvoller Blumen um den Baum geschlungen, wo sie zu sitzen pflegte. Wie sie auch forschte, was für Mühe sie sich auch gab, zu erfahren, wer für sie so freundlich gesinnt war, die Hand, die hier wie durch Zauber wirkte, blieb verborgen; aber ihr Geist fand eine Art angenehmer Zerstreuung in dieser Beschäftigung. Eines Abends, als Helmhard zu einem großen Schmause nach Lilienfeld geritten war, lockte die Schönheit des Abends sie, noch einen Spaziergang in dem Wäldchen dicht hinterm Schlosse zu machen. Noch war sie nicht lange fortgeschritten, als ein lieblicher Laut unweit von ihr ertönte. Es war eine sanfte Melodie, von Flötentönen gehaucht. Verwundert sah sie sich um, um zu erfahren, woher sie kämen; da schienen die Laute sich zu entfernen.

Elisabeth folgte ihnen; sie lockten sie immer vorwärts, immer tiefer in den Wald. Der Tag war indeß noch mehr gesunken, die Flötentöne hatten sie nachgezogen bis an einen Platz, wo eine beträchtliche Tiefe den Grund theilte. Gegen über an der Felsenwand loderten plötzlich Flammen empor. Betroffen sah Elisabeth hin. Ihr Nahme in weißem schimmernden Feuer entbrannte auf dem dunklen Grunde, glänzende Kugeln aus hellem bläulichen Lichte stiegen langsam und lautlos rings aus den Büschen auf, und erhellten die Gegend mit zauberischem Glanze, während die lieblichen Hauche von Flöten und Waldhörnern in sanften Harmonien sie umtönten. Noch stand sie wie bezaubert von der wunderbaren Erscheinung, da verloschen die Flammen — die Töne verstummten — sie sah sich in dem tiefdämmernden Walde allein. Zu forschen, wer jenseit an dem Felsen dieß seltsame Schauspiel veranstaltet hatte, war weder möglich noch rathsam bey einbrechender Nacht. Sie wandte sich nun schnell, um die Burg noch vor der gänzlichen Finsterniß zu erreichen; ihre Gedanken irrten von Muthmaßung zu Muthmaßung, und ihr aufgeregtes Gefühl scheuchte den Schlummer von ihren Augen.

Ihr erster Gang am folgenden Morgen war in die Gegend, wo sich ihr gestern die überraschende Erscheinung gezeigt hatte. Es war überall nichts zu finden, nichts zu bemerken, was auf irgend eine Spur leiten konnte; und Nachforschungen in den benachbarten Hütten unter den Landleuten oder ihrem Schloßgesinde anzustellen, hielt eine geheime Ahnung sie ab, die ihr, wie unwahrscheinlich ihr auch diese Vermuthung manches Mahl vorkam, einen Nahmen zuflisterte, den sie nicht gern hier in der Gegend gehört, und vor die Ohren ihres Gemahls gebracht wissen wollte. Nach einigen Tagen war Helmhard zu einem Kindtaufschmause nach Merkenstein gebethen, dessen Besitzer endlich Elisabeths abschlägige Antwort verschmerzt, ein anderes Mädchen geheirathet, und nun die Geburt eines Sohnes und Stammerben erlebt hatte, die in dem ganzen Hause große Freude erregte. Jeder alte Groll war vergessen, und Herr Helmhard freundlich gebethen, an dem häuslichen Glücke seines alten Bekannten Theil zu nehmen. Merkenstein war ziemlich fern entlegen. Vor drey Tagen konnte er nicht wieder zu Hause seyn; und da gerade auf den zweyten derselben der Geburtstag seiner Elisabeth fiel, kostete

es dem Ritter einen harten Kampf, zwischen zwey eben so werthen und eben so unverschiebbaren Freuden zu wählen. Er suchte endlich beyde zu vereinigen, indem er es von Elisabeth erhalten wollte, mit ihm zu gehen. Die Vorstellung, daß sie nicht schicklicher Weise bey diesem Feste, wo sie einst die erste Rolle zu spielen von Merkenstein bestimmt gewesen war, erscheinen konnte, leuchtete ihrem Gemahle selbst ein, und ihr Vorschlag, den Tag ihrer Geburt bey seiner Zurückkunft feyerlich zu begehen, löste alle seine Zweifel. Fröhlich und wohlgemuth ritt er mit Wilhelm von Hohenberg nach Merkenstein, und bedauerte herzlich seine Frau, die nichts von allen diesen Freuden genießen konnte.

Der Geburtstag.

Der erſte Tag verging Eliſabethen ruhig und gewöhnlich. Den folgenden, ihren Geburtstag, beſchloß ſie in wehmüthiger Stille zuzubringen. Ach, er war einſt auf ganz andere Art gefeyert worden! Sie hatte ihn mit Ludwig auf jener ſchönen Pilgerſchaft zugebracht; er erfuhr ihn zufällig, und ſeine verdoppelte Zärtlichkeit und tauſend kleine Aufmerkſamkeiten machten ihn ihr auf immer unvergeßlich. Ernſt und traurig ließ ſie die Bilder jener Zeit in ihrem Geiſte vorüber gehen, und erſchrack über die Schwäche ihres Herzens, als ſie gewahr wurde, wie innig ſie bereits mit der Gegenwart verſchmolzen, wie wenig es ihr möglich war, Ludwigs und Walters Bild zu trennen. Sie ſtieg in die Capelle hinab, und ließ zwey Meſſen leſen, eine für ſich, die andere für Verſtorbene; ſie bethete inbrünſtig, und flehte zu

Gott um Kraft, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, und um die Wohlthat eines frühen Todes, der sie einem freudenlosen Daseyn entreißen, und mit dem vereinigen sollte, mit dem ihre Seele in jeder Entfernung, bey jeder Trennung, selbst nach dem Tode noch eins war. Mit jener Ruhe, die immer die Wirkung wahrer Andacht ist, verließ sie die Capelle, und brachte den Tag bis zum Abende in stiller Fassung und ernster Feyer zu. Es war ein trüber Morgen gewesen; erst später klärte das Wetter sich auf, das durch wechselnde Stürme und Regen Elisabethen schon mehrere Tage im Zimmer gehalten hatte. Der Abend wurde so schön, so heiter; ein frisches Leben schien in der Natur zu erwachen, die nach langer Hitze und Trockene durch diese Regen erquickt worden war. Die Sonne sank am wolkenlosen Himmel gegen die Berge hinab, ein goldener Schein überstrahlte die Gegend — es war alles so still, so rein und friedlich. Elisabeth nahm ihre Harfe und verließ die Burg, um an ihrem Lieblingsplatze bey der Waldquelle noch eine stille Stunde zu genießen. Als sie den kleinen, ganz umschlossenen Platz betrat, fand sie ihn mit Kränzen von weißen Blumen, von Lilien, Orangen, Jasminblüthen geschmückt, deren Balsamduft ihr

der Abendhauch entgegen trug. Die Moosbank, auf der sie zu sitzen pflegte, war mit Blumen bestreut, und an dem Felsen, aus dem die Quelle sprudelte, zeigte sich ein L. und E. zierlich verschlungen. Sie stand betroffen eine Weile still. Wer war's, der ihr dieß sinnige Fest bereitet, der so zartfühlend die Reinheit ihrer Empfindungen und den Gegenstand derselben geehrt hatte? Jene Vermuthung, die sie schon einmahl genährt hatte, drängte sich ihr wieder auf; aber wenn sie wahr gerathen hatte, wie edel war das Ganze gedacht, das nur der Leidenschaft für einen Andern huldigte, ohne seiner selbst mit einer fernen Ahnung zu denken! Ihr Herz war in tiefer Rührung bewegt, ihr Auge füllte sich mit Thränen. Ja, so hatte Ludwig gedacht und empfunden! Diese Feinheit des Gefühls, diese Kraft des Gemüths und Willens waren es, die sie so fest an ihn gezogen hatten! Sie setzte sich auf die Moosbank; ihr Auge, in dem eine Thräne schwamm, hing an dem geliebten Nahmenszuge. In Gedanken versunken saß sie lange, auf die Harfe gelehnt; jetzt berührten ihre Finger eine Saite. Der Ton weckte Elisabethen aus ihrem Traume; sie griff entschlossen in die

goldenen Fäden, um mit bewegter Stimme ihrem gepreßten Busen Luft zu machen:

So fließt ihr denn, ihr heißen Thränen, immer?
Wird nie ein Ende dieser Schmerzen seyn?
Das Längstentflohne strahlt in ew'gem Schimmer;
Nichts kann die Bilder jener Zeit zerstreun.

Es lebt um mich, was längst dahin geschwunden;
Was in des Grabes dunkelm Schooße ruht,
Erhebet sich; ich sehe deine Wunden,
Mich klagt es an, dein strömend Heldenblut.

Ja, ich bin Schuld! um mich entfloh dein Leben;
Daß ich dich liebte, war dein Untergang!
O kannst du mir im Schooß' des Lichts vergeben,
Wozu mich eisern das Verhängniß drang?

Ach, nicht mein Wille war's, dich zu verletzen!
Mich trieb das Schicksal und die ernste Pflicht;
Mein Leben konnt' ich wohl zum Preise setzen,
Doch fremdes Wohl und mein Bewußtseyn nicht.

Jetzt siehst du mich aus jenen heitern Höhen,
Du weißt, was ich gethan und was ich litt;
Nicht rechnest du die Pflicht mir zum Vergehen,
Nicht zürnest du dem Kampfe, den ich stritt.

Ja, du verzeihst! versöhnt werd' ich dich finden,
Vor Gottes Throne nenn' ich dich: „Mein Freund!"
Und sehnsuchtsvoll seh' ich die Tage schwinden,
Nur der bringt Leben, der mich dir vereint.

Elisabeth schwieg. Ihre Hand irrte noch in den Saiten, ihr Auge voll Thränen war zum Himmel gerichtet, wo sie die liebliche Gestalt wandelnd dachte, als ein leiser Ton an ihr Ohr schlug. Er schien dumpf wie aus tiefer Ferne zu kommen. Sie horchte, sie hörte die Melodie ihres eigenen Gesanges, und eine Stimme, die sie plötzlich zu erkennen glaubte, fing sanft und gedämpft also an:

Ja fließt, ihr schönen Perlen, fließet immer!
Es kann kein Schmerz gerechter, heil'ger seyn.
Den reinen Bund umstrahlet Himmelsschimmer,
Vor dem der Erde Nebel sich zerstreun.

Die Lieb' ist mit dem Leben nicht verschwunden;
Wenn auch der Leib im stillen Grabe ruht,
So dauern jenseits noch des Herzens Wunden;
Dein Bild entströmt nicht mit dem warmen Blut.

Wer gäbe nicht mit Lust für dich sein Leben,
Und freute sich im stolzen Untergang?
Du darfst mir dieses kühne Wort vergeben,
Des überfüllten Herzens heißen Drang.

Nicht soll es deine schöne Treu verletzen;
Ich ehre schweigend sie als deine Pflicht.
Was du verlorst, kann keine Macht ersetzen;
Das Herz faßt zweymahl solche Flammen nicht.

Es schaut dein Freund auf dich aus jenen Höhen,
Er kennt die Schmerzen, die dein Busen litt;
Dort, wo der Erde Täuschungen vergehen,
Ehrt er die Kraft, die seinen Wunsch bestritt.

Der Glückliche! er wird dich wieder finden!
Und einsam steht der längst vergeßne Freund;
Der, dessen Tage hier für dich nur schwinden,
Sieht ewig sich kein liebend Herz vereint.

Mit wunderbaren Empfindungen hörte Elisabeth diesen Gesang. Sie hatte im ersten Augenblicke die Stimme erkannt. Er war es, Wartenberg, der Gegenstand einer werdenden Neigung, die sie sich selbst zu gestehen nicht wagte! Sie stand auf, sie ging rasch gegen den Ort zu, woher die Stimme getönt hatte. Sie wußte selbst nicht, was sie wollte, ob sie den Sänger suchen oder fliehen, ihm danken oder zürnen sollte. Als sie in das Gebüsch trat, saß Walter, von ihr abgewendet, die Laute im Arme, auf einem Felsenstücke, die Augen tiefsinnig auf die Erde geheftet. Bey dem Geräusche ihrer Annäherung sah er sich um, sprang auf, warf die Laute hin, und eilte ihr entgegen. Sie sah eine hohe Röthe über sein Gesicht fliegen, sein Auge strahlte; ohne zu sprechen, faßte er ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen, an seine Brust. Jetzt fühlte Elisa-

beth wohl, daß sie besser gethan hätte, ihm nicht entgegen gegangen zu seyn. Es war zu spät. Sie wollte sich fassen, mit Ernst und Kälte sprechen; auch dieß mißlang. Seine Gluth riß sie hin; ihre ruhige Besinnung verschwand vor dem Anblicke dieser ewig theuern Züge, vor dem Klange dieser Stimme, vor dem Ausdrucke einer Leidenschaft, die sich gewaltsam verbarg, aber im Verbergen selbst nur desto gefährlicher verrieth. Er sprach kein Wort von sich, von seinen Gefühlen; nur die Feyer des heutigen Tages, nur Ludwigs Andenken war der Inhalt seines Gespräches. Ohne es zu wissen, saß Elisabeth eine Weile darauf an seiner Seite auf dem Felsensitze; sie erzählte von ihrer Jugend, ihrer Erziehung, endlich von der traurig schönen Vergangenheit auf der Seusenburg. Walters Fragen lockten eine Schilderung, eine Erinnerung nach der andern aus den Tiefen ihrer Seele. Ach, ihr war so wohl, nach Jahren wieder einmahl von jener Zeit, von jenem verlornen Glücke zu sprechen, das sonst nur der Gegenstand ihrer einsamen Träume war! Und Walter verstand sie so ganz! Sein Gemüth war so gleich gestimmt mit dem ihrigen! Zum ersten Mahl seit Ludwigs Verlust genoß sie das reitzende, das hinreißende Glück, sich ganz begriffen,

jede ihrer Empfindungen getheilt, jeden leisen Anklang beantwortet zu finden! Gefährliches Spiel der Empfindung und Phantasie, mit dem Gegenstande, der uns nicht mehr gleichgültig ist, von welchem wir geliebt werden, über eine hoffnungslose, unglückliche Liebe zu reden!

Die einbrechende Dämmerung erinnerte Elisabethen, zu scheiden. Aber diese Stunde war zu süß, diese Ergießungen ihrem Herzen zu wohlthätig gewesen; sie vermochte nicht, als Wartenberg um die Erlaubniß bath, sie zuweilen sehen, und ihre Einsamkeit stören zu dürfen, es ihm abzuschlagen. Ihre Vernunft befahl es wohl; aber der Schrecken, der sich in seinen Blicken mahlte, als sie anstand, seine Bitte sogleich zu gewähren, das schöne Zutrauen, das seine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung ihr einflößte — endlich ihr eigener Wunsch überstimmten jenen Befehl, und sie schieden zuletzt, beyde selig, beyde den Pfeil einer wachsenden Leidenschaft tiefer in die Herzen gedrückt.

In der Einsamkeit ihres Zimmers fing sie an, Betrachtungen über das anzustellen, was diesen Abend in ihr vorgegangen war. Sie liebte Wartenbergen, das konnte sie sich nicht mehr verbergen; und er hatte ihr seine Leidenschaft zwar nicht gestanden, aber deutlich genug zu erkennen

gegeben. Dennoch hatte sie ihn willig angehört, seine Huldigungen, sein halbes Geständniß ohne Zürnen aufgenommen; ja ihr Betragen konnte seine Hoffnung vielmehr beleben als niederschlagen. Sie schauderte vor sich selbst, als sie diesen Abgrund ihres Herzens entdeckte, als Helmhards Bild ihr in seiner offenen Redlichkeit und arglosen Liebe erschien. Sie brachte eine unruhige Nacht unter tausend streitenden Gefühlen und Entwürfen zu. Nur wenig Schlummer erquickte sie; doch beschloß sie, es sollte anders werden. Sie wollte Waltern nicht mehr sprechen, nicht einmahl mehr sehen. Aber wie ihm diesen Entschluß verkünden? Sie wußte nicht, wo er sich aufhielt; selbst wenn sie ihm bloß schreiben wollte, sah sie kein Mittel, den Brief in seine Hände zu bringen.

Am Abende dieses Tages kam Helmhard zurück, vergnügt über die genossenen Freuden, und sehr gesprächig, sie zu erzählen. Er hatte bereits eine zweyte Einladung zu einem Feste ähnlicher Art bey einem andern seiner Freunde angenommen, und wollte nun Elisabeths Geburtstag feyern. So wenig die rauschende Festlichkeit, die Helmhard dieses Jahr veranstaltet hatte, der stilleren der vorigen Jahre und Elisabeths

Stimmung entsprach, so mußte sie ihren Mann gewähren lassen, der in der Freude seines Herzens schon seinen Plan entworfen, und die Geschenke, die er ihr bestimmte, mit fürstlicher Freygebigkeit bereitet hatte. Der Tag verging laut und lärmend; nur Helmhards herzliche Liebe und der Wunsch, den man ihm so deutlich ansah, Elisabethen nach seiner Meinung große Freude zu machen, vermochte sie, sich zu bezwingen, und recht freundlich und dankbar alles anzunehmen, alles mitzumachen, was er wünschte.

Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft verließ er Hohenberg wieder, und gab dadurch Elisabethen die volle Freyheit, ihren muthig gefaßten Entschluß auszuführen. Sie sann vergeblich auf ein Mittel, Wartenbergen damit bekannt zu machen, ohne ihn selbst zu sprechen. Da sich ihr keines anboth, entschloß sie sich, von der Würde ihrer Absicht überzeugt, ihn aufzusuchen. Sie ging an den Platz bey der Quelle. Wartenberg harrte ihrer längst. Er hatte drey Tage in vergeblicher Erwartung hier zugebracht. Ihre Miene verkündete nichts Frohes. Sie ließ ihn ausreden, ohne ihn zu unterbrechen, als er ihr die Qualen der vergangenen Tage schilderte; sie brauchte Zeit, die Fassung wieder zu gewinnen,

die ſein Anblick erſchüttert hatte. Als er geendet hatte, hob ſie an: Es iſt mir ſehr leid, Ritter, daß mein unüberlegtes Verſprechen, als wir uns das letzte Mahl ſahen, eine Erwartung in euch erregte, die ich auf keine Art erfüllen kann und darf. Ich wäre auch heute nicht wieder gekommen, wenn ich euch nicht ſelbſt hätte bitten wollen, mich nie wieder in der Gegend des Schloſſes aufzuſuchen, und dieſe Unterredung unſere letzte ſeyn zu laſſen."

Walter trat einen Schritt zurück. „Kommt dieſer Befehl aus eurer Seele, edle Frau, oder ſpricht ein anderer Wille durch euch?"

„Es iſt mein Entſchluß, mein Wunſch," erwiederte Eliſabeth mit feſter Stimme, indeß ihr Herz aus allen ſeinen Wunden zu bluten anfing.

„Ihr verbannt mich! Was habe ich gethan, das euch zu dieſem Schritte veranlaſſen konnte? Ich bitte euch, erklärt euch über mein Vergehen!"

„Es iſt von keinem Vergehen die Rede, Herr von Wartenberg! aber es ziemt mir, der Frau eines Andern, nicht, euch hier allein zu ſehen, noch weniger, eure Geſpräche anzuhören. Darum lebt wohl! wir ſehen uns nie wieder!" Sie erblaßte bey den Worten und wandte ſich, um fortzugehen. Walter trat ihr in den Weg, er ſtürzte

zu ihren Füßen. „Nicht also!" rief er, „ihr sollt nicht so kalt von mir scheiden!" Er faßte ihre Hände, er fühlte ihr Zittern — er sah ihr erlöschendes Auge, und erschrack. „Elisabeth!" rief er mit bebender Stimme, „du kannst mich verbannen?"

Es war Ludwigs Stimme — sein Gefühl! Sie zitterte noch stärker; mit ihrer letzten Kraft zog sie ihre Hände zurück, wandte sich von ihm — und brach in lautes Weinen aus.

„O Elisabeth! du weinst!" rief Walter. Er sprang auf, schlang seinen Arm um sie, und drückte sie fest an sich: „Dich selbst jammert unseres Schicksals. O sey nicht so grausam!" Sie konnte nicht sprechen; ihr Haupt sank auf seine Schulter, ihre Thränen flossen. „Ich muß!" sagte sie endlich kaum hörbar, „meine Pflicht gebeuth. Lebt wohl!" Sie erhob sich, um zu gehen. „Nein! nein!" rief Walter, und umschlang sie fester mit beyden Armen, „so laß ich dich nicht. Ich ehre deine Pflicht, deine Tugend; denn sie ist die Quelle deiner Ruhe und Größe. Ich werde dich nimmer sehen — aber verlassen kann und werde ich dich nicht. Wie dein Schatten werde ich dich umschweben, überall um dich seyn, unerkannt, unbemerkt; niemand, als du, soll wissen,

wer dir in diesen Wildnissen sein Leben weiht. Und wenn ich einst scheiden muß, dann laß mich deinen Ritter seyn! Gib mir ein Andenken, ein Zeichen dieser ernsten Stunde; es soll mein Heiligthum, das Kleinod meines Helmes werden. Dein Bild wird mich überall begleiten; in deinem Nahmen werde ich siegen, meine Liebe zu dir wird mir Muth in der Gefahr und Trost im Tode geben."

Walter hatte mit glühender Leidenschaft gesprochen, Elisabeth ihn unter stäten Thränen angehört. Wie konnte sie einer so bescheidenen Liebe den kleinen Preis versagen? Noch immer zitternd löste sie eine goldene Armspange ab, und gab sie ihm, der sie, wie die Reliquie eines Heiligen, knieend und ehrerbiethig empfing. „Schont eures Lebens," sagte sie, „denkt, daß es mir theuer ist. Vergeßt meiner nicht, ich werde euch ewig nicht vergessen." Ein heftiger Thränenstrom erstickte die letzten Worte. Sie floh.

So war denn auch dieß zweyte schöne Band zerrissen, und ihr liebstes Glück auf dem Altare der Pflicht geopfert. Sie hoffte wenigstens äußere Ruhe von dieser Anstrengung; es sollte ihr so wohl nicht werden. Wartenbergs Aufenthalt in der Gegend, was er für Elisabeth gethan, konn-

te unmöglich ganz unbemerkt bleiben. Sie sahen sich zwar nicht mehr; aber sie fühlte seine Gegenwart in manchem geheimen Zeichen der Liebe, das er ihr mit sinnreicher Erfindung zu geben wußte. Es gab geschäftige Lauscher, die beobachteten, verglichen, spähten; es gab endlich bösgesinnte Menschen, denen Unruhstiften Freude machte. Als Helmhard einst wieder von einem fernen Besuche zurück kam, fand man es nöthig, ihn von den Schritten und kühnen Versuchen des Ritters zu unterrichten, der unbekannt in seltsamer Absicht sich in der Nähe des Schlosses aufhalte. Man suchte seine Wünsche und Elisabeths Betragen bey ihm verdächtig zu machen. Helmhards Eifersucht loderte empor, je mehr er sein Weib liebte, je mehr er, Trotz ihrer unverstellten Achtung gegen ihn, nur zu wohl den Mangel an Erwiederung seines Gefühls bey ihr bemerkt hatte. Unfähig, Argwohn oder Mißtrauen in seiner Brust zu bergen, ging er gerade zu seiner Frau, und befragte sie um den wahren Zusammenhang. Sie erblaßte; aber im nächsten Augenblicke war sie gefaßt genug, um ihm mit Schonung und Würde alles zu gestehen. Sie erzählte ihm den Vorfall auf dem Balle, des Ritters Bemühungen, ihr hier in Hohenberg seine Achtung und Verehrung

zu beweisen, endlich daß sie ihn zweymahl gesprochen, das erste Mahl zufällig, das zweyte Mahl, um ihm anzukündigen, daß sie sich nie wieder sehen würden. Sie verschwieg ihm nur jene unglückliche Ähnlichkeit, die ihn unaufhörlich hätte beunruhigen müssen, weil sie fest überzeugt war, daß außer ihr sie niemand entdecken konnte. Helmhard schien beruhigt, wenigstens äußerte er nichts mehr. Elisabeth, um jede Sorge von ihm zu nehmen, schrieb einen kurzen Brief an Wartenberg, worin sie ihn mit anständigem Ernste bath, sich aus ihrer Nähe zu entfernen, und sie mit keinem Zeichen seiner Gegenwart mehr zu beunruhigen. Sie gab ihrem Manne den Brief offen und bath ihn, ihn durch denjenigen, welcher ihm die Nachricht von Wartenbergs Aufenthalt gegeben hatte, bestellen zu lassen, weil sie ihn nicht wisse. Nicht ohne ein kleines Gefühl von Beschämung empfing Helmhard das Blatt, schloß und siegelte es in Elisabeths Beyseyn, und Wartenberg verschwand aus der Gegend.

Er war nun fort, aber Elisabeths Frieden war es mit ihm. In Helmhards Brust hatten die Schlangen der Eifersucht sich einmahl eingenistet. Der todte Nebenbuhler hatte manches Mahl seinen stillen Neid erregt; doch hoffte er

von der Zeit Heilung dieſes Übels. Ein lebender, junger, unternehmender Liebhaber erſchien ihm ſchreckend; und obwohl Eliſabeths Betragen jeden Schein von Argwohn durch feſte Conſequenz niederſchlug, ſo war doch das Zutrauen vergiftet, und Eliſabeths häusliche Lage und der Zuſtand ihres Gemüths ſchlimmer als vorher.

Ränke.

So ſtanden die Sachen auf der Burg Hohenberg um die Zeit, als Agnes zu Laxenburg den Geſpielen ihrer Jugend wieder gefunden, und ſeine Erſcheinung Conrad von Jörgers Beſorgniſſe in jeder Beziehung aufgeregt hatte. Dieſer beſchloß, ſchnell thätig zu ſeyn, und keinen Augenblick zu verſäumen. Er hatte mit der Königinn von Ungarn vorläufig über ſeine Maßregeln geſprochen, und machte ſich noch in derſelben Nacht auf den Weg zu ſeinem Oheim. Er hatte dieſen in der letzten Zeit, ſeit deſſen Vermählung mit Eliſabeth ſeine Hoffnungen niedergeſchlagen hatte, vernachläſſigt; dennoch baute er auf Helmhards argloſes Gemüth und auf ſeine Liebe zu den Söhnen ſeines Bruders einen geſchickten Plan, ſich mit ihm auszuſöhnen, und ihn ſo ſehr gegen Herrmann einzunehmen, daß es dem Herzoge nim-

mer gelingen sollte, ihn in Güte zu einem Vergleiche zu bringen. Auf dem Wege nach Hohenberg sprach er bey seinem neuen Freunde, dem Abte von Lilienfeld, ein, der von jeher Herrmannen gehaßt hatte. Herrn Helmhards Frömmigkeit hatte schon längst die Burg Kreisbach, ebenfalls eine Hohenbergsche Besitzung, die mit des Abtes Marken grenzte, dem Stifte für seine armen Heiligen überlassen. Es mußte dem Abte daran gelegen seyn, daß er keinen Nachbar von anderer Denkart bekomme, und vor allen nicht den verhaßten Findling, wie er Herrmannen nannte. Ritter Conrad wußte diese Triebfeder in Bewegung zu setzen, um den Abt in seine Absichten zu ziehen. Es bedurfte nicht vieler Überredung dazu. Der Abt sah leicht die Gefahr ein, die ihm drohte, sah sie deutlicher als Jörger selbst, da er die Echtheit von Herrmanns Ansprüchen am besten kannte, und war bereit, so viel bey ihm stand, mitzuwirken. Er war überdieß Herrn Helmhards alter Freund, sein Beichtiger und Gewissensrath. Willfährig theilte er seinem neuen Mitverschworenen von dem Stande der Dinge auf Hohenberg mit, was er durch seine Horcher, die er überall hielt, von Elisabeths und Wartenbergs Geschichte hatte er-

fahren können. Jörger sah sogleich den Nutzen ein, den er aus diesen Winken ziehen konnte; er redete seinen Plan weiter mit dem Abte ab, gab diesem seinen Theil an der Ausführung auf, und ritt mit viel besserem Muthe, als er in's Stift gekommen war, nach Hohenberg.

Es war spät Abends, als er am Schloßthore ankam. Er bath eingelassen zu werden, ohne seinen Nahmen zu sagen. Man meldete Herrn Helmhard, daß ein Ritter, der das Wappenschild des Jörgerschen Hauses führte, vor der Burg halte, und um Einlaß bitte. Helmhard befahl, sogleich das Thor zu öffnen. Elisabeth war im Zimmer, als Conrad eintrat. Helmhard sah ihn erstaunt an. „Was ist denn das Neues, Neffe, daß ihr euch mit solchen Ceremonien melden lasset? — Zwar, vergessen könnten wir euch wohl haben; denn seit einem Jahre habt ihr euch nicht mehr sehen lassen." Ritter Conrad verbeugte sich, ergriff seines Oheims Hand, und, indem er sie an seine Lippen drückte, sagte er: „Ich erkenne die Größe meiner Schuld, daß ich so lange Zeit vergehen ließ, ohne euch ein Zeichen meiner Anhänglichkeit und Verehrung zu geben; und dieß Gefühl ist es eben, was mich immer scheu machte, vor euch zu treten." „Wun-

derlich!" erwiederte Helmhard; „ihr fürchtetet euch, nach so langer Zeit wieder zu kommen: und fühltet ihr denn nicht, daß sich mit jeder Zögerung eure Schuld vermehrte?" „Mein gütiger Oheim!" antwortete Conrad, „was kann ich erwiedern, was kann ich zu meiner Entschuldigung anführen? Meine Geschäfte, jene falsche Scham! Ich weiß wohl, wie wenig das hinreicht, mich zu rechtfertigen; aber ich kenne eure Güte, und so verzeiht mir!" Er zog bey diesen Worten die Hand seines Oheims von neuen an die Lippen, und Helmhards Stirne entwölkte sich. Er drückte seines Neffen Hand. „O mein theurer Oheim, mein Vater!" rief Conrad aus, „o sagt, daß ihr mir verzeiht, und besiegelt eure Vergebung mit dem freundlichen Du, womit ihr mich immer vergessen machtet, daß ich keinen Vater mehr habe!" Nun war auch der letzte Schatten von Groll verschwunden, und Helmhard, der von jeher die Kinder seines Bruders, und besonders diesen ältern, um seines einschmeichelnden Betragens willen, väterlich geliebt hatte, vergaß alles Vorgefallene, und trug Elisabethen auf, auf's beste für die Bewirthung seines lieben Gastes zu sorgen.

Sie hatte kaum das Zimmer verlassen, als Conrad das Gespräch dahin zu lenken wußte, weßhalb er eigentlich gekommen war, auf Herrmann und seine Ansprüche. Helmhard hatte in der Einsamkeit seiner Berge nichts von allem dem gehört; er vernahm mit Verwunderung und Schrecken, daß außer seinem Pflegesohne noch ein Graf Hohenberg leben sollte, und daß er Ansprüche auf die Güter mache, die Helmhard besaß. War er wirklich Cuno's Sohn, so gehörten sie ihm; und es war unredlich, sie ihm vorzuenthalten. Dieser Zweifel beunruhigte ihn sichtbar. Conrad wußte ihm zu begegnen. Sein Oheim sollte sich um eines leeren Schreckbildes wegen nicht kümmern; aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser vorgebliche Graf von Hohenberg nichts als ein listiger Betrüger, der die Umstände und das Dunkel, das über dem Ende des Hohenbergschen Hauses schwebte, gut zu benutzen verstand, vielleicht sogar ein Werkzeug der Feinde seines Oheims. Übrigens gehörte noch viel dazu, bis er auch rechtskräftig bewiesen habe, was er jetzt kühn behauptete; er müßte zuerst darthun, wie die Documente in seine Hand gekommen waren, und ob er wirklich dasselbe Kind sey, das Graf Cuno vor sechzehn Jahren dem

verstorbenen Abte übergeben hatte, nachdem durch die ganze Zeit, als er im Kloster war, kein Mensch ein Wort davon wußte, daß dieser junge Cisterzienservoviz ein Graf von Hohenberg seyn sollte. Ist er indessen wirklich, was er zu seyn vorgibt, fügte Conrad hinzu, so wird es ihm nicht schwer werden, es zu beweisen. Es leben noch mehrere Mönche im Kloster, die von jener Begebenheit Wissenschaft haben, und Grafen Cuno persönlich gekannt haben müssen; und dann, theurer Oheim, dann weiß ich, daß ihr der erste seyn werdet, wie hart es euch auch fallen mag, seine Rechte anzuerkennen, und einen billigen Vergleich mit ihm zu treffen. Bis dahin aber, glaube ich, sollt ihr nicht ohne Noth sorgen; denn ich kann mich nimmermehr überzeugen, daß es dem kühnen Betrüger gelingen könnte, das ganze Stift, den Herzog und alle Räthe desselben zu täuschen, und seine Lügen für Wahrheit erkennen zu machen.

Helmharden leuchteten die Gründe seines Neffen ein. Er wurde ruhiger; und sie besprachen sich nun weiter über die Maßregeln, die zu ergreifen wären. Hier, meinte Conrad, dürfte nichts versäumt werden; denn der junge Abenteurer, wie er ihn nannte, sey muthvoll und

in Waffen erfahren; auch scheine er von wilder Gemüthsart, jedes verzweifelten Entschlusses fähig, und nicht übel gesonnen, das mit Gewalt durchzusetzen, was er auf dem Wege des Rechts und der Güte wohl nicht erlangen werde. Er ist auch nicht allein, fuhr Conrad fort; der Grafenegger hält mit ihm, bey dem er den Waffendienst gelernt hat — und dann — hat sich ein anderer leichtfertiger Bursch an ihn angeschlossen, ein gewisser Wartenberg, der Sohn eines reichen Mährischen Ritters, so ein Mittelding zwischen Ritter und Minnesänger, der die Welt auf Abenteuer durchzieht, von Turnier zu Turnier, von Fürstenhof zu Fürstenhof reiset, um alle Weiber buhlt, junge Mädchen betrügt, friedliche Ehen stört, und überhaupt in gewagten Unternehmungen und kühnen Streichen sein wahres Element findet.

Bey dem Nahmen Wartenberg runzelte sich Helmhards Stirn. Vielleicht hatte keiner von allen Gründen, die sein Neffe gegen Hohenberg vorbrachte, ihm mehr geschadet, als seine Verbindung mit einem Manne, den er als seinen bittersten Feind betrachtete. Sein Zorn loderte immer mehr empor, und Conrad bemerkte mit Vergnügen die Wirkung, die dieser Stachel, in

das Herz des arglosen Mannes geworfen, hervorbrachte. Er unterließ nichts, was Helmharden unversöhnlich gegen Herrmann und seinen Freund reitzen mußte, deren einer, wie es jetzt schien, ihm seine Besitzungen, der andere sein Weib entreißen wollte. Ohne diesen Punct zu berühren, suchte jener ihm endlich die Sache so ansehen zu machen, als ob Wartenbergs Plan schon viel früher, vielleicht schon zu Prag, entworfen worden, und dieser auf einmahl auftretende Hohenberg nur ein Werkzeug des unternehmenden Wartenbergs wäre.

Was er bezweckt hatte, war erreicht, Helmhards Gemüth auf das heftigste gegen Herrmann entflammt, und ihm die Richtigkeit seiner Ansprüche so gut als bewiesen. Freudig umarmte er seinen Neffen, dankte ihm für seine Warnung, und ruhte in dem Sturme, der ihn bewegte, mit Wohlgefallen auf dem Gedanken aus, wie ergeben ihm der Sohn des liebsten Bruders sey. Er wurde in seinen Ansichten noch mehr bestärkt, als in ein Paar Tagen der Abt von Lilienfeld ihn wie aus Zufall besuchte, und, da Helmhard sogleich von dem plötzlich erschienenen Grafen von Hohenberg zu reden anfing, ihm betheuerte, daß im ganzen Stifte

nie jemand eine Ahnung gehabt, daß dieser unbändige Bube, dessen gottlose Streiche ihm und dem seligen Abte so viel Herzeleid gemacht hatten, etwas anders, als die geheime Frucht eines unerlaubten Umgangs zwischen einem der Klosterknechte mit einer Dirne im Meierhofe des Stifts gewesen sey. Er unterhielt ihn hierauf den ganzen Abend unterm Würfelspiele mit halb wahren, halb ersonnenen Mährchen auf Herrmanns Unkosten, machte so jeden Zweifel verstummen, und Helmharden ganz sicher in seiner Überzeugung.

Von nun an sann Helmhard, von Conrad ermahnt, nur darauf, seine Burgen rings umher, aber vor allen Hohenberg, wohl zu befestigen. Conrad ging ihm hierin mit Thätigkeit und Klugheit an die Hand, und setzte sich mit jeder wohlgetroffenen Einrichtung mehr in seines Oheims Gunst fest. Elisabeth sah dieß Treiben, diese Anstalten, und ihr Herz weisfagte nichts Gutes. Sie konnte weder Herrmannen, noch Wartenbergen etwas Niedriges zutrauen; wohl aber glaubte sie, Conrads Absichten zu durchschauen. Sie wußte von seiner Liebe zu Agnes, von seiner noch stärkern zu seines Oheims Erbe; und ihr graute vor den Dingen, die kommen sollten. Wie gern hätte sie gerathen und gewarnt! Seit

jenem Vorfalle mit Wartenberg durfte sie es nicht mehr, besonders, da während Conrads Anwesenheit im Schloß sich ihres Mannes Zutrauen zu ihr jeden Tag verminderte. Sie mußte daher das Ungewitter sich zusammen ziehen lassen, von dessen Ausbruch sie für sich und die, die ihr am liebsten auf Erden waren, nichts als Unglück zu erwarten hatte.

Entführung.

Indeß auf der Burg Hohenberg Plane der Rache gegen Herrmann ausgesonnen wurden, hatte dieser einen kühnen Schritt gethan, der ihm wenigstens die eine Hälfte seines Glückes zusichern sollte. Agnes hatte eine traurige Nacht unter unaufhörlichen Thränen zugebracht, und war am Morgen der Erreichung ihrer Wünsche um keinen Schritt näher gekommen. Dieser Tag war der letzte, den sie in Laxenburg, in Herrmanns Nähe zubringen sollte; der folgende war zur Abreise bestimmt. Alles war mit Einpacken, mit Zurüstungen beschäftiget. Sie ging bleich, wie eine Träumende, ohne Thränen umher. Stunde an Stunde verrann, mit jeder ein Theil der nie wiederkehrenden Zeit. Schon einmahl hatte sie sich in Lilienfeld in einer ähnlichen Lage befunden. Die Wahl zwischen dem Schleyer oder Jörgers

Hand machte ihre jetzige noch fürchterlicher. So kam der Abend heran. Es wurde zur Vesper geläutet. Die Königinn mit ihrem Gefolge begab sich in die Schloßcapelle; Agnes folgte fast ohne Besinnung. Ach, diese hereinbrechende Dämmerung, die Verkünderinn der letzten Nacht, war schrecklich für sie! Während die Lichter durch die dunkle Kirche strahlten, während die Töne der Orgel von dem hohen Chore durch die düstere Luft bebten, ergoß sich ihr Herz in angstvollem Gebethe um Rettung. Die Vesper war zu Ende; der Hof verließ die Kirche. Agnes, von Schmerz und Angst erschöpft, wankte die letzte hinter ihren Gefährtinnen durch die vom aufgehenden Vollmond erleuchteten Gänge. Bey ihren Thüren zerstreuten sich die übrigen; einige folgten der Königinn. Agnes hatte ganz allein noch eine Strecke bis zu ihrem Zimmer zu gehen. Jetzt mahlte sich ihre Phantasie den Kreuzgang in Lilienfeld, wo sie ihren Herrmann so oft gesehen hatte. Diese Erinnerung ergriff ihr Herz mit unendlicher Wehmuth; sie rang die Hände, und schluchzte laut auf. Da sprangen auf einmahl aus einem Seitengange zwey Vermummte hervor, warfen ein Tuch über sie, verbanden ihr den Mund, daß sie

nicht schreyen konnte, und trugen sie, ihres Sträubens ungeachtet, über eine Treppe hinab in's Freye. Dort wurde sie auf ein Pferd gehoben, sie fühlte sich von einem starken Arme gehalten, sie hörte Männerstimmen flistern, ohne zu verstehen, was sie sagten; dann wurde den Pferden der Sporn gegeben, und mehrere Reiter, das konnte sie deutlich unterscheiden, flogen mit ihr schnell und weit dahin.

Der Schrecken des ersten Augenblicks hatte einer unbeschreiblichen Angst Platz gemacht; alle Versuche, sich zu befreyen, oder nur mit einem Laute Hülfe zu fordern, waren vergeblich. Sie glaubte nicht anders, als in die Hände von Räubern gefallen zu seyn, als plötzlich eine Stimme, die ihr Innerstes freudig durchbebte, rief: „Hier sind wir sicher, hier laßt uns stille halten!" Ihr Begleiter sprang darauf vom Pferde, und hob sie sanft herab. Das Tuch um ihren Mund, der Schleyer, der sie verhüllte, wurde weggenommen; das helle Mondlicht umstrahlte sie, und — Herrmann stand vor ihr, schlang den Arm um sie, und bath sie mit der Stimme der Liebe, ihm den Schrecken zu verzeihen, den ihr diese gewaltsame That gemacht haben mußte. „Ach, nur so konnte ich dich befreyen! morgen

war es zu spät, du warst mir auf ewig entrissen! Kannst du mir verzeihen?" Verwirrt und erschrocken stand Agnes vor ihm, — sie schwieg noch immer; die Angst war nicht aus ihrer Brust gewichen, sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Er trat finster zurück. „Ist es dir leid, daß ich dich Jörgern entrissen habe? O, ich führe dich auf der Stelle zu ihm!" Er faßte den Zaum des Pferdes. Agnes zitterte: „Ach Herrmann! hast du auch die Folgen bedacht? Man wird uns nachsetzen — man wird —" „Nichts wird man" fiel er ihr wild ein, „wenn du Liebe und Muth hast. Es ist nichts zu bedenken, nichts zu fürchten. Du bist bey mir; ich stehe für alles. Entschließe dich!" Agnes schwieg noch ängstlich; er fuhr fort: „Spricht in deiner Brust auch nur ein Ton für Jörgern oder das Hofleben, so kehr um; ich werde dich nicht halten. In meinen Armen sollst du nichts zu bereuen, nichts zu wünschen haben. Jetzt sprich! — noch ist es Zeit." — „Führe mich hin, wohin du willst," rief Agnes, „wo du bist, ist meine Heimath, mein Glück, mein Alles!" Sie warf sich an seine Brust; er drückte sie mit wildem Entzücken an sein Herz. Dann, als er sich ge-

faßt hatte, bath er sie, ihm zu folgen; sie gingen einige Schritte durch niedriges Gebüsch. Plötzlich lag die Donau, breit ausgegossen, mit allen ihren Inseln und Auen im Mondenschimmer vor ihnen. Agnes überraschte der feyerliche Anblick. Gern hätte sie hier einige Augenblicke verweilt. Herrmann erinnerte sie, daß keine Zeit zu verlieren sey. Sie bestieg an seiner Hand ein Schiff, das ihrer wartete; die andern Männer kehrten mit den Pferden zurück, und die Wellen trugen die beyden sanft wiegend an's andere Ufer. Ein nie gefühltes Glück erfüllte und schwellte Agnesens Brust. Sie war allein mit dem Geliebten, in seinen Willen, seinen Schutz hingegeben, und von jeder fremden Gewalt befreyt. Wenn auch zuweilen ein banges Gefühl von Nachsetzung sich in ihr regte, so schlug Herrmanns Muth, seine Verachtung jeder Gefahr es nieder, und mit voller Zuversicht ruhte sie an der Brust des jungen Kriegers, von dessen Tapferkeit sie schon so manche Probe gesehen hatte. Jetzt war der Nachen am Ufer. Hier standen zwey Reisigen mit vier schön gezäumten Pferden. Herrmann hob Agnesen auf das eine, das andere bestieg er; die Knappen folgten, und so eilten sie, bis nach einigen Stunden eine Burg vor ihnen stand.

Der Ritter von Grafenegg empfing sie hier mit väterlicher Herzlichkeit. — Man war auf ihre Ankunft vorbereitet; und Agnes sah wohl, daß Herrmann alles sicher eingeleitet hatte. Die Frau des Ritters nahm sich ihrer sogleich an, stellte sie ihren Töchtern vor, und behandelte sie liebreich, aber herablassend. Überhaupt fühlte sie, daß sie hier eine untergeordnete Rolle spielte, und nicht alles so war, wie es seyn sollte. Am folgenden Tage nahm Grafenegg seinen Pflegesohn auf die Seite, und fragte ihn mit ernstem Tone, ob es denn sein Wille sey, dieß Mädchen zu heirathen? Herrmann erstaunte über diese Frage, und beantwortete sie diesem Gefühle gemäß. „Habt ihr aber auch wohl bedacht," versetzte jener, „daß sie von gänzlich unbekannter, vielleicht von der niedrigsten Abkunft ist, und wollt ihr wohl ein ruhmvolles Haus von reinstem Deutschem Adel mit dieser Heirath beflecken?" Herrmann fühlte seinen Unmuth erwachen. Aus Achtung für Grafeneggen hielt er ihn zurück. Dieser versicherte ihn, daß er gar nichts gegen des Mädchens Person habe, daß sie ihm wohlerzogen und fromm scheine, daß er ihr sehr gern den Schutz in seinem Hause gewähren, sie als eine Genossinn desselben betrach-

ten wollte; nur möchte Herrmann die Folgen eines solchen Schrittes wohl bedenken, ehe er nicht mehr zurück zu thun wäre. Hierauf stellte er ihm alles vor, was man mit Recht und Unrecht gegen solche Verbindungen einwenden kann, und schloß endlich mit diesen Worten: „Ihr, Graf Hohenberg, seyd meiner Obhut anvertraut. So lange ich etwas über euch vermag, werde ich diese Verbindung nie zugeben. Agnes bleibt in meinem Hause, unter den Augen meines Weibes. Ich verspreche euch, daß sie gut und liebevoll behandelt werden wird. Ihr aber geht nach Wien, eure Besitzthümer mit Güte oder Gewalt zurück zu fordern, und bis ihr damit zu Stande seyd, lernt ihr die Welt besser kennen, und ändert vielleicht eure Gesinnung.

Herrmann wollte von allem dem nichts hören. Er hatte den Gedanken, Agnesen zu verlieren, nie fassen können; und so verwarf er jede Vorstellung, und setzte allen Gründen des Grafeneggers einen unerschütterlichen Willen entgegen. Als dieser sah, daß er mit offenem Widerspruche nichts ausrichtete, betrieb er nun des Grafen Abreise nach Wien, und Herrmann, so süß ihm der ungestörte Genuß von Agnesens stätem Umgange war, riß sich doch willig von ihr los,

als die Ehre seines Hauses, sein eigener Ruhm ihn abrief. Herzlich, aber ohne Trauer nahm er Abschied von ihr, um sie bald und siegreich wieder zu sehen, und zog nun mit dem Grafen-egger nach Wien.

Hinderniſſe.

Sie fanden zu ihrem Erſtaunen die Geſinnungen des Hofes in der kurzen Zeit ihrer Abweſenheit ſehr geändert. Jörgers Freunde waren thätig geweſen. Der Herzog empfing den Grafen ſehr ernſt, und auf ſeine Bitte, ihm die Güter ſeiner Ahnen zuzuſprechen, erklärte er ihm, daß er zwar für ſeine Perſon keineswegs an der Wahrheit von Herrmanns Vorgeben zweifle, aber auch der andern Partey die Gerechtigkeit ſchuldig ſey, erſt die Beweiſe zu fordern, ob Herrmann wirklich der zurückgelaſſene Sohn des Grafen Cuno und der rechtmäßige Beſitzer jener Papiere ſey?

Herrmanns Zorn wallte auf. Er erkannte, daß hier böſe Geiſter geſchäftig geweſen waren; aber im Bewußtſeyn ſeines Rechts und in der Überzeugung, daß es ihm leicht ſeyn würde,

durch Pater Hugo, den noch viele am Hofe kannten, jeden Einwurf zu vernichten, bändigte er seinen Unmuth, und bath nur um die Begünstigung, diesen Pater Hugo, den ehemahligen Ritter von Teuffenbach, aus dem Stifte Lilienfeld rufen zu lassen.

Der Herzog willigte gern ein; aber wie sehr sah sich Herrmann getäuscht, als statt seines geliebten Pater Hugo der Abt selbst an den Stufen des Thrones erschien und meldete, daß Hugo, schon längst durch hohes Alter und Kränklichkeit geschwächt, nunmehr ganz seines Verstandes beraubt, und der Abt gezwungen sey, ihn seit einiger Zeit unter der Aufsicht mehrerer Menschen zu halten. — Seine Aussagen würden daher von keinem Gewichte seyn; und da die Epoche, wo seine Geistesverwirrung anfing, nicht wohl zu bestimmen sey, könnte man auch nicht wissen, wie viel Antheil sie schon an seinen früheren Handlungen gehabt haben mochte. Er selbst, der Abt, kenne Herrmannen wohl, und wisse, daß er ein Eigener des Klosters, und widerrechtlich daraus entflohen sey. Von seiner Abstammung aber aus dem Hause Hohenberg, und daß sein Vater ihn dem verstorbenen Abte übergeben, habe er nie ein Wort vernommen. Übrigens sey

er erböthig, alle seine Geistlichen als Zeugen für seine Behauptung zu stellen. Betroffen über diese Antwort, ließ der Herzog Herrmann rufen, und kündigte ihm den Ausgang der Untersuchung an. Herrmann verlangte, mit dem Abte zugleich befragt zu werden; dieser war aber unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte bereits in sein Stift zurückgekehrt.

Der Herzog fand diese schnelle Abreise verdächtig; in seinem Herzen sprach eine mächtige Stimme zu Herrmanns Gunsten. Als Fürst und Richter durfte er sie aber nicht hören, sondern mußte darauf bestehen, daß dieser auf seine Ansprüche Verzicht leiste, bis jenes Dunkel aufgeklärt seyn würde. „Nun denn," rief Herrmann, „wenn ihr mir mein gutes Recht nicht schaffen könnt oder wollt, so werde ich mir es selbst suchen. Dieser Arm wird stark genug seyn, mir zu erkämpfen, was meine Väter besaßen; und ich wäre ihrer nicht werth, wenn ich mir das Recht auf ihr Erbtheil nicht selbst zu erwerben wüßte. Das erlaubt ihr doch, gnädigster Herr?" „Ich erlaube, was ich nicht hindern kann," erwiederte der Herzog, „doch würde ein gütlicher Vergleich mir besser gefallen. Helmhard ist ein rechtlicher Mann; vielleicht gelingt

es mir, diesen Zwist zu vertragen. Ich sende sogleich zu ihm, und ihr erwartet bey mir die Antwort." Herrmann verbeugte sich; ihn freute der sichtliche Antheil, den der Herzog an seinem Schicksale nahm. Die Antwort, welche Jörger sagen ließ, war so, wie man sie von Conrads Einwirkung erwarten konnte, und jede Hoffnung auf einen Vergleich vernichtet. Herrmann eilte vom Herzoge zu Grafeneggen, und berichtete ihm, was vorgefallen war. „Es ist keine Zeit zu verlieren," sagte dieser, „was ihr thun wollt, muß schnell geschehen." — „Wohlan," rief Herrmann, „so laßt uns zuerst über den Abt gehen! Er hat Kreisbach von Jörgern zum Fruchtgenuß erhalten, es ist ein Stammgut meines Hauses; es sey das erste, das wieder an seinen rechtmäßigen Herrn zurück kommt." Grafenegg war mit ihm einverstanden. Sie rüsteten. Hohenberg hatte durch seines Freundes Walter Unterstützung eine beträchtliche Anzahl Reisiger zu Gebothe; eine noch größere berief der Grafenegger aus seinen Burgen. — Er rieth ihm auch, Kreisbach ohne Verzug zu überfallen, ehe der Abt an Vertheidigung denken konnte. Herrmann verwarf den Vorschlag; er sandte dem Abte einen Absagebrief. Am dritten Ta-

ge darauf setzte er mit Grafenegg, dem diese Schonung unzeitig vorkam, die Haufen in Bewegung. Sie zogen rasch vorwärts; und als der Morgen anbrach, lag die Burg am Anfange des Gebirgs vor ihren Augen. Herrmanns Herz schlug hoch bey Erblickung dieser Mauern; er sandte einen Herold hin, um sie zur Übergabe aufzufordern. Eine schimpfliche Antwort reitzte seinen Zorn noch mehr. Sie fanden die Thore wohl geschlossen, die Wälle in gutem Stande, alles mit Vorsicht und Klugheit zur Gegenwehr gerüstet. Jetzt mahnte ihn Grafenegg an seinen verschmähten Rath; aber Herrmann konnte nichts bereuen, und ihm schien es mehr Freude zu machen, gerüsteten Gegnern den Sieg abzukämpfen, als Wehrlose nieder zu werfen. So wurden nun alle Anstalten zur Belagerung gemacht. Es war Herrmanns erster Versuch in dieser Art; aber sein Benehmen erfüllte die Krieger mit Erstaunen, Grafeneggen mit Stolz auf seinen Zögling. Mit unwiderstehlicher Gewalt warf er alle Hindernisse vor sich nieder, nichts schien ihm zu schwer, nichts unmöglich; er selbst war überall gegenwärtig, ordnete jeden Angriff, und trug alle Lasten der gemeinsten Reisigen. Die Besatzung, die sich eines solchen Ungestüms nicht

versehen hatte, hielt sich nur acht Tage; am neunten stürmte Herrmann, dem alle andern Mittel zu langsam dünkten. Er selbst legte die erste Leiter an; er war der Vorderste auf der erstiegenen Mauer, und warf die erschrockenen Feinde, die, von der stürmenden Eile überrascht, sich nicht zu fassen wußten, überall zurück, so, daß der Schirmvogt des Stiftes, dem die Burg anvertraut war, überzeugt, daß hier keine Rettung möglich sey, sich mit der ganzen Besatzung ohne weitern Widerstand ergab. Hohenberg hielt einen triumphähnlichen Einzug in die Burg seiner Ahnen. Noch schimmerten ihm hier und dort die Wapenschilde seines Hauses entgegen, und dunkle, fast ganz verwischte Erinnerungen erwachten in ihm; denn Kreisbach war ein Jagdschloß seines Vaters gewesen, auf dem er oft seine Freunde gastfrey bewirthet, und mit seinen Verwandten, wenn sie von Scharnstein ihn zu besuchen kamen, frohe Tage genossen hatte. Es lebten noch zwey alte Reisigen im Schlosse, die seinem Vater gedient hatten, und eine Schließerinn, die in der Abwesenheit der Herrschaft immer die Aufsicht über das Schloß geführt hatte. Sie eilten alle drey herbey, sobald sie hörten, es sey ein Hohenberg, ein

Sohn des lange beweinten Gebiethers, der die Burg erobert, und wieder zu seinem rechtmäßigen Eigenthume gemacht hatte. Herrmann erinnerte sich dieser Menschen nicht; aber die alte Dorothea fiel ihm zitternd zu Füßen, und konnte vor Rührung nicht sprechen, als sie in dem Helden, den sie als Kind so oft auf ihren Armen getragen, die Züge des geliebten verlornen Herrn wieder erkannte. Auch Wolfram und Jacob, die beyden Reisigen, fanden die Ähnlichkeit unverkennbar, und huldigten ihm mit Liebe und Rührung. Herrmann stand mitten unter den Entzückten, die seine Hände faßten, den Saum seines Waffenmantels küßten; und nie gekannte, stolze, selige Gefühle schwellten des Jünglings Herz, als er nach dem heißen Kampfe sich so bewillkommet, und von allen Seiten, von den überwundenen Feinden, von seinen Waffengenossen und von diesen treuen Seelen begrüßt und verehrt sah. Thränen traten in sein dunkles Auge; und nur mit Mühe verbarg er diese Zeichen einer ehrenvollen Schwäche hinter der Würde, die ihm als Herr und Gebiether zu behaupten ziemte. Sein Herz verlangte nach Einsamkeit, um den Drang der Gefühle zu beruhigen. Er entließ alle freundlich,

und eilte in die Schloßcapelle, wo er sich beym Lichte einer ewigen Lampe, die hier still brannte, auf die Kniee warf, und Gott mit hervorstürzenden Thränen für seinen sichtlichen Beystand, für dieß Unterpfand seiner künftigen Huld dankte. Als er sich gesammelt hatte, eilte er zu Grafenegg, und ließ sich mit ihm durch den Schirmvogt des Stifts und die Schließerinn überall herum führen, und jede Stärke, Bequemlichkeit oder Eigenheit der Burg zeigen. Am Abende wurde fröhlich gezecht, die Lilienfelder freundlich zum Mahle gebethen, aller Groll vergessen, und ein guter Theil der Nacht verging in herzlicher Freude.

Am andern Morgen ließ Hohenberg die Gefangenen fast alle frey abziehen, und behielt nur einige Hauptleute als Geißeln für die Treue der übrigen zurück. Wolfram wurde zum Burgvogt ernannt, und diese seiner Obhuth übergeben; dann kündigte er dem Ritter von Grafenegg an, daß er ohne Verzug nach dessen Burg reiten, Agnes abhohlen, und als seine Braut nach Kreisbach führen werde. Grafenegg fuhr auf: „Mit nichten! das sollt ihr nicht, Graf Hohenberg! ihr sollt die Dirne von zweydeutiger Herkunft nicht zu eurer Braut machen. Sie ist

euch kein ebenbürtiges Weib, und ihr schadet damit eurem Stamme, der sich eben durch euch zum zweyten Mahl glorreich erheben soll."

„Wer will mir befehlen?" rief Herrmann ausbrechend, „wer wagt es, Agnesen zu schmähen? Hier bin ich Gebiether, und ich duld' es nicht! Ich erkenne eure Gunst, und bin euch Dank schuldig, und erböthig, in jedem Falle mit Blut und Leben diese Schuld freudig abzutragen; aber über meinen Willen ist niemand Herr als ich. Agnes wird mein Weib, so wahr Gott im Himmel ist!" Mit diesen Worten drängte er Grafeneggen, der sich ihm nochmahls in den Weg stellte, zurück, rief nach seinen Pferden, schwang sich aüf, und sprengte der Hauptstraße zu. Grafenegg mußte ihm folgen. Er that es, so schnell er konnte; aber erst weit von Kreisbach, als Herrmann sein ermüdetes Pferd verschnauben ließ, hohlte er ihn ein. Hier begann nun ein neuer Wortwechsel, der, wie der erste, endete, und unter unaufhörlichen Vorstellungen und Widersprüchen kamen sie in Grafenegg an. Hohenberg flog die Treppe hinauf — seine erste Frage war nach Agnes. — Man schien verlegen, man antwortete nicht. Endlich trat die Frau von Grafenegg hervor. „Verzeiht, lie-

ber Graf, sie ist krank, und kann euch nicht sehen."

„Nicht sehen? warum nicht? O sie ist todt!

„Da sey Gott vor!" erwiederte die Frau von Grafenegg, Agnes lebt, aber sie war sehr krank, und ist noch so schwach, daß euer jäher Anblick ihr gefährlich seyn würde."

„Gefährlich? O Agnes! mein Anblick soll dir gefährlich seyn? die Freude, mich wieder zu sehen, sollte üblen Einfluß auf deine Gesundheit haben? Nein, Frau von Grafenegg, das kann nicht seyn! Agnes weiß ja, daß ich wieder kommen, daß ich nicht lange ausbleiben wollte. — Immerhin, laßt mich zu ihr!"

„Durchaus nicht!" erwiederte die Frau lebhaft, und stellte sich ihm in den Weg. „Ich kann, ich darf nicht zugeben, daß ihr sie seht."

Dieser ernste Widerstand wurde Herrmannen immer mehr und mehr verdächtig. Sein Auge blitzte wild, und Mißtrauen loderte in seinem Herzen auf. „Was ist das?" rief er, „wer wehrt mir, meine Braut zu sehen, sie, die ich in euren Schutz gegeben habe, an die niemand auf der Welt ein Recht hat, als ich? Jetzt muß ich sie sprechen." Er eilte schnell ne-

ben der Frau von Grafenegg vorbey, die ihm eben so haſtig nachfolgte und ihn zurück hielt.

„Bleibt, Graf!" rief ſie, „ihr zwingt mich, euch alles zu ſagen. So hört denn: Agnes ſelbſt will euch nicht ſehen; ſie hat mich gebethen, ſie vor eurem Anblicke zu ſchützen."

Bey dieſen Worten blieb Herrmann wie vom Blitze gerührt ſtehen. Er erblaßte. „Schützen?" rief er nach einer langen Pauſe, „ſchützen vor mir? — Und Agnes ſelbſt hat euch darum gebethen?"

„Sie ſelbſt. Sie wünſcht, euch nie wieder zu ſehen."

Mit ſtarrem Blicke, ohne einen Laut vorzubringen, ſah Herrmann die Frau von Grafenegg an. Ein ſchneller Gedanke ſtieg in ihm empor — eine dunkle Röthe überzog ſein Geſicht; er ergriff ihre Hand, und indem er ſie heftig ſchüttelte, rief er: „Jörger iſt hier, er iſt bey Agneſen!"

„Jörger?" antwortete Frau von Grafenegg. „Ich kenne keinen Menſchen dieſes Nahmens, und es iſt niemand bey Agnes; es war niemand bey ihr, ſo lange ihr aus ſeyd."

Herrmann ſah ſie zweifelnd an. „Könnt ihr mir das ſchwören?" rief er endlich.

„Recht gern, Ritter! ich kann euch betheuern und beschwören, daß Agnes außer mir und meinen Töchtern niemanden gesehen, viel weniger gesprochen hat."

„O dann ist alles gut! dann werde ich, dann muß ich sie sehen!" Er stürzte fort, und an Agnesens Zimmer. Die Thür war verschlossen; er rüttelte — er rief — keine Antwort. Indessen war die Frau von Grafenegg ihm nachgekommen. „Welcher rasende Lärmen!" rief sie, „ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen in meinem Hause?" „Ich werde sicher, wenn ihr nicht gutwillig öffnet!" Er schüttelte nochmahls an der Thür, und hielt plötzlich inne; denn er glaubte ein leises Wimmern zu hören. „Agnes!" rief er, „meine Agnes! wenn du lebst, wenn du mich liebst, so antworte mir!" Das Schluchzen wurde lauter. — „Antworte mir!" rief er in höchster Ungeduld. „Herrmann! Herrmann!" lispelte eine leise Stimme. Herrmann sprengte die Thür mit einem gewaltigen Stoße auf, und flog, alles Rufen der Grafeneggerinn überhörend, zu Agnesen, die bleich und in Thränen ihm die Arme entgegen streckte. Fest, innig hielten sie sich umfaßt. „Nicht wahr?" sagte endlich

Herrmann, „du haſt dich nicht verbergen wollen? Es war nicht dein Wille, daß ich dich nicht ſehen ſollte?"

Agnes fing auf's neue zu weinen an; ſie wandte ſich von ihm ab und ſagte laut ſchluchzend: „Ach, ich ſollte dir ja entſagen! die unbekannte Dirne iſt dem Grafen von Hohenberg kein ebenbürtiges Weib!"

„Ha! — das iſt's alſo?" rief Herrmann. „Und du konnteſt einwilligen? Kannſt du denn leben ohne mich? O, ich kann es nicht!"

Agnes lehnte ihr Geſicht auf ſeine Schulter. „Ach, Herrmann! ich wäre gewiß geſtorben. Aber wenn es dein Wohl forderte, wenn eine Verbindung mit mir dich um dein Glück brächte — dann müßte ich ja wohl! O Herrmann! ich kann nicht ohne dich leben, aber ich kann recht gern für dich ſterben!"

Jetzt ſchwellte auch Herrmanns Auge eine ſüße Thräne, er drückte die treue Geliebte an ſeine Bruſt. „Nein, meine Agnes! laß dich von böſen Menſchen zu nichts überreden. Mein Glück beſteht nur mit dir. Glaube nicht, was ſie dir ſagen. Deine Geburt iſt noch unbekannt; aber wer kann beweiſen, daß ſie nicht edel iſt?

Kann es dir nicht ergehen, wie mir? Bin ich nur erst im Besitze meiner Stammgüter, so soll es mir nicht schwer werden, dieß Geheimniß zu ergründen. Und endlich! macht nicht der Mann die Frau? Die Gemahlinn des Grafen von Hohenberg wird immer Gräfinn seyn. Meine Väter haben mir nichts hinterlassen — sie haben keine Ansprüche auf mein Glück. Was ich besitze, werde ich mir selbst verdanken, meinem Arme, meinem Muthe; und so steht es mir frey, dem neuen Geschlechte eine Stammmutter nach meinem Gefallen zu geben. O Agnes! quäle nicht länger dich und mich mit solchen Gedanken, die nicht aus deiner Seele kommen! Laß uns fort von hier nach Kreisbach, wo alles zu deinem Empfange, zum Empfange seiner Herrinn bereit ist. O komm! komm!" Er sprang auf, und wollte sie fortziehen. Sie bath ihn, nur einen Augenblick zu verziehen, und seine Ungeduld zu mäßigen; der Wohlstand fordere, daß sie erst bey dem Ritter und seiner Frau Abschied nehme. Herrmann wollte sich nicht dazu verstehen. Er fürchtete die Einwirkung der Grafenegger auf Agnesens weiche Seele. Als sie ihn endlich dringend bath, erlaubte er es ihr; aber sie muß-

te mit ihm gehen, er wich keinen Augenblick von ihrer Seite. Grafenegg und seine Frau entließen sie höflich, aber kalt. Herrmann hob Agnesen auf das Pferd, und eilte nun mit ihr frohen Muthes dem Wege nach Kreisbach zu.

Kreisbach [8]).

Es war Abend, als sie über die Fläche von St. Pölten hin gegen das Gebirge zogen. Die Sonne vergoldete die Thurmspitzen der Stadt, und kleidete die weite Gegend in röthlichen Glanz. Herrmanns Herz war voll stolzer, froher Gefühle. Er hatte die Jugendgeliebte nach langer Trennung wieder gefunden; er sah einer unauflöslichen Vereinigung mit ihr entgegen, er führte sie in die Burg seiner Ahnen — und das alles war fast ganz allein das Werk seiner Kraft gewesen. Dort sollte sie mit ihm wohnen, alles von ihm empfangen, Stand, Reichthum und Lebensfreuden, und er in ihrem Arme überschwänklich selig seyn! Er faßte ihre Hand, er drückte sie fest, als jetzt die Thürme von Kreisbach im Abendschimmer sichtbar wurden. „Sieh! dort ist mein Schloß, deins, deine Heimath." In ihrem

Auge zitterte eine Thräne; sie drückte seine Hand an ihr Herz, an ihre Lippen, sie sah in ihm den Schöpfer ihres Glückes, den Leitstern ihres Lebens. Nicht weit von der Brücke kam ihnen ein Zug ihrer eigenen Leute und Reisigen unter Wolframs Anführung entgegen, die ihre Ankunft von weiten entdeckt hatten, und den verehrten Gebiether zu empfangen eilten. Unter dem Schalle der Hörner, unter dem Zujauchzen des herbey strömenden Landvolks, das sich von dem jungen freundlichen Herrn bessere Tage, als unter des Schirmvogts Verwaltung, versprach, zogen sie in die Burg ein. Knechte mit Fackeln empfingen sie hier an der Treppe; der Burgcapellan, ein ehrwürdiger Greis, der noch Herrmanns Ältern gekannt, und während der langen Jahre einsam in der Nähe des Schlosses gewohnt hatte, war herbey geeilt, sein altes Amt zu verwalten. Er empfing seinen jungen Gebiether und dessen Braut mit einer feyerlichen Rede. Sie stiegen die Treppe hinauf; an der Thür des Rittersaales, wie vorher am Schloßthore, glänzte ihnen das Hohenbergsche Wapen entgegen, das Wolfram indessen überall, wo es noch fehlte, statt des Stiftwapens anbringen, und alles so hatte zurichten lassen, wie es unter Graf Cuno gewesen war.

In dem hallenden Saale blickten die Ahnenbilder, lauter Hohenberge und Hohenberginnen von mehr als einem Jahrhunderte, auf sie nieder. Agnes wußte nicht, wie ihr geschah. Solche Auszeichnung, solcher Jubel hatte sie nie umgeben; sie sah den Geliebten als den Gegenstand allgemeiner Verehrung, und der Abglanz seiner Herrlichkeit überstrahlte auch sie. Zweifelnd, froh und ängstlich blickte sie um sich her. Ihr kam alles so seltsam, und doch so bekannt vor. Es war ihr in manchen Augenblicken, als sähe sie das alles nicht zum ersten Mahl, als sey sie sonst schon einmahl hier gewesen. Herrmann stellte sie nun seiner Dienerschaft als ihre künftige Gebietherinn vor. Alles drängte sich hinzu, ihre Hände, den Saum ihres Gewandes zu küssen, und freute sich der Milde, mit der sie diese Huldigungen aufnahm. Nun rief Herrmann der treuen Dorothea; ihrem Schutze übergab er seine Braut, und befahl ihr, sie in die für sie bereiteten Gemächer zu führen. Dorothea, froh über die Ehre, küßte seine und Agnesens Hand, und folgte dieser mit dem Schlüsselbunde. Rasselnd sperrte sie Schloß an Schloß, Gemach an Gemach auf, und blieb endlich in dem letzten, einem freundlichen Zimmerchen, mit der Aussicht auf die gegen

über liegenden Berge, stehen, das ein hohes seidenes Himmelbett, ein Nähtahmen und Bethschämel vor einem kleinen Altare zum Zimmer der Burgfrau bestimmten. Hier übergab sie Agnesen die Schlüssel, öffnete eine Seitenthür, und zeigte ihr das kleine Gemach, in dem sie für sich selbst ein Lager bereitet hatte, um auf jeden Wink zum Befehle ihrer neuen Herrschaft zu seyn. Agnes entließ die geschwätzige Alte mit freundlichem Danke, warf sich dann auf den Bethschämel vor Gott auf die Kniee, und dankte im Übermaße ihrer Freude dem Geber alles dieses Glückes. Dann stand sie auf, und besah das Zimmer. Hier schien ihr alles noch weniger fremd als im Saale; vor allen aber zog das Bild eines schönen jungen Ritters mit einem Jagdspieße in der Hand, im Jägerkleide, der sie mit großen blauen Augen freundlich und bedeutend ansah, ihre Aufmerksamkeit unwillkührlich auf sich. Es war auch ein Hohenberg, das sah sie an dem Wapen in der Ecke des Bildes; aber wer er gewesen seyn mochte, konnte sie nicht errathen. Indem sie noch davor stand, kamen zwey Diener, sie zur Tafel zu führen. Sie folgte ihnen. Im Rittersaale, den Kerzen- und Fackellicht hell erleuchteten, war der Tisch gedeckt; einige Geistliche aus der Nachbarschaft, die ge-

fangenen Hauptleute der Klosterreisigen, der Schloßcapellan und der treue Wolfram, dem sein neues Amt die Erlaubniß gab, an der Tafel seines Herrn zu erscheinen, machten die Gäste aus. Herrmann stellte ihnen seine Braut vor, die erröthend und beschämt die herzlichen Glückwünsche empfing. Dann setzte man sich zur Tafel. Die Pokale kreisten umher. Lautes Jubelrufen und Hörnerklang verkündete die Gesundheiten des Grafen, der künftigen Gräfinn, der Herzoge von Österreich, und besonders des unglücklichen Friedrichs, den zu befreyen alle einmüthig Gut und Blut daran zu setzen schworen. Agnes, von innig gefühlten Empfindungen erhoben, ließ ihre Thränen in den Becher fallen, den auch sie auf Friedrichs Wohl leerte.

Als die Freude nach und nach stiller, und die Gesellschaft ruhiger geworden war, fragte Agnes nach den Bildern im Saale. Es waren Herrmanns Ahnen bis zu dem ersten Stifter des Hauses hinauf, der dem Herzoge Leopold dem Tugendhaften, seinem Lehensherrn, in's gelobte Land gefolgt, und in der Eroberung von Ptolemais gefallen war. Neben ihm hing das Bild seiner Gemahlinn, ein schönes Gesicht voll Engelreinheit und stiller Demuth, in welchem die Gä-

ſte einige Ähnlichkeit mit Agneſens Zügen fanden. Dieſer Zufall erfreute Herrmannen innig, und die Becher wurden von neuen auf das Wohl der ſchönen Stammmutter, der ſchöneren Enkelinn geleert, bis endlich die Nacht dem fröhlichen Gelage ein Ende machte. Die Gäſte zogen ſich zurück; Herrmann beurlaubte ſich im Saale von Agneſen, und Dorothea begleitete ſie in ihr Schlafgemach. Agnes entließ ſie, um Ruhe in die tauſenderley Empfindungen zu bringen, die ſich ihr ſeit ihrem Eintritte in dieß Schloß aufgedrungen hatten. Vergebens ſuchte ſie ſie zu entfernen, vergebens ihre Gedanken zu ſammeln; eine unerklärliche Unruhe hielt ſie in ſtäter Bewegung. Sie ging im Zimmer umher. Je mehr ſie es betrachtete, je bekannter ſchienen ihr alle Gegenſtände; aber von jedem kehrte ihr Blick, unwillkürlich angezogen, auf das Bild des junges Jägers zurück, das ſie mit einem wunderbaren Gemiſche von Wohlwollen und Grauen betrachtete, wie er ſie mit ſeinen großen blauen Augen überall, wo ſie hintrat, unentfliehbar verfolgte. Die Spannung ihres Gemüths machte ſie vergeſſen, daß das oft bey Bildniſſen der Fall iſt. Es überliefen ſie Schauer; die Einſam-

keit fing an, ihr unheimlich zu werden, und sie rief Dorotheen herein.

„Sage mir, wessen ist dieß Bildniß dort," hob sie an, als die Alte erschien, „das große dort am Pfeiler?" Dorothea nahm das Licht. „Ach, gnädiges Fräulein! das ist auch ein Graf Hohenberg gewesen, und ist auch schon todt." „Wie hieß er?" „Graf Ludwig von Hohenberg-Scharnstein." „Von Scharnstein?" rief Agnes, „doch nicht der, der in der Mühldorfer Schlacht blieb?" „Derselbe, gnädiges Fräulein! ich habe ihn wohl gekannt. Er war ein schöner, freundlicher Herr. Du lieber Gott! wer ihm damahls sein Unglück vorgesagt hätte, wenn er hier bey uns auf Jagden und Festen war! und dann gefangen, blind, von der ganzen Welt verlassen!" Das Geschwätz der Alten, der Anblick dieser Züge, und alles, was Elisabeth ihr von ihm erzählt hatte, bewegte Agnesen tief. Thränen traten in ihre Augen. Elisabeth! dachte sie, das ist dein Ludwig, dein unglücklicher Freund! So war er einst — so hast du ihn nicht einmahl mehr gekannt! Ach! welcher grauenhafte Zwischenraum zwischen diesem Einst und dem Jetzt, wo diese edle Gestalt im finstern Schooße der Erde vermodert, und keine Spur dieser edlen Züge, kein Wirken dieses noch edle-

ren Gemüths mehr zu finden ist! Sie versank in trübes Nachdenken über die Vergänglichkeit alles Irdischen; Dorotheens Erzählungen weckten sie daraus. Sie war unerschöpflich in Erinnerungen an jene bessern Zeiten, die auch mit ihren schönsten, ihren Jugendtagen, zusammen fielen. Vor allen zog Agnesen das an, was sie ihr vom Grafen Ludwig zu erzählen wußte, von seinem Edelmuthe, seiner spätern Schwermuth, und wie er oft in den ersten Jahren seiner Ehe mit seinen Kindern hier gewesen, und so ganz und gar nicht mehr der rasche, muntere Ritter war, als vorher. Beruhigt entließ sie die Alte zuletzt. Sie war wieder allein. Mitleid, Achtung und ein unerklärbares, tiefes Gefühl zogen sie vor Ludwigs Bild. Jetzt graute ihr nicht mehr vor seinem begleitenden Blicke, vielmehr freute sie sich der Täuschung; denn sie glaubte sich von ihm beschützt und bewacht, sie fühlte sich in der Gesellschaft eines alten wohlbekannten Freundes, des verklärten Geliebten ihrer Elisabeth, der so treu, so gut und so unglücklich gewesen war.

Ruhe und Stille kehrten in ihr aufgeregtes Gemüth zurück. Sie bethete vor diesem Bilde für ihren Herrmann, sie flehte den verklärten Unglücklichen wie einen Heiligen um seine Für-

bitte bey Gott an, sie empfahl sich seiner Obhuth wie einem Schutzengel, löschte dann mit tiefer Stille im Herzen ihr Licht, und sank in die Arme eines erquickenden Schlafes. Im Traume fand sie sich in einer hohen düstern Kirche; an beyden Seiten standen in langen Reihen die Särge des Hohenbergschen Geschlechts, aus jedem erhob sich die Gestalt des Verstorbenen lebend und kraftvoll. Sie waren alle gleich gekleidet, und mit Erstaunen bemerkte Agnes, daß auch sie dasselbe Gewand trug. Sie empfingen sie freundlich, und grüßten sie als eine der Ihrigen. Auf einmahl sah sie Herrmannen mitten unter ihnen, ganz weiß gekleidet, wie sie ihn im Kloster oft gesehen hatte; nur trug er kein Mönchsgewand, sondern eine hell schimmernde weiße Rüstung, und eine Lilienkrone schlang sich durch sein braunes Haar. Er sah sie ernst an und seufzte; sie wollte auf ihn zugehen, aber sie konnte ihn nicht erreichen. Es war immer eine andere Gestalt, die sie ergriffen hatte, und nie er. Endlich hörte sie sich mit einer sanften Stimme nennen. Der schöne Ritter mit dem Jagdspieße stand bey ihr, er legte leicht Herrmannens Hand in die ihrige; in ihres Geliebten Gesicht strahlte ein seliges Lächeln. Er erhob

sich mit Graf Ludwigen auf schimmernden Wolken, stets höher und höher; und Agnes erwachte in Thränen und tiefer Wehmuth.

Sie konnte lang die düstere Empfindung, die dieser Traum in ihr zurück gelassen hatte, nicht überwinden. Sie versuchte es, sich zu zerstreuen; sie ließ sich von Dorotheen das ganze Schloß zeigen, und alles erklären, wie es unter der letzten Gräfinn gewesen war, wie diese es mit der Eintheilung des Hauses, der Zimmer, der Wirthschaft und so weiter, gehalten hatte. Dorothea war in ihrer Seligkeit über alle diese Fragen, und Agnes hätte sich durch nichts bey ihr mehr in Gunst setzen können. Als späterhin Herrmann erschien, und zufällig heller gekleidet war als sonst, da fielen ihr jene Bilder wieder ein, und ihre Wehmuth kehrte zurück, so, daß er es bemerkte, und sie darum befragte. Sie erzählte ihm nun ihren Traum, und führte ihn zu Ludwigs Portrait. Herrmann trat betroffen zurück. „Nicht wahr?" sagte Agnes, indem sie seine Bewegung zu verstehen glaubte, „das Bild hat etwas Sonderbares, Anziehendes? Man fürchtet sich davor, und muß doch wieder dahin zurück kehren." Sie erzählte ihm nun, was ihr gestern Abends begegnet war, und wie theuer ihr dieses

Bild geworden wäre, ſeit ſie wiſſe, wer es ſey. Herrmann ſchwieg zu allen dieſen Ergießungen ihres Herzens; er wurde immer ernſter und ſchweigender. Agnes fühlte dieſe Veränderung, und drang in ihn, ſich zu erklären; aber Herrmann wollte ihr nicht zugeben, daß ſeine Stimmung geändert ſey, und nahm bald hierauf Abſchied, um ſeinen Leuten nachzuſehen.

Als er Abends zurück kam, war er wieder ganz heiter, und ſchlug im Geſpräche Agneſen vor, ob es ihr nicht eins ſeyn würde, ein anderes Zimmer, als das, was ſie jetzt bewohnte, zu ihrem Aufenthalte zu wählen? „Warum?" fragte ſie, „das Zimmerchen iſt mir lieb und bequem; es iſt nicht ſo groß wie die andern, und ſieht ſo ſtill in die friedlichen Berge." Herrmann bath wieder: ſie gab endlich nach. „Aber zwey Stücke mußt du mir erlauben mitzunehmen," ſagte ſie, „den Bethſchämel und Altar, und dann das Bild des Grafen Ludwig. Ich habe mich an dieß Bild gewöhnt; es iſt mir, als wäre ich nicht allein, wenn ich es anſehe." Herrmann biß ſich in die Lippen, ſtand auf, und ging ſchweigend umher. Sie erſchrack, ſie glaubte ihn beleidigt zu haben, und war ſich doch keiner Schuld bewußt. Furchtſam trat ſie zu ihm, ergriff ſeine Hand

und fragte ihn, ob er zürne? Er ſah wieder auf ſie; er ſah das klare, blaue Auge ſo liebevoll, ſo bittend auf ihn gerichtet, dieſes ſchuldloſe Herz ſo offen vor ihm. Ich bin ein Thor!” rief er, „was will ich denn? Nein, meine Agnes!” und drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt, „behalte das Bild, es iſt dein! und auch wegen des Zimmers — es war eine Grille — wohne, wo du willſt, im ganzen Schloſſe. Es iſt dein Eigenthum; und ich werde überall ſelig bey dir ſeyn, wo du glücklich biſt.” Nun entſtand ein Wettſtreit der Liebe und Entſagung. Agnes wollte das Zimmer, das Bild — alles aufgeben, was er verlangen würde. Herrmann, der ſich ſeiner Eiferſucht innerlich ſchämte, bath ſie eben ſo dringend, alles zu behalten, daß Agnes ſich ſeit langen nicht ſo glücklich gefühlt, als nach dieſem kleinen Mißverſtändniſſe.

Mechthild.

Es blieb also alles beym Alten; denn wie oft auch Agnes es einzuleiten suchte, den geheimen Wunsch ihres Geliebten zu erfüllen, der ihr, nachdem er ihn so großmüthig aufgegeben hatte, erst recht theuer geworden war, und ihr Zimmer zu vertauschen, oder das Bild zu entfernen, so fühlte Herrmann jederzeit ihre Absicht, und sein Stolz und seine Liebe erlaubten ihm nicht, ihr Opfer anzunehmen. Es war sein Vorsatz gewesen, seine Verbindung mit ihr sogleich in Kreisbach zu vollziehen. Eine Menge unerwarteter Geschäfte, in die ihn seine neue Lage verwickelte, störte den Zustand stiller Ruhe, in welchem allein sein Herz den schönsten Tag seines Lebens zu feyern wünschte, und die Hochzeit wurde noch auf eine kurze Zeit verschoben. Indessen fand es Agnes nicht schicklich, mit dem jungen Ritter, der sie liebte,

dieß Schloß allein zu bewohnen; und da sich ihr Herz längst nach ihrer Pflegemutter gesehnt hatte, so entdeckte sie dem Geliebten ihren Wunsch, Mechthilden zu sich zu bitten. Froh, Agnesen Freude machen, und der verehrten Matrone, die er selbst kindlich liebte, seine Achtung beweisen zu können, saß Herrmann noch denselben Tag auf, und ritt nach Lilienfeld.

Frau Mechthild hatte von ihrem Bruder bereits alles vernommen, was in Wien und Kreisbach vorgegangen war; aber sie hatte es aus seinem Gesichtspuncte, in der Beziehung, wie es ihm erschien, kennen gelernt. Abscheu gegen Herrmann und Unzufriedenheit mit Agnes waren ihre Hauptgefühle; nur daß sich in das letzte zuweilen ein leises Mitleid mischte, wenn sie an die Gefahr dachte, in der sich das arme Mädchen bey diesem wilden Räuber befand. Eben stand sie am Fenster, und sah tiefsinnig in die Gegend hinaus, als eine Schar reisiger Männer, wovon einige Handpferde führten, einen prächtig gewapneten Ritter an ihrer Spitze, ihre Blicke auf sich zog. Der Zug kam näher, und hielt zu ihrem größten Erstaunen an ihrem Hause. Der Ritter sprang ab, einer seiner Knappen pochte. Halb neugierig, halb erschrocken, eilte Mechthild

hinab, und öffnete selbst. Der Ritter grüßte sie ehrerbiethig, schlug das Visier zurück, und Mechthild erkannte Herrmannen. Ihre erste Regung war Schrecken und Unwillen. Ihr Gesicht verkündete, was in ihrem Herzen vorging; aber Herrmann faßte ihre Hand freundlich, und mit dem sanften Tone, mit dem er oft als Knabe etwas von ihr erbettelt hatte, sagte er: „Gott grüß' euch, Frau Mechthild! Ihr kennt wohl den armen Herrmann nicht mehr?" — „Verzeiht, Herr Ritter — Herr Graf — ich weiß nicht —" „Nicht so, liebe Mutter! Ihr erlaubtet mir einmahl, euch diesen Nahmen zu geben, wenn ich zu euch kam, um mit Agnes zu spielen; laßt mich euch auch jetzt so nennen. Mechthild schwieg verlegen — sie stiegen die Treppe hinauf. „Ach hier, hier ist es!" rief er, als er in das kleine Zimmer trat, und sich überall umsah. „Hier saß't ihr am Nähtahmen, dort stand unser Tischchen!" Sein Auge glänzte, innige Freude strahlte aus seinem Gesichte. Mechtild wurde gerührt. Aus dem aufgeschossenen Knaben war ein kriegerischer Jüngling geworden, aus dem unbekannten Novizen ein mächtiger Ritter. Sie hatte durch ihren Bruder so viel Böses gehört, sie hatte sich

ihn als einen Räuber und Unhold gedacht — und nun stand der Unhold vor ihr, liebenswürdig wie ehemahls, und wie ehemahls offen und gut. Es war ihr nicht möglich, all' das Böse von ihm zu glauben; doch hüthete sie sich, ihm diese Stimmung zu zeigen, und fragte mit einiger Kälte, was ihr denn die Ehre seines Besuches verschafft habe? „Die Ehre meines Besuches? O liebe Mutter!" — er faßte ihre Hand auf's neue — „behandelt mich nicht so fremd! Warum könnte ich denn gekommen seyn, als um euch zu sehen und zu bitten, ihr möchtet mir zu meiner Agnes folgen? Sie verlangt herzlich nach euch. Thut mir die Liebe, und geht mit mir. Seyd in Kreisbach, wie einst hier, unsere Mutter, unsere unzertrennliche Begleiterinn! Nicht wahr, das waren einst schöne Zeiten?" „O gewiß! gewiß!" seufzte Mechthild. — „Nun, sie sollen wieder kommen, sie sind schon gekommen! Eure Kinder sind wieder da, und wünschen nichts sehnlicher, als sich nie wieder von euch zu trennen!"

Zweifelnd, verwirrt stand die Matrone, und wußte nicht, was sie antworten sollte. In ihrem Herzen war Herrmanns Bitte längst gewährt. Wie hätte sie es vermocht, noch länger Mißtrauen

gegen ihn zu hegen? Aber sie fürchtete ihres Bruders Unwillen, und suchte Ausflüchte. Herrmann wollte keine gelten lassen, die Handpferde standen bereit, ihr Gepäck aufzunehmen, alles war zu ihrem Empfange geordnet; er sah gar nicht ein, wie hier noch eine Zögerung Statt finden könne. Mechthild wußte nicht mehr, was sie vorschützen sollte. Und als Herrmann auf's neue bittend und kindlich in sie drang, da umfaßte sie ihn mit mütterlicher Rührung, und sagte ihm, wie gern sie mit ihm gehen, und ihre Tochter wieder sehen würde; aber ihr Bruder würde es ihr nie vergeben, und sie dürfe seinen Zorn nicht reitzen. „So?" rief Herrmann heftig, „euer Bruder haßt mich also so sehr, daß er uns eure Gegenwart mißgönnt? O! das soll ihm vergolten werden! Bleibt hier, Frau Mechthild, weil ihr eures Bruders ungerechten Zorn mehr fürchtet, als den Kummer, den ihr euren Kindern macht. Ich werde Agnesen sagen, was ich gethan, euch zu bewegen, und was ihr mir geantwortet habt. Lebt wohl!" Er wandte sich, um fortzugehen. Mechthild brach in Thränen aus. Herrmann kehrte schnell um. „Nein, weinen müßt ihr nicht, gute Mutter!" rief er, und faßte sie bey beyden Händen: „Nein! eure Kin-

der ſollen euch keine Thränen koſten! O vergebt mir, was ich vielleicht unbeſonnen geſprochen habe! ihr habt mir ja oft in meiner Kindheit verzeihen müſſen!" Dieſe Worte rührten Mechthilden noch tiefer. „Mein lieber Sohn! mein Herrmann!" ſagte ſie: „Gott iſt mein Zeuge, wie gern ich mit dir ginge! auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, meinen Bruder dazu, und vielleicht noch zu manchem andern, was uns allen nützlich ſeyn könnte, zu bewegen; nur jetzt kann es nicht gleich ſeyn. Habe Geduld, mein Sohn! kehre zu deiner Agnes zurück, ſage ihr, daß ich mich nach ihr ſehne, daß ich, ſeit ſie fort iſt, keinen vergnügten Tag mehr gehabt habe, und daß ich alles anwenden werde, bald bey euch zu ſeyn." Mit dieſen Worten umarmte ſie Herrmannen, der ihr kindlich die Hand küßte, und ſeinen Rückweg antrat.

Agnes erwartete heute mit doppelter Ungeduld die Wiederkehr ihres Geliebten. — Endlich ſah ſie den Zug durch's Thal herkommen; aber die Handpferde waren leer, wie ſie gegangen waren. Mechthild kam nicht, und Herrmann erzählte ihr mit Rührung und Unwillen die Unterredung der Mutter und des Abts Tücke. Am andern Morgen, als Agnes noch über ihre fehl geſchla-

gene Hoffnung trauerte, wurde ein Ritter gemeldet, der vom Herzog Albrecht geschickt war, und mit dem Grafen zu sprechen verlangte. Man nahm ihn mit Achtung auf, und er überreichte einen Brief von seinem Herrn, worin dieser mit schonenden Ausdrücken, aber in sehr ernster Sprache, dem Grafen auftrug, daß er sich vor allen Dingen, und ehe er in seinem eigenmächtigen Verfahren, sich, wie es schien, mit gewaffneter Hand in den Besitz der Hohenbergschen Güter zu setzen, weiter gehe, vor dem Herzog und seinem geheimen Rathe stellen, die Beweise für seine Geburt ihnen nochmahls vorlegen und darthun solle, auf welche Art sie in seine Hände gekommen. Widrigen Falls, und wenn er dieß zu beweisen nicht vermöchte, sollte die Acht über ihn als einen Friedensstörer ausgesprochen, und seine Person jedwedem frey und erlaubt seyn.

Herrmann knirrschte vor Wuth. Er erkannte in diesem Befehle die Hand seiner Feinde, obwohl er nicht wußte, wer, außer dem Abte von Lilienfeld, eigentlich unter die Zahl zu rechnen sey. Indessen entließ er den Ritter mit Anstand, und erklärte, daß er dem Befehle seines Herrn und Gebiethers so bald als möglich nachkommen werde.

Der Ritter war kaum entfernt, als er nach Pferden rief, sich aufsetzte, um zu dem Grafenegger zu reiten, und die Documente zu hohlen, die dieser noch in Händen hatte, und die er ihm, als er das letzte Mahl sein Schloß so eilfertig verließ, abzufordern vergessen hatte. Aber wie groß war sein Erstaunen, sein Zorn, als Grafenegg sich ganz bestimmt weigerte, sie ihm auszuliefern, wenn er nicht sein Ritterwort von sich gäbe, der Verbindung mit Agnes zu entsagen! Herrmann wüthete; Grafenegg blieb kalt und gelassen, und sagte zuletzt: „Es wird euch nicht gelingen, mich aufzubringen, lieber Graf, wenn ihr es etwa mit eurem Ungestüme darauf angelegt habt. Ich muß euch als meinen Pflegesohn, dessen Wohl mir von theurer Hand anvertraut worden, und in diesem Augenblicke als einen Menschen betrachten, der seiner Sinne nicht ganz mächtig ist. Sagt, was ihr wollt, ihr werdet mich nicht reitzen; denn ich liebe euch wahrhaftig, und habe nichts als euer Bestes zur Absicht."

Herrmann stand stumm und finster. „Ich kann der alten Pergamente entbehren," rief er endlich. „Behaltet sie! ihr sollt nicht triumphiren!" Er stürzte fort. Vergebens eilte ihm Gra-

fenegg nach, und ſtellte ihm vor, daß er nach einem Ritt von ſo viel Stunden der Ruhe bedürfe. Herrmann hörte nicht. Er ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ſprengte mit eben der Haſt aus dem Schloſſe, mit der er es vor einer Stunde erreicht hatte. Wie im Fluge eilte er nach Wien, wo er Wartenbergen zu treffen hoffte. Er wollte mit ihm nach Lilienfeld, deſſen Abt, wie er wußte, jetzt abweſend war, die Mönche dort ſchnell überfallen, in Hugo's Zelle dringen, und ihn mit ſich zum Herzoge führen. Wartenberg war nicht in Wien. Herrmann, unmuthig über alle dieſe fehl geſchlagenen Entwürfe, beſchloß, nun allein auszuführen, was er vorhatte, und ohne ſich Ruhe zu gönnen, eilte er von Wien noch denſelben Nachmittag fort. Zwey Tage hatte er nun beſtändig zu Pferde zugebracht, und nur wenig Stunden der Erhohlung genoſſen. Er fühlte ſeine Erſchöpfung; aber ſeine Ungeduld machte ihn jedes Hinderniß gering achten. Als er Heiligenkreuz erreicht hatte, konnte ſein Pferd nicht mehr weiter. Mitleid mit dem treuen Thiere überwältigte endlich ſein heftiges Verlangen nach Ausführung ſeines Vorhabens, und er hielt am Kloſter an.

Die Mönche empfingen ihn gastfrey und achtungsvoll. Der Abt, ein würdiger Priester, den König Friedrich mit seinem Vertrauen beehrt hatte, und dessen Rath auch Herzog Albrecht nicht verschmähte, schien sehr erfreut über den Zufall, welcher den Grafen zu ihm führte, und bestand darauf, daß er diese Nacht im Stifte zubringen sollte. Herrmann fühlte sich durch diesen freundlichen Empfang bestimmt, die Einladung anzunehmen. Nach dem Abendessen führte der Abt ihn in ein anderes Zimmer, und redete ihn also an:

„Ich halte es für eine wahre Fügung des Himmels, der euch zu mir geführt hat, Herr Graf, gerade in einem Zeitpuncte, wo das, was ich euch zu sagen habe, nicht unbedeutend für euch seyn wird. Ihr wißt, daß ich oft unsers gnädigen Herrn Herzog Albrechts Hof besuche, und von dem, was dort vorgeht, ziemlich unterrichtet bin. So weiß ich also auch den Stand eurer Angelegenheiten, edler Graf! Ihr habt Feinde — das darf euch nicht wundern; denn ihr habt Verdienste und große Ansprüche. Aber derjenige, welchem sie am ersten zuwider seyn mußten, Herr Helmhard von Jörger, ist bey weitem nicht euer ärgster Gegner. Er ist ein so recht-

licher Mann, daß, wenn ihm eure Ansprüche so bewiesen werden könnten, wie sie es mir sind, ohne daß ich eure Pergamente gesehen habe, so würde er der erste seyn, sich in billige Unterhandlungen mit euch einzulassen. Aber er hat einen Neffen, jenen Ritter Conrad, der euch aus mehr als Einer Ursache gehässig ist. Ferner hat sich der Abt von Lilienfeld, dessen Nutzen enge mit Conrads Vortheile verbunden ist, auf seine Seite geschlagen; und diese arbeiten nun vereinigt, euch zu stürzen, und alle eure Bestrebungen zu nichte zu machen."

„Und der Herzog?" fuhr Herrmann auf, „tritt er nicht auf ihre Seite? hat er mir nicht mit der Acht drohen lassen, wenn ich —"

„Seyd nicht unbillig, edler Graf! und verkennt unsern gnädigen Herzog nicht, der wohl mit Recht den Beynahmen des Weisen verdient, den ihm die Welt beylegt. Er ist so gut als ich von der Wahrheit eurer Behauptungen überzeugt; aber Conrads lautes Geschrey, seines verdienten Oheims Forderungen, des Lilienfelders Bestrebungen zwingen ihn, strenge zu seyn, und die Sache mit öffentlicher Förmlichkeit zu behandeln, und ihr müßt nun trachten, euern Beweis ganz rechtskraftig zu führen."

„Meinen Beweis führen!" rief Herrmann wild; »welchen Beweis, wenn falsche Freunde und heimtückische Feinde sich wider mich verschwören, mich alles dessen zu berauben, wodurch ich meine Ansprüche geltend machen könnte?" Er erzählte hierauf dem Abte sein fehlgeschlagenes Geschäft bey Grafenegg, und des Lilienfelders Tücke, Hugonen gefangen zu halten. — „Was übriget mir nun, als mein gutes Schwert," rief er, „um, was Hinterlist und Bosheit mir vorenthalten, mit Gewalt zu erobern? Mag mich der Herzog ächten, ich muß es geschehen lassen; und wenn ich dann falle, so wird es doch nicht umsonst und ungerochen geschehen!"

Der Abt suchte ihn zu besänftigen. Er stellte ihm vor, daß sich doch vielleicht noch manches werde thun lassen. — „Nichts — nichts läßt sich thun — nichts, als was ich jetzt im Sinne habe. Morgen mit dem frühesten reite ich nach Lilienfeld — und eine Schar zagender Mönche soll mich nicht abhalten, meinen Vater, meinen Hugo zu sehen, und zu befreyen!"

„Ach, thut das um Gottes willen nicht!" erwiederte der Abt. „Wagt euch nicht mit so geringer Bedeckung in die Gewalt eures Feindes! Ich weiß sicher, daß Jörger und der Abt auf euch

lauern, und seit eurem Besuche bey des letztern Schwester sich eine gewisse Rechnung machen, euch auf eine solche Art nächstens in ihre Gewalt zu bekommen. Rings um Kreisbach herum haben sie ihre Späher. Ihr thut keinen Schritt, ohne daß sie ihn in ein Paar Stunden wüßten; und ihr seyd unfehlbar verloren, wenn ihr nicht alle mögliche Vorsicht braucht."

Herrmann fuhr zurück. Argliſt und Verdacht war etwas seinem Gemüthe gleich Fremdes. Er entsetzte sich nicht vor der Gefahr, sondern vor der Schändlichkeit des Vorhabens. Als er noch immer schwieg, fuhr der Abt fort: „Hört also meinen Rath, junger Mann! Geht von hier sogleich nach Kreisbach, und vermeidet das Hohenbergsche und des Abts Gebieth! Laßt die Veste in Vertheidigungsstand setzen; ich fürchte, ihr werdet es bald bedürfen. Sammelt alle eure Streitkräfte, und erwartet das Schlimmste von euern Feinden! Vergeßt auch nicht, daß Conrad von Jörger, so schlecht sein Herz ist, an Muth und Tapferkeit es mit vielen aufnehmen kann. Ich will aber durch unverdächtige Kundschafter, auf deren Treue ich mich verlassen kann, in Lilienfeld nach des unglücklichen Hugo Zustand forschen lassen, und sende euch entwe-

der euern geliebten Pflegevater, oder doch verläßliche Nachricht von ihm nach Kreisbach. Auch beym Herzoge vertraut mir eure Sache an, und glaubt gewiß, sie wird nicht in schlimmen Händen seyn." Hier schwieg der Abt; Herrmann dankte ihm gerührt, und verließ ihn darauf, um einer kurzen Ruhe zu pflegen, die tausend Sorgen und Gedanken an Rache störten. Sobald der Abt Morgens aus dem Chor kam, beurlaubte sich Herrmann von ihm, bestieg sein Pferd, und eilte seinem Schlosse zu.

Krieg.

Es war der dritte Tag, seit er von Kreisbach abwesend war. Schon ziemlich weit vom Schlosse kam ihm Agnes, von Dorothea und mehreren Reisigen begleitet, entgegen. So sehr ihn dieser Beweis ihrer Liebe freute, so war doch etwas in diesem Auftritte, was ihn befremdete. Er war kaum vom Pferde abgesprungen, als sich Agnes an seinen Hals warf, und mit einer Art von ängstlicher Heftigkeit rief: O Gottlob, Gottlob, daß du wieder da bist! — du darfst nicht mehr auf so lange allein weg, du darfst nicht nach Lilienfeld —"

Herrmann sah sie erstaunt an. Er ahnete einen Zusammenhang zwischen den Warnungen des Abts von Heiligenkreuz und diesen Reden. „Was ist vorgegangen?" rief er. „Sollte man es gewagt haben —?"

Agnes und die Reisigen erzählten nun, daß gleich nach Herrmanns Abreise eine Bothschaft von Frau Mechthild gekommen sey, die dem Grafen sagen ließ, wie ihr Bruder gar nichts dawider hätte, ja sich's zur Ehre schätzen würde, sie in Kreisbach zu wissen; nur wünschte sie, Graf Herrmann möchte sie selbst abhohlen, weil diese Auszeichnung ihren Bruder freuen würde. Wolframen, dem man in des Gebiethers Abwesenheit die Bothschaft gebracht hatte, kam die Sache verdächtig vor. Er entließ den Bothen mit der Antwort, daß der Graf nicht daheim sey, und hielt Agnesen ab, die große Lust trug, an Herrmanns Stelle zu gehen. Der Erfolg bestätigte seinen Argwohn. Noch an demselben Abende kam ein kleiner Junge athemlos in's Schloß, verlangte Agnesen zu sprechen, und fragte ängstlich, ob der Graf hier sey? Wolfram ging mit ihm zu seinem Fräulein; der Knabe überreichte ihr zuerst zu seiner Beglaubigung Mechthildens Gebethbuch, das sie nur zu wohl kannte, und sagte ihr dann, ihre Pflegemutter ließe sie um aller Heiligen willen bitten, ihren Bräutigam ja abzuhalten, daß er sich nicht nach Lilienfeld wage, weil Gefangenschaft oder gar der Tod seiner harre; auch sie

möchte sich nie weit, und nie allein vom Schlosse entfernen. Mehr könnte sie ihr nicht sagen lassen, und sie würde indeß für sie bethen. Agnes erstarrte. Als sie sich gefaßt hatte, ließ sie durch den Knaben ihrer Pflegemutter innig danken, und beschenkte den treuen Bothen, der sich eben so schnell und geheim entfernte, wie er gekommen war. Den Tag darauf meldeten Knechte und Bauern, daß sich in den Wäldern herum und in den Büschen an der Traisen allerley verdächtige Leute, theils bewaffnet, theils unbewaffnet, sehen ließen; und Wolfram ließ von nun an Agnesen nie anders, als in starker Begleitung ausgehen, wenn ihre Sehnsucht nach dem Geliebten sie drang, ihm entgegen zu eilen. Sein langes Ausbleiben vermehrte ihre Angst auf's äußerste; auch Wolfram blieb nicht ohne Besorgniß, und sendete mit Vorsicht auf allen Straßen aus, sich um den geliebten Herrn zu erkundigen. Nun kam er endlich, und erfüllte die Herzen seiner Treuen mit Freude und Zuversicht.

Herrmann sah in allem diesem die deutliche Bestätigung der Warnungen des Abtes von Heiligenkreuz, und beschloß nun auch, seinem Rathe zu folgen. Er ließ sogleich alle Anstalten zur Befestigung der Burg treffen; die eingewor-

fenen Mauern ſollten ausgebeſſert, die Gräben vertieft, alles in Vertheidigungsſtand geſetzt werden. Er war überall ſelbſt bey den Arbeitern; ſeine Gegenwart, ſein Beyſpiel beſeelte ſie, alles ging raſch von ſtatten, und ſie ſahen in wenigen Tagen der Vollendung ihres Werkes entgegen.

Eines Nachmittags, als er, ermüdet von den Anſtrengungen dieſer Arbeiten, an Agneſens Seite ſaß, und in liebevollem Geſpräche, in heitern Ausſichten in eine ſchönere Zukunft Erhohlung ſuchte und fand, meldete man ihm, daß ein Bothe aus dem Kloſter Heiligenkreuz hier ſey, der ihm Nachrichten zu bringen habe. Es war ein ehrwürdiger Greis aus der frommen Brüderſchaft. Er bath Herrmannen um geheimes Gehör, und erzählte ihm nun, daß er ſich auf Befehl ſeines Abtes vor einigen Tagen nach Lilienfeld begeben, und unter dem ſchicklichen Vorwande von Kloſtergeſchäften mit dem gegenwärtigen Prior und mehreren Geiſtlichen geſprochen habe. Im Verlaufe des Geſpräches war er auf ihre Kranken, endlich auf Pater Hugo gekommen; es war ihm gelungen, den Prior treuherzig zu machen, der nichts weniger als des Abtes Freund war. Dieſer entdeckte ihm, daß Pater Hugo nicht im

geringsten wahnsinnig, sondern leider seines gü-
ten Verstandes nur zu mächtig sey — daß er
aber nie wieder das Tageslicht erblicken werde;
denn der Abt halte ihn in einem der fürchterlich-
sten Kerker des Stiftes gefangen. Der Prior
wußte die geheime Ursache wohl, und gab sie
dem Fremden auch zu verstehen, auch schilderte
er Pater Hugo's Zustand als bejammernswür-
dig; den Fremden aber zu ihm zu führen, wie
dieser zu wünschen schien, wäre ihm ganz un-
möglich, denn nur der Abt besitze die Schlüssel
zu jenen Verließen. Er gebe sie dem Laienbruder,
der die Obsorge über die Gefangenen habe, selbst,
und empfange sie wieder aus seiner Hand. „Doch,"
setzte er hinzu, „wenn Gott den unglücklichen
Pater Hugo, den wir als einen Vater verehren,
nicht bald durch ein Wunder rettet, so wird ihn
doch der Tod mit nächsten von seiner Qual er-
lösen."

Herrmann ließ den Mönch nicht enden. Er
erblaßte — sein Auge starrte wild. „Mein Va-
ter!" rief er, „o mein Vater Hugo! und um
meinetwillen!" Er schlug sich an die Stirn — sein
Innerstes war in Aufruhr. Von allem, was
der würdige Greis sagen konnte, ihn zu beruhi-
gen, hörte er nichts mehr; alle seine Gedanken

waren bey Hugo. Sein Gemüth kannte nur Einen Wunsch: ihn zu befreyen und zu rächen; und jedes andere Gefühl verstummte für den Augenblick in seiner Brust. Gerade in diesem Momente ertönte von allen Seiten die Sturmglocke in den benachbarten Dörfern. Alles fuhr auf und eilte auf Warten und Thürme, um zu sehen, was das Nothzeichen bedeute. Da sahen sie in geringer Entfernung Feuer auflodern. Ein Dorf stand in Flammen; von seinem Thurme tönte der Ruf nach Hülfe, den die benachbarten Orte beantworteten. Athemlos kamen ein Paar erschrockene Landleute in's Schloß. Conrad von Jörger war mit einem starken Haufen aus dem Gebirge hervor gebrochen, hatte ein zu Kreisbach gehöriges Dorf ohne ritterliche Abmahnung überfallen, geplündert und angezündet. „Nun, so sey denn Krieg und ewige Rache geschworen!" rief Herrmann. „Von allen Seiten stehen mir Feinde auf, mit offener Gewalt und mit List suchen sie mich zu stürzen; nichts ist ihnen heilig. So werde ihnen denn vergolten, wie sie verdienen! und ich will nicht eher das Schwert aus der Hand legen, nicht eher den Harnisch von diesen Gliedern ziehen, und diesem Weibe meine Hand reichen, bis Hohenberg mein ist, und ich meines

Hugo's Fesseln gebrochen habe!" Er ergriff sein Schwert, stürzte aus dem Zimmer, und befahl allen seinen Leuten, aufzusitzen. Vergebens suchte Agnes den Wüthenden zu besänftigen; er hörte sie nicht. Hugo's Leiden und Conrads Niederträchtigkeit erfüllten seine Seele. Endlich kam Wolfram, und stellte ihm vor, daß, wenn er mit allen seinen Mannen fortzöge, die Burg und das Fräulein schutzlos zurück bleiben müßten. Bey dieser Vorstellung drängten alle furchtbaren Möglichkeiten sich vor seinem Geiste; er umfaßte Agnesen heftig. „Sie werden dich mir auch noch rauben," rief er, „sie werden dich entführen! Bey Gott, du mußt mit mir! Ich kann dich nicht von mir lassen, nicht einen Augenblick!" Er drückte sie bey diesen Worten fest an sich, als wollte er sie gegen Räuber schützen. Agnes erschrack vor diesem heftigen Ausbruche; sie schlang ihren Arm um seinen Hals, und fing an, laut zu weinen. Der Ton ihres Schluchzens löste die wilde Spannung in seiner Brust; er umfaßte sie sanfter, und auch aus seinen Augen drangen Thränen — Thränen des Unmuths, des Schmerzes und der geängsteten Liebe. „Geh mit mir," sagte er, „verlaß mich nicht! Ach, ich habe keine Ruhe fern von dir!" Agnes stand keinen Augenblick an.

„Ja, Herrmann, ich gehe mit dir! gib mir Harnisch und Helm; ich will dich überall hin begleiten, in die Schlacht, in's Lager." — „In's Lager?" rief er plötzlich — „in's Lager? als meine Braut? O was habe ich geschworen! Rasender!" Er hielt plötzlich inne — ein heftiger Kampf erschien in seinen Zügen, seine Augen flammten, indeß seine Lippen zitterten, und seine Brust von dem innern Sturme flog. Langsam faßte er sich, und sagte endlich mit entschlossener Stimme: „Nein, meine Agnes! du kannst nicht mit mir gehen! mein übereilter Schwur bindet mich; ich darf dich nicht als mein Weib mit mir nehmen, und als Jungfrau sollst du nicht in's wilde Getümmel des Kriegs. Wolfram und ein genugsamer Theil meiner Leute bleiben hier in der Burg zu deinem Schutze. Gott, der mein Herz sieht und meinen redlichen Willen, kann mir auch bey einer geringen Anzahl Sieg verleihen; und ist seine Hand wider mich, was vermöchte ich mit einem Heere? Auf ihm steht meine Zuversicht; er wird auch dich schützen, und so leb' wohl! — leb' wohl, meine Agnes! wir sehen uns bald wieder!" Er umfaßte sie von neuen; mit lautem Geschrey stürzte sie in seine Arme. Der Gedanke, daß er von ihr in die Schlacht und vielleicht

in den Tod gehe, überwältigte ihre Beſinnung, ſie klammerte ſich feſt an ihn, und als man kam, ihm zu melden, daß alles bereit ſey, mußte er ſich von der halb Ohnmächtigen los reißen, die bewußtlos in Wolframs und Dorotheens Armen zurück blieb.

Sie hatten das brennende Dorf bald erreicht; — aber die Feinde waren fort, und ſie fanden nur zwey Knechte, die ſich beym Plündern verſpätet hatten. Herrmann ließ ſie vor ſich führen, und ſie ſagten aus, daß Conrad von Jörger mit einer ſtarken Macht ſich in den Gebirgen aufhalte, und Willens ſey, Herrmannen zu überfallen, indeß Helmhard in dem wohlverſchanzten Hohenberg nur des günſtigen Augenblicks harre, um ebenfalls los zu brechen, und daß der Abt von Lilienfeld einen Theil ſeiner Leute mit Conrad vereinigt habe. Dieſe Nachrichten konnten nichts beytragen, Herrmannen zu beruhigen; vielmehr ſah er nicht ohne Beſorgniß, daß er es mit einem dreymahl ſtärkeren Feinde zu thun habe. Sehnlich wünſchte er Wartenbergs Hülfe herbey, dem er ſchon vor einigen Tagen Bothſchaft geſandt hatte. Er wußte wohl, daß er unmöglich noch da ſeyn konnte; aber er wußte auch, wie viel darauf ankommt, ob man an-

greife, oder sich angreifen lasse; und so beschloß er, Conrads Annäherung nicht abzuwarten, sondern ihn im Gebirge aufzusuchen.

Seine Milde, sein Betragen, selbst sein ungünstiges Geschick hatten ihm die Herzen des Volks gewonnen, das sich sehnte, einem solchen Herrn anzugehören. Überall kamen die Landleute ihm und seinen Reisigen mit Dienstleistungen, mit Erfrischungen entgegen; sie wurden seine treuen Wegweiser und verläßlichen Kundschafter. So war er nicht gar weit gezogen, als man ihm meldete: hinter jenem Felsen, wo das Waldthal sich hinüber krümmt, läge Jörger mit seinen Leuten um einige Feuer herum, ihr Mahl zu bereiten. Herrmann geboth Schweigen und Stille. Von den Landleuten geführt, erstieg er mit seinen Kriegern unbemerkt die Höhen hinter Conraden, der, den schwachen Feind verhöhnend, mit seinen Leuten um die Feuer lag, und die Beute des geplünderten Dorfs unter niedrigem Gespötte theilen ließ. Ein Trompetenstoß schreckte sie aus ihrer Ruhe. — Sie fuhren auf, und sahen mit Schrecken die Anhöhen von Bewaffneten besetzt. Alles lief durch einander, alles griff zu den Waffen. Conrad erblickte mit Lust den Feind, den zu verderben ihm kein Mittel zu schlecht dünk-

te. Er ordnete die Scharen, so gut es die Eile zuließ, und dachte, die schwache Anzahl der Gegner bald zu verjagen. Aber die Zuversicht wandelte sich schnell in Besorgniß und Bestürzung. Von dem Heldenmuthe ihres Führers, vom Vertrauen auf ihre gerechte Sache beseelt, fielen Herrmanns Krieger mit solcher Wuth in die Feinde, und brachten die kaum Geordneten so bald in Verwirrung, daß Conrad, statt jener stolzen Hoffnungen, jetzt nur daran denken mußte, sich mit dem geringsten Verluste in guter Ordnung zurück zu ziehen. Er wich langsam und kämpfend, und zeigte eben so viel Besonnenheit als persönlichen Muth. Herrmann mußte sich für dieß Mahl begnügen, ihn zum Weichen gebracht, und, als die Nacht die Streitenden trennte, den Platz behauptet zu haben.

Jörger knirrschte über seine Schmach, und beschloß, so bald seine Leute ausgeruhet seyn würden, eine zweyte Schlacht mit günstigerem Erfolge zu versuchen. Für den Schimpf dieses Tages tröstete ihn der Überfall, die Unordnung, in der seine Leute sich befunden hatten, die Treulosigkeit seiner Kundschafter, die ihn ohne Nachricht gelassen, während sein Gegner so wohl unterrichtet zu seyn schien. Er nahm niedrige Rache an

einigen ſchuldloſen Gebirgsbewohnern, und hoffte durch ein ſchauderhaftes Beyſpiel ſich Treue zu erzwingen. Herrmann erfuhr alles, und ſuchte ſeinen Feind von neuen auf. Was vorhin die Überraſchung bewirkt hatte, that dieß Mahl der Mangel an Zuverſicht. Jörgers Leute, unter denen viel zuſammen gerafftes Geſindel und Kloſterknechte waren, hatten den heißen Tag von neulich noch zu gut im Gedächtniſſe. Sie widerſtanden dem muthigen Angriffe nur kurze Zeit, und alle Klugheit ihres Führers hielt ſie kaum von einer gänzlichen Flucht zurück. Nun brachte er ſie nirgends mehr zum Stehen, und bald in kleinen, bald in größeren Gefechten trieb Herrmann ſeinen Feind ſiegreich vor ſich her, und gewann jeden Tag mehr Land und neue Vortheile über ihn. In dieſer äußerſten Verlegenheit ſchickte Conrad Bothſchaft an ſeinen Oheim, um Verſtärkung zu begehren. Helmhard hörte mit wüthendem Zorne den ſchlechten Anfang dieſer unſeligen Fehde, und ſandte unter Anführung eines treuen Lehensmannes ſeinem Neffen alles, was er entbehren konnte. Herrmann ſah ſich nun gezwungen, bloß vertheidigungsweiſe zu verfahren. Er wählte eine vortheilhafte Stellung, und fing an, ſich zu verſchanzen. Kaum war die Ar-

beit begonnen, als seine Kundschafter ihm die Nachricht von einem zahlreichen Haufen brachten, der mit wehenden Fahnen und fröhlicher Musik durch's Thal herein zöge. Herrmann befürchtete einen Überfall; schnell mußten seine Reisigen sich wapnen. Er stellte sie in Ordnung, und erwartete den Feind. Jetzt vernahmen auch sie den muntern Schall, sie sahen von weiten hinter den Büschen Fahnen wehen; ein Ritter sprengte mit verhängtem Zügel voraus. — Jetzt kam er näher; — Herrmann erkannte die Feldzeichen. Es war Wartenberg, der in Eile auf Herrmanns Bothschaft alle seine Scharen gesammelt, und dem Freunde zu Hülfe geeilt war. Hoch erfreut hielten sich die Freunde umarmt, und Herrmann ruhte an Walters Brust, an der Brust dieses treuen Freundes, der ihm diesen neuen Beweis seiner Liebe gegeben hatte. Sie beschlossen nun, nur Walters Leute vom langen Marsche ausruhen zu lassen, und dann den Feind anzugreifen. Aber Jörger, der schnell Nachricht von der Vereinigung der Freunde bekommen hatte, und sich zu schwach gegen beyder Macht fühlte, zog sich, ehe jene daran denken konnten, ihn anzugreifen oder seinen Rückzug zu hindern, unter dem Schutze der einbrechenden Dämme-

rung in guter Ordnung gegen Hohenberg zurück, und warf sich mit allen seinen Leuten in die Burg. Bey ihrem Anrücken täuschte sich Helmhard einige Augenblicke mit Siegeshoffnungen. Sein Neffe zog ihn nur zu bald aus seinem Irrthume, und die Nachricht, daß Wartenberg es war, der die Macht seines bittersten Feindes in dem Augenblicke zu verstärken gekommen war, wo Conrad hätte hoffen können, ihn zu demüthigen, vermehrte Helmhards Grimm gegen beyde, und machte ihn jeder Vorstellung, jeder bessern Ansicht unzugänglich.

In der Stille der Nacht saßen die beyden Jünglinge beysammen in Herrmanns Zelt. — „Und was denkst du nun zu thun?" fragte Walter seinen Freund.

„Sogleich auf Hohenberg los zu gehen, und es mit aller Macht zu bestürmen."

„Hohenberg?" rief Walter, — „Hohenberg, wo Elisabeth lebt?"

„Kann ich ihr Schicksal von dem ihres Mannes trennen? Wie gern erspart' ich ihr die Schrecken einer Belagerung, wie gern selbst dem redlichen Helmhard, den nur seines Neffen böser Wille so gegen mich verhetzt hat!"

„Nun, so sende wenigstens zuerst hinauf, und laß die Burg zu ehrenvollen Bedingungen auffordern."

„Das will ich thun, damit sie sehen, ich sey billiger, als sie es verdienen. Wir sind im Vortheile — man kann uns das Anerbiethen nicht als Zaghaftigkeit auslegen. Aber was soll denn aus deiner Liebe zu Elisabethen werden? sie ist Helmhards Frau."

„O, wie ich sie liebe, Herrmann, so darf ich sie vor dem Throne Gottes lieben." — Er erzählte ihm hierauf mit Begeisterung, wie er hier in der Nähe der Burg ein seltsam schönes Leben gelebt, wie er sie zweymahl gesprochen, und oft gesehen habe, und endlich nur ihre dringende Bitte, und die Überzeugung, daß er ihren häuslichen Frieden durch sein längeres Bleiben stören würde, ihn bewogen haben, sich zu entfernen.

Herrmann schüttelte den Kopf, ihn dünkte das ganze Verhältniß sonderbar, ja unrecht; und er sagte es seinem Freunde gerade zu.

Wartenberg vertheidigte seine Empfindungen; der Streit wurde lebhafter. Herrmann blieb auf seinem Sinne, daß Walter unrecht thue, und dieser wandte vergebens alles Feuer einer glühenden Phantasie an, seinem Freunde den wah-

ren Gesichtspunct zu zeigen, aus dem eine solche Verbindung beurtheilt werden müsse. Alles, was er bewirkte, war Herrmanns Erstaunen über seines Freundes Beredsamkeit, da er es nie vermochte, weder mit Agnes, noch mit einem Freunde so viel und so ausführlich über seine Empfindungen zu sprechen; und das Gespräch endigte, wie alle dieser Art. Jeder Theil blieb bey seiner Meinung.

Belagerung.

Am andern Morgen wurden sogleich alle Anstalten gemacht, auf Hohenberg los zu gehen. Die beyden Freunde ordneten ihre Scharen, jeder mit seltsamen Gefühlen. Herrmann ging, die Burg seiner Ahnen zu zerstören, in der sein Vater, in der er selbst geboren war, und die er nun zum ersten Mahl in seinem Leben mit dem Entschlusse erblickte, sie zu zertrümmern. Wartenberg schickte sich an, Tod und Verwüstung an einen Ort zu tragen, den er lieber mit allem Zauber der Freude und Liebe umgeben hätte, wo diejenige lebte, für die eine schwärmerische Flamme in seinem Herzen loderte. Beyde waren still, in sich gekehrt; eben so finster und schweigend zogen sie gegen Hohenberg, und erblickten endlich mit schmerzlich süßen Empfindungen die Burg auf ihrem Felsen. Von den Zin-

nen derselben sah man die zahlreichen Haufen heran rücken, mit allem, was zum Erstürmen des Schlosses nöthig war, wohl versehen. So stark hatte sich Helmhard den Feind nicht vorgestellt; — er wurde tiefsinnig — die Haufen entfalteten sich im Thale, und fingen an, ihr Lager zu schlagen. Herrmann, des Versprechens eingedenk, das er in vergangener Nacht seinem Freunde gegeben, schickte einen Trompeter nach der Burg, und ließ Herrn Helmhard unter sehr rühmlichen Bedingungen zur Übergabe auffordern. Conrad sah ihn kommen; er fürchtete seines Oheims Stimmung, und wollte keiner Unterhandlung Raum geben. Unter dem Vorwande, die Arbeiten der Belagerer zu stören, sandte er einen Hagel von Pfeilen auf sie ab. Einer traf den Herold — das hatte Conrad gewollt — und verletzte ihn bedeutend. Er kehrte also schnell um, und brachte seinem Herrn die Nachricht, wie er empfangen worden war. Nun waren die Feindseligkeiten begonnen, und mit entflammter Rachbegierde wurde die Belagerung und Vertheidigung betrieben. Unermüdlich waren die Belagerten, die Arbeiten ihrer Feinde zu vernichten, die Lücken ihrer Mauern auszubessern, aber eben so erfinderisch die Feinde, jeden Tag neue

Angriffe auszusinnen, jedes Hinderniß vor sich nieder zu werfen, und die Belagerten auf allen Seiten zu ängstigen. So waren zwey Wochen vergangen. In der Burg, wo man auf keine so zahlreiche Besatzung gerechnet hatte, als nun durch Conrads und der Seinen Dazukunft zu ernähren war, fingen die Vorräthe an, merklich abzunehmen, und immer enger und enger eingeschlossen, verlor sich mit jedem Tage mehr die Hoffnung, Zufuhr aus den Thälern zu erhalten.

Elisabeth ertrug in dieser bangen Zeit ihre Lage mit heldenmüthiger Geduld. Gekränkt durch den Verdacht ihres Gemahls und seines Neffen boßhafte Bemühungen, beunruhigt durch die Gefahr, in der sie, wie die übrigen Burgbewohner, schwebte, und dann tief im Herzen zerrissen durch den Gedanken, daß Wartenberg ihrem Gemahle feindlich gegen über, und jeden Tag tausendfachem Tode ausgesetzt stand, hielten nur die äußersten Anstrengungen des Körpers und Geistes sie aufrecht. In diesen Tagen des Schreckens sorgte sie mit unermüdlicher Thätigkeit für den Unterhalt der Mannschaft, und die Pflege der Verwundeten; sie war überall, wo die Noth ihre Gegenwart forderte, sie that mehr, als sie selbst leisten zu können geglaubt hatte. Das

konnte Helmhard nicht verkennen; und sein Vertrauen fing an, zurück zu kehren. Indessen wuchs mit jedem Tage die Wuth der Belagerer, die Bedrängniß der Belagerten. Helmhard sah in finsterem Trübsinne einen traurigen Ausgang vor, und beschloß, das Letzte zu versuchen. Er sandte seinen Neffen mit seinem Pflegesohne, Wilhelm von Hohenberg, auf heimlichen Wegen aus der Burg, um bey ihren Freunden, den Herren von Merkenstein und Stahremberg, Hülfe und Entsatz zu suchen, zugleich auch, um Wilhelms Leben oder Freyheit zu sichern, wenn die Burg mit Sturm genommen werden sollte, da er sich von den beyden ärgsten Feinden seines Eigenthums und seiner Ruhe nichts als Böses, nichts als die schwärzesten Thaten versah. Conrad war nun entfernt, und Elisabeth fing an zu hoffen, daß es ihr gelingen möchte, das Herz ihres Gemahls wieder zum Guten zu lenken. Sie that, was sie vermochte — sie stand ihm überall mit treuer Sorge bey, sie ging, weil Conrad und Wilhelm fehlten, selbst auf die Wälle, betrieb die Arbeiten, ermunterte die Streiter, brachte ihnen Erquickung und Speise, und nur, wenn ihr Blick jenseit der Mauern in's Thal fiel, wenn sie von weiten Wartenbergs blauen Feder-

busch wehen sah, da schauderte sie, und ein unnennbares Weh durchzuckte ihre Seele.

Mit ängstlicher Ungeduld harrte man nun schon mehrere Tage einer Nachricht von Conrad oder der gehofften Hülfe. Ein großer Theil der Besatzung lag an Wunden darnieder, und der Mangel fing an, sich in seiner ganzen Furchtbarkeit zu nähern. Da erboth sich einer der unerschrockensten von Helmhards Lehensleuten, einen Ausfall zu wagen, um Lebensmittel in die Burg zu schaffen. In der folgenden Nacht, wo Regenwolken den Himmel umzogen, und der Sturm, der durch die entlaubten Wälder heulte, die Finsterniß schrecklicher machte, zog eine ziemliche Anzahl Bewaffneter, um allenfalls einen kräftigen Widerstand leisten zu können, auf der einzigen Seite, die noch frey war, weil Felsen und Gestrippe sie beynahe unwegsam machten, den Berg hinab. Helmhard und Elisabeth, mit ihnen der größte Theil ihrer Leute, blieben wach, um das Schicksal dieser Muthigen und ihr eigenes abzuwarten. Schon war Mitternacht längst vorüber, und nicht ohne geheime Sorge horchte Helmhard auf jedes Geräusch, als plötzlich Waffengeklirr und dumpfe Stimmen aus dem Thale herauf tönten. Alles griff zu den Waffen und

eilte auf die Wälle. Jetzt wurde das Getöse stärker, die Stimmen kamen näher. Es waren die Schritte vieler Menschen, die ganz still und in guter Ordnung den Burgweg herauf gingen. Helmhard fürchtete eine List des Feindes — den Untergang der Seinigen. Wie froh überraschte ihn der Klang bekannter Stimmen! Es waren seine Leute — sie hatten Beute gemacht, noch mehr, sie waren am Fuße des Berges auf einige Feinde gestoßen, und hatten sie bey ihrer großen Überzahl bald genöthigt, sich nach einem kurzen Widerstande zu ergeben. Mit Jauchzen wurden sie nebst ihrem doppelten Fange in der Burg aufgenommen, und Helmhard befahl, die Gefangenen vorzuführen, denen er im Gefühle seiner erduldeten Leiden ein schreckliches Schicksal bestimmt hatte. Vergebens versuchte es Elisabeth, vorzubitten; es war beschlossen, daß sie in's tiefste Verließ geworfen, ihm für alle die Schmach und Gefahren, die Herrmann und Wartenberg über ihn gebracht hatten, büßen sollten.

Der Saal wurde mit Fackeln erleuchtet; Helmhard, von Elisabeth und seinen Rittern umgeben, ließ die Hohenbergschen Reisigen herein führen. Sie kamen ohne Helme, ohne Waffen. Elisabeth schaute sie an — ihre Sinne ver-

gingen — Wartenberg war unter ihnen. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht; — aber ihr Zittern und eine tödtliche Bläſſe verriethen dem Ritter, deſſen Blick auf sie geheftet war, den Zuſtand ihrer Seele. Helmhard fuhr die Reiſigen mit harten Worten an; er hörte nichts von dem, was sie ihm ſagen wollten, und verkündigte ihnen mit wilder Freude ihr Schickſal. Ein Paar von ihnen fielen auf die Knie und bathen um Schonung, die übrigen hörten ſchweigend ihr Urtheil, und Wartenberg ſagte bloß, daß Graf Hohenberg die Seinigen nicht ungerächet laſſen werde. Eliſabeth erſchrack vor dem Tone dieſer Stimme, vor Wartenbergs Kühnheit, ſich ſeinem Feinde zu zeigen, der ihn ſo leicht erkennen konnte. Ach, ſie wußte nicht, was ſie mehr fürchten ſollte! daß ihr Gemahl ſich ſeiner von Prag her noch erinnern, und dann ſeine Rache doppelt nehmen, oder daß er, ohne ihn zu kennen, ſein Loos mit dem ſchrecklichen Looſe der übrigen vermiſchen würde. Wartenbergs ruhige Faſſung, die Blicke, die er auf ſie richtete, und die ihr zeigten, wie alle drohende Gefahren vor dem Gefühle, ſie wieder zu ſehen, verſchwanden, ergriff ſie noch heftiger, und der Gedanke an das Schickſal, das ihm bevor ſtand, erfüllte ſie mit

unnennbarer Angſt. Die Gefangenen waren abgeführt. Jörger befahl, ſie für den Reſt der Nacht auf einem Gange des Schloſſes zu verwahren. Er ſelbſt warf ſich endlich ruhebedürftig auf ſein Lager, um, ehe der Tag ihn zu neuen Anſtrengungen weckte, ein Paar Stunden Ruhe zu genießen. Eliſabeth lag ſchlaflos, in der heftigſten Erſchütterung des Gemüths an ſeiner Seite. Was ſollte ſie thun? Waltern retten? den kaum entſchlummerten Verdacht ihres Mannes wecken, und ſich und ihm endloſen Kummer bereiten? ihm entdecken, wer in ſeiner Macht war, und erwarten, was die Wuth gereitzter Eiferſucht in einem Gemüthe, das durch ſeine Lage ohne dieß zu jedem Äußerſten geneigt war, für Schrecken hervorbringen konnte? oder — ruhig zuſehen, wie der edelſte Mann, der ſie mit heißer Liebe liebte, in der Blüthe der Jugend und des Ruhms lebendig begraben werden ſollte? Dieſer Gedanke wurde ihr der fürchterlichſte. In allen Schrecken der aufgeregten Einbildungskraft ſtellte ſich ihr das Bild des unglücklichen Walters in den Verließen ihrer Burg dar, deren grauenvolle Beſchaffenheit ſie nur zu wohl kannte. Immer lebhafter, immer peinigender wurde das Bild; und ſie beſchloß endlich, was auch daraus entſtehen

möchte, Waltern zu retten, und wenn er in Sicherheit wäre, ihrem Manne die That zu gestehen — möge dann daraus für sie werden, was der Himmel wolle.

Als sie diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte sie sich ruhig und stark, alles zu dulden, alles auszuführen. Sie stand auf, kleidete sich, ergriff ein Licht, und verließ das Schlafgemach. Eine Thür, deren Schlüssel in ihrer Gewalt war, führte aus einem Zimmer des Schlosses auf jenen Gang, ohne daß man nöthig gehabt hätte, vor den Wachen vorbey zu gehen, die außerhalb desselben standen; dann leitete eine zweyte, die nur Helmharden und ihr bekannt war, durch eine geheime Treppe, tief hinab unter den Mauern in's Freye. Alles war ruhig, alles in Schlaf versunken; durch die tiefe Stille tönte nur dann und wann der Ruf der Wachen auf den Wällen. Bleich vor heftigen Erschütterungen ihres Gemüths, im weißen Nachtgewande, die Lampe in der Hand, trat sie aus der Thür. Die Gefangenen lagen am Boden und schliefen, sie mußte über die Füße einiger derselben schreiten, bis sie dorthin kam, wo Wartenberg, zwar nicht schlafend, aber eben so hingestreckt wie die übrigen, den Vorfällen dieser Nacht und seinem Schicksa-

le nachsann. Der matte Schimmer der Lampe weckte ihn aus seinem Nachsinnen; er richtete sich empor, erblickte Elisabethen, sprang auf, und wollte ihr entgegen eilen. Sie winkte ihm mit der Hand, zu bleiben. Als sie ganz nahe war, sagte sie leise: „Ritter, ich komme, euch zu retten. Es ist mir nicht möglich, euern Untergang zu sehen.“ Wartenberg ergriff ihre Hand, er wollte ihr sein Entzücken, seine Liebe gestehen. Sie zog ernst die Hand zurück: „Still davon — kein Wort von solchen Empfindungen in dieser Stunde. Die Zeit ist kostbar. Ich kann, ich werde euch befreyen.“ Sie wandte sich und deutete ihm, ihr nachzugehen. Er gehorchte. Das Geisterhafte, Feyerliche dieser Erscheinung ergriff ihn mit einer Art von Grauen, seine glühende Leidenschaft erstarrte für den Augenblick; er folgte ihr, wie sie es befohlen hatte. Sie schritt vor ihm, ohne sich umzusehen, durch mehrere Gemächer, durch einige Gänge. Endlich stand sie vor einer kleinen Pforte still. Sie gab dem Ritter die Leuchte in die Hand, und öffnete mühsam mit einem ungeheuern Schlüssel. Eine schmale Wendeltreppe erschien. Sie nahm von neuen das Licht, und stieg voran. Die Stufen waren hoch, feuchte Grabesluft umwehte sie schaudernd;

mehr noch als davor, zitterte sie vor innerer Erschütterung und Angst. Wartenberg sah dieß Beben; erschrocken nahm er ihr das Licht aus der Hand, ging schnell voraus, wandte sich dann um, und both ihr die Hand, um sie nach sich über die Stufen zu leiten. Sein Blick hing an dem ihrigen, der ihm in dieser Stellung vergebens auszuweichen suchte, und dieser Blick sprach von der heißesten Liebe. Ein schmerzliches Gefühl bemächtigte sich ihres Wesens; ihre Thränen brachen hervor. Sie schwankte. Da schlang Wartenberg den Arm um sie. „O Elisabeth!" rief er, „werdet ihr meine treue, meine reine Liebe ewig verkennen und verdammen?" Sie stand einen Augenblick still — ein Strom von Gefühlen wogte in ihrer Brust — sie faßte sich endlich und sagte gelassen mit unterdrückter Rührung: „Ritter! daß ich hier mit euch stehe, und was ich um euretwillen gewagt habe, sollte euch zeigen, daß eure Gefühle mir nicht fremd sind. Aber wir sind ewig geschieden. Das bedenkt, und schont meiner!" Wartenberg schwieg, sah finster zu Boden, zog den Arm, den er um sie geschlungen hatte, zurück, und both ihr wieder die Hand, um sie zu leiten. Elisabeth schien in diesem Augenblicke nicht ihm, nicht der Erde mehr anzugehören.

So stiegen sie tiefer hinab, bis wo eine zweyte Pforte die Treppe schloß. Elisabeth öffnete auch diese, und der grauende Morgen, der matt durch entlaubte Sträuche blickte, zeigte dem Ritter, daß er gerettet und in Freyheit war. Nun erhob sich mit dem Gefühle des Danks auf's neue seine Liebe; er wollte sprechen. Elisabeth, bleicher als vorher, sah ihn mit einem bittenden Blicke an. „Ritter!" hob sie nicht ohne Anstrengung an, „ich habe viel für euch gewagt, vielleicht meinen Ruf, wahrscheinlich den Frieden meines Lebens. Für alle diese Opfer fordere ich nichts als euer Stillschweigen, und daß ihr nie wieder die Waffen gegen meinen Mann ergreift. Das gelobt mir!" Sie hielt ihm die Rechte hin. „Übermenschliches Wesen!" rief Walter, indem er ihr die seinige reichte, „was machst du aus mir!" — „Nur was ihr seyn müßt, was ihr selbst werdet seyn wollen, wenn ihr euch besinnt — und nun lebt wohl! Gott sey mit euch!" „O nur ein Wort, nur einen Blick!" rief er, und wollte die Zitternde auf's neue an sein Herz drücken; aber sie drängte ihn mit sanfter Gewalt zurück — winkte noch einmahl mit der Hand, zog die Thür an sich, und war verschwunden.

Wartenberg hörte die Thür in's Schloß fallen, er sah durch eine Felsenritze den Schimmer der Lampe sich entfernen; dann erschien er an einem Fenster des Schlosses, und verlor sich zuletzt. Betäubt und starr sah er lange auf die Stelle, wo der Schimmer verschwunden war, und seltsame Gefühle regten sich in seiner Brust. Seine Gefangennehmung, das Schicksal, das seiner wartete, Elisabeths Erscheinung, seine Befreyung, ihr Betragen — alles war so wunderbar, so widersprechend, so schnell auf einander gefolgt, daß er sich besinnen mußte, ob nicht vielleicht alles, was ihm diese Nacht begegnet, ein Traum gewesen war! Ein Geräusch, das er hinter sich vernahm, und sein Nahme, von Herrmanns Stimme gerufen, weckten ihn aus seiner Betäubung. Er war es, sein Freund, der ihn mit Angst vermißt hatte, und nun, sobald der Morgen graute, mit einigen seiner Leute ausgezogen war, Nachricht von dem Schicksale des Freundes und der Reisigen einzuhohlen, die gestern Abends das Lager verlassen hatten, um die Gegend und den Berg nochmahls von allen Seiten zu untersuchen, ehe sie den letzten Angriff unternehmen wollten. Wartenberg war in unscheinbarer Rüstung mit ihnen gegangen, er wollte das wichtige

Geschäft niemand anderm anvertrauen; und so gerieth er in Jörgers Gewalt. Herrmann umarmte ihn voll Freude; er erfuhr nun von ihm die Begebenheiten dieser Nacht, und mit Schrecken das Wort, das Walter gegeben hatte, nicht mehr gegen Helmhard zu kämpfen. Es war geschehen, und nichts mehr zu ändern. Wartenberg ließ Herrmannen den größten Theil seiner Leute zurück; mit den übrigen zog er fort, und verhieß dem Freunde in der letzten Umarmung, für ihn anderswo thätig zu seyn, wo kein Versprechen ihn bände.

Herrmann ließ nun alle Anstalten zum letzten Sturme treffen. Wurfmaschinen, Mauerbrecher und alle Werkzeuge der Belagerung wurden mit unsäglicher Mühe den Berg hinauf geschleppt; er selbst scheute keine Arbeit, keine Gefahr. Sein Beyspiel ermunterte und stärkte seine Leute. Die erste Nachricht von dem Anrücken der Feinde weckte Helmharden aus seiner kurzen Ruhe. Elisabeth erschrack. Hatte Wartenberg sein Wort gehalten oder nicht? Sie zitterte, ihn unter den Stürmenden zu finden, mehr deßwegen, weil er dann nicht edel gewesen wäre, als um seiner Gefahr willen. Alles raffte sich auf in der Burg, alles eilte auf die Wälle. Diese Verwirrung und Eile

half Wartenbergs Rettung verbergen. Helmhard hatte keine Zeit, die Gefangenen noch einmahl zu sehen; er befahl bloß, sie den Augenblick in's tiefste Verließ zu werfen, um vor jedem Versuche von ihrer Seite sicher zu seyn. Nun begann das Stürmen, der Kampf mit wüthender Kraft von außen, mit dem Muthe der Verzweiflung von innen. Elisabeth behielt keine Freyheit, über ihre Lage nachzudenken; die Sorge für die Verwundeten, die man unaufhörlich von den Wällen zurück trug, beschäftigte sie ganz, und nahm ihr wohlthätig das klare Bewußtseyn ihres Schicksals. Plötzlich ertönte der Schreckensruf: „Der Herr ist verwundet — der Herr ist todt!" Sie erstarrte. Unfähig, ein Glied zu rühren, unfähig zu rufen — stand sie todtenbleich und eingewurzelt auf ihrer Stelle. Noch wollte sie zweifeln, als der Anblick von vier Kriegern, die ihren Gemahl ohne Bewegung, und mit Blut bedeckt von dem äußern Hofe hereintrugen, ihr die traurige Gewißheit gab. Ein Stein aus einer Wurfmaschine hatte ihn zu Boden gestürzt. Die Meisten hielten ihn für todt, sich und die Burg für verloren. Ein Jammergeheul erhob sich. Elisabeth, so tief sie dieser Fall erschütterte, behielt noch so viel Kraft, für die andern zu den-

ken. Sie befahl mit strenger Stimme, jeden Ausbruch des Schmerzens zu unterdrücken, um dem Feinde nichts von ihrem Verluste zu verrathen; sie ließ den Verwundeten in ihr Schlafgemach tragen, und ernannte auf der Stelle den Anführer des letzten nächtlichen Ausfalls an ihres Mannes Stelle zum Befehlshaber der Burg, indem sie von ihm Klugheit und Entschlossenheit forderte. Dann eilte sie ihrem Gemahle nach — sie ließ den Schloßcapellan rufen, der die Wundarzney verstand. Mit Zittern erwartete sie seinen Ausspruch, — er lautete traurig genug, — die Wunde war tödtlich; Helmhard konnte nicht zwey Tage mehr leben. Nun brach ihr verhaltener Schmerz in Thränenströme aus; sie warf sich an ihres Mannes Bette nieder, sie ergriff seine Hand, sie benetzte sie mit ihren Küssen, ihren Thränen. Jetzt, da er für sie verloren war, stellte sich ihr Unrecht gegen ihn ihr schreckend dar. Alles, was er gegen sie gefehlt, verschwand vor der reinigenden Kraft des Todes; — sie fühlte nun ihre Schuld, daß sie nie seine treue Liebe ganz erwiedert, daß sie nach Ludwig, den er ihr verziehen, noch eine zweyte Flamme in ihrer Brust genährt, noch vor wenig Stunden sein Vertrauen gemißbraucht hatte. Dieß

Bewußtseyn drückte sie zu Boden; und vergebens erhoben sich entschuldigende Stimmen in ihrem Innern. Helmhard war ihr in diesem Augenblicke theurer als die ganze Welt, und mit Freuden hätte sie ihr Leben für seines geopfert. So viele Erschütterungen, so streitende Gefühle erschöpften ihre Kraft; sie verlor die Besinnung, und blieb bewußtlos, das Haupt auf Helmhards Arm gelegt, liegen. Niemand bemerkte das, besonders da in diesem Augenblicke der Verwundete sich unter den Händen des Arztes bewegte, und die Augen aufschlug. Was er um sich erblickte, erklärte ihm bald, was vorgegangen war; — er fühlte seine schwere Verwundung, und fragte nach Elisabeth. Elisabeth regte sich nicht — ihre Frauen traten zu ihr — man hob sie auf, Helmhard sah erschrocken, aber nicht ohne ein süßes Gefühl, in welchen Zustand sie sein Unglück versetzt hatte. Die Sorgfalt ihrer Zofen, Helmhards Stimme, der sie freundlich beym Nahmen rief, erweckten sie bald aus ihrer Betäubung. Sie stürzte auf ihn zu, und lag lange heftig weinend an seiner Brust. Auch ihn bewegte diese unverkennbare Liebe tief. Der Capellan mußte endlich als Arzt diesen angreifenden Auftritt enden. Die Drohung, daß die Äußerungen ihres

Schmerzens dem Kranken schädlich werden könnten, gab ihr die Kraft, sich zu beherrschen. — Mit Fassung schlang sie ihre Thränen zurück, bekämpfte den Sturm ihres Gewissens, und widmete sich der Pflege ihres Gemahls. Sie wich keinen Augenblick mehr von seinem Lager, keine fremde Hand durfte ihn berühren; keine Hülfleistung, kein Opfer schien ihr groß und beschwerlich genug, um das abzubüßen, was sie gegen ihn verbrochen, um ihm die Freuden zu ersetzen, die ihm ihre Kälte geraubt hatte.

Indessen hatten auch ihre übrigen Anstalten den erwünschtesten Erfolg gehabt. Niemand erfuhr außer der Burg Helmhards Unfall, das entscheidende Äußerste war für dieß Mahl abgewendet und der Sturm abgeschlagen. Aber der Ritter, dem sie die Sorge der Burg vertraut hatte, kündigte ihr an, daß sie keinen zweyten mehr auszuhalten im Stande seyn würden, und auf Übergabe denken müßten, so lange die Lage der Besatzung noch nicht so verzweifelt wäre, um leidliche Bedingungen zu erhalten. Sie stand an, ob sie ihren Gemahl davon unterrichten, oder seines ganz erschöpften Zustandes schonen sollte. Er schlummerte — sie wollte die Zeit bis zu seinem Erwachen anwenden, das Klügste auszusin-

nen, als plötzlich ein Trompeter vor dem äußersten Thor erschien, der eine Bothschaft an den Herrn von Jörger hatte. Ihn begleitete ein stattlicher Ritter zu Pferd und zwey Knechte, alle in Hohenbergsche Farben gekleidet. Der Ritter selbst führte das Wapen des Hohenbergschen Hauses. Alles war erstaunt. Wer konnte es seyn, als Herrmann selbst? Elisabeth traute dem Geliebten ihrer Freundinn Edelmuth genug zu, um selbst jetzt noch Schonung von ihm zu erwarten. Sie befahl, den Herold zu ihr zu führen, da ihr Mann nach der Ermattung des heutigen Tages schlummere, und sie ihn nicht stören wollte. Der Reisige trat ein, grüßte Elisabethen ehrerbiethig, und eröffnete ihr, daß durch einen günstigen Zufall diesen Nachmittag der Abt von Lilienfeld und ein Jüngling, der ihn begleitete, der junge Graf Wilhelm von Hohenberg, in die Gewalt seines Herrn gerathen wären, und daß sich dieser das größte Vergnügen daraus mache, seinen Vetter, den jungen Grafen, seinem Pflegevater frey zurück zu senden, um ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben. Zugleich öffnete er die Thür. Wilhelm stürzte herein, und umarmte seine Pflegemutter mit lauter Freude Diese frohe Bothschaft durfte sie ihrem Gemahle

bringen. Sie hieß den Reisigen warten, faßte Wilhelms Hand, und ging mit ihm in's Nebenzimmer. Hier entdeckte sie ihm den Zustand ihres Mannes, beschwor ihn, als der Schmerz des Jünglings sich laut äußerte, sich ja in diesem Augenblicke zu mäßigen, und trat an Helmhards Lager, dem sie langsam und klug die frohe Nachricht mittheilte. „Er schickt ihn hierher, — meinen Wilhelm? und er war in seiner Gewalt?" Er versank in ein tiefes Nachdenken; dann sagte er: „Bewirthe den Bothen auf's beste, und sende ihn dann mit dem herzlichsten Dank an seinen Herrn zurück; — sag' ihm, ich würde nie vergessen, wie hoch er mich verpflichtet hätte — und — — sieh, daß wir einen Waffenstillstand auf zwey Tage erhalten. Ich fürchte, wir bedürfen dessen weit mehr, als er." Elisabeth hörte mit großer Freude diese Gesinnung ihres Gemahls, dann sandte sie Wilhelmen zu ihm; sie selbst aber ging, den Bothen abzufertigen. Indem sie ihm Wein und einige Nahrung vorsetzte, unterhielt sie sich freundlich mit ihm, und erfuhr von dem Reisigen, den die Herablassung der schönen Frau geschwätzig machte, daß Herr von Wartenberg diesen Morgen mit einem Theile seiner Leute das Lager verlassen hatte, um im

Gebirge herum zu ſtreifen. Noch Vormittag wurde ihm verkündet, daß der Abt von Lilienfeld, der dem Grafen Herrmann ſchon ſo manches Unheil zugefügt, von Guttenſtein her, wo er König Friedrichs traurige Gemahlinn beſucht hatte, in ſein Kloſter zurück kehren werde. Schnell legte ſich Wartenberg mit ſeinen Leuten in einen Hinterhalt; und wie der Abt angeritten kam, brachen ſie plötzlich hervor. Die Kloſterknechte wollten ſich wehren; aber Wartenberg rief ihnen zu, ſie möchten die vergebliche Mühe ſparen, und nicht ihr und ihres Herrn Schickſal verſchlimmern. Dann ritt er zum Abte, faßte ehrerbiethig die Zügel ſeines Pferdes, und ſprach: „Hochwürdiger Herr, ihr ſeht, ihr ſeyd mein Gefangener. Widerſtand wäre fruchtlos; zählt meine Leute und die euern! Geht ihr aber gutwillig mit mir, ſo ſoll, das ſchwöre ich, euch kein Haar gekrümmt werden!" Was wollte das Pfäfflein machen? fuhr der Reiſige fort; es mußte in den ſauern Apfel beißen, und ſo kam denn der geiſtliche Herr und der ſchmucke Junker, den ihm der junge Jörger erſt vor drey Tagen in Verwahrung gegeben hatte, in unſere Macht. Es ſchien mir faſt, als hätte der Junker ſeine Freude

daran, aus der pfäffischen Obhuth in die Hand ehrlicher Reitleute zu kommen; denn er gesellte sich gleich zu meinem Herrn, und hatte Wohlgefallen an allem, was dieser sagte und that. So nahmen sie denn den geistlichen Herrn in ihre Mitte; und als wir einen Pfeilschuß von hier waren, ritt mein Herr zurück, und übergab mir die Gefangenen, sie zum Grafen zu führen. Dieser empfing sie mit großer Freude, umarmte den jungen Vetter herzlich, sagte ihm, daß er in dem Augenblicke, als er sein Lager betreten, kein Gefangener mehr sey, und schickte mich mit ihm auf der Stelle herauf.

Elisabeth hörte mit vergnügter Rührung des Alten Bericht. So war denn Wartenberg seinem gegebenen Worte treu geblieben; und sein glücklich ausgeführter Plan bahnte vielleicht den Weg zur Versöhnung. Sie entließ den Bothen mit freundlichem Danke an Herrmann, und schickte einen ihrer Ritter mit, um wegen des Waffenstillstandes mit ihm zu unterhandeln.

Walter hätte seinem Freunde keinen wichtigern, keinen erwünschteren Dienst leisten können. Schon so lange er vor Hohenberg lag, brannte seine Seele von heißer Ungeduld, Hugo's Ketten zu brechen. Nur die dringende Gefahr, die ihm

von Conrads Seite drohte, wenn er diesen in ungebrochener Macht hinter sich ließ, um über den Abt loszugehen, hatte ihn vermögen können, den heftigsten Wunsch seines Herzens zu bezwingen. Aber Tag und Nacht schwebte Hugo's Bild in dem tiefen Elende seines Kerkers ihm vor Augen, und oft hatte Walter alle seine Beredsamkeit nöthig, um die finstern Bilder, die seines Freundes Seele ängsteten, zu zerstreuen. Der lange Widerstand der Burg, der abgeschlagene Sturm von diesem Tage hatten ihn auf's neue in wilden Unmuth versenkt. Da meldete man ihm Walters Gruß und die Ankunft der Gefangenen. Er sprang auf in freudigem Muthe. „Daran erkenn' ich meinen Freund!" rief er. „O mein Walter! wann werde ich dir vergelten können?"

Er eilte schnell hinaus den Ankommenden entgegen. Der Abt trat finster herein — an seiner Seite mit zweifelndem Blicke der junge Hohenberg. „Gottlob!" rief Herrmann, als er den Abt erblickte, „ihr seyd in meiner Gewalt." „Ihr solltet nicht so sagen, wenn ihr in meiner wäret," antwortete dieser trotzig, und wer weiß, was noch geschehen kann!" — „Viel, sehr viel, hochwürdiger Herr! aber, wie ich zu Gott

hoffe, der so sichtbar mein Unternehmen segnet, nichts, was euch Freude geben soll!" Er wandte sich von ihm, und ging auf Wilhelm zu. „Sey mir willkommen, Vetter! es freut mich herzlich, dich zu sehen." Er reichte ihm die Hand freundlich. Wilhelm stand verlegen, und sah den Abt an. Herrmann bemerkte es. „Du weißt nicht, ob du mir trauen sollst?" sagte er halb lächelnd. „Ich verdenke dir's nicht; man hat dir Böses von mir gesagt. Ich bin dir gut; denn du bist ein Hohenberg. Übrigens bist du von dem Augenblick an frey, und kannst hingehen, wo du willst." Wilhelm sah seinen Vetter staunend an; sein Herz hatte ihn im ersten Augenblicke zu dem offnen, edlen Jüngling gezogen, und nur fremdes Mißtrauen ihn zurück gehalten. Als er ihm nun die Freyheit gab, da überwältigte ihn sein Gefühl; er breitete die Arme aus, und sank an Herrmanns Brust. „Ja, du bist ein Hohenberg, du bist mein Verwandter!" rief er gerührt. „Schenke mir deine Freundschaft!" Herrmann umarmte den Jüngling, und schüttelte ihm die Hand. „Darf ich auch nach Hohenberg hinauf zu meinem Pflegevater?" Herrmann sah ihn einen Augenblick an, dann sagte er· „Auch dahin. Du bist frey, und jeder Weg steht dir of-

fen; aber du ſollſt mir nicht ſo allein vor deinem Pflegevater erſcheinen." — Er rief ſeinen Leuten, und befahl ihnen, ſeinen Vetter in die Burg hinauf zu begleiten; dann ſagte er ihm: „Leb' nun wohl! grüße die edle Frau von Jörger, und ſage deinem Pflegevater, was du hier erfahren haſt!" Noch einmahl warf ſich Wilhelm an ſeinen Hals, verneigte ſich gegen den Abt, beſtieg ſein Pferd, und ritt raſch der Burg zu.

Als Wilhelm fort war, wandte ſich Herrmann zu dem Abte, und ſprach mit ſprühenden Blicken: „Nun zu euch, Herr Abt! ihr habt mir ſeit ſo vieler Zeit nichts als Herzeleid angethan, und noch mehr, als euch nur gelungen iſt, anthun wollen. Jetzt iſt der Augenblick der Wiedervergeltung da. Ihr ſeyd in meiner Macht. Bekennt, was würdet ihr gethan haben, wenn ich mich ſo in der eurigen befände?" Der Abt, der bisher finſter zu Boden geſehen hatte, blickte auf; er ſah den Zürnenden wie ſeinen Engel des Todes vor ſich ſtehen. — „Ich weiß nicht, was mir mein Herz gerathen hätte," ſagte er mit zweifelhaftem Tone. „Aber ihr, Herrmann, bedenkt, daß ihr noch immer mein Untergebener, und durch keine Macht von dem

geiſtlichen Gehorſame frey geſprochen ſeyd, den ich von euch fordern kann!" „Ha, Pfaffe! das iſt zu viel!" rief Herrmann, ergriff den Abt mit der einen Hand, und ſchüttelte ihn, daß ihm die Sinne vergingen, indeß er mit der andern ſein Schwert zog und blitzend gegen ihn erhob. Bey dieſem Anblicke brach des Abtes Trotz, mit dem er ſeinen Feind zu ſchrecken gehofft hatte, zuſammen; er erblaßte, und glitt aus ſeiner Hand vor ihm auf die Kniee. „Ach, Herr Ritter! ihr werdet doch nicht — ein heiliges Haupt, einen Prieſter Gottes" — „Memme!" rief Herrmann mit verachtendem Tone, „bin ich dir jetzt ein Ritter, und vielleicht auch ein Graf Hohenberg, wenn ich dir die verruchte Seele auszutreiben drohe? Steh auf! ich verlange weder dein Blut noch deine Reue. Bekenne nur öffentlich und klar, was du von mir weißt, und ſchreib auf der Stelle einen Brief an dein Stift, daß mein Vater Hugo frey ſeyn, und dem Bothen folgen ſoll. Dann ſchenk' ich dir das Leben." Der Abt erhob ſich zitternd — aber in dem Augenblicke, als er den drohenden Tod nicht mehr vor Augen ſah, kehrte die Hoffnung, durch Weigerung etwas zu erhalten, zurück. Tauſend Ausflüchte, Hugo's vorgeblicher Wahn-

ſinn, ſeine eigene Unwiſſenheit über Herrmanns Geburt ſollten ihm Rettung aus dieſem Labyrinthe verſchaffen. Herrmann widerlegte einige dieſer Einwendungen. Als ſie ihn endlich ungeduldig machten, zog er von neuem das Schwert, und hielt es dem Abte vor. „Schreib!" rief er, „ſchreib auf der Stelle! du kommſt ſonſt nicht mehr lebendig aus dieſem Zelte." Er rief nach ſeinen Leuten — man brachte Schreibgeräth. Alle Ausgänge wurden mit verdoppelten Wachen beſetzt, und Herrmann gab in des Abtes Gegenwart den Befehl, ihn bey dem geringſten Verſuche zur Flucht nieder zu ſtoßen. „Nun, ſo will ich denn ſchreiben!" rief der Abt, „aber ein erzwungenes Bekenntniß iſt ſo gut als keines; und was ihr mir durch Todesfurcht abdringt, werde ich ſpäter nie als Wahrheit erkennen." „Immerhin!" rief Herrmann, „dann wird Pater Hugo ſprechen. Jetzt ſchreib auf der Stelle an den Prior, daß der ehrwürdige Greis, deſſen letzte Tage du vergiftet haſt, aus ſeinem Elende befreyt werde!"

Der Abt mußte gehorchen. Als er fertig war, forderte ihm Herrmann, immer mit dem Schwerte in der Hand, noch ſeinen Siegelring ab, und ſandte nun den Bothen, ſo ſchnell ſein Pferd

laufen konnte, mit Ring und Brief nach Lilienfeld. Die entzückende Hoffnung, den geliebten Hugo befreyt, und bald in seinen Armen zu wissen, machte ihn auf einen Augenblick alles Übrigen vergessen, und er überließ sich einer reinen kindlichen Freude. Ein Trompetenstoß weckte ihn aus seiner Entzückung. Es war Elisabeths Abgesandter, der mit den Reisigen, die Wilhelmen geleitet hatten, von der Burg kam. Er brachte ihm Elisabethens Gruß, seines Herrn Dank, und trug die Bitte um Waffenstillstand vor. Herrmann stutzte. Aber er wollte ihn eben abschlagen; denn er fürchtete bey längerem Zögern Conrads Ankunft, und Entsatz für die bedrängte Veste. Da zog sein Reisiger ihn auf die Seite: „Thut es immer, Herr Graf! ihr wagt nichts dabey. Sie können sich nicht mehr halten. Es ist etwas vorgegangen, das ihnen Allen den Muth gebrochen hat. Was es sey, konnte ich nicht erfahren; aber aus dem Umstande, daß ich Herrn Helmharden gar nicht zu sehen bekam, aus dem tiefen Kummer in seiner Frau Gesichte, aus der Bestürzung des Gesindes muß ich muthmaßen, daß Jörger entweder todt, oder schwer verwundet ist." „Todt?" rief Herrmann, „ha, das wolle Gott nicht! und es sollte mir innig leid thun."

Er wandte ſich darauf zu dem Jörgerſchen Ritter: „Es ſey, Herr Ritter! meldet eurem Herrn, daß ich den Waffenſtillſtand bewillige, aber nicht länger, als auf vier und zwanzig Stunden. Morgen um dieſe Zeit übergebt ihr die Burg, oder ich ſtürme — zum letzten Mahl!" Der Ritter verneigte ſich, Herrmann kehrte zu dem Abte zurück. „Ihr ſeht, Herr Abt!" fing er an, „daß ſich alles zu einem erwünſchten Ende neigt. Helmhard hat um Waffenſtillſtand bitten laſſen. Morgen iſt die Burg mein. Iſt Hohenberg einmahl gefallen, dann widerſtehen mir die übrigen Burgen nicht lange. Jetzt fertigt die Urkunde aus, daß ich ſie auch ohne fernern Einſpruch und Rechtsſtreit beſitzen möge." Der Abt weigerte ſich noch immer; er hoffte auf irgend einen Zufall, der ihn retten könnte, und beſtand hartnäckig auf ſeiner Behauptung, er wiſſe nichts von Herrmanns Ältern. In dem Augenblick ertönte vor dem Zelte lautes Pferdetraben und ein fröhliches Rufen. Herrmannen ſagte ſein Herz, was es ſey — er flog hinaus. Man hob den zitternden Greis vom Pferde, und Herrmann ſank an ſeine Bruſt. Lange, lange machte das Entzücken der reinſten Freude ſie ſprachlos, und Hugo lag beynahe ohnmächtig in den Armen des ge-

liebten Jünglings, den er einſt belehrt, geſchützt, um deſſentwillen er ſo viel ausgeſtanden hatte, und der nun als mächtiger, gefürchteter Krieger vor ihm ſtand, und ſein Befreyer geworden war. Als ſie ſich gefaßt hatten, als Herrmann zu reden vermochte, ſank er auf die Knie vor Hugo, küßte des Greiſes Hand, und bath ihn um ſeinen Segen. Ergriffen von den heiligſten Gefühlen ſtürzten rings um die Krieger, als ſie ihren Gebiether knieen ſahen, wie er, nieder, und der erſchütterte Greis hob die bethenden Augen zum Himmel empor, ſtreckte die Hände aus, und flehte den Segen des Allmächtigen über ſeinen Liebling und deſſen Scharen herab. Als er geendet hatte, ſprang Herrmann, und mit ihm die Reiſigen auf. Aber langes Elend und der Auftritt des Wiederſehens hatten Hugonen zu ſehr angegriffen. Herrmann und einer ſeiner Ritter leiteten ihn in ein nahes Zelt; denn Herrmann wollte ihm den Anblick ſeines Peinigers erſparen. Hier ſetzte er ſich an die Seite des lang entbehrten Freundes, und vernahm aus ſeinem Munde alles, was er ſeit der Zeit ihrer Trennung gelitten und erfahren hatte. Auch Herrmann hatte viel zu berichten; ihre Seelen ergoſſen ſich in Geſprächen, in Entwürfen und Blicken in die

schönere Zukunft, und Hugo versprach seinem Freunde, ihm morgen die Urkunde vom Abte sicher zu verschaffen. So trennten sie sich endlich spät in der Nacht, um einer kurzen süßen Ruhe nach so langen Stürmen zu genießen.

Uebergabe.

Elisabeth hatte keine so sanfte Nacht. Als sie Tags zuvor den Ritter mit der Bitte um Waffenstillstand abgefertigt hatte, ging sie wieder zu ihrem Gemahle hinein, den sie in einer viel mildern Stimmung gegen Herrmann fand. Die Zurücksendung seines Pflegesohns, das, was dieser ihm von Herrmanns Betragen erzählt hatte, vereinigten sich, seine Vorstellung von diesem vermeinten Räuber zu verändern, und er fing an, dem Gedanken Raum zu geben, daß Herrmann doch vielleicht ein Hohenberg, und seine Ansprüche rechtmäßig seyn könnten. Diese Betrachtungen, selbst die Freude über Wilhelms Ankunft griffen seinen leidenden Körper an, und erschöpften seine sinkende Kraft. Er wurde von Stunde zu Stunde schwächer, und fühlte die Annäherung des Todes. In diesen großen Au-

genblicken, wo der Fremdling auf der Erde die Gewißheit und Nähe seiner Zurückberufung in die schönere Heimath fühlt, wo die Täuschungen der Leidenschaften verschwinden, und Psyche ihre Flügel zu entfalten anfängt, zeigte sich auch bey Helmhard eine mächtige Änderung. Die Spannung, welche seines Neffen gehässige Aufreitzungen in seinem Gemüthe erzeugt hatten, die Gefühle des Hasses und Mißtrauens, die seiner offenen Seele einst so fremd waren, sonderten sich nun wie Schlacken von dem Geiste, den die Nähe der künftigen Welt reinigte und heiligte. Er sah seines Neffen Bestrebungen, Elisabeths Betragen und Herrmanns Geschick in einem andern Lichte, und ganz so mild, edel und offen, wie er einst war, erschien sein sicherer Verlust der trostlosen Gemahlinn, dem verlassenen Wilhelm noch unendlich schmerzlicher. Er redete mit Gewißheit und freudiger Ruhe von seinem Hinübergange; er tröstete die Zurückbleibenden, verlangte gegen Abend zu beichten, und bath Elisabethen und Wilhelmen, ihm das Unrecht zu verzeihen, das er ihnen oft gethan. Elisabeth, jetzt mehr als jemahls von dem Werthe dieses Herzens überzeugt, und von ihrer Schuld gegen ihn gekränkt, war im Begrif-

se, ihm alles, auch Wartenbergs Befreyung durch sie, zu bekennen. Nur der Gedanke, daß dieß Geständniß den Sterbenden zu heftig erschüttern und seinen letzten Augenblick beschleunigen würde, hielt es auf ihren Lippen zurück. Aber Verzeihung mußte sie von ihm haben; und er sollte dieß Wort aussprechen, das sie zur Beruhigung ihres Gewissens so sehr bedurfte. Sie warf sich an seinem Bette nieder — sie sagte ihm mit Thränen, daß sie von keinem Unrecht wisse, das er ihr gethan, daß aber sie sich über so manches zerstörte Glück, so manchen heimlichen Gram, den sie ihm gemacht, und den er so edel getragen, anzuklagen habe, daß sie sich mit schmerzlicher Reue ihrer Schuld gegen ihn bewußt sey, und ihn um Verzeihung bitte. Helmhard, tief gerührt, wollte sie aufheben und in seine Arme schließen; aber sie bestand auf seiner Verzeihung. Sie wollte nicht eher ihren Platz verlassen, bis er dieses Wort gesprochen; und so gab er sie endlich weinend ihr, die, in Thränen zerfließend, seine Hand an ihre Lippen, an ihr Herz drückte. „Du hast mich doch geliebt," sagte er, „ich werde in deinen Armen sterben, und du wirst um mich weinen!" — „Und nie — nie einem Andern meine Hand" — „Schwöre nicht!"

unterbrach sie Helmhard ernst, „ich will keinen unüberlegten Schwur mit in jene Welt hinüber nehmen. Du bist frey — sey glücklich, auf welche Art du es kannst!" Elisabeths Herz war zerrissen; sie glaubte in diesem Augenblicke nie wieder ein wärmeres Gefühl für irgend einen Mann in ihrer Brust nähren, sie glaubte mit voller Überzeugung den Schwur thun zu können. Helmhard wurde noch ernster, und verboth es ihr zuletzt ausdrücklich. Sie gehorchte, stand auf, und umarmte ihn schweigend, und mit einem bitteten Gefühle ihrer Schuld. Helmhard ließ den Capellan rufen; er versöhnte sich mit seinem Gott. Und als die Sorge für seine Seele von ihm genommen war, verlangte er, seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Er ernannte seinen zweyten Neffen, Otto, mit Übergehung Conrads, dessen Nahmen er seit zwey Tagen nicht mehr nannte, zum Erben aller seiner Stammbesitzungen, die ihm als Herrn von Jörger gehörten. Elisabethen setzte er ein großes Witthum aus, und überließ es ihr, sich eines seiner Schlösser zum Aufenthalte zu wählen. Über die Hohenbergschen Besitzungen würde, meinte er, Gott verfügen; und wenn Herrmann wirklich, wie er zu glauben anfing, ein Nachkomme dieses

Hauſes wäre, dann ſollte ihm Eliſabeth ſeinen Wilhelm übergeben, und gemeinſchaftlich mit ihm die Vormundſchaft über des Jünglings Güter führen. Ruhig und heiter hieß er nun Eliſabethen und Wilhelmen an ſein Bett treten, nahm Abſchied von ihnen, erwartete in den Armen ſeiner Gattinn mit Faſſung den letzten Augenblick, und entſchlummerte, wie er es gehofft und gewünſcht hatte, an ihrer Bruſt.

In Eliſabeths Seele ging in dieſen feyerlichen Augenblicken eine mächtige Veränderung vor. Zweymahl hatte der Tod nun theure Bande zerriſſen. Das erſte Mahl erhob das Gefühl der Pflichtmäßigkeit ihres Betragens ſie über ihren Schmerz; dieß Mahl erhöhte das Bewußtſeyn der Schuld einen bedeutenden Verluſt. Sie hatte zum zweyten Mahl ein Herz, das ihr über alles ergeben war, verloren; zum zweyten Mahl war ein Geiſt, der ſo feſt mit dem ihrigen verbunden geweſen, ihr voran gegangen. Weit, weit offen ſchien ihr der Ausgang in jene Welt, und, ſie zur Nachfolge einzuladen, dahin, wo ihre treueſten Freunde ihrer harrten. Das Irdiſche verſchwand in bedeutungsloſe Leere vor ihrem Blicke, der von der Leiche des geliebten Gemahls ſich feſt und ſehnlich himmelwärts richte-

te. Erdenhoffnung und Erdenseligkeit lag tief und unbeachtet unter ihr; ernste Entschlüsse keimten in ihrer Seele empor. In dieser Nähe des Todes schien die Geisterwelt ihr nicht so verschlossen wie sonst, und ihre Zukunft ging in bedeutungsvollen Bildern an ihr vorüber.

Sie verwachte die Nacht mit Wilhelm in Gebeth und sanften Thränen bey der geliebten Leiche. Am Morgen trat sie, erschöpft aber gefaßt, in den Saal hinaus, ließ die Hauptleute der Besatzung kommen, verkündete ihnen den Tod ihres Gebiethers, und verlangte von ihnen Rath und Entschließung, ob sie die Burg noch länger vertheidigen und Conrads Ankunft erwarten könnten, oder sich ergeben müßten. Als der erste Schmerz, der den Tod des geliebten Herrn ehrte, vorüber war, trat der Vornehmste unter Helmhards Lehensleuten hervor und erklärte, daß sowohl der Zustand der Mauern, als der Vorräthe und der Besatzung es unmöglich mache, noch einen Sturm, den Graf Hohenberg auf diesen Tag verkündiget habe, auszuhalten, und man die Burg übergeben müsse. Elisabeth fragte die übrigen; sie waren derselben Meinung. So sandte sie denn einen Ritter mit anständiger Begleitung in Herrmanns Lager, um

wegen der Übergabe zu unterhandeln, verboth ihm aber, ja des unglücklichen Verluſtes, den ſie erlitten, nicht zu erwähnen, um wo möglich beſſere Bedingungen zu erhalten. Die Ritter lobten ihre Einſicht, und vollzogen ihren Befehl. Herrmann war eben mit Hugo, der ihn ermahnt hatte, den Abt zur Ausfertigung der Urkunde zu zwingen, zu dieſem hinein gegangen, als man ihm die Ankunft des Herolds meldete. Er ließ ihn vor ſich kommen, und der Abt hörte mit Schrecken, daß Hohenberg übergeben werden ſollte. Achtung für Helmhard und Eliſabeth vermochte Herrmannen zu ehrenvollen Bedingungen. Die Beſatzung ſollte frey abziehen, alles, was ihr gehörte, mit ſich nehmen, Helmhard und ſeine Gemahlinn aber nur ausſprechen, was ſie ſonſt von dem Sieger Billiges verlangten, um es ſogleich zu erhalten. Da zuckte der Ritter die Achſel; und ſeine ernſte Miene, ſein Schweigen ließ Herrmannen zum Theile errathen, was geſchehen war. „Lebt Herr Jörger?" rief er mit lebhafter Theilnahme. „Er iſt dieſe Nacht verſchieden. Es iſt ſeine Witwe, die mich zu euch ſendet." Herrmann erſchrack ſichtbar. „O unglücklicher Sieg!" rief er, „der einem der beſten Menſchen das Leben

koſtet! Meldet eurer Gebietherinn meinen Gruß! ſagt ihr, daß ich mit Freuden für ſie thun würde, was ich vermag, und wenn ſie meinen Anblick ertragen könnte, zu ihr auf die Burg kommen würde." Der Ritter verneigte ſich und kehrte zurück. Herrmann wandte ſich hierauf zum Abte: „Seht hier," rief er, „die unſeligen Folgen von euren und des ſchändlichen Conrads Ränken! Helmhard iſt ihr Opfer geworden. Ohne euch und jenen Böſewicht lebte er wahrſcheinlich noch, und wäre vielleicht mein Freund. Endet jetzt eure unnütze Weigerung, und fertigt die Urkunde aus! ſonſt wahrlich — indem er das Schwert halb aus der Scheide riß — folgt ihr eurem Nachbar in die andere Welt." Der Abt fuhr zuſammen; die Übergabe der Burg und Helmhards Tod hatten ihn erſchüttert. Er ſah keine Möglichkeit vor ſich, das einmahl begonnene Werk durchzuſetzen; er hatte Herrmanns Entſchloſſenheit kennen gelernt, verneigte ſich nun demüthig, und verſprach zu thun, was er verlangte. Herrmann blieb, die Hand am Schwerte, bey ihm ſtehen, bis alles vollendet war, und der Abt offenkundig und rechtskräftig geſtand, was er ſo manches Mahl von ſeinem Vorgänger vernommen hatte, Herrmann ſey der Sohn Graf Cuno's von Ho-

henberg, den er als einen zarten Knaben dem verſtorbenen Abte von Lilienfeld übergeben hatte, mit dem Auftrage, dem Kinde ſowohl als der Welt ſeine Geburt zu verſchweigen, und ihn für's Kloſter zu erziehen.

„Gottlob!" rief Herrmann, „nun iſt alles geendet! O! dieſes Blatt, vor wenig Wochen ausgefertigt, hätte manches edle Blut geſpart! Über mich kommt es nicht!" Er ſteckte das Blatt in den Buſen, und befahl ſeinen Leuten, ſich zur Beſetzung der Burg zu bereiten. Als alles geordnet war, erſuchte er Pater Hugo, ihn zu begleiten, und mit wunderbar gemiſchten Gefühlen trat er den Weg nach dem Orte ſeiner Geburt an. Sie fanden die Thore geöffnet, die Beſatzung ſtand wohlgeordnet im Burghofe; Herrmann ſandte an den Führer der Jörgerſchen Leute Bothſchaft von ſeiner Gegenwart, und ordnete ſeine Scharen in zwey Reihen neben dem Thore. Nun ertönte von innen eine kriegeriſche Muſik, und die Reiſigen zogen in guter Ordnung aus dem Thore, das Herrmann, ſo bald ſie heraus waren, mit ſeinen Leuten beſetzte, und nun allein mit Hugo in den innern Hofraum ritt. Hier ſtiegen ſie von ihren Pferden, und Herrmann umarmte ſchweigend in großer

Bewegung seinen väterlichen Freund, dessen Leitung er größten Theils verdankte, was er nun besaß. Dann sandte er einen Knappen hinauf, zu fragen, ob er die Frau von Jörger sehen dürfe. Elisabeth ließ ihm sagen, daß sie ihn erwarte. Er ging, von Hugo begleitet, mit schwerem Herzen die Treppe hinauf. Im schwarz ausgeschlagenen Saale traten ihm Elisabeth und Wilhelm in tiefer Trauer entgegen. Nach welchen Begebenheiten, in welcher Stimmung sahen sich diese Menschen wieder, die längst ein zartes Band der Achtung an einander geknüpft, und die Umstände so feindlich geschieden hatten! Herrmann faßte Elisabeths Hand; er vermochte nicht zu sagen, was sich in seiner Brust drängte, aber ihre Thränen brachen heftig hervor. Sie wandte sich ab, und nun breitete Herrmann die Arme aus, sah Wilhelmen an, und dieser sank an seine Brust. Elisabeth bekämpfte unterdessen ihren Schmerz, und trat wieder näher. Herrmann nannte ihr Pater Hugo; sie neigte sich ehrerbiethig vor dem Greise. „Ritter Herrmann!" begann sie nun mit so viel Fassung, als ihr möglich war zu behaupten, „ich habe von einer theuern Hand einen wichtigen Auftrag an euch. Um ihn zu besorgen, müßt ihr so gütig

seyn, mir eine Frage zu verzeihen, die euch vielleicht unbescheiden dünken wird. Ihr nennt euch Graf von Hohenberg, und mein Herz war längst überzeugt, daß ihr euch keines unrechtmäßigen Vorzuges anzumaßen im Stande seyd; aber, um das zu vollziehen, was mir obliegt, bedarf ich Beweise; verzeiht!" — Herrmann unterbrach sie schnell, indem er das Pergament aus dem Busen zog. „Hier, edle Frau!" sagte er, „leset selbst, und hört, was euch mein zweyter Vater sagen wird." Elisabeth las, durch den tiefen Kummer ihrer Züge brach ein freundlicher Strahl. „Gott sey gedankt! es ist alles, wie es seyn soll. Ach! warum konnte dieses Blatt nicht früher in meine Hände kommen?" Ihr Auge füllte sich auf's neue mit Thränen, und sie mußte sie mit Gewalt zurück drängen, um zu sagen, was er wissen sollte. Sie setzten sich. Mit großer Anstrengung trug sie nun die Geschichte der letzten Zeit, die Mißverständnisse, wodurch bösgesinnte Menschen den Verstorbenen zu gewaltsamen Schritten zu verleiten suchten, und die Begebenheiten des gestrigen Tages vor. Als sie zu den Scenen von Helmhards Tode kam, ward der Kampf ihres Innern immer sichtlicher, und kaum verständlich eröffnete sie endlich den Wunsch

des Sterbenden, daß Herrmann, wenn es erwiesen wäre, daß er ein Graf von Hohenberg sey, die Vormundschaft über seinen Vetter übernehmen möchte. Hier verließ sie ihre Kraft; ihre Thränen brachen hervor. Herrmann stand auf; tief gerührt, und eben so unfähig zu reden, faßte er Elisabeths und Wilhelms Hände, blickte mit nassen Augen gen Himmel, und sagte endlich: „Du hörst mich, verklärter Geist, wenn ich dich auch nicht sehe! Vor dem Angesichte Gottes schwöre ich, dein Vermächtniß zu ehren, und jede deiner Pflichten gewissenhaft zu übernehmen!" Er drückte hierauf Wilhelmen an sein Herz, küßte Elisabeths Hand, und verließ das Zimmer, um seinen Gefühlen Luft zu machen. Nun fing Hugo mit der stillen Gewalt seiner Beredsamkeit an, Elisabeths heftigen Schmerz zu besänftigen, und es gelang ihm, sie nicht zu trösten, aber zu beruhigen. Sie sprach gelassener und mit Ergebung von ihrem Schicksale. Indeß kam Herrmann zurück. Man sah, daß er geweint hatte. Er setzte sich schweigend an Wilhelms Seite nieder. Elisabeth begann nun: „Ich habe auch eine Bitte an euch, Herr Graf! Erlaubt mir bis nach der Beerdigung auf Hohenberg zu bleiben." Herrmann sprang auf: „Was

redet ihr? Nicht allein bis dahin — so lang ihr wollt; immer steht euch diese und jede andere meiner Besitzungen offen. Aber ich wollte euch bitten, mir zu vergönnen, daß ich morgen mit allen meinen Leuten diesem letzten Auftritte beywohnen darf." Elisabeth reichte ihm die Hand, und drückte gerührt die seinige. Herrmann ergriff nun Hugo's Arm, neigte sich stumm vor Elisabeth, und verließ den Saal und das Schloß, nachdem er überall die nöthigen Befehle gegeben hatte.

Am andern Tage wurde Helmhards Leiche mit der größten Pracht, von allen Reisigen Hohenbergs begleitet, in der Kirche beygesetzt. Der Abt, dem Herrmann seine Freyheit zurück gegeben hatte, verrichtete die Einsegnung. Am zweyten Tage darauf ersuchte Elisabeth Herrmannen um die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gemahls auf sein Stammschloß Sebenstein zu führen, wo er in der Familiengruft ruhen sollte. Dort wohnte seine verwitwete Schwester, die sie während ihrer Ehe oft gesehen und lieb gewonnen hatte, und bey der sie indessen zu bleiben dachte. Herrmann erbath sich's als einen Beweis ihrer Freundschaft, daß er selbst sie geleiten dürfe; und so trennte sich dann am folgenden Tage die

ganze Gesellschaft. Herrmann und Wilhelm geleiteten Elisabethen mit dem theuern Überreste zu ihrer Schwägerinn; Hugo ging nach Wien, um dem Herzoge die Beweise für Herrmanns Abkunft vorzulegen, der Abt kehrte in sein Kloster zurück.

Die Zigeuner.

Indessen alles dieß auf Hohenberg vorging, hatte Conrad in fruchtlosen Bestrebungen das Land umher durchzogen, um Entsatz für die bedrängte Veste zu suchen. Der Herr von Stahremberg war selbst in einer Fehde mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und konnte nur geringe Hülfe versprechen; Merkenstein wollte es mit Waltern nicht verderben, dessen Vater seiner Mutter Bruder war. So ging es noch an einigen Orten, und die Schar, welche er endlich mühsam zusammen gebracht hatte, war bey weitem nicht hinreichend, Herrmannen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er zürnte nun seiner voreiligen Ängstlichkeit, die ihn angetrieben, sich mit seinen beträchtlichen Haufen in die Burg zu werfen, wo sie seinem Oheime mehr zur Last als zum Nutzen, und für seine weiteren End-

zwecke verloren waren. Überhaupt hatten sich, seit er Herrmanns Muth und Kraft in der Feldschlacht und bey Bestürmung der Burg erprobt hatte, seine Gedanken von ihm mächtig geändert. Er fing an zu fürchten, daß er mit offner Gewalt wenig weder gegen Herrmanns Liebe, noch gegen seine Ansprüche ausrichten würde. Dieser hatte sich, Trotz aller Gegenwirkung der Königinn, Agnesens Besitz zu verschaffen gewußt, er hatte die eine seiner Burgen in wenig Tagen erobert, die zweyte stand auf dem Punct an ihn überzugehen; was noch zu vertheidigen blieb, war unbedeutend. Conrads Hoffnungen waren von allen Seiten bedroht, und wenn Ehre und Habsucht ihn hier zittern machte, so entflammte dort verschmähte Liebe seinen Unmuth bis zur Raserey. Herrmannen zu verderben, das Glück des verhaßten Feindes zu zerstören, wurde mit jedem Tage sein heißerer Wunsch, der einzige Punct, nach dem alle seine Gedanken und Seelenkräfte hinstrebten.

Ihm Agnesens Liebe zu rauben, war ein Plan, den er zwar im Anfange gehegt, aber seit den letzten Vorfällen ganz aufgegeben hatte. Sie ihm mit Gewalt zu entreißen, war wohl eben so unmöglich. Und sollte er sie ruhig besitzen, sich in

ihren Armen eines Glückes freuen, das den verſchmähten Conrad zum Gott gemacht haben würde? O! dieß Bild entzündete eine Hölle in Conrads Buſen; und je ſicherer ihm Agneſens Verluſt wurde, je ſchöner und bezaubernder mahlte ſich ihr Bild in ſeiner entflammten Phantaſie. „Nein! er ſoll ſie nicht beſitzen!" rief er jetzt auf einmahl, und ein hoher Schwur folgte dem lauten Ausrufe — „und wenn er und ſie, und ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen ſollten!"

Er fing nun an, dieſen Plan von allen Seiten zu beleuchten. Er hatte Zeit dazu, indeß er einſam das Gebirg durchſtrich, und Wilhelmen von Hohenberg mit der wenigen Mannſchaft, die er zuſammen gebracht, nach Lilienfeld geſendet hatte; aber von allen Seiten thaten ſich große Schwierigkeiten hervor. Agneſens und Herrmanns treue Liebe zu einander, die, ſeit ihrer früheſten Kindheit in ihnen genährt, gleichſam zu dem Weſen ihrer Seele zu gehören ſchien, war das Haupthinderniß; an Untreue war nicht zu denken, und ſelbſt Herrmanns ſtarker Hang zur Eiferſucht übertraf doch nicht die Stärke von Agneſens Liebe und Geduld, mit der ſie jeden Verdacht vermied, jeden Vorwurf entwaffnete.

Aber ihre unbekannte Geburt? Auch hiervon war wenig zu hoffen, seit Herrmann lieber die Beweise seiner Herkunft in Grafeneggs Händen lassen, und sich in gefährliche Fehden stürzen, als dem Mädchen seiner Liebe entsagen wollte. Indessen hielt Conrad doch diesen letzten Gedanken fest, und ein finstrer Dämon flisterte ihm unablässig zu, daß hiervon allein Herrmanns Verderben zu hoffen wäre. Unaufhörlich kam er von jeder andern Wendung seiner Ideen auf diese Vorstellung zurück, sie wurde herrschend in seinem Gemüthe; und so roh und unausgearbeitet sie auch noch in seinem Geiste lag, verzweifelte er keineswegs daran, den Entwurf, an dem er mit Lust arbeitete, durchzusetzen.

In diesen finstern Gedanken war er, von einem einzigen Knappen begleitet, immer weiter geritten, bis plötzlich die eingefallene Dämmerung des Abends sowohl als eines dichten Waldes, in dem er sich befand, seine Schritte hemmte. Er sah sich um, und erkannte sich nicht, er fragte den Knappen; dieser war seinem Herrn ohne zu denken gefolgt. Sie befanden sich mitten in einem Gehölz, in welchem sie, wenn ihre Pferde still standen, nichts als das Rauschen der Winde und das Gekrächze einiger Regenvögel

hörten. Conraden überfiel eine Art von Grauen; vergeblich sah er an freyen Plätzen nach dem Himmel, um sich an den Sternen zu erkennen. Dicke Nebel lagen über der Gegend, und es blieb nichts übrig, als dem schmalen Holzwege zu folgen, der sie doch endlich zur Hütte eines Landmanns oder Köhlers führen würde. Sie waren eine Weile fortgeritten, als der Anblick eines fernen Feuers Conrads Hoffnung, eine Köhlerhütte zu erreichen, bestätigte. Noch eine Strecke weiter kamen ihnen Töne von Musik entgegen, und das Feuer schien sich zu verdoppeln. Jetzt erblickten sie deutlich, daß es mehrere waren, und sahen durch die Stämme der Bäume auf einem freyen Platze Zelte aufgeschlagen, und viele Menschen theils um die Zelte beschäftigt, theils beym Feuer liegend, theils nach dem Schalle ländlicher Musik tanzend. Es war ein Zigeunerlager. So erwünscht dem Ritter der Anblick von Menschen in dieser Lage war, so war ihm doch die Entdeckung, daß er sich bey Zigeunern befinde, nicht sehr angenehm, und er hatte beynahe Lust, umzukehren; aber das Geräusch, das sein Pferd im Dickicht machte, und der Schimmer seiner Rüstung, die im Wiederscheine des Feuers glänzte, hatten ihn verrathen. Zwey Zigeuner kamen rasch

auf ihn zu, und fragten ihn, was er wolle. Conrads Entschluß war schnell gefaßt. „Nachtlager und Speise!" antwortete er; „ich habe mich verirrt." — „Seyd ihr allein?" — „Allein mit meinem Knappen." — Die Zigeuner sahen einander an, und wechselten einige Worte in einer fremden Sprache. „Wenn ihr wahr geredet habt," hob nun der eine wieder an, „so steigt ab, und seyd uns willkommen!" Conrad und sein Schildknappe sprangen von den Rossen, welche die Zigeuner sogleich beym Zügel faßten, und mit dem Versprechen, sie zu versorgen, wegführten. Das schien dem Ritter bedenklich; doch hielt er es für rathsam, weder Mißtrauen noch Furcht zu zeigen, und sandte nur den Knappen mit. Die Zigeuner ließen es geschehen; Conrad näherte sich den Feuern.

Die Gesellschaft war zum Theil aufgestanden, und Männer, Weiber und Kinder kamen neugierig um ihn herum. Man both ihm freundlichen Gruß, den er mit großer Artigkeit erwiederte, und both ihm an, sich zu entwaffnen. Er entschuldigte sich mit dem Vorgeben, daß er morgen sehr zeitig aufbrechen wollte; doch nahm er den Helm ab, und setzte sich am Feuer nieder. Die Augen der Weiber ruhten bald mit Wohl-

gefallen auf seinen regelmäßigen Zügen, auf seinem schlanken Wuchs, und einige Schmeicheleyen, die er ihnen sagte, gewannen dem Fremdlinge die Gunst der braunen Schönen. Vor allen näherte sich ihm ein junges niedliches Geschöpf; sie setzte sich dicht neben ihn, plauderte, so viel es ihr gebrochenes Deutsch erlaubte, legte im lebhaften Gespräch oft ihre Hand auf seinen Arm, und fuhr alle Mahl unmuthig von dem Eisen, das ihn bedeckte, zurück. Plötzlich sprang sie auf. „Aber ich weiß auch gar nicht," fing sie an, „warum ihr noch immer in der eisernen Scheide steckt. Ihr fürchtet euch doch nicht vor uns? Kommt! ich entwaffne euch, ich weiß schon, daß das bey euch Rittern so Sitte ist; und wenn ich gleich nur ein Zigeunermädchen bin, kann ich's doch so gut als jede Dame." Jörger konnte jetzt nicht anders; er stand auf. Sandrina, so hörte er das Mädchen nennen, machte sich über seine Rüstung her, und wußte so geschickt Spangen und Riemen zu lösen, daß der Ritter in wenig Augenblicken entwapnet war. Als sie fertig war, stellte sie sich vor ihn, blickte ihn mit den großen dunkeln Augen an, und sagte, indem sie seinen Arm faßte und sanft drückte: „Jetzt seyd ihr hübsch — jetzt seyd ihr's doch selbst, und kein

unempfindliches Metall mehr!" Sie setzte sich wieder an seine Seite, sie hielt seine Hand in ihrem Schooße, sie plauderte, lachte, sang und trieb so viel kindische Possen, daß endlich auch Jörger seines Mißtrauens, seiner feindseligen Plane, kurz alles vergaß, und mit dem reitzenden Mädchen zu scherzen anfing. Bald machte diese Fröhlichkeit einem innigern Tone Platz, und Conrad fühlte wohl, daß er das Herz der muntern Sandrina gerührt hatte. Auch ihn zog das liebliche Wesen an, und unter Scherzen und süßem Kosen verflog die Zeit, bis das Zeichen zum Nachtessen gegeben wurde. Dieß war weit über Conrads Erwartung, die Frucht manches gelungenen Wagestücks, manches Wildschützenstreichs. Fröhliches Geplauder, Lachen und lustige Einfälle kreisten um den Tisch; Conrads schöne Nachbarinn credenzte ihm den Wein mit ihren Purpurlippen, zwischen welchen zwey Reihen blüthenweiße Zähne schimmerten, und ihm schien nie ein Trunk so süß gemundet zu haben. Der Wein löst'e jeden Rest von Mißtrauen zwischen dem Gast und seinen Wirthen — man fing an zu erzählen. Jeder gab irgend ein lächerliches oder schelmisches Abenteuer zum Besten. Endlich kam die Rede auf's Wahrsagen. Das junge Volk

machte sich auch hierüber lustig; die Alten sahen ernst dazu, als hielten sie es für unerlaubt oder unklug, mit einer Sache Scherz zu treiben, die manchem furchtbar, vielen einträglich war. Auch Sandrina schien dieser Meinung zu seyn. Von ihrem rosigen Munde verschwand das Lächeln; sie blickte ernst vor sich nieder. „Du wirst doch nichts auf Wahrsagerey und all die Thorheiten halten, die ihr den Leichtgläubigen vorplaudert?" sagte Conrad. Sandrina schlug das große Auge langsam zu ihm auf. „Ritter!" antwortete sie, „du spottest, weil du es nicht verstehst. Mir graut immer, wenn ich wahrsagen soll — und ich thue es nur auf Befehl. Man soll mit dem Schicksale nicht freveln." Conrad fing jetzt an zu lachen, er suchte ihr die Nichtigkeit solcher Dinge zu beweisen; sie blieb ernst. „Ja," sagte sie endlich, „ich deute, wie es scheint, die Linien und Puncte der Hand, die verworrenen Bilder eines Traumes nach Belieben. Es kam mir anfangs selbst so vor, und ich hatte oft meinen Spaß damit; aber ich habe seltsame Erfahrungen gemacht. Was ich im Scherze freventlich sagte, ist manches Mahl hinter her wahr geworden, wenn auch nicht ganz oder in demselben Sinne, in dem ich es sagte. Das Unglück,

das ich verkündigte, der Feind, vor dem ich warnte, ist erschienen; — und seit dem mag ich nichts mit Prophezeyen zu thun haben. Einige der ältern Frauen traten auf Sandrina's Seite. Das Gespräch nahm eine ernste Wendung, es wurden schaurige Geschichten erzählt; Sandrina schmiegte sich näher an Conrads Seite, der halb ungläubig, halb ängstlich zuhörte. Endlich war das Mahl zu Ende. Jedermann suchte die Ruhe. Der Hauptmann führte den Ritter in ein anständiges Zelt, wo ihm ein Lager bereitet war. Sandrina trug ihm seine Rüstung nach, er umarmte sie noch einmahl mit Feuer; dann zogen sich die Zigeuner zurück, und überließen den Gast der Einsamkeit und seinen Gedanken.

So wie er allein war, wichen die bunten fröhlichen Bilder des heutigen Abends zurück; alle seine Sorgen und Entwürfe traten hervor, und bemächtigten sich seiner Seele, und was er heut erfahren, wurde nur in der Rücksicht beachtet und erwogen, ob es sich zu jenem fügen, und als Mittel, sein Ziel zu erreichen, dienen könnte. Es dämmerte ein feindseliger Gedanke in ihm auf — er faßte ihn scharf — er brütete darüber. Noch war nichts ausgebildet, als der Schlummer seine Augen schloß. Er erwachte

von dem Morgenlichte, das in sein Zelt drang, und die erste Regung seines Bewußtseyns war Erinnerung an jene halb entworfenen Plane. Aber er hatte nicht Zeit, darüber zu sinnen. Draußen war schon alles lebendig; der Vorhang seines Zeltes wurde zurückgeschlagen, sein Knappe kam, Conrad ließ sich wapnen, und trat heraus. Hier fand er seine Wirthe zum Frühmahle versammelt, und Sandrinen, die ihm ernst aber liebevoll die Hand both. Man setzte sich. Jörgern machten seine Entwürfe, Sandrinen der Gedanke des Scheidens still; sie legte des Ritters Schweigen günstiger aus, als es gemeint war, und ließ ihm unverhüllt die Trauer sehen, in die sein naher Abschied sie versenkte. Jetzt stand er auf, ging zu dem Hauptmanne der Bande, dankte ihm für seine Gastfreundschaft, theilte, da jener mit gekränktem Stolze jede Belohnung zurück wies, einiges Gold unter die Kinder aus, und wollte nun auch von Sandrinen Abschied nehmen. Sie war fort — man suchte sie vergebens. Jörger fand das eben so seltsam als des Mädchens ganzes Betragen, bestieg endlich sein Pferd, und schlug den Weg ein, den ihm die Zigeuner bezeichnet hatten, um Lilienfeld zu erreichen, wo er Nachricht von dem Zustande der Dinge auf Hohenberg

zu finden hoffte. Er war einige Stunden geritten; die Sonne stand im Mittag. Er stieg ab, lagerte sich mit seinem Knappen im Schatten eines Felsenhanges, und sann finster über sein Schicksal nach, als der Hufschlag vieler Pferde, die durch's Thal herauf kamen, ihn aufmerksam machte. Er sprang auf, trat in den Weg heraus, und erblickte nun mit Verwunderung und Schrecken eine große Schar Gewaffneter, welche Jörgersche Feldzeichen trugen, und langsam den Weg daher zogen. — Jetzt erkannte er den Führer. Es war einer von seines Oheims Lehensleuten, der mit ihm noch vor kurzer Zeit in der belagerten Veste gewesen war. Auch die Übrigen waren von der Besatzung. Aber was bedeutete ihr Hierseyn? War Hohenberg entsetzt oder genommen? Mit zweifelvollem Herzen eilte er auf den Führer zu, schlug das Visier zurück, und fragte, was sie hierher führe? Des Ritters düstere Mine antwortete allen trüben Gedanken in Conrads Brust. Er stieg ab, führte Jörgern bey Seite, und eröffnete ihm alles, seines Oheims Tod, die Übergabe der Burg, die Gefangenschaft des Abtes, sein Geständniß über Herrmanns Ansprüche und den Inhalt des Testaments, das er selbst unterzeichnet hatte. Das

war zu viel auf einmahl. Conrad erbleichte, seine Kniee schwankten, ein düsterer Flor zog sich vor seine Augen. Der Ritter unterstützte ihn, Conrad hielt sich an seiner Schulter, die Sprache versagte ihm; lange stand er vernichtet und fast ohne Besinnung. Endlich ermannte sich sein Geist, und in einem schrecklichen Fluche gegen Herrmann machte der gepreßte Busen sich Luft. Mit der wiederkehrenden Kraft erwachte seine ganze Wuth; er war außer sich vor Zorn, er schäumte, und der Ritter hatte Mühe, ihn nur so weit zu beruhigen, daß er für den Augenblick einer Fassung fähig wurde. „Bleibt hier!" rief er endlich mit schäumenden Lippen, „ich bin gleich wieder bey euch." Er eilte in den Wald, und verlor sich im Dickicht, und der Ritter dachte mit Entsetzen an das schreckliche Schauspiel unbändiger Leidenschaft, das er eben gesehen hatte. Nach einer langen Zeit kam Conrad zurück. Er sah noch bleich und verstört aus; aber er hatte sich so weit gefaßt, daß er zusammenhängend zu sprechen, und ein Wort der Vernunft zu hören im Stande war. Es wurde nun gemeinschaftlich überlegt, was zu thun sey. Es waren noch ein Paar Vesten übrig, die zu den Hohenbergschen

Besitzungen gehörten. Diese zu erhalten, oder dem allzu glücklichen Feind wenigstens ihre Eroberungen zu erschweren, war vor der Hand das Dringendste und zugleich das Klügste, was Jörger thun konnte. Er suchte den Ritter zu vermögen, mit ihm zu gehen. Dieser, durch das Testament jeder Lehenspflicht gegen ihn entbunden, entschuldigte sich, und zog seines Weges. Conrad schäumte vor Wuth; er rief nun von den Reisigen diejenigen auf, die ihm folgen wollten. Manche lockte die Hoffnung auf Raub und Plünderung; und so machte sich Jörger mit diesem kleinen Haufen auf den Weg, zog die Schar an sich, die er vorher nach Lilienfeld gesandt hatte, erhielt in geheim noch Verstärkung aus den reisigen Leuten des Abtes, und schickte sich nun mit dieser nicht unbeträchtlichen Anzahl an, die noch übrigen Vesten, vorzüglich das Schloß Weissenburg, tiefer im Gebirge, zu besetzen und wohl zu vertheidigen.

Warnung.

Mehr als ein Monath war vergangen, seit Agnes ihren Herrmann nicht mehr gesehen hatte. Nur die Bothschaften, die sie sehr oft von ihm empfing, zerstreuten ihre Einsamkeit. Endlich kam die erwünschte Kunde von der Einnahme der Burg Hohenberg. Agnes glaubte sich jetzt am Ende aller ihrer Sorgen und Bekümmernisse, und ließ mit liebender Geschäftigkeit alles zu Herrmanns Empfang zubereiten. Aber gleich nach wenigen Stunden erhielt sie die Nachricht, daß Herrmann bey Helmhards Beerdigung bleiben, Elisabeth nach Sebenstein geleiten, und dann erst in einigen Tagen zurück kommen würde. Diese so ganz und gar nicht vermuthete Verzögerung ihrer liebsten Hoffnung schmerzte sie tief, und sie konnte sich eines Gefühls von Unwillen nicht erwehren, daß Herrmann nach einer

so langen Abwesenheit freywillig in eine noch längere willigen, und so kalt und gleichgültig von ihr entfernt bleiben konnte, von ihr, die nicht zu leben glaubte, wenn Er nicht bey ihr war. Der treue Wolfram stellte ihr vor, daß sie als künftige Gemahlinn eines Ritters, der so vieles mit seinem Arme zu vertheidigen hätte, sich an dergleichen und noch längere Trennungen gewöhnen müßte; auch Dorothea erzählte dasselbe von Herrmanns Ältern, von so vielen einsamen Tagen, die die Gräfinn von Hohenberg traurig zugebracht hatte, und während denen ihr Stickrahmen und ihre Laute ihre einzige Beschäftigung, ihre beyden Kinder, Herrmann und die kleine Agnes, ihr einziger Trost gewesen waren.

„Agnes?" rief das Mädchen betroffen, „Agnes?" und ein Schauer überlief sie. „Sie war so nach ihrer Großmutter getauft," erwiederte die Alte, der Nahme ist sehr gewöhnlich in dem Hohenbergschen Hause gewesen." Dorothea erzählte noch lange. Agnes saß in tiefen Gedanken. Ein schneller Blitz hatte einen Abgrund erhellt, in dem sie nichts unterscheiden konnte, und der eben so schnell wieder in Dunkel begraben war. Aber es blieb ein schmerzender Stachel in ihrer Brust, und die beyden getreuen

Alten ſuchten vergeblich die tiefe Schwermuth ihrer Gebietherinn zu zerſtreuen, welche mit jedem Tage zunahm.

An einem Nachmittage, als die nahende Dämmerung ſie zwang, den Rahmen weg zu ſchieben, an welchem ſie die einſamen Stunden mit Beſchäftigung für ihren Herrmann zu beflügeln ſuchte, traf ein ſeltſames Geräuſch und der Klang einer fremden Muſik ihr Ohr. Sie ſtand auf, und blickte aus dem Fenſter. Ein langer Zug von Menſchen und Pferden bewegte ſich ſeitwärts in einiger Entfernung nach der Fläche zu; einige ſonderten ſich von dem Haufen ab, und kamen gegen das Schloß. Agneſen hinderten die Bäume, ſie zu erkennen; aber Dorothea eilte herein, und verkündigte, es wären Zigeuner im Hofe, die Muſik machen und tanzen wollten, wenn es das Fräulein erlaubte. Agnes willigte ein, und ging auf Dorotheens Zureden mit ihr hinab. Die Zigeuner hatten ſich im Hofe eingerichtet; es war ein Kreis geſchloſſen, hinter dem die zahlreichen Zuſeher aus dem Dorfe und Schloſſe ſtanden. Für Agnes wurde ein Sitz gebracht. Nun begann die Muſik und die Tänze, und Agnes ſah mit Vergnügen die kunſtreichen Wendungen, die Beweglichkeit der Glieder. Auf einmahl entfern-

ten ſich alle Tanzenden aus der Mitte des Platzes, und herein ſchwebte eine feine Mädchengeſtalt, das Tambourin in der Hand, dem ſie von Zeit zu Zeit mit den Fingern klingelnde Töne entlockte, und ſich nach dieſen Klängen und dem Gange einer raſchen Melodie wie im Fluge bewegte. Alles jubelte ihr Beyfall zu, und Agnes rief ſie, als der Tanz geendet war, zu ſich. Die Zigeunerinn floh herbey, und blieb, als ſie nahe war, betroffen ſtehen. „Biſt du die Herrinn dieſes Orts?" fragte ſie in gebrochenem Deutſch. Agnes bejahte es. Die Zigeunerinn ſah ſie ſchärfer an; der muntere Ausdruck ihrer Züge machte einem ernſten Forſchen Platz. Sie trat näher, und ergriff Agneſens Hand: „Du liebſt?" fragte ſie ganz unbefangen. Agnes ſah ſie verwundert über dieſe Frage an. „Was geht dich das an?" antwortete ſie, „deine Frage iſt ſeltſam!" „Kühn, nicht wahr?" verſetzte die Zigeunerinn. „Es ſchickt ſich wohl bey euch Vornehmen nicht, nach ſo etwas zu fragen; dennoch wiederhohle ich meine Frage: „Liebſt du?" „Ja," antwortete Agnes. — „Und liebſt du glücklich?" — Agnes ſchauderte. — „Bis jetzt, ja! und Gott wird uns nicht verlaſſen." „Gib mir deine Hand," fing die Zigeunerinn wieder an, „ich will dir dein Glück wahr-

ſagen." — „Wer biſt du, Mädchen?" — „Eine Zigeunerinn. — „Das ſeh' ich; aber wo biſt du geboren?" — „Weit, weit von hier, in dem Lande am Meere." — „Wie heißt du?" — „Sandrina nennt man mich." „Wohlan denn, Sandrina! hier iſt meine Hand." Sie reichte ſie ihr hin nach einem kleinen Kampfe zwiſchen dem geheimen Hange, die Zukunft zu erforſchen, und dem Grauen vor etwas Gefürchteten, das ihr Sandrina ſagen konnte.

Sandrina ergriff ihre Hand, und unterſuchte die Linien. Plötzlich ließ ſie ſie los und rief: „Nein! nein! ich kann dir nichts ſagen." Sie floh. Agnes ſtand erſtaunt; ein Paar Frauen redeten heftig in ihrer Sprache mit Sandrinen. Dieſe ſchien ihnen eine Weile zu widerſprechen; endlich führten die Weiber ſie wieder zu Agnes. „Verzeiht, gnädige Frau, dem Eigenſinne der Kleinen! ſie hat ſich anders beſonnen." Sandrina ſtand noch immer, ohne zu ſprechen, den dunkeln Blick zur Erde geſenkt. Agnes zitterte. Jetzt richtete Sandrina ſich plötzlich empor. Ihr Auge flammte, ſie ſchien größer, würdiger als vorher; ihre Geſtalt bekam einen hohen Ausdruck, ihre Bruſt hob ſich ſchnell, und ſo fing ſie in einem ſeltſamen Tone, der Agneſen durch die Seele ging, alſo an:

Was iſt's, was iſt's, das plötzlich mich ergriffen,
Was mir das Herz im Innerſten bewegt?
Es reißt mich fort in dunkler Zukunft Tiefen,
Wo alles dämmernd nur ſich vor mir regt.
O weckt die Kunden nicht, die beſſer ſchliefen!
Wer weiß, was euch die nächſte Stunde bringt?
Ich ſehe bleiche, blutige Geſtalten,
Ich ſeh' ein eiſern Schickſal furchtbar walten.

Und du, die mir ſo liebenswerth geſchienen,
An die mein Herz beym erſten Blick mich zog,
Du mit dem Taubenaug', den Engelsmienen,
O glaube ja nicht, daß mein Mund dir log!
Ich deute nur, was dunkel mir erſchienen.
Iſt's Wahn — ſo war's ein Gott, der mich belog.
Verirrt ſeh' ich des Blutes heil'ge Triebe,
Und für die Schweſter flammt verbothne Liebe.

Die letzten Worte ſprach Sandrina in einem faſt ſchreyenden Tone; ſie ſelbſt ſchien von innerem Grauen ergriffen. Agnes ſtand eingewurzelt, eine tödtliche Bläſſe bedeckte ihr Geſicht. Dorothea eilte ſie zu unterſtützen. Es entſtand eine allgemeine Bewegung; in dem Tumulte, da alles ſich zu Agneſen drängte und um ſie beſchäftigte, achtete niemand der Fremden, und dieſe bekamen Zeit, ſich zu entfernen. Als Agnes ſich erhohlt hatte, war ihr erſtes Wort „Sandrina!" Sie war fort, man wußte nicht wohin; auch ih-

re Gefährten waren verschwunden. Wolfram sandte ihnen nach; man konnte keine Spur von ihnen finden, und es wurde sehr wahrscheinlich, daß sie sich in die Wälder zurück gezogen, und dort verborgen hatten.

Mißverständnisse.

Der Eindruck, den dieser Auftritt in Agnesens Gemüthe zurück gelassen hatte, war unbeschreiblich. Seit ihrem Aufenthalt in Grafenegg hatte der Gedanke an ihre wahren Ältern sie oft beschäftiget; und was so viele Jahre hindurch ihr völlig gleichgültig gewesen war, bekam nun auf einmahl eine große Wichtigkeit für sie. Jetzt erinnerte sie sich wieder aller kleinen entfallenen Umstände, aller Erzählungen, die sie von Mechthilden gehört hatte, und jenes Kreuz und Marienbild, das sie noch besaß, war oft der Gegenstand ihrer sorgsamen Untersuchungen. Aber nicht ohne einen geheimen Schauer gedachte sie jener Sagen von einer verlornen Tochter Graf Cuno's und der Nachforschungen, welche die Königinn von Ungarn darüber angestellt hatte. Damahls war sie, ihre Herkunft und die wenigen Denk-

mahle, die sie noch besaß, das Gespräch des Tages am Hofe gewesen. Theils wollte man gern eine müßige Neugier befriedigen, theils der Königinn seinen Eifer damit beweisen, daß man sich um das Mädchen zu bekümmern schien, welches sie mit ihrer Gunst beehrt hatte. So hatte auch Conrad von Jörger bey seiner Ankunft bald alles erfahren, was man wußte, und was ihm um Agnesens willen wichtig war. Hier in Kreisbach, wo ihr alles so seltsam, so bekannt schien, traten jene halb vergessenen Dinge wieder aus ihrem Dunkel hervor; Dorotheens Erzählung warf einen schmerzenden Stachel in ihre Brust, und die Worte der Zigeunerinn, welche eine geheime Macht ihr gleichsam wider Willen abzunöthigen schien, vollendeten das Schauderhafte dieser Vermuthungen.

Ihre Ruhe war vergiftet. In die heiße Sehnsucht, mit welcher sie ihren Herrmann erwartete, mischte sich eine Art von Grauen, und der Gedanke: Wie? wenn diese Liebe, die, wie ein angeborner Trieb, so lange sie denken konnte, für ihn in ihrer Brust lebte, die Stimme des Bluts gewesen wäre? machte sie beben. Vergebens suchte sie manches Mahl ihn als einen leeren Traum, als eine nichtige Geburt des Zufalls und ihrer

aufgeschreckten Phantasie zu verwerfen; er drängte sich ihr immer wieder auf, und verfolgte sie überall. Nirgends fand sie Ruhe, als vor Graf Ludwigs Bild, und wenn die edle Gestalt sie mit den freundlichen Augen anblickte, dann war ihr, als spräche er ihr Trost ein, und sie vermochte es, ihren quälenden Vorstellungen zu widerstehen.

Mitten in diesen traurigen Stunden überraschte sie die Nachricht von Herrmanns siegreicher Zurückkunft. Er hatte Elisabethen nach Sebenstein begleitet, und war im Begriffe, nach Hause zu kehren, als Wartenberg ihn ereilte. Die Nachrichten von den Vorfällen auf Hohenberg hatten ihn von seinem Vorsatze abgewendet, Conraden aufzusuchen, und was er gegen dessen Oheim nicht unternehmen durfte, gegen diesen auszuführen. Er eilte auf den Flügeln der Liebe, der Hoffnung nach Sebenstein. Elisabeth war frey, und seine kühnsten Träume verwirklicht. Herrmann umarmte ihn mit lebhafter Freude. Er hatte ihm so viel zu danken, und sein Herz schlug fröhlich bey der Vorstellung, daß seines Freundes Leidenschaft nun auch rechtmäßig und des nahen Glückes würdig sey. Er kehrte sogleich mit ihm nach Sebenstein zurück, und flog zu Elisabeth, um ihr Walters Ankunft zu melden, und

sie auf seine Erscheinung vorzubereiten. Sie hörte seinen freudigen Bericht mit heftiger Erschütterung; — ihre entfärbte Wange erbleichte noch mehr — und mit unterdrückter Stimme antwortete sie: „Entschuldigt mich, lieber Graf! ich kann, ich darf Wartenbergen jetzt nicht sehen. Er soll meine Weigerung nicht mißdeuten; — er kennt meine Lage, und wird sie ehren." Herrmann versuchte vergebens, sie zu überreden; er hätte seinen Freund so gern erfreut. Elisabeth blieb fest auf ihrem Sinne. Herrmann brachte Waltern mit schwerem Herzen die Nachricht, den sie halb beleidigte, halb nieder schlug. Er beschloß jetzt, ihn nach Kreisbach zu begleiten. Den ganzen Weg dahin schwebte Elisabeths Weigerung ihm vor der Seele; er verglich damit ihr Betragen im Walde und in der letzten Nacht seiner Befreyung — er hielt sie für ungleich, für launenhaft — vielleicht für kalt.

So kamen sie in Kreisbach an. Agnes erwartete ihren Geliebten mit ängstlicher Freude. Jetzt erblickte sie von weitem den schimmernden Zug, die fliegenden Pferde. Sie vergaß alles, und stürzte ihm entgegen. Herrmann sprang vom Pferde, wie er Agnes erblickte; er eilte auf sie zu. Die Gegenwart seines Begleiters hielt sie

ab, in seine Arme zu fliegen — sie reichten sich die Hände. Keines konnte sprechen; nur ihre Blicke sagten sich ihr Glück. Als er Worte fand, stellte er ihr seinen Freund vor. Wartenberg schlug das Visier zurück. Agnes sah ihn an — fuhr zurück, erröthete und verstummte mitten im Gruße. Herrmann heftete einen scharfen Blick auf beyde. Auch Wartenbergs Auge schien mit Wohlgefallen auf dieser zarten Gestalt zu ruhen; er bemerkte oder verstand ihre Betroffenheit nicht, und grüßte sie mit achtungsvollen Worten. Agnes hörte ihn voll Verwirrung an; sie vermochte kaum ihm zu antworten. Herrmann stand finster an ihrer Seite; sie hob ihr Auge zu ihm auf, sie sah die Wolke auf seiner Stirne, und verstand alles, was in seiner Seele vorging. Fester und inniger drückte sie seine Hand an ihre Brust, trat auf die andere Seite, und suchte nun durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und durch alle mögliche Ruhe gegen Wartenberg sein aufgeregtes Herz zu beruhigen. Es gelang ihr zum Theile; er wurde wieder heiterer. Sie kamen in's Schloß, sie setzten sich zusammen, Herrmann und Wartenberg erzählten. Agnes hing an dem Munde des Geliebten, sie zitterte bey seinen Gefahren, sie weihte dem redlichen Helmhard eine Thräne; doch

konnte sie sich bey einem Blicke auf Waltern einer beruhigenden Empfindung nicht erwehren, daß Elisabeth frey, und nun endlich im Stande seyn würde, ihrem Gefühle zu folgen, ohne ihre Pflicht zu verletzen.

So gingen die ersten Stunden des frohen Wiedersehens vorüber. So wie die Gemüther ruhiger wurden, kehrte in Agnesens Brust jener qualvolle Gedanke wieder, und mit Scheu und Angst heftete sich ihr Auge auf den Geliebten, um in seinen Zügen vielleicht eine unselige Ähnlichkeit zu finden. Sie fand nichts. Sie wagte nicht, ihm ihre Furcht mitzutheilen, um nicht vielleicht auch die Ruhe seines Gemüths durch ein Schattenbild zu vergiften; aber ihre unbefangene Heiterkeit, die Gleichheit ihres sanften Sinnes war zerstört. Sie bebte manches Mahl vor den lebhaften Äußerungen seiner Liebe zurück, und erwiederte sie, wenn sie ihn finster und argwöhnisch auf sie und Waltern blicken sah, mit doppeltem Feuer. Je ungleicher dieß Betragen war, je mehr bestärkte es Herrmannen in seinem Verdachte; je düsterer er wurde, je bänger fühlte sich Agnes, und Walter, dessen heiterer Sinn sonst wohl dieß gestörte Verhältniß leicht hergestellt haben würde, nahm, selbst in trübe Ge-

danken versunken, nicht so lebhaften Antheil an seinen Freunden, um diese Verstimmung zu bemerken. So nahm sie von Tag zu Tag zu, und der Umstand, daß Herrmann, als er einst Agnesens Schlafzimmer betrat, Graf Ludwigs Bild nicht mehr fand, das sie aus Besorgniß einer Mißdeutung hatte wegbringen lassen, vermehrte seine Eifersucht. Er sah in dieser Entfernung eines sonst gleichgültigen Gegenstandes das Geständniß der Gefahr und den Willen, ihr auszuweichen. — Er blieb betroffen vor der leeren Stelle stehen, stieß Agnesen, die mit offener Miene auf ihn zuging, um ihm den Zusammenhang zu erklären, wild von sich, und eilte aus dem Zimmer. Von diesem Augenblicke an verschloß er sich finster vor seinen Freunden; er sprach beynahe nichts mit Agnes, er vermied ihren und Walters Anblick. Er würde getobt, und den verhaßten Nebenbuhler mit Gewalt entfernt haben; aber dieser Nebenbuhler war sein Freund, sein Retter. Er liebte Waltern beynahe nicht weniger als Agnesen; er konnte ihn keiner Schuld anklagen. Walter hatte Agnesen bisher nichts mehr als Wohlwollen gezeigt, ja, es lebte ein ganz anderes Bild in seiner Brust; aber Agnes hatte diese Gestalt schon im Bilde geliebt, sie war er-

schrocken, als sie die Wirklichkeit vor sich sah, sie hatte das Bild entfernt, um sich nicht zu verrathen, sie war trübsinnig, ungleich, oft kalt, oft heuchelnd zärtlich gegen den Geliebten ihrer Jugend. Es war klar, sie liebte Waltern; sie hatte Herrmannen nicht vergessen, aber diese Leidenschaften stritten in ihrer Brust.

Er beschloß, einen Versuch zu machen, um sie zu prüfen. Eines Morgens trat er in ihr Zimmer, und sagte ihr, es wäre nun Zeit auf das zu denken, wozu ja eigentlich fast alle Schritte bisher geschehen waren, ihre Verbindung. Er wollte nun Anstalten dazu treffen, und bäthe sie, mit ihm über den schicklichsten Zeitpunct zu berathschlagen. Sie sah ihn an. Im ersten Augenblicke schimmerte ein Freudenstrahl aus ihren Mienen, im zweyten erlosch er; sie erblaßte, sie verstummte. „Hab' ich dich, Schlange?" rief Herrmann nun außer sich vor Zorn. „Ha, jetzt hast du dich verrathen! Mit solchem Schrecken nimmt dein Herz die Bothschaft unserer Vereinigung auf? So weit ist es mit dir gekommen?" Agnes erstarrte; sie vermochte nicht, ihm zu antworten. Er fuhr wüthend fort, sie mit Vorwürfen und den bittersten Worten zu überhäufen. Sie sah ihn an. In ihrer Brust war in

diesem Augenblicke keine Kränkung über diese unverdiente Behandlung, kein Unwille über seinen Zorn, nur der tiefe Schmerz, daß sie gezwungen wäre, ihm ihre unglückliche Vermuthung mitzutheilen, und auch sein Herz zu zerreißen, wie es das ihre längst war. Ihr Auge ruhte mit einem wehmüthigen Blicke auf ihm; ihre Thränen flossen langsam, ihr unbewußt, auf ihre gerungenen Hände, die sie schmerzhaft zum Himmel erhob. Diese Geberde der tiefsten Wehmuth, dieß geduldige Schweigen erschöpfte nach und nach den wilden Ausbruch seines Zorns; seine Vorwürfe ließen nach, seine Stimme war minder heftig. „Nun so rede!" rief er endlich, „hast du denn gar nichts zu deiner Vertheidigung zu sagen? Bin ich wirklich verrathen?"

„O mein Herrmann!" sagte sie jetzt mit bebenden Lippen, „wollte Gott, ich hätte dir nichts zu sagen!"

„Was ist das? was werde ich hören?"

Agnes verstummte noch immer.

„Liebst du mich noch, Agnes, liebst du mich noch? An dieser Frage hängt mein Leben!" Sie sank an seine Brust. „Ob ich dich liebe!" sagte sie, und sah ihm mit der innigsten Hingebung in's Auge. — „Ist dir Walter nicht lieber als

ich? Er iſt ſo ſchön, ſo gut, ſeine Geſtalt hat dich ſchon im Bilde gerührt."

„O mein Herrmann! welche Gedanken! Seit ich lebe, ſeit ich mir bewußt bin, habe ich nur Ein Gefühl gekannt: die Liebe für dich. Ich kann dir auf alle deine Fragen nichts anders antworten, und muß es tragen, wenn du mich verkennſt."

Sein Blick ruhte auf ihren offenen unſchuldigen Zügen; — er wurde milder, er ſchlang jetzt den Arm um ſie, und drückte ſie leiſe an ſein Herz. „Und was haſt du mir zu ſagen?"

Sie faßte ſeine Hand und führte ihn zu einem Sitze. „Ich habe dir viel zu erzählen, und bitte dich nur, ſey gelaſſen und gefaßt!" Sie fing nun an, ihm alles aus einander zu ſetzen, was ſie auf jene unglückliche Vermuthung geführt hatte, ſie brachte ſie langſam, mit der größten Schonung vor; dennoch machte ſie eine ſchreckliche Wirkung auf ihren unglücklichen Freund. Todesbläſſe überzog ſein Geſicht; er ſprang entſetzt von ihrer Seite empor, und mit unartikulirten Tönen des heftigſten Schmerzens eilte er im Zimmer auf und ab.

Ihren ſanften Vorſtellungen, daß ja noch keine Gewißheit vorhanden wäre, ihrer ſtillen Ge-

duld gelang es endlich, sein empörtes Gemüth einiger Maßen zu beruhigen. Er blieb vor ihr stehen, er überlegte mit ihr, was sie nun zu thun hätten; er wollte mit Wartenberg sprechen, der gefaßter, und in solchen Lagen zum Handeln geschickter sey als er. So verließ er Agnesen; aber er wagte es nicht mehr, ihre Hand oder ihre Lippen zu berühren.

Mit stummer Verzweiflung sank er in Walters Arme. Es brauchte lange, ehe der Freund das schreckliche Geheimniß erfuhr. Auch er entsetzte sich; aber er begriff schnell, was zu thun sey. Er ging allein zu Agnes, und bath sie, ihm die beyden Andenken ihrer Ältern zu zeigen. Er durchforschte alles, und entdeckte endlich ganz unten am Rande des Kreuzes einen kleinen Wapenschild, der, so viel man unterscheiden konnte, Ähnlichkeit mit dem Hohenbergschen hatte. Er verschwieg seine trostlose Entdeckung, und ritt mit schwerem Herzen nach Lilienfeld, um mit Mechthilden über diese Sache zu sprechen. Auch in der Brust dieser treuen Frau waren seit einiger Zeit Zweifel dieser Art aufgestiegen. Es hatte sich nähmlich das Gerücht von einer wieder gefundenen Tochter des Grafen Cuno in der Gegend zu verbreiten angefangen, und es wurden

Umstände erzählt, die nur zu viel Ähnlichkeit mit denen hatten, welche Agnesens Ankunft in ihrem Hause begleiteten, um sie nicht mit Gewalt auf diese Gedanken zu führen, vor denen ihr Herz zurück schauderte. Wartenberg fand hier wenig Beruhigung. Er ritt darauf in's Stift; er erkundigte sich hier. Er zog nach Hohenberg, um vielleicht noch einige alte Diener des verstorbenen Grafen zu finden; — es lebte keiner mehr. Er forschte in der Gegend — alles blieb vergebens; und wenn ein Umstand das Dunkel zu erhellen schien, trug der andere bey, es zu vermehren. Niedergeschlagen kehrte er von seinen fruchtlosen Forschungen zurück, und wandte die Zeit der Reise nach Kreisbach dazu an, andere Plane und Maßregeln zu ersinnen, um seinen Freund aus dieser unseligen Lage zu reißen.

Der Zustand, in welchem er die Liebenden fand, war höchst traurig. Von unwiderstehlicher Leidenschaft an einander gezogen, und von dem schauderhaften Gedanken der Blutsverwandtschaft getrennt, konnten sie nicht ohne einander leben, und vermochten doch nicht, wenn sie beysammen waren, sich anzusehen oder zu sprechen. Agnes saß am Rahmen und stickte, als Walter eintrat; Herrmann ihr gegen über pflückte an den Faden

ihres Gewebes — beyde stumm, beyde bleich, Bilder des trübsten Schmerzens. Bey Walters Erblickung sprang Herrmann auf: „Was bringst du? wie ist's?" — Walter zuckte die Achseln. „Sie ist meine Schwester?" fuhr Herrmann bebend heraus. — „Ich weiß nichts, weder mehr noch weniger, als vorher. Es ist nichts entschieden. Fasse dich, Herrmann! trage dein Unglück als ein Mann!" Herrmann ließ seine Hand los, und setzte sich stumm an seine vorige Stelle. Agnes richtete ihr nasses Auge auf ihn, dann zum Himmel, und eine Thräne fiel auf ihre Arbeit.

„Weißt du wohl," fing Wartenberg an, „daß Conrad Jörger sich in Weissenburg und rings umher im Gebirge gesetzt und wohl verschanzt hat? Er hat ziemlich viel Leute zusammen gebracht, und ist entschlossen, nicht zu weichen."

Herrmann blickte nicht empor. Er saß schweigend, und sah auf die Stelle, wo Agnesens Thräne hingefallen war. Auf einmahl sprang er auf, „Laßt uns über ihn gehen! es stammt all mein Unglück von diesem Menschen. Fort in's Getümmel, in die Schlacht! dort ist's besser!"

Wartenberg sah mit Vergnügen diesen Wechsel in dem Gemüthe seines Freundes. Agnes ent-

färbte sich, sie rang still die Hände, ihr Blick hing an Herrmann; aber sie wandte nichts ein, und hörte schweigend dem Gespräche zu, das die Anstalten zu dem bevor stehenden Zuge betraf. Herrmanns Blick erheiterte sich ein wenig; die Thätigkeit, die Zerstreuung, welche die nothwendigen Anstalten verursachten, wirkten wohlthätig auf ihn. Er wurde von Agnes abgerufen; er mußte seine Gedanken auf etwas anderes richten, er mußte handeln. Am zweyten Tage war alles bereit. Herrmann trat in völliger Rüstung mit Waltern zu Agnes hinein. Sie stand auf, und ging ihm entgegen. Er reichte ihr die Hand, ohne zu sprechen. „Gott geleite dich!" sagte sie mit sanfter Fassung, „Gott führe dich bald und glücklich zurück!" „Weißt du auch, was du mir wünschest?" sagte er. „Wenn das geschieht, wovor ich bebe, dann wäre der Tod nur Gewinn!" Sie schauderte. „Gott wird alles gut machen. Auf ihn vertraue! verzage nicht, versprich mir, dein Leben zu schonen! — Seine Hand zitterte, als sie dieß sagte. Sie las einen wilden Entschluß in seinen Augen. „Erbarme dich meiner!" rief sie, und stürzte vor ihm auf die Kniee, „erhalte mir dein Leben!" Er schwieg. „O Walter!" rief sie jetzt, und hob ihre Hände flehend zu die-

sem empor, „gebt Acht auf ihn! schützt ihn vor Feinden, vor sich selbst!" „Ich sage: Wenn!" antwortete Herrmann. „Jetzt fürchte nichts." „Sorget nicht, mein Fräulein!" erwiederte Walter, und hob die Knieende auf, „ich schwöre euch, für ihn zu wachen." Er faßte ihre Hand, und erhob die seinige zum Himmel. „Auf diese Rechte der heiligsten Unschuld," sprach er feyerlich mit erhabener Stimme, „schwöre ich seines Lebens zu wahren, wie meines eigenen, so wahr mir Gott helfe!" Agnes drückte ihm die Hand, ohne reden zu können. Herrmann zog ihn an sein Herz; dann rief er: „Leb' wohl!" und stürzte mit Waltern fort. Agnes blieb wie eingewurzelt stehen.

Sie warfen sich auf ihre Pferde, sprengten schweigend zur Burg hinaus, schweigend durch's Thal. Keiner mochte reden, keiner die Gedanken des Freundes wecken, oder die eigenen laut werden lassen.

Gewißheit.

Sie hatten bald die Verhaue erreicht, mit welchen Jörger die Zugänge zu dem innern Gebirge verwahrt hatte. Der Kampf begann mit aller Heftigkeit gereitzter Rachgier auf der einen, mit der Wuth der Verzweiflung auf der andern Seite. Herrmannen wurde jeder Schritt breit Landes mit hartnäckiger Gegenwehr ſtreitig gemacht; mit noch hartnäckigerem Muthe drang er dennoch vorwärts, eroberte einen Verhau nach dem andern, ſtürmte Päſſe, und vernichtete die Haufen, die ſich ihm entgegen warfen. Es ſchien, als ob der Geiſt des Verderbens, der ſeine Liebe verfolgte, ſich in ſein Schwert gezogen hätte; es traf unentfliehbar. Ihn hielt nicht die ſtürmiſche Jahreszeit, nicht die beeiſ'ten Felſenwege, nicht die Schrecken des Winters in den verſchneyeten Thälern ab. Conrad wich immer mehr; aber er wich

nur Schritt für Schritt, verkaufte jede Hand breit Landes theuer, und erwartete mit dem Triumphe der Hölle den letzten Schlag, den er dem gehaßten Feinde bereitet hatte.

Nach einem heißen Tage des Kampfes, als Herrmann einsam und finster in der Hütte saß, wo er die Nacht zuzubringen gedachte, während Walter, um noch einige Anstalten zu treffen, in der Nähe umher streifte, meldete man ihm einen Pilger, der mit dem Grafen von Hohenberg allein zu sprechen verlangte. Der Mann trat ein. Es war ein Greis von unverdächtigem Ansehen. Pilgerstab und Muschel beurkundeten seinen Beruf. Nach einigen Einleitungen, und nachdem er sich sehr sorgfältig darnach zu erkundigen schien, ob dieser Ritter, vor dem er stand, auch wirklich Graf Herrmann von Hohenberg, des Grafen Cuno hinterlassener Sohn, sey, kam er endlich zu seinem Ziele. Er forschte nach, ob der Graf sich keines kleinen Schwesterchens erinnere, das noch an der Mutter Brust gelegen, als die Burg Hohenberg von den Feinden eingenommen worden. Ein kalter Schauer überlief Herrmannen. Er antwortete, daß er sich wohl zu erinnern wisse, eine Schwester gehabt zu haben; aber sie sey auf dem Wege nach Lilienfeld mit ihrer Mutter unter den

Säbeln der Ungarn gefallen. „Gefallen?" erwiederte der Pilger mit einem seltsamen Lächeln. „Mit nichten, Herr Graf! ihr werdet mich wohl nicht mehr kennen — den alten Gregor, der euch als Kind oft auf den Armen trug." Herrmann verneinte mit Kopfschütteln. Die Brust war ihm beengt, kein Laut in seiner Gewalt. Er winkte dem Pilger mit der Hand, fortzufahren. Der Alte gehorchte, und berichtete nun, wie die Feinde über die kleine Bedeckung der Gräfinn hergefallen, wie diese unter ihren Streichen starb, und er, Gregor, selbst verwundet, das schreyende Kind ergriffen, und für die Erhaltung der armen Kleinen in seiner Angst eine Wallfahrt nach Jerusalem gelobt habe. Der Himmel hatte sein Gebeth erhört; er fand, während die Ungarn sich mit der Beute beschäftigten, einen Augenblick, um unbemerkt zu entrinnen, und endlich nach langem mühsamen Herumirren im unwegsamsten Theile des Gebirges bey einem Landmanne Schutz und Obdach. Als er von seinen Wunden hergestellt war, nahm er das Kind mit sich fort, Willens, es in seine Heimath nach Böhmen zu bringen. In einer Nacht überfiel ihn ein fürchterliches Ungewitter; er konnte mit dem Kinde nicht weiter, pochte an die erste beste Hausthür, und übergab

die schlafende Kleine einer hübschen Frau von mittlern Jahren, mit dem Versprechen, sie am Morgen abzuhohlen. Erkundigungen in der Nachbarschaft belehrten ihn, daß diese Frau, deren Nahmen er vergessen hatte, eine wohlhabende fromme Matrone sey. Er bedachte hierauf, wie die kleine Agnes wohl nirgends besser, als hier, aufgehoben seyn könne, und setzte am Morgen seinen Pilgerstab weiter. So kam er endlich mit vielen Gefahren in Jerusalem an, fiel auf der Rückreise in die Hände der Sarazenen, wurde nach Ägypten geschleppt, zehn Jahre in der Sclaverey gehalten, und war erst jetzt wieder in sein Vaterland zurück gelangt. Nun war er eben, um Kunde von dem Kinde einzuziehen, in diese Gegenden gelangt, als ihm das Gerücht von dem Sohne des Grafen Cuno entgegen kam, und er nun bey dem Bruder die sicherste Auskunft von der Schwester zu finden hoffte.

Der Pilger schwieg. Herrmann antwortete nicht. Sein Blick starrte wild, seine Lippen zuckten, ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder. „Was ist euch, gnädiger Herr? um Gottes willen!" Der Alte rief nach Hülfe; die Leute des Grafen stürzten herein, sie suchten ihren Herrn aus seiner Betäubung zu sich zu bringen. Als er zu reden

vermochte, fragte er mit erlöschter Stimme nach den Zeichen, die das Kind bey sich gehabt. Der Alte nannte alles, und beschrieb die Kleinode deutlich genug. Herrmann konnte an seinem Unglücke nicht mehr zweifeln; sein Zustand war fürchterlich. Seine Leute, welche den Zusammenhang nicht erriethen, aber wohl die Wirkung von des Alten Besuch sahen, brachten diesen fort, und bemühten sich, Herrmannen einige Erleichterung zu verschaffen. Indessen kam Wartenberg. Er sah seinen Freund todtenbleich mit starrem Blicke, ohne Bewegung, ohne Laut in den Armen seiner Leute, und konnte nicht begreifen und nicht erfahren, was vorgegangen war. Niemand wußte es, und Stunden vergingen, ehe Herrmann selbst im Stande war, in abgerissenen Worten, in Tönen des Schmerzens sein Unglück zu erzählen. So war es denn gewiß! Agnes war seine Schwester, und alle dunkeln Ahnungen erfüllt! Wartenberg ließ sogleich nach dem Pilger fragen; er war, wie er sagte, nach Lilienfeld gegangen, um jene Witwe zu suchen, und Willens, in wenig Tagen wieder zu kommen. Die Aufmerksamkeit, welche Herrmanns Zustand forderte, nahm Wartenbergen für diesen Augenblick die ruhige Besonnenheit, alles genau zu vergleichen und zu

prüfen. Auch er glaubte an das Unglück, und war nur bemüht, seinen Freund zu unterstützen und zu beruhigen.

Die Nacht verging unter den Ausbrüchen dumpfer Verzweiflung und den Bemühungen der treuesten Liebe und Sorgfalt. Ein heftiges Fieber drohte am Morgen Herrmanns Gesundheit zu zerstören; und in dem Augenblicke kam Bothschaft von der Annäherung der Feinde. Conrad hatte seine zerstreuten Haufen gesammelt; er hatte für rathsam gehalten, Herrmannen lieber jetzt anzugreifen, als sein Vordringen abzuwarten. Wartenberg wollte den Befehl übernehmen, er wollte nicht zugeben, daß Herrmann in dieser Lage in den Kampf gehe. Alle seine Vorstellungen waren vergebens. Herrmann bestand darauf. Er sprang auf, die Fieberhitze erhöhte seinen Zorn; er ließ sich waffnen, man mußte ihn auf's Pferd heben, und so stürmte er gegen den Feind. Je heftiger, je blinder sein Andrang war, je unwiderstehlicher wüthete er in die Haufen der Feinde. Alles sank, wo sein Schwert hintraf; endlich floh die ganze Schar, und zerstreute sich, wie von übernatürlichem Schrecken gejagt, im Gebirge. Conrad verwundet, verzagt, betäubt, warf sich mit dem kleinen Reste seiner Leute in die Weis-

senburg. Herrmann eilte ihm wie auf Flügeln des Sturmes nach, und ließ die Burg sogleich berennen. Er war völlig außer sich. Vergebens warnte ihn sein Freund, vergebens beschwor er ihn, seines Lebens zu schonen; wo der Kampf am wildesten, das Gedränge am dichtesten war, stürzte er sich blind hinein. Der Schutzgeist treuer Liebe wachte lange über ihm; — kein Pfeil traf ihn, kein Schwert berührte ihn, und man sah in wenig Tagen den Fall der Feste voraus.

Gregor.

Düster und traurig verschlichen Agnesens einsame Tage. Sie zerstreute kein Feldlager, kein Kampfgewühl; sie hatte keinen Freund, an dessen treuer Brust sie Theilnahme finden konnte. Die Abschiedsstunde schwebte unablässig vor ihrem Blicke, und Herrmanns Drohung hallte in ihrer Seele wieder: Wenn das geschieht, was wir fürchten, so ist der Tod mir Gewinn! Ihre Zuflucht war das Gebeth. In der Angst ihres Herzens, die keine Menschenhand lösen konnte, warf sie sich vor dem Bild des Erlösers zur Erde, und flehte um Rettung oder nur um Trost. Da trat Dorothea ein, und ihr folgte ein ehrwürdiger Greis im Gewande der Cisterzienser Mönche. Agnes sprang vom Bethschämel auf; sie ging dem Eintretenden entgegen, sie sah den Geistlichen zweyfelnd an, „Pater Hugo!" rief sie endlich mit ei-

nem Schreye der Freude, faßte des Alten Hand, und drückte sie kindlich an ihre Lippen. „O ihr kommt wie ein Engel Gottes, wie ein Bothe des Friedens mir in meiner höchsten Noth!" Sie bath den Greis, niederzusitzen, und erzählte ihm nun die Angst ihrer Seele, die Qualen, die ihres armen Herrmanns Brust zerrissen. Der Greis hörte sie aufmerksam an. Ihm kam die Sache bedenklich, aber nicht so schreckhaft vor als ihr. Er, der sich jener Zeiten noch so wohl erinnerte, der von Herrmanns Vater so oft die genaue Erzählung aller Vorfälle bey dem Untergange von Hohenberg vernommen hatte, konnte die Existenz jenes Kindes nicht recht begreifen, dessen blutige Kleidungsstücke man dem Vater gezeigt hatte. Er beruhigte Agnesen mit allen Gründen, die sein klarer Verstand, sein Gedächtniß und seine Liebe zu Herrmann ihm eingab, und es gelang ihm, die Hoffnung wieder mächtig in ihrer Brust zu beleben. Nun fragte er nach Herrmann. Agnes erzählte ihm, wo er hingezogen; — sie verschwieg ihm die schreckenden Worte nicht, die er gesprochen, und kniete nun vor dem Greise nieder, um ihn zu bewegen, seinem Pflegesohne nachzuziehen, seine wilde Hitze zu mäßigen, und über ihn zu

wachen. Es bedurfte ihrer Bitten nicht. Hugo sah die Gefahr, in der Herrmann schwebte, wohl ein; denn er kannte sein Gemüth, und hatte ihm über dieß Bothschaft vom Herzoge zu bringen, der nun mit Freuden öffentlich alle seine Rechte anerkannt, und ihn eingeladen hatte, die Lehen aus seiner Hand zu empfangen. Er ruhte nur diese Nacht im Schlosse, von Agnes kindlich bedient und gepflegt, und verließ es am Morgen mit dem frühesten, um zu seinem Lieblinge zu eilen.

Mit etwas ruhigerm Herzen sah Agnes nun den kommenden Ereignissen entgegen. Pater Hugo hatte sie beym Fortgehen gesegnet; er hatte ihr versprochen, Herrmannen alles zu sagen, was er ihr gesagt, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und ihr Bothschaft zu senden, so oft als möglich. Heute zum ersten Mahl setzte sie sich wieder an den Rahmen, an dem sie seit Herrmanns Abschied keine Nadel anzurühren vermocht hatte. Sie stickte emsig; der Gedanke, ihrem Herrmann Freude mit dieser Feldbinde zu machen, belebte ihren Fleiß. Noch zwey Tage vergingen unter wechselnder Furcht und Hoffnung. Gegen Abend saß sie in Gedanken am Fenster, und blickte starr in die dämmernde Winterluft hinaus. Auf einmahl vernahm sie ein Geräusch im Vorsaal und

mehrere Stimmen. Sie sprang auf, riß die Thür auf; Wolfram, ein anderer alter Kriegsmann und — Mechthild standen vor ihr. Sprachlos stürzte sie vor dieser geliebten Gestalt nieder. Mechthild fing sie an ihrer Brust auf. „O meine Mutter! meine Mutter!" rief die Freudetrunkene. „O welcher gute Engel führt euch her?" Die Matrone bedurfte selbst einiger Zeit, um sich zu sammeln. Endlich stellte sie ihr den Kriegsmann vor. „Kennst du diesen Mann, mein Kind?" Der Fremde hatte die Sturmhaube abgenommen. Er lächelte freundlich gegen Agnes — sie sah ihn kopfschüttelnd an. „Nein, meine Mutter! ich kenne ihn nicht." „Edles Fräulein," sagte jetzt der Alte, und neigte ein Knie, um Agnesens Gewand zu küssen, „ach erlaubt, daß ich der Tochter meines geliebten Herrn meine Freude, meine Ehrfurcht bezeige!" Agnes erstarrte — sie trat zurück. „Um Gottes willen! wer seyd ihr?" „Ich bin Gregor, der Knappe eures Vaters, der euch aus dem brennenden Scharnstein rettete, und vor funfzehn Jahren dieser frommen Frau übergab." „Aus Scharnstein?" schrie Agnes mit heftiger Stimme, „aus Scharnstein? Ich bin Ludwigs Tochter! O Gott! — o Gott!" rief sie, „o mein ahnendes Herz! O Dank, Dank dem

Allmächtigen!" Sie stürzte auf die Kniee nieder, sprang dann schnell auf, und war außer sich vor Freude. Mechthild und der Alte hatten Mühe, sie zu beruhigen. Sie vermochte nicht zu reden; sie deutete nur auf ihr Herz und auf die Thür ihres Zimmers. Sie hatte nach Wartenbergs Abreise das geliebte Bild wieder an seinen vorigen Platz bringen lassen. Gregor trat hinein. Er erblickte seines Herrn Züge; er warf sich auf die Kniee, und eine Thräne glänzte an der grauen Wimper. Agnes war ihm nachgeeilt; sie sank an seiner Seite nieder, hob die Arme zu dem Bilde empor — ihre Thränen flossen darauf. „Mein Vater! mein Vater!" rief sie, „o mein edler, unglücklicher Vater! Und ich bin Herrmanns Schwester nicht!" rief sie jauchzend, indem sie aufsprang. „Ich bin Ludwigs, nicht Cuno's Tochter! und Er, Er ist mein!" Sie tanzte im Zimmer umher; sie warf sich im Taumel der übermächtigen Freude bald in Mechthilds, bald in Gregors Arme, und nur erst spät fand sie Fassung und Ruhe genug, Gregors Bericht anzuhören:

Als Graf Ludwig dem Knappen befohlen hatte, seine Frau und die drey Kinder durch den unterirdischen Gang zu retten, brachen die Ungarn in das Zimmer, ehe der Befehl vollzogen

werden konnte. Die zwey ältern Kinder, Ekhard und Agnes, flohen schreyend davon; Leutold rettete nur Adelgunden mit dem kleinen Wilhelm an ihrer Brust. Er sandte Gregorn, die Kinder zu suchen. Den Knaben hatte bereits ein wüthender Barbar in seinen Händen, und er hörte noch des Kindes Angstgeschrey; die kleine Agnes hatte sich in einem noch ferneren Gemache verborgen. Gregor fand sie, er eilte mit ihr auf einem andern Wege dem unterirdischen Gange zu. Die Thür stand offen; aber auf der halben Treppe hemmte der Schutt seine Schritte. Nun floh er — denn die Flamme brach schon an mehreren Orten herein — mit seiner theuern Last durch einem ihm bekannten Ausweg in's Freye, und war entschlossen, das Kind nach Hohenberg zu bringen und zu sehen, ob noch jemand von seinen Verwandten hier lebe, dem er es übergeben könnte. Er fand Hohenberg so zerstört, wie er Scharnstein verlassen hatte, und hielt es nun für's beste, das Kind fremden guten Händen anzuvertrauen. Er erkundigte sich in der Gegend. Alles nannte ihm Frau Mechthilden mit Lob und Achtung. Er wählte mit Fleiß jene rauhe Nacht, um das Zurücklassen des Kindes wahrscheinlich zu machen, weil er nicht Lust hatte, seine Herkunft

zu entdecken, oder wieder zu kommen. Doch war sein Vorsatz, sich öfter darnach zu erkundigen. Auch dieß konnte er nicht erreichen. Keines andern Handwerks als des Krieges kundig, mußte er Dienste nehmen, um zu leben, erst bey Herzog Leovolds Heer, dann bey einem Ritter, der ihn seinem Sohne auf weiten Reisen gleichsam als Aufseher mitgab. Mit diesem guten jungen Herrn ging er nach England, und blieb zehn Jahre, bis an seinen Tod, bey ihm. Reichlich bedacht, so daß er unabhängig leben konnte, war er nun zurück in sein Vaterland geeilt, wo ihn die frohe Bothschaft von dem Wiederaufblühen des Hohenbergschen Geschlechts zuerst erfreute. Er war in Scharnstein gewesen, und hatte an Ludwigs Sarge, den Helmhard nach der Mühldorfer Schlacht dort hatte beysetzen lassen, gebethet, er hatte Frau Adelgunden im Nonnenkloster zu Windhag besuchen wollen, sie aber nicht mehr am Leben gefunden. Sie war ihrem Gemahle bald nachgefolgt. Nun zog er nach Lilienfeld, um bey der frommen Witwe, der er sein köstliches Pfand anvertraut hatte, nach demselben zu forschen. Mechthild hatte sich, Trotz der langen Jahre, noch seiner Züge erinnert, und sogleich beschlossen, ihn nach Kreisbach zu senden. Das

Verlangen, Zeuginn dieſer Scene zu ſeyn, hatte ihre Furcht überwunden; ſie hatte von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten, zu gehen, und ſo war ſie nun gekommen, um der geliebten Agnes Herz auf ſo mannigfaltige Art zu erfreuen. Gregor fragte nach den Kleinodien. Agnes reichte ſie ihm — er küßte ſie ehrerbiethig, und zeigte ihr eine verborgene Feder an dem Marienbilde. Es ſprang auf; — das Wapen ihres Hauſes und der Nahmenszug ihrer Ältern ließen keinen Zweifel mehr übrig. Jedes von Hohenbergs Kindern beſaß ſolch ein Bild; es war das Geſchenk einer Urgroßmutter, die es den Enkeln bey ihrer Taufe einband. Nun waren alle Zweifel gelöſet, und die entzückte Agnes drang in Wolfram, alſogleich aufzuſitzen, und ſeinem Herrn, wo immer er ihn treffen möchte, dieſe Freudenbothſchaft zu bringen.

Zu spät!

Von allen Seiten bedrängte Herrmann die Veste Weissenburg, den letzten Ort, in welchem Jörger sich halten konnte, und bedrängte sie um desto gewaltiger, als mit dem Falle dieses letzten festen Platzes alles gewonnen war, und die gesammten Besitzungen seiner Ahnen in seine Macht fallen mußten. Zu dem Schmerzen, der seine Brust zerfleischte, gesellte sich das heiße Verlangen, dieß Ziel zu erreichen, und die Rache an dem verhaßten Conrad zu vollenden. Drey Stürme, in deren jedem er geflissentlich den Tod zu suchen schien, brachten ihm diesen nicht; wohl aber wurde die Veste so erschüttert und gebrochen, daß Conrad keine Möglichkeit vor sich sah, noch einen auszuhalten.

Wartenberg sah dieß wilde Treiben seines Freundes, und das Bild der flehenden Agnes

erschien ihm rührender als je. Er sprach nachdrücklich mit ihm; er bath, er beschwor ihn, sein Leben nicht so rücksichtslos zu verschleudern. Er wagte es nicht, Agnesens Nahmen zu nennen, bey dessen Anhörung jedes Mahl ein Schauder den Unglücklichen zu durchschüttern schien; aber er flehte ihn, um seinetwillen zu leben. Herrmann sah ihn an — er schüttelte das Haupt, ohne zu antworten, und versank in noch düsterers Nachsinnen.

Am folgenden Tage war der letzte Sturm beschlossen. Wartenberg nahm sich fest vor, nicht von Herrmanns Seite zu weichen. Der Morgen brach an; die Mauerbrecher wurden an die Wälle geführt, die Wurfmaschinen aufgepflanzt, Herrmann ordnete stumm und finster seine Scharen, der Tod blitzte aus seinem dunklen Auge, leuchtete von seinem blanken Schwerte. So führte er sie zum Sturme. Die morschen Mauern widerstanden nicht lange; eine ungeheure Öffnung bahnte den Belagerern den Weg in die erschrockene Burg. Sie drangen ein; Herrmann an der Spitze, Wartenberg wie sein Schutzengel neben ihm, in der größten Hitze des Streits mehr besorgt, den unglücklichen Freund zu beschützen, als die eigene Brust zu vertheidigen.

So kämpften sie neben einander, einer im andern stark und unüberwindlich. Die Feinde wichen immer zurück; Herrmann drang ihnen ungestüm nach. Vergebens warnte ihn Walter. Schon waren sie bis in den zweyten Burghof gedrungen, als plötzlich mit fürchterlichem Geschrey ein Hinterhalt aus einem Theile des Gebäudes hervor brach, und sich von rückwärts auf die Kämpfenden stürzte. In eben dem Augenblicke standen auch die Verfolgten, und ordneten ihre gebrochenen Reihen schnell. Herrmann und Walter, nur von wenigen Treuen umgeben — denn die übrigen hatte der Hinterhalt von ihnen getrennt — kämpften mit Löwenmuth, und hatten aus erlegten Feinden einen Wall vor sich gethürmt; aber der ganze Schwall der Feinde warf sich auf Herrmann, ihn allein schien der tobende Haufe zu verlangen, nur nach seinem Blute zu dürsten. Herrmann erkannte das. „Flieh!" rief er Waltern zu, „flieh! dir will man nichts; nur mir ist der Tod bestimmt, und er ist mir willkommen. Flieh!" Er wandte sich bey diesen Worten von Waltern, und stürzte sich in die dichtesten Haufen. Aber Walter drang ihm nach; er schlang seinen Arm um ihn, er erhob den Schild über ihn und rief: „Wir sterben mit einander!"

Herrmann drückte den treuen Freund an sein Herz, ein schönes Gefühl beseligte ihn in diesem fürchterlichen Augenblicke; aber die Jörgischen Reisigen, von ihrem Herrn angefrischt, warfen sich heftiger auf sie. Ein Lanzenstoß traf Herrmanns Brust; er taumelte, rief „Agnes!", und stürzte an Walters Seite nieder. Dieser, wüthend, als er seinen Freund fallen sah, stellte sich neben ihn, und vertheidigte ihn mit solcher übermenschlichen Tapferkeit, daß endlich Herrmanns Leute, denen der niedrige Verrath nur spät kund war, Zeit hatten, herbey zu eilen, den Rest der Feinde in eilige Flucht zu jagen, und die Freunde zu befreyen. Conrad, die Hölle im Busen, entfloh durch den unterirdischen Gang. Die Burg war erstürmt, alles niedergemacht, und auf den blutigen Trümmern das Hohenbergsche Panier aufgepflanzt. Aber Walter und Herrmann sahen nichts mehr davon. Ein schwerer Schlummer schloß beyder Augen; denn auch Walter war, von vielen tiefen Wunden verletzt, ohnmächtig auf seinen Freund nieder gesunken, den er mit dem letzten Reste seiner Kraft umarmte, das Haupt an seine blutende Brust legte, und verging. Jetzt kamen die Sieger zurück. Ein lautes Wehklagen erhob sich bey dem Anblicke,

der sich ihnen zeigte. Man eilte herbey, man hob die Verwundeten auf, sie athmeten noch; aber ihre Wunden waren tief, und ob sie tödtlich waren, konnte niemand entscheiden. Für's erste bemühte man sich nur, sie zu erwecken. Es gelang endlich mühsam. Herrmann schlug zuerst die Augen auf; er sah Waltern blutend und bleich neben sich liegen, schloß sie wieder, und wehrte diejenigen ab, die seine Wunde zu verbinden suchten. Nur langsam konnte man ihm endlich begreiflich machen, daß Walter nicht todt sey. Nun ließ er sich verbinden, und mit einem Freudengeschrey, der das Blut auf's neue aus der verletzten Brust strömen machte, begrüßte er den ersten Blick, den dieser auf ihn warf. Es wurde nun überlegt, was zu thun sey. Der Vornehmste von Herrmanns Lehensmännern, derselbe, der die Rettung im letzten Augenblicke herbey geführt hatte, rieth, sie in eines der noch erhaltenen Gemächer der Burg zu bringen, und hier zu pflegen, weil Weiterschaffen weder rathsam noch möglich seyn würde. „Nein!" rief Herrmann, „ich will nach Kreisbach. Ich fühle es, daß ich sterben werde. Ich will in ihren Armen sterben. Das wird der Himmel nicht verdammen!" Es wurden noch Worte ge-

wechselt, als auf einmahl eine Bewegung unter den Anwesenden die Ankunft eines Fremden verkündete. Pater Hugo war es, den Agnesens Bitten gerade in diesem Augenblicke hierher führten. Herrmann streckte ihm die Hand entgegen: „Ihr kommt, mein Vater!" sagte er schwach, „um mich zum Tode einzusegnen." Er reichte die andere Waltern: „Ich sterbe gern, — nur sie möchte ich noch einmahl sehen." Hugo war in stummen Schmerz neben dem geliebten Jünglinge niedergesunken. „Wißt ihr schon, mein Vater?" sagte Herrmann. „Ich weiß alles," erwiederte der Greis, den die Rührung fast der Stimme beraubte; „aber ich glaube nichts davon." — „Ihr glaubt nicht? O es ist wahr, nur allzuwahr!" Hugo bath ihn, sich zu beruhigen, er bath ihn, den Entschluß aufzugeben, sich nach Kreisbach bringen zu lassen, weil diese Erschütterung ihm äußerst schädlich seyn würde. Herrmann blieb fest auf dieser Meinung. Er beurlaubte sich mit stummem Schmerzen von Waltern, der unter einiger Ritter Aufsicht in Weissenburg zurück blieb. Seine Leute sollten eine Tragbahre flechten, und ihn so abwechselnd bis Kreisbach bringen. Was er verlangte, mußte geschehen. Hugo sah selbst endlich ein, daß Widerspruch hier eben so gefähr-

lich als unnütz sey; und so begleitete er den geliebten Kranken.

Eine Tagereise war auf diese Art zurückgelegt worden. Wenn Herrmanns Zustand es verstattete, sprach der Greis mit ihm von den Gründen, die ihn an dem Berichte des Pilgers zweifeln, und ihn das Ganze für eine boshafte, und nur zu wohl gelungene List Conrads halten machten. Aber er wußte bald nicht, ob er mit diesen Muthmaßungen nicht die Leiden seines Freundes mehr verschärfte als linderte. Bey dem gewissen Glauben, zum Tode verwundet zu seyn, erfüllte der Gedanke, der ihn einen Tag vorher in die Seligkeit des Himmels entzückt haben würde, sein Herz mit einer Art von Entsetzen; und Hugo hörte endlich auf, jener Ansichten zu erwähnen. Am folgenden Morgen waren sie wieder aufgebrochen; Herrmann fühlte sich besser, er war nicht mehr weit von Kreisbach, die Erwartung, Agnesen bald zu sehen, erhob seine Kräfte, und aus seinem erloschenen Blicke strahlte wieder eine Spur des vorigen Feuers, als ein Reiter von weitem auf sie ansprengte. Wie er nahe genug war, um zu erkennen und erkannt zu werden, sprang er mit einem Ausrufe des Schreckens vom Pferde, und eilte auf den Zug

zu. Es war Wolfram, von Agneſen mit der Bothſchaft geſendet, die, wie ſie in ihrer Freude wähnte, alle Leiden des Geliebten ſo ſchnell enden mußte, als die ihrigen. Wolfram erſchrack, als er ſeinen Herrn in dieſem Zuſtand erblickte, und nur mit Mühe und von immer währendem Wehklagen unterbrochen, brachte er endlich ſeine Nachricht hervor.

Herrmann hörte ihn an. Er antwortete nichts — er wurde zuſehends bleicher, und verlor endlich das Bewußtſeyn. Als er ſich erhohlte, trat eine wilde Verzweiflung an die Stelle des vorigen Schmerzens; er wollte von keinem Troſte, keiner Beruhigung wiſſen. Hugo bedurfte aller ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Gewalt über ihn, um ihn vom Aufreißen des Verbandes abzuhalten, an den er mehr als Einmahl Hand anlegte. Dieſe heftige Spannung ließ endlich mit der Erſchöpfung ſeiner wenigen Kraft nach. Er wurde ſtiller, er lag lange, ohne zu ſprechen; endlich befahl er Wolframen, voraus zu reiten, um Agneſen, eh' er ſelbſt ankäme, mit dem bekannt zu machen, was vorgefallen war. Wolfram gehorchte. Sie erſchrack ſchon, als ſie ihn ſo ſchnell wieder kommen ſah; denn er konnte Weiſſenburg nicht erreicht haben. Sein Bericht

vernichtete sie. Mechthild empfing die Ohnmächtige in ihren Armen. Sie erwachte zu einem schrecklichen Daseyn. Der Gedanke, daß Herrmann bald hier eintreffen, daß es nun an ihr seyn werde, seinen Zustand zu erleichtern, und nicht durch den Schmerz, der ihre Brust zerriß, den seinigen zu vermehren, gab ihr Kraft, sich zu ermannen. Als sie von weiten den Zug sich nähern sah, ergriff sie Mechthilds Arm, und wankte die Treppe hinab. Im Freyen gab sie sich Mühe, ihre Schwäche zu verbergen; nichts als ihr erloschener Blick und die Bläße ihres Gesichtes zeugten von dem, was in ihrem Innern vorging. Herrmann erblickte sie, er streckte ihr die Hand entgegen; sie sank schweigend an seiner Seite nieder, sie legte ihre kalten Lippen auf seine Hand. Keines sprach; und eben so stumm standen die Übrigen im Kreise herum, den Schmerz der Unglücklichen durch ihr Schweigen ehrend.

Agnes erhob sich; sie behielt seine Hand in der ihrigen, und ging neben ihm her bis in die Burg. Hier wurde Herrmann auf ein Bett gelegt, und Mechthild und Hugo wandten alle Sorge der treuen Freundschaft an, seinen Zustand zu erleichtern. Noch hatte weder er, noch

Agnes ein Wort gesprochen; nur ihre Blicke waren auf einander geheftet, und ihre Hände hielten sich fest umschlossen. Endlich richtete sich Herrmann empor: „Mein Vater!" — indem er sich zu Hugo wandte, „traut uns!" Hugo sah ihn erstaunt an; er wußte nicht, ob er ihn verstanden hatte. „Was willst du, mein Sohn?" — „Sie kann mein Weib seyn; so werde sie es, alsogleich, diese Stunde noch! Wer weiß, wie lange ich lebe! Hätte ich damahls nicht gezögert, so wäre jetzt alles gut." Dieser Gedanke schien auf einmahl alle seine Schmerzen zu erwecken. Hugo eilte, ihn zu verdrängen. „Gern, sehr gern, mein Sohn, wenn dich das beruhigt!" „Es ist das einzige, was mich jetzt noch glücklich machen kann. Agnes, du wirst mein Weib?" Ihre Thränen brachen hervor; aber sie schlug sie mit Gewalt nieder. „Ich will alles, was du willst, alles, was dich freuen kann." — „Mein Weib!" Er sah sie lange an — in seinem Blicke war die treueste, die heißeste Liebe. Agnes drückte seine Hand an ihr Herz. — „Auf ewig dein!" sagte sie, und versank auf's neue in jenes Schweigen, das beredter war als alle Sprachen.

Pater Hugo ging hinaus, Anstalten zu treffen. Herrmann befahl, im Rittersaale alles zuzubereiten. Alle seine Leute mußten versammelt, und was in der Nähe von seinen Lehensmännern zu finden war, aufgerufen werden. Nachmittag war alles bereit. Herrmann ließ sich, von zweyen seiner Ritter unterstützt, in den Saal führen; Agnes erschien an Mechthildens Seite. Vor einem in der Eile errichteten Altare, in Gegenwart einer großen Menge Volks, geschah die feyerliche Einsegnung. Agnes empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen; und Herrmann fühlte sich, als er wieder in sein Zimmer zurück gebracht war, durch die Freude, Agnesen sein nennen zu dürfen, sie nun ohne Einspruch, ohne Furcht vor Trennung zu besitzen, so glücklich, daß selbst die Erschütterungen dieses Tages keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Lage hatten.

Auch Agnes schien sich in dem ersten Augenblicke ihres neuen Glückes nicht so ganz auf das zu besinnen, was vorgegangen war, was sie zu fürchten hatte; sie fühlte nur die Seligkeit, ihrem Herrmann, dem ersten, einzigen Gegenstande aller ihrer Liebe, anzugehören. Sie richtete sich in seinem Zimmer ein, sie pflegte sei-

ner, kein Wohlstand durfte sie jetzt mehr abhalten; sie reichte ihm jede Labung, sie wachte an seinem Lager, oder schlief auf einem Ruhebette nicht weit von ihm. Hugo sah dieß schöne rührende Leben; — er erkannte mit Trauer, daß es nicht lange dauern konnte, und nahm sich vor, seine Lieblinge durch die Trostgründe, die irdische Weisheit und fester Glaube an überirdische Leitung unseres Geschicks darbiethen, für die düstere Zukunft zu stärken.

Von Weissenburg kamen auch beruhigende Nachrichten. Mechthild hatte die ängstliche Sorge bemerkt, mit welcher Herrmann seines verwundeten Freundes gedachte, der um seinetwillen litt, und vielleicht nicht gehörige Pflege genoß. Erfahren in der Wundarzeney, wie die meisten Frauen ihrer Zeit, both sie Hohenbergen, den sie herzlich liebte, an, nach Weissenburg zu gehen, und die Sorge für Waltern zu übernehmen. Mit einem freudestrahlenden Blicke, mit kindlichem Danke nahm Hohenberg dieses Anerbiethen auf, und Mechthild ging nach Weissenburg. Sie fand Waltern wohl sehr erschöpft durch Blutverlust, aber keine seiner vielen Wunden bedenklich, und erkannte bald, daß es hier weit besser stehe, als in Kreisbach. So

oft sie konnte, sandte sie Nachrichten von Walters Befinden nach Kreisbach, sie waren meistens günstig; viel weniger waren es die, welche sie von Herrmanns Zustand erhielt. Die Wunde in seiner Brust war unheilbar, und alle Kraft, alle Blüthe seiner Jugend mußten ohne Rettung verwelken. Sie verschwieg das ihrem Kranken, so wie Hugo sich bemühte, die traurige Gewißheit noch so lange als möglich vor seinen Lieblingen zu verbergen, und den schwachen Hoffnungsstrahl, der zuweilen ihre dämmernde Gegenwart erheiterte, nicht ganz zu ersticken.

Es waren den Neuvermählten manche schöne Freuden aufbehalten. Elisabeth kam, auf die Nachricht von Herrmanns Zustande und der neuen Wendung der Dinge, alsogleich mit Wilhelm von Sebenstein herüber, um ihre Freunde zu sehen, und der Schwester den Bruder zuzuführen. Sie wurde mit inniger Freude empfangen. Die Geschwister umarmten sich im Gefühle neuer warmer Liebe; und Hugo wollte einige Ähnlichkeit in ihren Zügen bemerken. Still und genußreich vergingen die Tage und der dunkle Hintergrund einer nahen traurigen Zukunft,

der das schönste dieser Bande bald zu zerreißen drohte, erhob die Reitze der Gegenwart, und zog den kleinen Kreis guter Menschen fester und unauflöslicher an einander. Agnes führte Elisabethen eines Tages in ihr Zimmer; sie wies ihr ihres Vaters Bild. Elisabeths Thränen brachen hervor, und mit heißer Empfindung umarmte sie die Tochter des unvergeßlichen Geliebten, dessen Andenken ewig in ihrem Herzen lebte, um dessentwillen allein ihr Walter theuer geworden war. Von diesem sprach sie wenig. Agnes bemerkte, daß sie diesen Gegenstand geflissentlich vermied, obwohl sie jede Nachricht aus Weissenburg mit hastiger Erwartung aufnahm; man sah, daß sie mit sich selbst uneins war. Ludwigs Schicksale waren meistens der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; seine Kinder hatten das lebhafteste Interesse, von ihm zu hören, Elisabeth ein eben so großes, von ihm zu erzählen. Sie war unerschöpflich darin. Jetzt, da sie es durfte, da keine Pflicht diese traurig süße Beschäftigung verdammte, schien jedes kleine Ereigniß, jeder halb verwischte Zug wieder in ihrem tief fühlenden Gemüthe zu erwachen; und ihre Zuhörer hingen an ihrem Munde. Auch

Herrmann hörte mit großem Vergnügen zu; seine Wunde erlaubte ihm nicht, viel zu sprechen, und in Ludwigs Geschick, den das Unglück auch in der Blüthe der Jugend und Thatkraft gebrochen, und zur ewigen Entsagung bestimmt hatte, sah er zum Theile sein eigenes Bild.

Neue Stürme.

Nicht in allen Herzen war dieser tiefe, heilige Friede. So wohl der teuflische Plan gelungen war, Herrmannen durch falsche Vorspiegelungen von einer zu nahen Verwandtschaft mit Agnes unglücklich zu machen, so war doch bey weitem nur das Mindeste von allem erreicht. Vergebens hatte Conrad Sandrinens Liebe gegen ihn gemißbraucht, und durch Zureden und Flehen das Mädchen dahin zu bringen gewußt, daß sie Agnesen, deren wahre Verhältnisse er ihr klug verbarg, mit der Warnung schreckte, der, den sie liebe, sey ihr Bruder. Vergebens hatte er alles, was er einst am Hofe der Königinn von Agnesens früheren Lebensumständen, von den einzigen Überresten ihres ehemahligen Besitzes, durch die Geschwätzigkeit der Hofleute erfahren hatte, zu einem künstlich ersonnenen Mährchen zusammen

gereihet, und einen feilen Menschen durch Geld und Versprechungen dahin gebracht, die Rolle des Pilgers zu spielen. Er hatte Herrmannen in einen frühzeitigen Tod getrieben; aber Agnes war auf ewig für ihn verloren. Sie war Hohenbergs Gemahlinn, dieser im Besitze aller seiner Stammgüter, und selbst das Jörgersche Erbe durch das Testament seinem Bruder zugewandt. So waren denn so viele Unthaten und Verbrechen umsonst begangen, und aus den blutbespritzten Trümmern der Weissenburg entfloh Conrad so arm, so verzweiflungsvoll, als er sie betreten hatte.

Aber sein finsteres Gemüth kannte keine Ruhe. Unersättliche Begierde nach Rache, noch heftigerer Durst nach Gold leiteten ihn bald zu einem andern Plane. Elisabethen, die sein Oheim so reich bedacht hatte, zu verderben, und die Vormundschaft über Wilhelms großes Erbe an sich zu reißen, war der Zweck seines rastlosen Strebens; und er eilte nach Wien, wo eben Herzog Albrecht und die ganze Stadt über eine Bothschaft von König Friedrich in fröhlicher Begeisterung war.

Herzog Leopolds unausgesetzte Bestrebungen, der mit offener Gewalt und mit geheimen Bünd-

nissen Ludwig von Baiern unablässig ängstigte und verfolgte, hatten endlich so viel bewirkt, daß dieser sich nach dem Schlosse Trausnitz begab, wo er Friedrichen von Österreich seit der Mühldorfer Schlacht gefangen hielt, und ihn unter drückenden Bedingnissen, die Friedrich aus Liebe zur lang entbehrten Freyheit doch endlich einging, seiner schweren langen Haft entließ. Friedrich mußte der Deutschen Krone entsagen, sich noch mancher andern harten Übereinkunft unterwerfen, und endlich auch versprechen, wenn er in der Folge eine dieser Bedingungen nicht sollte erfüllen können, sich wieder als Gefangenen zu stellen.

Leopold, so sehr ihm seines Bruders Freyheit theuer war, ergrimmte über diesen Vertrag. Er verwarf ihn gerade zu; er zog das Bündniß mit Frankreich enger, er brachte es dahin, daß die Churfürsten bereits darauf dachten, Ludwigen seiner Würde zu entsetzen. Alle vorigen Anhänger Friedrichs schlossen sich von neuem fester an ihn, der Papst entband ihn seines gezwungenen Eides; es stand nur bey ihm, seinen Feind zu stürzen, und auf den Trümmern seines Glückes seinen Thron auf's neue zu gründen. Aber Friedrich dachte der Heiligkeit des gegebenen Wor-

tes; er wurde von allen Anmahnungen, sein Glück durchzusetzen, nicht versucht, er hielt sich selbst durch den Spruch des Papstes seines Eides nicht entbunden, und eben in dem Augenblicke, wo Ludwig von allen Seiten bedrängt, für seine Existenz, für die Erhaltung seiner Stammländer sowohl, als der Deutschen Krone zittern mußte, eilte Friedrich nach München, und stellte sich seinem Feinde als Gefangener wieder. Diese Großmuth brach Ludwigs harten Sinn, Thränen traten in seine Augen; er warf sich an die Brust seines edlen Gegners, er nannte ihn Bruder. Ihre Herzen, durch wechselndes Glück und Unglück, durch Ehrgeiz und fremde Einwirkung so lange feindlich und fremd gesinnt, vereinigten sich in diesem großen Momente im Gefühle hoher Menschenwürde; sie wurden Freunde, Brüder. Sie wohnten in Einem Gemache, schliefen auf Einem Lager, sie besaßen gemeinschaftlich den Deutschen Thron, fertigten ihre Urkunden gemeinschaftlich aus; und als Ludwig wider Leopold, der noch immer seinen Plan, dem geliebten Bruder für so viel erduldetes Elend Rache und Entschädigung zu verschaffen, nicht aufgab, zu ziehen gezwungen ward, legte er voll Ver-

trauen sein Erbland Baiern in Friedrichs Hand, und ließ ihn als Hüther desselben zurück [9]).

Otto von Jörger, der bisher unter Leopolds Fahnen gedient, und jetzt erst durch die Kunde von seines Oheims Tode und seiner Ernennung zum Erben der Jörgerschen Güter, deren er sich so gar nicht versah, nach Hause gerufen wurde, richtete seinen ersten Weg nach Kreisbach, brachte die Nachricht von allen jenen Vorfällen mit, und wurde in den ersten Augenblicken von Herrmann und seinen Freunden als ein gleichgesinntes Wesen mit Freuden erkannt. Elisabethen und Wilhelmen zog noch ein zarteres Band an ihn, sie entdeckten in seinen Zügen Ähnlichkeit mit dem theuern Verstorbenen; die meiste hatte sein Herz, das so redlich und edel war als Helmhards. Herrmann und Elisabeth besprachen sich mit ihm über künftige Einrichtungen; der erste übergab ihm die Vormundschaft über Wilhelm, die er nicht lange mehr versehen konnte. Eine tiefe Wehmuth erneuerte in diesem Augenblick alle gegenwärtigen und vergangenen Schmerzen. Ludwigs und Helmhards Tod erwachten in dem Andenken ihrer Zurückgelassenen, und Agnesens Seele durchschnitt die Ahnung der Zukunft.

Otto blieb noch einige Tage bey seinen neuen Freunden, in deren Kreis er sich bald einheimisch fand, und verließ sie dann, um die Erbschaftsgeschäfte zu besorgen. Er war nicht lange entfernt, als man einen Bothen meldete, der vom Herzog Albrecht an Elisabeth gesendet wurde, und mit ihr allein zu sprechen verlangte. Sie, die kein Geheimniß vor ihren Freunden hatte, ließ den Ritter eintreten. Niemand ahnete auch nur von weitem den Inhalt seiner Sendung; desto größer war die allgemeine Bestürzung, als sie vernahmen, was er berichtete.

Conrad von Jörger war vor Albrechts Thron erschienen, und hatte gegen Elisabeth, die Witwe seines verstorbenen Oheims, geklagt. Er beschuldigte sie eines geheimen Einverständnisses mit den Feinden ihres Gemahls, deren einer sich kurz vor der Belagerung in der Gegend des Schlosses aufgehalten, und wie man sicher wußte, mehr als Einmahl mit ihr gesprochen hatte. Denselben Mann hatte sie, nachdem ein Zufall ihn in die Hände ihres verstorbenen Gemahls gebracht, heimlicher Weise aus der Burg entwischen lassen, und den folgenden Tag war Helmhard von einem Steine, wie es hieß, getroffen, auf dem Walle seiner Veste gefallen, ehe er Zeit

gehabt hatte, die Flucht seines vorgezogenen Nebenbuhlers zu entdecken. Niemand hatte den Stein gesehen, niemand überhaupt auf jenem Platze, wo Herr Helmhard in dem Augenblicke seiner tödtlichen Verwundung gestanden war, eine Ahnung so großer Gefahr gehabt, indem der Sturm an einer andern Seite der Burg begonnen hatte. Auch war ein reisiger Mann aus der Burg, drey Tage darauf in den Armen seiner Gefährten, mit Ausbrüchen der wildesten Verzweiflung und unter stäter Anklage eines ungeheuern Verbrechens, das er nicht nannte, gestorben. Dieser Mann war Elisabeths Diener, oft ihr Begleiter auf ihren Reisen gewesen, und alle Umstände vereinigten sich, Herrn Helmhards Tod nicht als eine Wirkung feindlicher Waffen, sondern häuslicher Hinterlist darzustellen. Er klagte also Elisabethen als des Mordes ihres Gemahls für so gut als überwiesen an, verlangte ihre öffentliche Bestrafung, und die Umstoßung eines Testaments, das offenbar erschlichen, und unmöglich rechtskräftig seyn konnte. Er selbst war erböthig, zuerst jene zwey Zeugen von des Reisigen letzten Äußerungen zu stellen, und dann die Wahrheit seiner Behauptung gegen jedermann im ehrlichen Zweykampfe zu beweisen.

Elisabeth wurde also auf des Herzogs Befehl vorgeladen, sich entweder durch Zeugen und Beweise von diesen Beschuldigungen zu reinigen, oder wenn sie das nicht vermöchte, einen Kämpfer zu stellen, der ihre Unschuld gegen ihren Ankläger vertheidige.

Mit stummer Betäubung hatte sie dieses Urtheil angehört. Sie antwortete nicht, sie schlug nur die Augen gegen den Himmel. Dort wohnte der, der ihr Herz und ihre Handlungen kannte. Aber Herrmann gerieth in eine heftige Wuth. Uneingedenk seiner Lage richtete er sich hastig empor, ein Strom von Verwünschungen gegen Conrad strömte von seinen Lippen, und er fluchte seiner Schwäche, die es ihm unmöglich machte, Elisabeths Vertheidigung zu übernehmen. „Sie ist unschuldig, bey Gott und allen Heiligen! Herr Ritter, sie ist unschuldig! Wenn dem Herzog das Wort eines ehrlichen Mannes, eines Sterbenden genügen kann, so sagt ihm, daß ich für sie mit einem heiligen Schwure bürge, und daß ich keinen Meineid in die andere Welt hinüber nehmen möchte." Der Ritter zuckte die Achseln. „Mein gnädigster Herr, der Herzog ist so gut als ich überzeugt, daß Conrad von Jörgers Beschuldigungen ungegründet sind; darum hat

er, in voller Zuversicht auf die Unschuld dieser edlen Frau, sie vorgefordert, sich zu vertheidigen. Dieser Vertheidigung aber kann er sie nicht überheben."

„Und wie mich vertheidigen?" hob Elisabeth mit stiller Würde an. „Der einzige, der für mich reden könnte, ist nicht mehr. Die Aussage meines Hofgesindes wird wohl hinreichen, mein gutes Vernehmen mit dem Verstorbenen zu beweisen; mehr — kann und soll keines Dieners Wort gelten. Es ist auf meinen Untergang abgesehen; Conrad dürstet nach dem Erbe seines Oheims, nach der Vormundschaft über mein Mündel. Ich sehe keinen Ausweg." „Nun," rief Wilhelm, „so kämpfe ich für euch, Mutter! ich weiß, daß ihr unschuldig seyd; und Gott wird meinen Arm stärken!" Elisabeth drückte ihm gerührt die Hand. „Guter Junge!" rief Herrmann, „Gott lohne dir deinen Willen! aber du darfst nicht in die Schranken. Dein zartes Alter setzt dich einem gewissen Untergange aus, und rettet deine Mutter nicht. O, daß ich kämpfen könnte, daß Wartenberg gesund wäre!" Ein neuer Ausbruch von Heftigkeit setzte Agnesen und alle Anwesende in Schrecken. Erschöpft und todtenbleich sank er endlich in die Arme seiner Frau zurück.

Der Ritter entfernte sich gerührt. Auf Herrmanns Zustand hatte diese Scene einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt. Am andern Tage, als Elisabeth sich anschickte, in Wolframs und Wilhelms Begleitung nach Wien zu gehen, fand sie ihn ungleich schwächer, und doch nur für sie besorgt. Sie selbst ging ihrem Schicksale mit Fassung entgegen. „Ich bin unschuldig!" sagte sie, „der Himmel wird mich nicht verlassen; er wird mir einen Retter senden, wenn ich gleich noch jetzt nicht einsehe, wer es seyn kann. Lebt wohl, theurer Herrmann! leb' wohl, geliebte Agnes! Habt Dank für eure Liebe! sie ist mein Trost, meine Beruhigung, und bethet für mich!" Agnes geleitete sie bis zu den Pferden. „Gott stärke dich, Agnes!" sagte sie, als sie sie hier noch einmahl umarmte, „ich fürchte, ich fürchte, du wirst der Fassung mehr bedürfen als ich." Agnes drückte sie mit stummen Thränen an ihre Brust, und kehrte zu ihrem Gemahle zurück.

Herrmanns Zustand war bedauernswürdig. Die Erinnerung an Kampf und ritterliche Thaten, die Begierde, Conrads Verbrechen zu strafen, Elisabeths Schmach und sein eigenes Leiden zu rächen, und der Schmerz, in der Blüthe der Jugend und Kraft, am Ziele aller seiner

Wünsche zu verwelken, waren durch diese Begebenheit auf einmahl mit aller ihrer Gewalt in seiner Seele erwacht. Er litt doppelt durch diese Vorstellungen und durch die vermehrten Übel seiner Wunde, die diese Erschütterungen wieder weiter geöffnet hatten. In diesem schmerzlichen Streite innerer Kraft und körperlicher Schwäche rieben die edelsten Keime seines Lebens sich auf, und Agnes und Hugo sahen ihn mit tiefem Jammer, sich seinem Tode mit schnellen Schritten nähern.

Hugo, durch Jahre und Erfahrung längst über die Fluth der Leidenschaften erhoben, die seinen reinen Sinn nicht mehr trüben konnten, und in dem himmelnahen Gemüthe mit einer ganz andern Ansicht der Dinge vertraut, versuchte es, die letzten Tage seines geliebten Herrmanns, da er ihn nicht retten und dem wieder geben konnte, was der Jüngling Glück nannte, wenigstens durch Ruhe und Ergebung zu verschönern. Er hatte Agnesen heimlich einen Gesang gelehrt, den er auf Elisabeths Harfe begleitete.

Wenn in finstern Augenblicken der Geist des Trübsinns sich Herrmanns bemächtigte, wenn das Leben ihm wieder plötzlich so schön, das

Scheiden so bitter, so ungerecht schien, dann nahm er das Saitenspiel, und Agnes begann:

Was weinst du Pilger dieser Erden?
Drückt dich des heißen Tages Last?
Du fühlst des rauhen Wegs Beschwerden,
Und keine Lindrung will dir werden,
Bis du das Ziel erstritten hast.

O blick' um dich, auf deine Brüder!
Wer ist denn glücklich? frag' ich dich.
Steig' in die fremden Herzen nieder,
Du findest deinen Jammer wieder,
Ein jedes blutet still für sich.

Das ist das Loos im Erdenwallen;
Wir tragen die gemeine Schuld.
Vom hohen Ursprung abgefallen,
Liegt schwer ein Bannfluch auf uns allen,
Und unsre Schutzwehr ist — Geduld.

Und dennoch schwebt im Sonnenschimmer
Ein göttlich Bild vor unserm Blick.
Wir kennen es, und suchen's immer,
Wir fassen, und erreichen's nimmer,
Und ewig fern bleibt uns das Glück.

In der Gestalt der schönsten Triebe
Schwebt es der heitern Jugend vor.
Es zeigt als Freundschaft sich, als Liebe,
Es lockt uns nach durch heiße Triebe,
Und zieht uns von der Erd' empor.

Wie muthig folgen wir den Winken,
Wie reich an innrer Seligkeit!
Wir sehn im Thau die Blumen blinken,
Wir pflücken sie, — die Blätter sinken,
Zerstört vom Hauch der Wirklichkeit.

Verblichen ist die Gluth der Farben,
Entflohn des Duftes zarter Geist
Ist dieß der Reitz, für den wir starben,
Den wir um jeden Preis erwarben,
Dieß fahle Bild, das sich uns weis't?

O, murre nicht! Nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt.
Laß immer deine Thränen fließen!
Der Quell, aus dem sie sich ergießen,
Entspringt in einem bessern Land.

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort sehn wir unsre Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo alles ewig ist und wahr.

Du, dem der Tod in frühen Tagen
Die schönste seiner Blüthen bricht,
O stille deine bittern Klagen!
Er hat zur Heimath sie getragen;
Die du beweinest, welket nicht.

Nur so kann sich ihr Reitz erhalten,
Der Tod nur schützt sie vor'm Vergehn.

Wo nicht der Erde Lüfte walten,
Im Kreiſe göttlicher Geſtalten,
Da blüht ſie, ewig jung und ſchön!

Und ſchön lebt dir ihr Bild im Herzen,
Dein ewig unverlierbar Gut,
Durch keinen Fehl mehr zu verſcherzen,
Erhebt dich über deine Schmerzen,
Und gibt zu Kampf und Opfer Muth.

Der Retter.

Der Kampf um Elisabeths Unschuld war auf den achten Tag angesetzt. Herrmann hatte sie beschworen, ihm nicht allein von dem Ausgange, sondern auch von jedem Vorfalle, und ob ein Kämpfer für sie erschienen, Nachricht zu geben. Sechs Tage waren nun schon verflossen — es kam kein Bothe von Elisabeth. Herrmanns finstrer Trübsinn nahm mit jeder Stunde zu, mit der die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß der boshafteste aller Menschen auch diesen Zweck erreichen, und noch ein edles Wesen verderben sollte. Vergebens wandte Hugo jetzt seine Tröstungen an. Ich kann für mich entsagen, erwiederte Herrmann, ich kann mein Unglück mit Fassung erdulden; aber ich kann nicht mit gleichem Muthe das Laster triumphiren, und eine Tugend, wie Elisabethens, un-

terliegen sehen. In einer dieser ruhelosen Stunden, die jede verborgene Kraft in ihm aufregte und verzehrte, beschwor ihn Hugo um seiner Agnes willen, dieser heftigen Spannung nicht nachzugeben. Herrmann stritt noch mit ihm, als die Thüre aufflog, und Wartenberg herein und in Herrmanns Arme stürzte. „Du kommst, sie zu retten!" rief Herrmann nach einer langen Stille, in welcher Freude und Überraschung seine Worte gefesselt hielten. „O Gott sey gelobt!" „Ja, Herrmann, ich will, ich muß. Auf meinem Krankenlager traf mich die Schreckensnachricht. Mein Entschluß war in demselben Augenblicke gefaßt; wie auch meine Gesundheit seyn möchte, den boshaften Jörger nicht ungestört seine Tücke ausführen zu lassen, sie, die mir noch immer so theuer ist, zu befreyen, und das Unglück deiner früh gebrochenen Jugend im Blute des Verräthers zu rächen. Meine freundliche Pflegerinn aber, Frau Mechthild, gab es durchaus nicht zu; sie stellte mir vor, daß ich in dem Zustande von Schwäche, in dem ich mich befand, ihr nicht allein nichts helfen, sondern durch den verunglückten Kampf ihre Schuld erst beweisen und ihr Leben vergiften würde. Ich erkannte die Wahrheit

dieſer Worte; ich ergab mich in Mechthilds Willen. Die würdige Matrone pflegte meiner mit verdoppelter Sorge; ſie ſann Tag und Nacht auf Stärkungsmittel, meine verlorenen Kräfte zu erſetzen. Was die Heilkunde erfinden, was die treueſte Freundſchaft anwenden kann, that ſie an mir, und trug mit noch größerer Sanftmuth meine Ungeduld, mein unaufhörliches Treiben. So fühlte ich mich denn endlich im Stande, die Reiſe anzutreten; und nun bin ich hier, hier in deinen Armen, und morgen flieg' ich nach Wien. Niemand als der Herzog ſoll erfahren, wer für Eliſabeth kämpft. Falle ich — ſo gilt mir gleich, was mir geſchieht; ſiege ich aber, wie ich gewiß hoffe, dann muß ich erſt erforſchen, ob, und unter welchen Umſtänden ich mich ihr entdecken kann." Als Walter hier zu reden aufhörte, eilte Agnes herein, die von ſeiner Ankunft gehört hatte, und Herrmann lächelte, als er ſie halb ängſtlich halb herzlich dem Ritter ihre Hand zum Gruß biethen ſah. „Denke meiner alten Thorheiten nicht, liebes Weib!" ſagte er, und führte Agnes in Walters Arme. „Der Freund, dem ich ſo viel danke, der Befreyer unſerer Eliſabeth, muß auch deine Liebe haben." Wal=

ters Blick haftete mit einer leichten Röthe auf Agnesens schönen Zügen; er schloß sie in seine Arme, und drückte einen ehrerbiethigen Kuß auf ihre Wange. „Ihr seht noch blaß aus, Ritter," sagte Agnes, „ach, ihr habt viel ausgestanden!" „Es ist alles vorbey, alles vergessen, edle Frau! Ich weiß nichts mehr davon, seit ich hier bey Herrmann und euch bin."

Der kurze Rest des Tages verging den Freunden unter herzlichen Ergießungen. Elisabeths Schicksal war meist der Gegenstand ihrer Gespräche. Walter schien zweifelhaft über ihre Gesinnungen, und Agnesen hielt eine zarte Scheu ab, das Geheimniß der Freundinn zu entdecken, das diese vor ihren Freunden, ja vor sich selbst verbergen zu wollen schien. Man gedachte der Vergangenheit, manches Alte wurde besprochen, mit Lust überstandener Leiden, ausgeglichener Mißverständnisse gedacht, und Waltern entging es nicht, daß Herrmann auch einst um seinetwillen einen kleinen Verdacht auf Agnesen geworfen haben mußte; noch weniger aber konnte er sich über den traurigen Zustand seines Freundes täuschen. Nur zu klar ward ihm sein nahes Ende, ihrer

aller unersetzlicher Verlust. Agnesens Betragen erfüllte ihn in dieser Rücksicht mit inniger Theilnahme und Achtung. Er sah ihr Hängen an Herrmanns Blicken, an seinen geheimsten Gedanken, wie seine Seele die ihrige zu beleben, ihr Herz nur mit dem seinigen zu schlagen schien, und dennoch, bey dem tiefen Kummer, der, wenn Herrmann sie nicht beobachten konnte, allmächtig aus ihrem ganzen Wesen sprach, die Fassung, mit der sie ihm ihren Schmerz verbarg! Wenn dieß alles ihr seine Achtung gewann, so bezauberte ihre liebevolle Geschäftigkeit um den theuern Kranken, die unermüdliche Thätigkeit, Linderungen für ihn zu ersinnen, und der sanfte Reitz, der bey jeder Bewegung über ihre zarte schlanke Gestalt ausgegossen war, seine Augen. So geliebt zu seyn, ein solches Weib zu besitzen, schien ihm die höchste Fülle des Glückes, und Herrmann schon beneidenswerth, weil er nur diese wenigen Wochen her diese Seligkeit genossen hatte.

Am andern Morgen ließ sich Walter zeitig waffnen. Auf sein Bitten mußte Pater Hugo in der Schloßcapelle eine heilige Messe lesen, und er legte Schild und Schwert auf den Al-

tar, um sie zu der großen Unternehmung weihen zu lassen. Auch beichtete er, und empfing das heilige Abendmahl aus der Hand des würdigen Greises, und so gestärkt und in voller Zuversicht auf sein reines Herz, seinen reinen Willen, ging er zu Herrmann, um von ihm Abschied zu nehmen. Er fand ihn in unruhiger Bewegung. Die nahe Entscheidung des Schicksals zweyer ihm so werther Personen regte sein reitzbares Gemüth auf, und mit einer Art von feyerlicher Begeisterung, die seine Wehmuth kaum verbarg, entließ er den geliebten Freund, den ihm Gott erst wiedergeschenkt hatte. Auch Walter war unaussprechlich bewegt, der Gedanke ewiger Trennung drängte sich ihm auf. Agnes trug mit stiller Sanftmuth die Erschütterung ihres Gemüths, sie litt nur durch Herrmanns Leiden, für den dieser neue Sturm sie wieder zittern machte. Mit herzlicher Freundlichkeit bath sie Waltern, für seine kaum wieder erhaltene Gesundheit zu sorgen, und entließ ihn mit mancherley Ermahnungen und Stärkungsmitteln, die sie seinem Knappen mitgab, und ihm die Wohlfahrt seines Herrn auf die Seele band.

Unter sehr gemischten Gefühlen trat Walter seinen Weg nach Wien an. Herrmanns bleiche, verblühende Gestalt, die ihm immer vor Augen schwebte, der Gedanke, ihn vielleicht nicht lebend mehr zu finden, stimmte sein Herz zu tiefer Wehmuth, indeß selbst dieser Schmerz sein Rachegefühl gegen Jörgern schärfte, und die Hoffnung, Elisabethen zu retten, seinen Muth belebte. In unkenntlicher, schwarzer Rüstung mit leerem Schilde ritt er in Wien ein. Seine Knappen hatten das strengste Verboth, niemanden den Nahmen ihres Herrn zu nennen. Er aber begab sich in die Hofburg, verlangte geheimes Gehör beym Herzoge, und entdeckte diesem sein Vorhaben nebst dem Wunsche, unerkannt zu bleiben. Der Herzog hatte voll Sorgen die Tage der bestimmten Frist vorüber gehen sehen, ohne daß für Elisabeth ein Helfer erschien; desto erwünschter war ihm Wartenbergs Ankunft. Er verhieß ihm alles, um was dieser bath; und so kam endlich der gefürchtete Morgen.

Elisabeth war diese ganze Woche in tiefer Einsamkeit in einem Frauenkloster verschlossen gewesen, das sie mit des Herzogs Erlaubniß zum Aufenthalte wählte. Sie nahm keinen Besuch

an, sie verließ ihre Zelle nicht, außer, um auf den Chor zu gehen und zu bethen; selbst von den Klosterfrauen, die Domina ausgenommen, sprach sie niemand. Ruhig zu bleiben, dem schrecklichen Looſe, das ihr drohte, und das mit jedem Tage, wo noch immer kein Retter sich zeigte, gewisser wurde, mit Fassung entgegen zu gehen, war jetzt der Punct, auf den sich alle ihre Kräfte richteten. Im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, unfähig, sie gegen den Verleumder zu beweisen, blieb ihr keine Hoffnung, als in der zweifelhaften Aussicht auf den guten Willen oder die Tapferkeit irgend eines Fremden, der sich ihrer annehmen würde. Und wer sollte das seyn? Tausendmahl flisterte eine leise Stimme ihr Wartenbergs Nahmen zu. Ihr Verstand verwarf ihn. Er lag an schweren Wunden nieder, und bey dieser Unmöglichkeit bestrebte sie sich, den Gedanken an ihn ganz zu verbannen, der in diesen Augenblicken nur dazu dienen konnte, ihr Herz schmerzlichen Gefühlen zu öffnen, und ihr die Kraft zu rauben, deren sie so sehr bedurfte. Der Tod hatte nichts Schreckliches für sie, er vereinigte sie mit Ludwig und Helmhard; aber der Tod der Schande war ihr fürchterlich, die Schmach entsetzlich, die auf ihrem Andenken

lasten würde. So vergingen sechs Tage in einem Seelenzüstande, der ihr innerstes Leben angriff. Schon war der siebente angebrochen — kein Helfer zeigte sich, wie oft auch der Herzog durch Herolde den Inhalt des Urtheils verkündigen und jedermann, der von der Unschuld der Beklagten Wissenschaft hatte, zur Vertheidigung der gerechten Sache hatte auffordern lassen.

Es wurde Mittag — Abend. Elisabeth kniete in ihrer Zelle vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, die sie von jeher besonders verehrte, zu der sie schon in so mancher Noth nicht vergebens ihre Zuflucht genommen. Sie bethete mit angstvoller Seele, sie rang nach Erhörung. „O wenn dieser Kelch vorüber gehen kann, so nimm ihn von mir!" rief sie mit den Worten ihres Erlösers, und blieb erschöpft auf dem Bethschämel liegen. Ein Pochen an der Thüre erweckte sie. Die Domina trat ein: „Gott sey gelobt, edle Frau!" begann sie. „Gott und die heilige Jungfrau haben eure Unschuld angesehen und euer Gebeth erhört. Es ist ein Ritter da, der für euch kämpfen will." Elisabeth sprang auf, sie faßte der Domina Hand. Bestürzung und Freude lähmten ihre Zunge. „Wer ist er? Wer ist

die wohlthätige Seele, die sich meiner annimmt?" fragte sie endlich. Er wünscht unbekannt zu bleiben," antwortete die Domina. „Niemand als dem Herzoge hat er seinen Nahmen entdeckt." Eine schnelle Röthe überflog Elisabethens bleiches Gesicht. „Ach wenn Er es doch wäre!" rief es in ihrer Seele, und im zweyten Moment verwarf sie den Gedanken als unmöglich. Dennoch hörte sie nicht auf, zu forschen; aber die Domina, die den Ritter nicht selbst gesehen hatte, konnte ihr wenig Auskunft geben, und so mußte ihr Herz in dieser aufgeregten Stimmung bis zu dem entscheidenden Augenblicke warten.

Auf dem Platze vor dem herzoglichen Pallaste waren die Schranken aufgerichtet. Eine zahllose Menschenmenge versammelte sich. Zur bestimmten Stunde erschien der Herzog selbst, und nahm seinen Platz auf einer Tribune ein, um Zeuge des Kampfes zu seyn. Elisabeth in tiefer Trauer mit einem schwarzen Schleyer, der ihre Gestalt bis auf die Füße verhüllte, von ihren Frauen unterstützt, von Wilhelm und Wolfram und vielen ihrer Leute begleitet, begab sich auf den für sie bestimmten Sitz. Eine tiefe feyerliche Stille herrschte in der Versammlung. Nun begann der Zug der Kampfhelden. Zuerst

trat Jörger in die Schranken. Eine Menge Knappen folgten ihm; vor ihm wurde der Sarg herein getragen, und in die Mitte des Kreises gestellt. Alles schwieg dumpf. Mancher Blick richtete sich unmuthsvoll auf ihn und dann voll Mitleid auf die Beklagte, deren Anstand und Schönheit, wenn gleich jetzt von Todesblässe entstellt, dennoch ihre allmächtige Wirkung auf die Herzen nicht verfehlte. Jetzt nahte der unbekannte Ritter. Die Augen der Menge wandten sich voll Erwartung auf ihn, und ein leises Gemurmel offenbarte die Freude des Volkes über den muthigen Kämpfer, der für die verleumdete Unschuld auftrat. Der Ritter folgte eben so, wie Jörger, seinem Sarge. Elisabethens Blick hing an seiner Stellung, an jeder Geberde; ihr Herz strebte, ihn zu errathen. Es hatte ihn errathen; aber sie wagte nicht, an diese Erfüllung ihres geheimen heißen Wunsches zu glauben.

Bey dem feyerlichen Schwure, daß sie sich keiner gefeyten Waffen oder sonst ähnlicher Zaubermittel und Bannsprüche bedienen, sondern ehrlich und redlich kämpfen wollten, glaubte Elisabeth Walters Stimme zu erkennen. Sie fuhr von ihrem Sitze empor. Er sah ihre Bewegung, und sein Herz schlug höher von stolzem

Muthe, für sie zu siegen. Eine unendliche Angst bemächtigte sich aber bald nach der ersten Regung von Freude ihres Gemüthes, wenn sie an seine kaum geheilten Wunden und an die nahe Möglichkeit dachte, daß er fallen könnte — für sie — aus Liebe und Treue! „O dann willkommen Tod!" rief es in ihrem Innern, „in welcher furchtbaren Gestalt du auch erscheinen magst. Ich sterbe unschuldig. Er ist es, der mich nachzieht."

Jetzt waren alle Förmlichkeiten beobachtet, Wind und Sonne gleich zwischen die Kämpfer getheilt. Der Herzog gab das Zeichen, die Trompeten schmetterten, und die Kämpfer stürzten auf einander los. Wie Hagel fielen ihre Streiche, Funken sprühten aus Helm und Schild. Einerley Wuth schien beyde zu beseelen, und lange — lange schwebte der Ausgang zweifelhaft über ihren Häuptern. Schon bluteten beyde, und die Streiche des unbekannten Ritters fielen matter und seltener. Eine allgemeine Bewegung drückte die allgemeine Angst aus. Elisabeth zitterte, daß ihre Frauen sie halten mußten. Jörger, von neuer Hoffnung beseelt, den ermatteten Gegner zu überwinden, stürzte heftiger auf ihn. In der Hitze des Anfalles vergaß er der Sicherheit. Der

Unbekannte wich einen Schritt zurück, um den gewaltigen Streich zu vermeiden, ersah in dem Augenblicke seinen Vortheil, und stieß, dort, wo die Armschiene sich an den Panzer fügt, Jörgern das Schwert mit solcher Gewalt in die Brust, daß er brüllend zur Erde stürzte. Ein allgemeiner Jubel begleitete seinen Fall, und nun schlug Wartenberg das Visier auf. „Erkennst du mich?" rief er: „ich bin Elisabethens und Herrmanns Rächer, es ist der Freund, der dich durch meine Hand opfert. Jörger richtete sich heftig auf, ein Fluch über Herrmann und Walter war seine Antwort, aber ein Strom von Blut, der aus seinem Munde schoß, ließ ihn die wilde Rede nicht endigen. Noch einmahl bäumte er sich empor, stürzte mit verzweifelnder Geberde zusammen und verschied. Wartenberg wandte sich voll Abscheu von ihm, und ging, auf sein Schwert gestützt, langsam gegen des Herzogs Sitz zu. Aber schnell winkte Albrecht. Alles flog herbey, dem Verwundeten beyzuspringen, er wurde entwaffnet, der Herzog zeigte ihm die achtungsvollste Theilnahme, und lud ihn ein, in seine Burg zu kommen. Elisabeth wußte von allen dem nichts. Walters Gefahr hatte sie schon halb ihres Bewußtseyns beraubt; nur dunkel und

undeutlich vernahm sie ihre Rettung. Der Klang von Walters Stimme erweckte sie — sie schlug die Augen auf, sie sah ihn neben dem gefallenen Jörger stehn, sie hörte ihn sagen, daß er Herrmannens Unglück zu rächen gekommen war — eine tödtliche Kälte rieselte durch ihre Adern — sie sank ganz bewußtlos zurück.

Dankbarkeit und Liebe.

Sie erwachte in einem Zimmer der herzoglichen Burg, wohin man sie gebracht hatte, und erfuhr bald, daß ihr Retter in keiner Gefahr, und nur durch die Anstrengung des Kampfes erschöpft sey. Ein seltsamer Streit wechselnder Empfindungen erhob sich in ihrer Brust. Achtung, Dankbarkeit und innige Theilnahme erweckten die alte Leidenschaft wieder in ihrer vorigen Macht; und wenn sie, von so viel schönen Trieben aufgefordert, endlich einmahl ihrem Herzen zu folgen, und Pflicht und Neigung vereinen zu können glaubte, schreckte jenes Wort Walters: „Ich bin Elisabeths und Herrmanns Rächer!" — ihre schüchternen Hoffnungen zurück.

Doch was auch Wartenbergs Gefühle für sie seyn mochten, die sie zu ergründen zitterte, sie war ihm Dank, großen, unzahlbaren Dank

schuldig, und sie eilte, jede Rücksicht bey Seite setzend, ihn ihm zu bezeigen. Sie verlangte, zu ihm geführt zu werden. Auf dem Wege erwachten, eins ums andere, die schönen Bilder der Vergangenheit, und versetzten ihr Herz in eine ängstliche, aber selige Spannung.

Wartenbergs Wunden waren unbedeutend; nur die heftige Erschütterung hatte seine noch schwachen Kräfte erschöpft. Er lag angekleidet auf dem Ruhebette, als Elisabeth eintrat. Eine feine Röthe überzog in demselben Augenblicke beyder bleiche Wangen. Jedes sah das andere nach langer Trennung — nach so vielen Leiden minder blühend, aber eben darum viel anziehender, wieder. Wartenberg wollte schnell aufstehen, die Eintretende zu empfangen; seine Schwäche hinderte ihn, er sank auf die Küssen zurück. „O schont, schont euch, Ritter!" rief Elisabeth. „Bleibt! ich bin eure Schuldnerinn, euch auf ewig verpflichtet. Was ich besitze, mein Leben, meine Ehre dank' ich euch. Ich werde es nie — nie vergelten können, aber ich trage gern — o wie gern! diese Schuld!" Sie wollte weiter sprechen; ihre Rührung, die mit jedem Worte stieg, nahm ihr die Stimme. Walter sah ihr in's Auge; er sah Thränen darin schwimmen,

und in freudigem Entzücken drückte er ihre Hand an seine Lippen: „Habt ihr mich nicht ganz vergessen?" rief er; „spricht noch eine Stimme in eurer Brust für mich?" Elisabeth vermochte nicht sogleich zu antworten, sie war zu bewegt; ihr nasses Auge ließ ihn in ihrer Seele lesen. „O mein Walter!" rief sie endlich, „wie könnt ihr an meinem Herzen zweifeln?" „Elisabeth!" rief er vor Freude trunken, und schlang beyde Arme um sie. Sie sank an seine Brust. Lange hielten sie sich stumm umfaßt — keines vermochte den Gefühlen Worte zu geben, die ihre Seelen tief und selig bewegten. Als sie ruhiger geworden waren, hob Elisabeth von neuem an, von ihrer Verpflichtung zu sprechen. Es war ihr so süß zu denken, wie viel sie dem Geliebten verdanke. Aber Walter erröthete. „Nicht also, edle Frau!" fiel er ihr schnell ein. O dankt mir nicht für diese That, mit der ich nur meine eigene heiße Begierde nach Rache kühlte! Dieser Böſewicht, der meinen Herrmann hingeopfert hat, und das edelste Weib zur trostlosen Witwe macht, durfte nicht leben. Daß ich euch zugleich erretten konnte, war der Lohn des Himmels für meinen Entschluß." Er drückte sie von neuem an sein Herz — sie schwieg. „Und nun," hob er an, „nun, da keine Pflicht uns

mehr trennt, nun werdet ihr doch mein werden? mein, Elisabeth! auf ewig mein?" Sie schwieg noch eine Weile. Endlich erhob sie sich, reichte ihm die Hand, blickte zum Himmel, und sagte: „Ja, Walter! ich schwöre euch bey Gott, der uns sieht. Ich bin die Eurige. Nehmt das Opfer meines ganzen Daseyns. Euer Glück soll der Zweck meines Lebens, eure Zufriedenheit mein Stolz seyn. Nur gestattet mir, das Trauerjahr abzuwarten; das bin ich dem Andenken meines Gemahls und der Meinung der Welt schuldig." Wartenberg dankte ihr mit ausbrechender Freude: „Alles, alles, meine Elisabeth! was du forderst; es kann nur edel und würdig seyn, wie das schöne Gemüth, aus dem es kommt." Sie setzte sich nun ruhiger an seiner Seite nieder. Erinnerungen an das, was sie gelitten, was sie längst für einander empfunden haben, ein süßes Begegnen der zartesten Gefühle erhöhte ihr Glück. Walters Herz ergoß sich vor allem über das traurige Schicksal seines Freundes, über seine Zweifel wegen Agnesens Herkunft und die späte Lösung derselben; er schilderte ihr den Sturm von Weissenburg, die Liebe, die ihm Herrmann, mit dem Tode ringend, bewiesen hatte — Agnesens Schmerz mit lebhaften Farben, er sah ihr schö-

nes Auge in Thränen glänzen, die eben sowohl Herrmanns Unglück als dem Edelmuthe seines Freundes galten.

Von nun an widmete sich Elisabeth, so viel es die Verhältnisse erlaubten, dem Glücke ihres Verlobten. Keine Freude, an der er nicht Antheil nehmen konnte, kein Fest, bey dem seine Gesundheit ihm nicht zu erscheinen erlaubte, hatte Reitz für sie; sie blieb bey ihm, sie sorgte für ihn mit der liebevollsten Aufmerksamkeit, mit jener Hingebung, die sie ganz in die seligen Tage auf der Seusenburg zurück zauberte. Er erkannte das mit innigem Danke; und so wie diese weiblich zarte Sorge sein Herz rührte, so gewann ihr reifer Geist, ihr vielfältig geprüfter Sinn seine volle Achtung. Ein schönes offenes Zutrauen lebte in seiner Seele auf; sie war zugleich seine Geliebte und sein Freund. Elisabeth fühlte sich sehr glücklich, mit kindlichem Danke gegen Gott öffnete sich ihr Herz wieder süßen Gefühlen; sie fing an, an eine schöne Zukunft zu glauben. Nur eine einzige Bemerkung gab ihr zuweilen einen trüben Augenblick. Walter kam fast in jedem Gespräche auf Herrmann und Agnes zurück. Er mahlte die traurig schöne Lage der unglücklichen Gattinn mit so viel Feuer, und besonders der Gräfinn hinge-

gebene Liebe, ihre beyſpielloſe Zärtlichkeit, und wie ſie nur in ihrem Gemahle zu leben ſchien, ſo glühend, daß Eliſabeth ſich eines leiſen bittern Gefühls nicht erwehren konnte. Doch unterdrückte ſie dieſe Aufwallung; ſie entſchuldigte Waltern mit ſeiner Liebe zu Herrmann, die ihn alles, was dieſem theuer war, mit Wärme auffaſſen machte, und begnügte ſich, wenn er ſo hoch erhob, was Agnes that, ihm ſanft zu erwiedern, daß es ja keiner Überwindung bedürfe, um für einen Gemahl, wie Herrmann, alles zu thun, und für jeden, den man ſo heiß liebe, und von dem man wieder ſo treu und ausſchließend geliebt werde.

Die Erſcheinung.

Wilhelm und Wolfram waren gleich bey dem Ende des Zweykampfes nach Kreisbach geeilt, um Herrmannen die gewünſchte Nachricht zu bringen. Er nahm ſie mit der lebhafteſten Freude auf, er ließ Dankgebethe für die Erreichung ſeines liebſten Wunſches, die Erhaltung zweyer ihm ſo theuern Perſonen halten, und beſchenkte die Kirche mit fürſtlicher Freygebigkeit. An dem Strahle dieſes reinen Glückes ſchien die erlöſchende Flamme ſeines Lebens ſich noch einmahl zu entzünden; er befand ſich einige Zeit ſo leidlich, daß in der Gräfinn Herzen ſich eine leiſe Hoffnung zu regen begann. Der Frühling näherte ſich, die längern Tage weckten Lebensmuth und Freude in jedem Buſen, der Schnee ſchmolz am Abhange der Gebirge, und das zarte Gras keimte hervor. Die Fenſter des Zimmers, das Agnes früher

bewohnt hatte, gingen gegen jene Seite; Herrmann wollte das Erwachen des Frühlings sehen, und verlangte, sein bisheriges Gemach mit jenem zu vertauschen. Agnes machte mit lebhafter Freude alle Anstalten, den Wunsch ihres Gemahls zu erfüllen. Hugo schüttelte das Haupt; er sah in dieser Unruhe die Vorbothen des nahen Endes. Die ersten Tage schienen seine trübe Ahnung Lügen zu strafen. Herrmann war seit langer Zeit nicht so stark, so freudig gewesen. Er fühlte sich so glücklich in den Armen seines Weibes. Aber der triegerische Schein schwand bald, die alten traurigen Zeichen stellten sich wieder ein; es war keine Hoffnung zu nähren. Eines Nachmittags lag er so an ihrer Brust; die Abendsonne, die den Fenstern gegen über lodernd hinter die Berge sank, übergoß ihn mit goldnem Schimmer. Er sprach leise, aber mit regem Gefühle von der Schönheit des ewigen Frühlings in einer bessern Welt, vom Wiedersehen in ewiger, unzertrennlicher Liebe; eine Art von Verklärung strahlte in seinen Zügen. Allmählig wurde er stiller; er legte die Hand an seine wunde Brust. Das hatte er oft gethan, wenn die Schmerzen heftiger wurden. Agnes glaubte, er sey erschöpft vom Sprechen; sie hielt ihn schonend und leicht

im Arme. Er blieb still, und regte sich nicht. Sie sah ihn an — sein Auge war gebrochen. „O mein Gott!" schrie sie, er stirbt!" Herrmann wandte den halb erloschenen Blick auf sie, bewegte die Lippen, als wollte er ihren Nahmen nennen, und lag auf ewig entschlafen eben so ruhig in ihren Armen, wie er oft in den vorigen Tagen geschlummert hatte. Mit einem Schreye des Entsetzens fiel sie über ihn. Mechthild eilte herein; sie fragte, was vorgefallen sey. Agnes antwortete nicht. Die Matrone trat näher — Agnes lag ohnmächtig an der Brust des todten Geliebten. Mechthild rief um Hülfe. Wilhelm und Hugo kamen; — die Gewißheit des lange gefürchteten Augenblickes äußerte seine ganze furchtbare Macht. Wilhelm brach in lautes Wehklagen aus — Hugo hielt erstarrt die kalte Hand des geliebten Jünglings. Keine Klage entfloh seinen Lippen; nur die Todesbläße seines Gesichtes, sein erloschener Blick zeugten von der Erschütterung seines Gemüthes. Endlich gelang es den vereinten Bemühungen der Freunde, Agnesen wieder zu sich zu bringen. Kein Zureden, keine Bitten waren vermögend, sie von der theuern Leiche zu entfernen, fest und mit anscheinender Ruhe hielt sie den entschlafenen Gemahl umfaßt;

— ein heftiges Stöhnen erschütterte ihre Brust, keine Thräne befeuchtete ihr starres Auge. So verging der Abend und die traurige Nacht.

Erst am folgenden Morgen vermochten sie Hugo's Vorstellungen, der sich am ersten gefaßt zu haben schien, ihren Platz zu verlassen. Sie ging mit Mechthild in ein anderes Zimmer — zog die goldene Nadel aus dem Haar, und schnitt die langen blonden Locken ab. „Sie waren seine Freude!" sagte sie gelassen, „er hat oft damit gespielt, er soll sie mitnehmen!" Hierauf ließ sie von ihren Frauen alle ihre Kleider und Kostbarkeiten bringen, mit denen Herrmanns Liebe sie in der letzten Zeit überhäuft hatte. In denselben Tagen, wo er seinen Tod für gewiß hielt, hatte er oft mit Agnes über ihr künftiges Schicksal gesprochen, und sie sich bestimmt erklärt, daß sie nach seinem Tode nicht mehr in der Welt bleiben, sondern ihr Leben in einem Kloster zu beschließen wünschte. Es wurden daher auf seinen Befehl Anstalten zur Erfüllung dieses Wunsches getroffen. Es sollte ein Kloster gebaut werden, in dem seine Agnes Äbtissinn werden, und seine Gebeine, als ersten Stifters, ruhen sollten. Er bestimmte eine große Summe und ansehnliche Ländereyen zur Gründung desselben,

und Hugonen wurde die Ausführung übertragen. Agnes hatte sich in geheim einen vollständigen Habit nach der Regel, die ihr Hugo für das Kloster vorgeschlagen, machen lassen; er war ganz weiß, mit weißem Schleyer und einem rothen Kreuz auf der Brust, und wurde nun auf ihr Geheiß gebracht. Sie theilte all ihren weltlichen Schmuck unter ihre Zofen aus, ließ sich den Nonnenhabit anlegen, und verlangte wieder zu ihrem Gemahle. Hugo und Wilhelm hatten indessen alle Anstalten getroffen. Herrmanns Leiche war mit dem Pomp, der seinem Range gebührte, im Rittersaale auf ein Prachtbett gelegt worden. Nach dem bedeutungsvollen Traume seiner Frau hatte man ihm eine weiß schimmernde Rüstung angezogen, und einen Lilienkranz in seine dunklen Locken geflochten. Auf sammtenen Polstern lagen zu den Füßen des Sarges Helm, Handschuhe, Schwert und die Grafenkrone; rings herum brannten unzählige Lichter. So fand Agnes alles, als sie eintrat. Sie blieb betroffen stehen. Ein heftiger Schmerz schien sie zu durchzucken; aber sie faßte sich, ging entschlossen näher, stieg die Stufen hinan, und indem sie mit der einen Hand die des Entschlafenen ergriff, mit der andern sich zitternd am Sarge hielt,

sagte sie leise: „O wie schön er ist!" küßte seine Hand, seine kalten Lippen, legte ihre Haare zu seinen Füßen nieder, und winkte, daß man ihr einen Sitz bringe. Hier blieb sie nun wieder an seiner Seite, das Auge fest auf ihn geheftet, ohne Thränen, ohne Worte sitzen.

Wartenberg hatte mit Ungeduld den Tag erwartet, wo der Ausspruch des Arztes ihm erlaubte, nach Kreisbach zu gehen, um den theuern Freund noch einmahl zu sehen. So schnell er vermochte, flog er nun dahin. Schon im Burghofe kam ihm die Nachricht entgegen, daß Herrmann gestern Abends verschieden sey. Er hatte es beynahe erwartet; dennoch erschütterte ihn die Gewißheit außerordentlich, und eben so langsam und finster, als er vorher freudig den Weg zurück gelegt hatte, stieg er die Treppen hinauf. In der schwarz behangenen Vorhalle schimmerte ihm der Glanz der Kerzen, die den Catafalk umringten, aus dem Saale entgegen. Er trat hinein — er sah niemand — alles war düster, alles schwarz und still; nur die Kerzen streuten ein trauriges Licht umher. Er näherte sich dem Sarge, stieg die Stufen hinauf. Da lag sein Freund — kalt — ohne Bewegung, ohne Gefühl für das, was ihn umgab — aber seine Miene

noch edel, und ein freundliches Lächeln zeugten von der schönen Empfindung, in der ihn der Tod überrascht hatte. Walter ergriff die eine seiner kalten Hände — ein tiefer Seufzer erleichterte seine beklommene Brust. Bey diesem Ton erhob Agnes, die auf der andern Seite, von Waltern unbemerkt, mit dem Kopfe auf den Sarg gesunken war, sich plötzlich — starrte die bleiche seufzende Erscheinung an — erkannte ihres Vaters Züge, und sank mit dem Ausrufe: „O mein Vater! mein theurer Vater! o nehmt euer armes verlassenes Kind mit euch!" auf ihre Kniee nieder. Walter erschrack. Dieser plötzliche Ausruf — Agnesens Gegenwart — die Worte, die von Wahnsinn zu zeugen schienen — alles vereinigte sich, einen wunderbaren Eindruck auf sein Herz zu machen. Er war nicht fähig, sich im ersten Augenblicke zu fassen. Agnes lag vor ihm auf den Knieen, ihr großes Auge voll schwärmerischer Erhebung auf ihn gerichtet, reitzender als je in dieser rührenden Blässe — in dem heiligen Gewande — in ihrem Unglücke, das ihre Sinne verwirrt hatte. Er eilte auf sie zu, er beugte sich über die Knieende, um sie aufzuheben. Edle Gräfinn, faßt euch! ich bin Walter, eures Herrmanns Freund, euer Freund!" Sie sah

ihn verwundert an, richtete sich langsam empor, als besänne sie sich auf seine Gestalt; dann brach sie auf einmahl in ein lautes Weinen aus. „O Walter, Walter!" rief sie. „Zu welchem Anblicke seyd ihr gekommen!" Er hielt sie in seinem Arm, ihre Thränen flossen auf seine Brust; ihm verging Himmel und Erde in diesem Augenblicke. Elisabeth, sein Schwur, ihr Verdienst um ihn, alles war vergessen; er sah nur das holde Geschöpf, das hülflos und in Schmerz ergossen an seiner Brust lag. Er redete ihr zu. Keine Tröstungen, deren sie in diesem Augenblicke nicht fähig gewesen wäre. Aber er fragte sie, er ließ sie erzählen, von ihrem unendlichen Verluste, von Herrmanns Güte, von seiner Liebe für sie, von seinen letzten Stunden, seinem Tode. Ihr Herz erleichterte sich in diesem ungehinderten Sprechen. Die Gegenwart des geschätzten Freundes, der Anblick seines eigenen Schmerzens, den er ihr nicht verbarg, sprach ihr leidendes Gemüth wohlthätig an, und es gelang Waltern, was keinem ihrer Freunde gelungen war, sie von dem traurigen Platze weg in ihr Zimmer zu führen, und sie dort zu bereden, einige Stärkung zu sich zu nehmen, die erste seit anderthalb Tagen. Mechthild und Hugo waren herzlich über diese Ver-

änderung erfreut: sie segneten Walters Ankunft, seine treue Freundschaft, die die starre Kälte des Leidens gebrochen, und erleichternde Thränen in das Auge der Unglücklichen gelockt hatte.

Er blieb um sie, voll zarter Achtung, voll reger Aufmerksamkeit auf alles bedacht, was ihren Zustand mildern, ihr einige Ruhe geben konnte. Sie bedurfte seiner Sorge, und er sah mit innigem Vergnügen, daß er etwas für sie thun konnte. In dem Zimmer, wo sie nun saßen, hatte Herrmann die zwey letzten Tage zugebracht. Es war noch alles unverrückt geblieben auf ihren Befehl. Ihr Bett stand dort, wo sein letzter Seufzer entflohen war. Sie führte Waltern überall herum, zeigte ihm jede Kleinigkeit, erinnerte sich bey jeder an irgend ein Wort, einen schönen Augenblick, und jedes solche Gespräch schien etwas von der Last wegzunehmen, unter welcher bisher ihr Herz zu erliegen gedroht hatte. So kamen sie vor Ludwigs Bild. Walter blieb betroffen stehen. „Was ist das? liebe Gräfinn! welches Bild habt ihr hier? Ein schmerzliches Lächeln bewegte Agnesens Züge. „Es ist mein Vater, Graf Ludwig von Hohenberg Scharnstein. Die Ähnlichkeit befremdet euch?" — „Graf Ludwig? Elisabeths Freund?" Er schwieg,

in Gedanken versunken. Eine seltsame, eine unangenehme Empfindung mahlte sich in seinen Mienen. Agnes errieth sie. Elisabeths Bild schwebte in diesem Augenblicke düster und trauernd vor ihm. Sie suchte ihn von diesem Gedanken abzuwenden. „Diese Ähnlichkeit war's," sagte sie, „die mich so sonderbar erschütterte, als ich euch plötzlich an seinem Sarge stehen sah. Ihr habt mich für nicht klug gehalten, ich bemerkte es wohl." Er antwortete nicht. Agnes versuchte, ihn auf andere Gegenstände zu bringen; es gelang ihr endlich. Die Sache schien vergessen; aber in Walters Gemüth fügte der Eindruck sich zu genau in die neuesten Veränderungen, die in seiner Seele vorgegangen waren, um nicht unauslöschlich zu bleiben.

Am andern Tage wurde Herrmanns Beerdigung mit aller Pracht gefeyert. Wilhelm, Hugo, Walter, alle Edlen der Nachbarschaft waren gegenwärtig; selbst sein ehemahliger Feind, der Abt von Lilienfeld, erschien mit seinen Priestern, und unter feyerlichen Gesängen, unter Glockengeläute und frommen Gebethen ward die edle Hülle der Erde wieder gegeben. Nun suchten Walter, mit Mechthild und Wilhelm vereint, Agnesen zu bewegen, den Ort so vieler schmerzen-

den Erinnerungen zu verlassen. Hugo allein stimmte nicht mit ein; er war der Meinung, daß solche Schmerzen sich in der stillen Heimath unter den gewohnten theuern Umgebungen am besten verbluteten. Aber er wurde überstimmt; und Agnes, so sehr sie gewünscht hätte, in Kreisbach zu bleiben, vermochte nicht, dem Andringen so vieler wohlmeinenden Geister zu widerstehen. Sie gab nach; und es wurde beschlossen, daß sie, sobald es ihre Kräfte gestatteten, mit Waltern nach Wien zu Elisabeth reisen sollte. Mechthild kehrte in ihre lang verlassene Heimath zurück, Wilhelmen riefen seine Geschäfte zu seinem neuen Vormunde, Otto von Jörger, und Hugo allein blieb in Kreisbach zurück, wo sein Liebling und mit ihm die letzte Freude seines Lebens ruhte.

Entsagen.

Elisabeth hatte ihren Verlobten mit Vorbedacht allein nach Kreisbach reisen lassen; sie wollte nicht ihrer Gegenwart zu verdanken haben, was seine unbewachte Treue ihr nicht selbst gab. Während seiner Abwesenheit war sie viel um die Gemahlinn König Friedrichs. Der Königinn schwaches Gesicht, der die Thränen um den unglücklichen Gemahl fast das Augenlicht geraubt hatten [10]), machte sie der Zerstreuung und Gesellschaft bedürftig. Gleichheit der Gesinnungen und Erfahrung in Leiden zog die beyden Frauen fest an einander. Elisabeth fand mehr Beruhigung in diesen stillen Leistungen der Freundschaft, als in den Freuden des Hofes. So vergingen die ersten Tage gleichförmig, aber nicht ohne Genuß. Das Gerücht hatte den Tod des Grafen von Hohenberg schnell in Wien verkündet. Sie konnte be-

rechnen, daß Walter ihn nicht mehr lebend getroffen hatte, und zählte desto gewisser darauf, ihn bald wieder zu sehen. Aber schon war eine Woche verflossen, und Walter kam nicht zurück. Die leise Unruhe, die längst in ihrer Brust wohnte, vermehrte sich mit jedem Tage; sie konnte die Gedanken nicht verscheuchen, die sich ihr aufdrangen, sie konnte keine Wahrscheinlichkeit ersinnen, um sein langes Außenbleiben zu rechtfertigen. Endlich als sie eines Abends bey ihrer Harfe saß, und in den Saiten eine antwortende Empfindung suchte, öffnete sich die Thür, und Wartenberg, eine Frau in Nonnentracht an der Hand, trat in's Zimmer. Das war die Gestalt, die sie einst im Traume erblickt; so hatte das Mädchen ausgesehen, das mit ihr zugleich der Blume zugeeilt war! Es war Agnes, die weinend in ihre Arme sank. Mitleid, Überraschung und ein geheimes Grauen machte Elisabethen verstummen. Nach und nach faßte sie sich. Sie hatte Agnesen so viel zu fragen, so viel von der unglücklichen Freundinn zu hören! Die ersten Stunden vergingen in Gesprächen. Wie die Gemüther ruhiger wurden, schärften sich Elisabeths Blicke für Walters Betragen gegen Agnes, und sie sah bald, daß bey

weiten nicht mehr alles war, wie ehemahls. Noch immer behandelte er Eliſabethen mit der achtungsvollſten Zärtlichkeit, mit dem offenſten Vertrauen; aber es war etwas Schöneres, etwas Zarteres, was ſich für Agnes in ſeiner Bruſt bewegte. Je ſichtbarer nach ſo vielen Erſchütterungen die Schwäche der Gräfinn, je reitzbarer ihr Gemüth war, je reger wurde ſeine Aufmerkſamkeit für ſie, je weicher ſein Ton, je emſiger ſuchte er in ihren Blicken zu leſen, was ſie beruhigen konnte. Eliſabeth bemerkte das alles mit wachſendem Kummer. Es war die letzte ſchöne Hoffnung, der ſich ihr Herz geöffnet hatte, und der Zeitpunct nahe, wo ſie auch von ihr ſcheiden ſollte. Doch nahm ſie ſich vor, nichts zu übereilen, durch kein raſches Wort zu verwirren, was ſich vielleicht noch ſanft löſen könnte. Sie beobachtete ſtill, und ſo ruhig ſie vermochte; — jede Beobachtung beſtätigte ihre Ahnungen.

Um dieſe Zeit erhielt der Herzog und die Königinn Nachricht, daß König Friedrich endlich nach langer Abweſenheit, und, nachdem er des ehemahligen Feindes Land gegen den eigenen Bruder geſchirmt hatte, in ſeine Erblande zurück kommen würde. Alles war voll Jubel und Freude, alles bereitete ſich zu fröhlichen Feſten,

die Wiederkunft des geliebten Fürsten zu feyern. Die Königinn zählte zitternd vor Freude die Stunden bis zu seiner Ankunft; Albrecht schickte sich an, ihm die Länder, die er redlich verwaltet hatte, zu übergeben, und seinen Empfang durch schimmernde Feste zu verherrlichen. Nur Agnesen allein drückte die allgemeine Freude. Sie hatte niemanden mehr zu erwarten; und die Vorstellung von dem Entzücken der Königinn schärfte ihre Leiden. Sie sehnte sich immer nach Kreisbach, nach der stillen Heimath ihres Schmerzens zurück, wo die theure Hülle schlummerte, wo in jedem Gegenstande schöne Erinnerungen lebten. Sie wollte es ihrer Freundinn verbergen; aber Walter bemerkte ihre vermehrte Unruhe, er errieth ihren Wunsch. Sein Entschluß war bald gefaßt; er trug ihr an, sie nach Kreisbach zurück zu begleiten. „Nach Kreisbach?" fragte Elisabeth erstaunt. „Glaubt ihr denn, lieber Walter, daß sie diesen Ort ohne Nachtheil für ihr Gemüth wieder sehen wird? Mich dünkt, man hätte sie entweder dort lassen, oder nicht so bald zurück führen sollen." Agnes wollte Einiges einwenden, sie versicherte, sich stark genug zu fühlen, um die Erinnerung jener Bilder zu ertragen. Walter stimmte ihr eifrig bey. Elisabeth erwähnte dieses

Punctes nicht mehr; nur fügte sie hinzu, daß es ihr nicht schicklich scheine, den Hof gerade in der Zeit zu verlassen, wo man den König erwartete. Diese leise Bemerkung beleidigte Wartenbergen dennoch. Er schwieg einen Augenblick. „Ich bin sein Lehensmann nicht," antwortete er trocken, „und die Lage der Gräfinn ist wohl von der Art, daß ihr Entfernung von öffentlicher Fröhlichkeit eher ziemt, als übel genommen werden kann." Elisabeth blieb still. Agnes heftete einen dankenden bittenden Blick auf Wartenberg, der ihn in seinem Entschlusse bestärkte; und als sie später allein waren, versprach er ihr, alles anzuwenden, um zugleich ihren Wunsch zu erfüllen, und keine Schicklichkeit zu beleidigen.

Als Elisabeth in der Einsamkeit ihres Zimmers über das Vorgefallene nachdachte, tadelte sie ihre vorlaute Mißbilligung jenes Schrittes. Sie konnte es Agnesen nicht verargen, daß sie lieber nach Kreisbach wollte; sie sah in Walters Bereitwilligkeit das Auflodern einer Leidenschaft, deren Wärme durch den Gegenstand entschuldigt wurde, und sie mußte sich selbst gestehen, daß ihr Widerspruch weniger von Klugheit und Sorge für die Freundinn, als von einer aufwallenden Empfindlichkeit erzeugt worden war. Ein

Wort, das Agnes einst entfahren ließ, stellte sich ihr in diesem Augenblicke wieder dar. Sie erinnerte sich der Erzählung, daß die Gräfinn Waltern am Sarge ihres Gemahls für den Geist ihres Vaters gehalten hatte, daß sie es ihm bekannt, und das Bild gezeigt hatte, dessen Anblick ihn sichtbar überraschte. Elisabeth hatte in jenem Augenblicke nicht so sehr auf diesen Umstand geachtet. Jetzt fiel ihr alles wieder ein — sie verstand, was in Walters Seele vorgegangen war, sie kannte seinen reizbaren Stolz, und seine Kälte ward ihr begreiflich. Sie erschrak jetzt, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß er ihren Widerspruch verstanden, in ihrer Seele gelesen, und den wahren Grund desselben entdeckt haben konnte. „O nur so tief, heilige Jungfrau!" rief sie, „laß mich nicht sinken, daß ich eine unglückliche Leidenschaft verrathe, so bald sie nicht mehr erwiedert wird!"

Sie versank in düsteres Nachsinnen; ein großer Entschluß schien sich in ihrer Seele zu bewegen. Sie ging zu der Königinn hinunter, und schilderte im Gespräche die traurige Lage der Gräfinn von Hohenberg in diesem Zeitpuncte allgemeiner Fröhlichkeit. Die Königinn verstand diesen Kummer wohl; sie selbst rieth, daß man die

Unglückliche entfernen möchte, der der Anblick fremden Glückes so schmerzlich seyn mußte. Aber Elisabeth sollte hier bleiben; diese treue Freundinn wollte die sanfte Fürstinn nicht in den schönsten Augenblicken ihres Lebens missen. Elisabeth dankte mit Rührung. „Aber wer wird Agnesen begleiten? sie ist schwach, sie ist schreckhaft." „Erlaubt, gnädige Frau! daß ich Wartenbergen bitte, sie zu begleiten. Unter seinem Schutze weiß ich die Arme am sichersten, und ihr habt dann die Gnade, ihn bey König Friedrich zu entschuldigen, wenn er in dieser feyerlichen Zeit nicht am Hofe erscheinen, und ihm seine Ehrfurcht selbst bezeigen kann." Die Königinn willigte ein; sie scherzte über Elisabeths Großmuth, die sich in diesen glänzenden Tagen ihres Ritters beraubte. Elisabeth erwiederte den Scherz mit tief zerrissener Seele, und ging dann, den Dorn im Herzen, das ruhigste Lächeln auf der Stirn, zu Agnes, die sie, wie meistens, in Wartenbergs Gesellschaft fand, um ihr zu sagen, was sie bewirkt hatte. Freudig sprangen beyde empor. Agnes fiel ihr um den Hals, und rief: „O du bist mein guter Engel!" Wartenberg faßte ihre Hand, und war im Begriff, sie voll Entzücken an seine Lippen zu drücken. In dem Augenblicke fühlte er die

Unschicklichkeit dieser Äußerung; er mäßigte seine Freude, und dankte Elisabethen bloß mit Wärme für ihre Sorgfalt.

Elisabeth hatte ihn dennoch durchschaut; sie hatte das Feuer seines Blickes gesehen, dieß Feuer, das sonst für sie so geflammt hatte. Vor ihrem Geiste ging jene Scene im Garten zu Prag vorüber, wo er ihr das erste Mahl knieend seine Liebe gestanden hatte — jenes Zusammentreffen in der verhängnißvollen Nacht auf Hohenberg. Dort hatte sie diesen Feuerblick des großen blauen Auges gesehen; er war nie wieder aus ihrem Herzen verschwunden. Sie zog ihre Hand aus der seinigen; in einer Umarmung an Agnesens Brust verbarg sie ihre vordringenden Thränen, und eilte dann schnell hinweg. Ihr Stolz gab ihr Kraft, ihr an Entsagen gewöhntes Herz leidliche Fassung. Sie sah die Freunde sogleich am andern Tage scheiden, sie weinte nicht, sie klagte gegen niemand; denn niemand sollte je erfahren, daß sie verlassen worden war.

Ihre erste, ihre dringendste Sorge ging nun dahin, ein Verhältniß zu endigen, das später sich nicht anders, als zu ihrem Schmerz oder ihrer Beschämung selbst lösen mußte. Sie begann den Kampf mit ihrem Herzen, mit ihren Erinnerun-

gen; sie floh zurück in die ferne Vergangenheit, wo die Gegenwart und die nächst verflossene Zeit sie hülflos ließen. Ludwigs Bild in aller seiner Würde trat vor ihre Seele. O diese tiefen männlichen Züge hatten ihr nie gelogen! Dieses geschlossene Auge hatte ihr zwar nie unwiderstehlich gestrahlt; aber es hatte auch in ihrer Gegenwart nie einer Andern geglänzt! Ihm war sie alles, sie war zu seinem Glücke nothwendig gewesen. — Hier schloß das leicht bewegliche Herz sich lieber an ein schwaches, hülfebedürftiges Wesen an. Bey Ludwig hatte Freundschaft und Vertrauen der zartesten Liebe den Weg gebahnt — hier war eine phantastisch schöne Neigung in kalte Achtung übergegangen. Dort hatte ihr Daseyn einen schönen Zweck gefunden — hier hatte sie zum Spielzeug einer dichterischen Phantasie gedient, und war im unbestrittenen Besitze um eines neuen Gegenstandes willen verlassen worden.

Mit bittern Thränen des gekränkten Stolzes und der Reue klagte sie sich ihrer eigenen Wandelbarkeit, ihrer Untreue an dem Gegenstande ihrer ersten Liebe an, der es so sehr verdient hatte, ewig und ausschließend in ihrem Herzen zu herrschen. Wehmüthig sehnte sie sich in das unentweihte Paradies ihrer ersten Trauer um Lud-

wig zurück. Dort war sie unglücklich, aber nicht schwach gewesen. Hoch und hehr lebte damahls das Bild des edlen Freundes, und die Kraft, womit sie ihre Trennung von ihm ertrug, in ihrem Busen, erhob ihr Gefühl, stärkte sie zu jeder Pflicht, und trug sie auf himmlischen Schwingen dahin, wo sie ihn einst wieder sehen sollte, ewig, ohne Kampf, ohne Trennung.

Einige Tage vergingen in diesem Zustande innerer Gährung. Indeß kam König Friedrich in Wien an. Es war ein Tag allgemeiner Freude, ein Jubelfest für Stadt und Land. Auch er fühlte tief das Glück, die Seinigen wieder zu sehen; aber es war nicht mehr der hochherzige muthige Fürst, der dem überlegenen Feinde und dem Unglücke entschlossen entgegen ging. Lange Leiden hatten seine Kraft gebrochen; die Welt erschien ihm in einem ganz andern Lichte, und vom Vergänglichen hinweg — sein eigener Sturz, seines ehemahligen Feindes Schicksal '') hatten ihn die Nichtigkeit der Erdengröße kennen gelehrt — wandte sich sein Geist zu dem Einzigen hin, das wahr und ewig ist. Er verweilte nur so lange in Wien, als die Feyerlichkeiten am Hofe seine Gegenwart forderten; dann schlug er seiner Gemahlinn vor, mit ihm auf das einsame Guttenstein

zu gehen, das von jeher auch in früherer rascher Jugend ihm das liebste Stammeigen unter seines Vaters Besitzungen war. Gern willigte die Königinn ein, und Elisabeth nahm mit Vergnügen die Aufforderung an, mitzugehen. Was hatte sie wohl im Glanze der Welt zurück gelassen, was in jenen stillen Thälern zu vermissen? Ihr Herz und ihre Erinnerungen waren ihr einziger Besitz; diese begleiteten sie überall hin. Man bereitete sich zur Abreise. Elisabeth fand in dieser Veränderung ihres Wohnortes eine schickliche Veranlassung, den Schritt zu thun, den sie seit einiger Zeit als nöthig erkannte, und nur aus Furcht, mißverstanden zu werden, nicht hatte thun wollen. Sie schrieb nach Kreisbach, einen Brief an Agnes, voll treuer Freundschaft — einen an Walter im Tone ernster Achtung, worin sie ihm meldete, die Königinn wünschte ihre Gesellschaft, ihr schwaches Gesicht mache sie ihr nothwendig, und sie könnte sich nicht entschließen, ihr diese Beruhigung zu versagen; Walter möchte sie entschuldigen, und seine Freyheit gebrauchen, wie er wolle. In dem Briefe an Hugo aber enthüllte sie ihr ganzes Herz, ihren Entschluß, Waltern völlig zu entsagen, und ihre Beweggründe. Zuletzt bath sie ihn, von einem

Mahler, den sie mit dem Briefe sandte, Ludwigs Bild, ohne daß Agnes und Walter es wüßten, copiren zu lassen, und mit der Veränderung, daß die Augen geschlossen seyn sollten, um so viel möglich die Gestalt, die in ihrem Herzen lebte, und nicht Wartenbergs Züge darzustellen.

Guttenstein.

Bald darauf reiſete ſie mit der Königinn ab. Friedrich begleitete mit einigen ſeiner Reiter den Wagen zu Pferde. Nach wenigen Stunden nahmen die Gebirge ſie auf. Immer ſteiler, immer waldiger wurden die Höhen, immer tiefer und heimlicher die Thäler. So kamen ſie endlich an eine Felſenſchlucht, wo, neben der ſtrudelnden Pieſting [12]), nur ein ſchmaler Weg für die Pferde übrig blieb; und nun öffnete ſich das Thal der gewünſchten Heimath. Rechts blickte die Burg vom hohen ſteilen Felſen herab, links zogen die waldigen Höhen ſich herum; auf einer derſelben, wo jetzt das Servitenkloſter ſteht, lag zwiſchen Tannen verſteckt eine Einſiedeley. Rückwärts hinter dem Felſen, auf dem die Burg thronte, führte eine eben ſo enge Schlucht wieder aus dem Thale, nur eben breit genug für die

Wellen der Piesting, und eine lange Brücke, dem Laufe des Wassers entgegen, zog sich, schauerlich und seltsam in den rauhen Felsenwänden befestigt, über den tosenden Waldstrom, der lange und unsicher unter den Füßen des Wanderers rauschte [13]). Hier hatten vielleicht in entfernten Weltaltern die Wasser gehauset, diese Wege durch die Felsen hatte vielleicht ein ausbrechender Bergsee gerissen, von dem die Piesting noch ein schwacher Überrest war! Was mochte hier vorgegangen seyn? über wie viel zerstörtes Menschenglück hatten diese Fluthen sich Bahn gemacht? welche Seufzer waren hier in den stillen Lüften unerhört verhallt? Diese Betrachtungen hatten einen unwiderstehlichen Reitz für Elisabeths Gemüth, der schwermüthige Ausdruck der Gegend zog sie an; sie fühlte sich hier wie in der Heimath, und wünschte den Rest ihres Lebens hier zubringen zu können.

Ludwigs Andenken erneuerte sich ihr wieder mit doppelter Stärke, jetzt, wo keine Pflicht, keine Zerstreuung, kein anderes Gefühl sie davon abzog. Sie hegte geflissentlich diese Bilder; sie waren ihr Trost und ihre Freude. Nur Eine Vorstellung trübte ihre schmerzlich süße Beruhigung: ob auch Ludwig ihr ihren Wankelmuth

vergeben, ob er den tiefen Beweggrund desselben, der zugleich seine Entschuldigung war, einsehen, und ihr, wenn sie ihm einst in seligen Gefilden begegnete, mit eben der Liebe entgegen kommen würde? Dieser Zweifel fing an sie zu ängstigen. Je einsamer ihre Lebensart, je weniger die Menschen, mit denen sie umging, gestimmt waren, ein düsteres Gemüth aufzuheitern, je tiefer grub er sich in ihr Herz, und in einem Augenblicke schwärmerischer Entzückung in eine höhere Welt, die sie unsichtbar umgab, flehte sie den geliebten Schatten um ein Zeichen der Versöhnung an. Da flisterte eine Stimme in ihrem Innern, daß das Gelingen ihres letzten Wunsches, die Erlangung seines Bildes und die vollkommene Ähnlichkeit desselben, ihr Bürge für seine Liebe seyn sollte. Mit doppelter Spannung erwartete sie nun die Antwort von Kreisbach.

Agnes war krank, als die Briefe ankamen. Was Elisabeth und Hugo gedacht hatten, war geschehen. Das Wiedersehen des Ortes, der Gegenstände, die Zeugen ihres unersetzlichen Verlustes gewesen waren, hatte nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt. Wartenberg war in Verzweiflung. Er machte sich Vorwürfe, daß er

die Ursache ihrer Leiden sey, indem er sie, ihrem eigenen Willen und Hugo's Rath zuwider, zuerst beredet hatte, Kreisbach zu verlassen; und sie wurde ihm dadurch noch theurer. Alles, was zärtliche Liebe ersinnen konnte, wurde angewandt, um ihr zu helfen; und er genoß die Freude, sie bald wieder hergestellt zu sehen. Während dieser Zeit kam Elisabeths Brief. Er war betroffen über seinen Inhalt, er fühlte sein ganzes Unrecht, und erkannte nur zu wohl, daß Elisabeth sich von ihm trennen wollte und müßte. Einen Augenblick lang stand ihr schönes Bild wieder mit himmlischem Lichte umflossen vor ihm. Er sah ihre Tugend, ihren Muth, ihre schweigende Geduld in allem ihrem Glanze, er mußte sie verehren; und wenn er an das Prager Fest, an jene Tage in Hohenberg dachte, dann regte sich auch noch ein wärmeres Gefühl für die reitzende Gestalt. Aber diese matten Flammen erloschen schnell wieder, und der Gedanke, daß sie ja nie ihn selbst, sondern nur Ludwigs Andenken in ihm geliebt, daß er alles, was sie für ihn gethan, was er, getäuscht, so lange für die Wirkung seiner Eigenthümlichkeit gehalten, nur jener zufälligen Ähnlichkeit zu danken hätte, reitzte seinen Stolz, und gab ihm ein bitteres Gefühl,

indem er alles, was Elisabeth für ihn gethan, übersah, und seine Untreue für mehr als verzeihlich hielt.

Er antwortete ihr voll Achtung. Er sprach von seiner treuen, unveränderlichen Freundschaft für sie, er schilderte ihr Agnesens Zustand, und entschuldigte sie, daß sie nicht selbst antworten konnte. So hatte Elisabeth den Brief erwartet; — und dennoch schmerzte er sie. Sie las ihn wohl zehnmahl durch, sie wog jedes Wort, und fand ihn, je öfter sie darauf zurück kam, desto kälter. Nur was Hugo ihr meldete, beruhigte ihr wundes Gefühl.

Er sprach streng, aber gerecht, von ihrer Schwäche, von ihrem Unrechte gegen Helmhard, und ermahnte sie, diese neue Prüfung als eine Folge übereilter Neigung und eines unbewährten Zutrauens auf irdische Hoffnungen standhaft zu ertragen; zugleich sandte er ihr das verlangte Bild. Es war ihm leicht gewesen, Ludwigs Porträt auf einige Zeit in seine Hände zu bekommen. Die Copie war gelungen, und die Ähnlichkeit durch jene kleine Veränderung so vollkommen, daß ihre Thränen hervor stürzten, als sie es erblickte. „Du hast mir verziehen!" rief sie, „o mein Ludwig! empfange auf's neue den Schwur

meiner ewigen Treue! Ja dein — dein bin ich, du allein sollst in meinem Herzen herrschen! O weiche nie von mir, theurer Schatten, der du mich gewiß in diesem Augenblicke hörst, und nimm mich einst freundlich auf!"

Indessen Elisabeths Gemüth mit inniger Zufriedenheit zu ihren längst gewohnten Gefühlen zurückkehrte, suchte Wartenberg die Freyheit, die ihr Brief ihm gegeben, so schnell, so eifrig als möglich, zu benutzen. Seine Leidenschaft, die nun von keiner Rücksicht mehr aufgehalten wurde, konnte Agnesen nicht entgehen; sie hatte sie längst und mit stiller Trauer geahndet. Jetzt sahe sie sie deutlich jeden Tag wachsen. Ihr Herz, das in seinem Innersten dem hochherzigen, liebenswürdigen Manne, dem Freund ihres geliebten Verstorbenen wohl wollte, fühlte sich durch diese Entdeckung zurück gescheucht, und durch seine Untreue an der edlen Freundinn in dieser beleidigt. Sie zeigte es ihm anfangs durch ein kälteres Betragen. Dieß entflammte seine Liebe noch mehr. In einer einsamen Stunde, als keine seiner Aufmerksamkeiten, kein Bestreben, ihr zu gefallen, die starre Gleichgültigkeit ihres Wesens lösen konnte, stürzte er außer sich zu ihren Füßen, und gestand ihr mit glühenden Worten

eine unauslöschliche Leidenschaft. Agnes trat ernst zurück. „Welche Sprache, Ritter!" sagte sie, „ziemt's auch euch, so mit mir zu sprechen, oder mir, euch anzuhören? Seyd ihr nicht Elisabeths Verlobter?" Er sprang auf, er biß sich in die Lippen. „Ist das alles, was ihr mir zu antworten habt?" sagte er mit aufwallendem Unwillen, „wisset denn, ich bin frey, Elisabeth hat mir mein Wort zurück gegeben; sie, die nur eures Vaters Bild in mir liebte, konnte sie wohl eine unbedingte Treue von mir fordern?"

Agnes stand betroffen und schweigend. Walter zog den Brief ihrer Freundinn aus dem Busen, und gab ihn ihr. Sie las. Sie fand wohl das nicht in Elisabeths Worten, was Wartenbergs Hoffnungen hinein gelegt hatten; aber sie sah, daß ihre Freundinn ihren Sinn geändert haben mußte, und sie konnte wohl begreifen, daß sie ein Gut nicht länger zum Scheine besitzen wollte, daß in der Wahrheit ihr längst entzogen war. Diese Entdeckung erfüllte ihre Seele mit Wehmuth. So war wieder ein schönes Band zerrissen, Elisabeth von neuem zum Entsagen bestimmt; und ihr brachte das keinen Gewinn, was jene aufgeben mußte. Traurig reichte sie dem Ritter ihre Hand: „Ach Walter! es thut mir

weh, was ihr mir jetzt gesagt habt. Gott weiß, ich bin unschuldig. Elisabeth ist um euer gutes edles Herz gekommen, und ich — o lieber Gott! meine Liebe wohnt im Grabe." Ihre Thränen brachen hervor. Wartenberg sank auf's neue vor ihr nieder. „Theures, himmlisches Geschöpf!" rief er, „o ich verlange ja eure Liebe jetzt nicht, aber nur nicht diese tödtende Kälte, die ihr mir seit einigen Tagen zeigt! Laßt mir nur die Freyheit, euch mein Herz weihen zu dürfen! Laßt mich euer Freund, euer stäter Begleiter seyn, erlaubt mir, um euch zu leben! ich fordere nicht mehr."

Agnes sah in diesen Bitten so ganz und gar nichts Unrechtes. Von den Hoffnungen, die Wartenberg darauf baute, ahnete sie nichts, um so weniger, da sie die Möglichkeit einer Umwandlung ihrer eigenen Gefühle nicht begriff. So reichte sie ihm die Hand, bath ihn freundlich, aufzustehen, seine Klagen zu mäßigen, und versprach ihm, wenn er sie nur mit keinen Bitten um Gegenliebe quälen, und seine eigene unglückliche Leidenschaft zu bekämpfen suchen wollte, übrigens alles zu thun, was er verlangte.

So dauerte nun dieß Verhältniß fort. Wartenberg hoffte viel, alles von der Gewalt der

leise wirkenden Zeit, die den Eindruck der ersten Liebe nach und nach in Agnesens Gemüth schwächen, und andern Empfindungen Raum machen würde. Agnes fand Trost im Umgange dieses treuen Freundes, mit dem sie von ihrem Verlornen reden konnte, der ihn so innig geliebt, und sein Leben mit Aufopferung des eigenen, wie gern! gerettet hätte, wenn es der Himmel nicht anders beschlossen. Sie gewöhnte sich nach und nach an seine Gesellschaft, sein gewandter Geist, die Feinheit seines Betragens, seine Erfahrungen waren für sie eine unerschöpfliche Quelle von Erheiterung in ihren trübsten Stunden; und wenn sie etwas in dieser seltsamen Verbindung quälte, so war es der Gedanke, den Freund eine hoffnungslose Leidenschaft nähren zu sehen, die sie nie zu befriedigen denken konnte.

Wochen, Monathe vergingen auf diese Art. Da kam plötzlich ein Bothe von Wartenbergs Mutter, der ein langer Gram das Leben verbittert hatte. Sie fühlte ihr Ende nahen, und ließ den geliebten Erstgebornen, der ihr von jeher unter allen ihren Kindern am theuersten war, beschwören, keinen Augenblick zu verziehen, und zu ihr zu eilen, wenn er sie noch am Leben treffen, und ihre Ruhe in einer andern Welt

durch diesen unerfüllten Wunsch nicht stören wollte. Walter war tief erschüttert durch diese Nachricht; er liebte seine Mutter zärtlich, und er bedurfte solcher dringenden Ermahnungen nicht, um bey dem Gedanken an ihren nahen Verlust, an ihre Sehnsucht nach ihm selbst von den Armen der Liebe nicht mehr zurück gehalten zu werden. Agnes erschrak sichtbar. „Ach Gott!" sagte sie, „so soll ich euch auch verlieren? will mir denn der Himmel meinen letzten Trost, euern Umgang rauben?" Diese Worte, die ihr entflohen, ohne daß sie ihr Gewicht völlig gefühlt hatte, versetzten Waltern in Entzücken. Er glaubte mehr darin zu finden, als Agnes dabey dachte; er sagte ihr in begeisterten Ausdrücken, wie unaussprechlich glücklich ihn diese Versicherung mache, und schwur ihr, so schnell als möglich wieder zurück zu kehren, und dann mit Stolz sein ganzes Leben ihrem Dienste zu weihen. Agnes war halb verlegen, halb froh über dieses Versprechen, und nun wurde überlegt, was während Walters Abwesenheit mit ihr werden sollte; denn sie mit Hugo, der seit Herrmanns Tod ganz gebeugt war, zurück zu lassen, konnte sich Walter nicht entschließen. In dieser Verlegenheit gedachte er der treuen Elisabeth; und so viele Ursache er

gehabt hätte, bey einem gewöhnlichen Weibe diesen Schritt zu fürchten, so machte ihm ihre Denkart Muth, sie um diesen Beweis ihrer Freundschaft zu bitten. Agnes entschloß sich schwer dazu; endlich wich sie seiner Beredsamkeit, und es wurde ein Eilbothe nach Guttenstein gesandt.

Eine widrige Empfindung regte sich im ersten Augenblicke in Elisabeths Brust. Aber Agnes war ja unschuldig, und Wartenberg sollte überzeugt werden, daß sein Wankelmuth sie nicht beleidigt habe. Sie antwortete, wie es Walter gehofft hatte, und dieser erwartete nun die Freundinn mit ungetrübter Liebe. Jedes bittere Gefühl war besiegt; sie kannte keine Rache, keine Kränkung, denn sie hatte keinen Wunsch. Selbst jene Aufwallung beym Empfange der Bothschaft verdammte ihr gereinigtes Gemüth in der nächsten Stunde. Ihr Sinn war in der Umgebungen ihres jetzigen Lebens ganz von der Erde und allem Vergänglichen weggewandt. König Friedrich hatte vor kurzen den Tod seines heldenmüthigen Bruders erfahren. Leopold, die Blume der Ritterschaft, nachdem er alles aufgebothen, dem geliebten Friedrich Krone und Macht zu erhalten und seine Feinde zu vernichten, und

dennoch durch das widrige Glück und Friedrichs hohen Edelmuth an diesem Vorhaben gehindert wurde, war in einer Art von Raserey gestorben [14]). Ludwig von Baiern, so bald er sich von diesem wichtigsten Gegner befreyt sah, sann nun darauf, alle vorher mit Friedrich geschlossenen Verträge zu brechen. Friedrichs eigener jüngster Bruder, Otto der Kühne, empörte sich wider ihn, und der König eilte, schnellen Frieden mit diesem letzten zu machen, obwohl es nur in seiner Macht gestanden hätte, ihn für sein Verbrechen zu züchtigen. Er, der der treuen Liebe seines Leopolds gedachte, vermochte es nicht, gegen den andern Bruder das Schwert zu ziehen. Diese widernatürliche That Otto's, Ludwigs Falschheit, vor allen aber der Tod des geliebten Leopold brachen sein ohnehin wundes Herz völlig; er zog sich von allen Regierungsgeschäften zurück, und verlangte nichts, als sein Leben auf dem einsamen Guttenstein zuzubringen. Ganz von allem Irdischen entfernt, war die Gründung der Carthause Mauerbach eines seiner angelegentlichsten Geschäfte, der Abt dieses neuen Klosters, der von Heiligenkreuz, die blinde Königinn und Elisabeth sein einziger Umgang [15]).

Mächtig wirkten dieſe Geſellſchaft, die Stimmung des Königs und ſeiner Freunde auch auf Eliſabeths Gemüth, der ohne dieß ſo manche zerſtörte Hoffnung die Nichtigkeit alles irdiſchen Glücks gezeigt hatte. Ein unglaubliches Ereigniß, das Wiederfinden einer längſt für todt gehaltenen Perſon, hatte ſie zuerſt von demjenigen geriſſen, mit dem ſie gewiß und ohne Wechſel glücklich geweſen wäre; ihre Pflicht hatte ſie dann gezwungen, ſeiner Leidenſchaft, die ihr Stolz und ihre Seligkeit geweſen war, zu widerſtehen, dieſer Widerſtand hatte ihm das Leben gekoſtet. Den Gemahl, der ihre volle Hochachtung beſaß, riß der Tod von ihrer Seite, und eine unglückliche Täuſchung, die ihre Neigung auf einen andern Gegenſtand heftete, raubte ihr den Troſt des reinen Bewußtſeyns, ihre Pflicht gegen den Gemahl erfüllt zu haben. Als endlich der Himmel erbarmungsvoll alle dieſe verwirrten Knoten zu löſen, und zum erſten Mahl ihre Neigung mit ihrer Pflicht ſich zu vereinigen ſchien, da zerfloß durch Wankelmuth auch dieſe letzte Hoffnung in eitles Nichts, und ſie ſtand einſam in der Welt! Was hatte ſie ihr gegeben? was konnte ſie von ihr erwarten? O, nur die

Ewigkeit allein besaß Freuden, die ihres Wunsches werth waren!

Agnes kam an. Elisabeth empfing sie mit herzlicher Freundschaft, nur bemüht, für sie zu sorgen, und ihr ihren Kummer tragen zu helfen. Die Gräfinn von Hohenberg erkannte diese Liebe mit inniger Freude. Sie war nicht Schuld an dem Verluste der Freundinn gewesen; dennoch hatte sie gefürchtet, daß unwillkürlich eine bittere Empfindung Elisabeths Herz von ihr abgewandt haben möchte. Sie wagte es nicht, Walters Nahmen zu nennen. In den ersten Tagen that es auch die Frau von Jörger nicht. Endlich in einer einsamen Stunde war sie die erste, die seiner erwähnte. Sie sprach mit Achtung, mit herzlicher Theilnahme von ihm, aber auch mit der vollkommensten Ruhe. Agnes erstaunte, und Elisabeth bemerkte dieß Befremden. Sie erklärte ihr die Stimmung ihres Gemüths, sie führte sie zu den himmlischen Quellen, aus denen ihre Ruhe geflossen war; aber Agnesens Herz blutete noch zu sehr, um diesen Trost zu ergreifen, und sich zu jener Höhe der Gefühle zu erheben, auf welcher ihre Freundinn die Schmerzen und Freuden der Erde gleich tief unter sich

sah. Nun versuchte es Elisabeth, ihre Gesinnung in Rücksicht Walters zu erforschen. Gern hätte sie für sein Glück gewirkt, gern Agnesen einen Ersatz für das Verlorne finden lassen; aber auch hierzu war ihr Unglück noch zu neu, und so sehr sich die Gräfinn von Hohenberg an Walters Umgang gewöhnt hatte, so schmerzlich ihr seine Abreise fiel, war es doch nur eine ruhige Neigung, die ihre Brust bewegte, und von einer Art, die Elisabeths Hoffnungen für Walter nicht unterstützte.

Auflösung.

Ruhig und einförmig verflossen nun die Stunden. Die beyden Frauen waren fast unzertrennlich von der Königinn, deren traurige Lage ihr die Gesellschaft der Freundinnen unentbehrlich machte. Elisabeth besonders fand einen schönen Zweck ihres einsamen Daseyns und eine wehmüthig süße Erinnerung darin, der Königinn einen Theil der Sorgen zu schenken, die sie einst einem heißgeliebten und eben so unglücklichen Gegenstande gewidmet hatte. Sie erheiterte ihre trüben Augenblicke durch seelenvolle Gespräche, durch Harfenspiel und Gesang. Sie war ihre Führerinn auf Spaziergängen, ihre Begleiterinn auf den kleinen Reisen, die sie zuweilen mit dem Könige nach Mauerbach machte, um die Anstalten zur Errichtung der Karthause zu betreiben. Diese Geschäfte belebten auch in Agnesen den Vorsatz,

mit Erbauung des Klosters anzufangen, in dem sie ihre Tage zu beschließen dachte, und sie fing an, sich nach einem schicklichen Platze umzusehen. Elisabeth war hierin ihre Führerinn; sie kannte die Gegend bereits sowohl um's Schloß herum, als in einiger Entfernung, und so nahm sie sie einst mit auf den Berg zu der Clause des Einsiedlers. Von seiner Zelle aus durchgingen sie den Wald auf schmalen angenehmen Pfaden, die sein Fleiß zur Bequemlichkeit der Wanderer gebahnt hatte. Schon hatten sie den Umkreis des Berges halb gemacht. Jetzt senkte sich der Weg durch rauhe Felsen ein wenig abwärts, und führte in geringer Entfernung zu einem kleinen Strohdache, das einen Bethschämel beschattete, wo ein Crucifix zu stillen Betrachtungen lud. Da öffnete sich auf einmahl tief unter ihnen die Aussicht in ein unbeschreiblich schönes Thal [16]). — Zwischen halb waldigen, halb nackten Höhen zog es sich hin, leise aufwärts steigend, mit dem frischesten Grün der Wiesen bedeckt, das freundlich gegen dunkle Kiefernwälder abstach. Ein klarer Waldbach floß in unzähligen Krümmen mitten durch hinab, einzelne Hütten mit ihren Gehägen lagen an seinen beyden Ufern, Herden irrten auf den blumigen Matten; kein Ausgang, kein Ein-

gang in diese Heimath des Friedens war zu sehen, und über die waldigen Anhöhen ragte linker Hand die kahle Riesenscheitel des Schneeberges hervor. Agnes stand überrascht. „Welch ein lieblicher stiller Platz!" sagte sie. „Ach, hier ließe sich's von den Stürmen und Schmerzen des Lebens sanft ruhen!" Von diesem Augenblicke an war ihr Entschluß gefaßt; sie sprach bey ihrer Zuhausekunft sogleich mit dem Könige, und erbath sich von ihm das stille Thal und die Erlaubniß, dort ihre letzte Zufluchtsstätte zu bauen. Gern willigte Friedrich ein, und Elisabeth schrieb an Pater Hugo, und betrieb mit ihm gemeinschaftlich die Anstalten dazu.

Mehr als ein Monath war so seit Walters Abreise vergangen, und noch hatten seine Freundinnen keine Nachricht von ihm. Elisabeth fing an, ernstlich zu sorgen. Sie wagte es nicht, der Gräfinn von Hohenberg ihre Angst mitzutheilen; aber sie sandte in geheim an Wilhelm und Hugo, und beschwor sie, Erkundigungen einzuziehen, denn sie fürchtete für Agnesen, wenn ein neues Unglück sie unvorbereitet treffen sollte. An einem düster schönen Sommerabende, wo der Vollmond, hinter zarten Nebelschleyern wandelnd, nur ein dämmerndes Licht auf die Gegend

warf, und dieſe trübe Beleuchtung die Gemüther der hier verſammelten Freunde noch tiefer aufregte, ſchlug Friedrich einen Spaziergang in das Thal vor, das ſich hinter dem Schloßberge zwiſchen engen Waldhöhen hinzog. Eliſabeth both der Königinn den Arm; Friedrich folgte mit Agneſen und einigen Rittern, die hier zu ſeinem Dienſte um ihn waren. Man ſtieg den Berg hinab. In der Tiefe, wo die Pieſting unter der Brücke hindonnerte, herrſchte völliges Dunkel; zwiſchen dieſe himmelhohen Felſenwände fiel kein Mondſtrahl, nur das Toſen des Waſſers und die Schritte der Wandelnden auf der langen hallenden Brücke unterbrach die Stille. Niemand ſprach, alle fühlten die Schauer dieſer Umgebungen. Jetzt öffnete ſich die Schlucht; linker Hand blickte die Zinne der Burg ſenkrecht vom Felſen in's Thal herab, und der Mond wandelte verſchleyert zwiſchen den Stämmen der Fichten, die einzeln den ſteilen Rand der Höhe bekränzten. Auf einen Stein am Ufer lagerte ſich die Geſellſchaft. Ein Ritter legte auf des Königs Befehl die Harfe in Eliſabeths Arm; die Königinn bath ſie, zu ſpielen und zu ſingen. Sie gehorchte. Ernſte Melodien ſchwebten auf der leiſen Abendluft, und das Geräuſch des Waldſtroms, der ſich zu

ihren Füßen über Felsenstücke brausend in die Schlucht ergoß, begleitete die zarten Klänge der Saiten:

Wohl mir, es ist überwunden!
Jenseit liegt der Täuschung Glück.
Stiller bluten meine Wunden;
Mit dem Leben abgefunden,
Blick' ich ohne Wunsch zurück.

Alles, was mein Herz erquickte,
Was das Leben mir versüßt,
Was ich liebend an mich drückte,
Was ich hoffend nur erblickte,
Alles hab' ich eingebüßt.

Schöne Bande sind zerrissen,
Meines Daseyns Zweck verfehlt.
Vorbestimmt nach strengen Schlüssen,
Was mir theuer war, zu missen,
Steh' ich einsam in der Welt.

Doch ich darf nicht muthlos klagen.
Gottes Wille soll geschehn!
Frühe lernt' ich schon entsagen,
Ohne Murren, ohne Zagen
Meine düstern Pfade gehn.

Nebel decken nun die Ferne,
Die ich einsam durchgewallt;
Nur auf Einem hellen Sterne
Weilt mein müdes Auge gerne,
Nur auf Einer Lichtgestalt.

Und zu ihr geht all mein Sehnen,
All mein Trachten himmelwärts,
Was ich fehlte, zu verſöhnen,
Unter tauſend bittern Thränen
Rein zu waſchen dieſes Herz.

Und ich fühl' ein leiſes Weben,
Eine Stimme, die da ſpricht:
Deine Schuld iſt dir vergeben
Laß die Hoffnung in dir leben,
Den du liebſt — er zürnt dir nicht!

Dort, von Himmelslicht umfloſſen,
Dringt ſein Blick in deine Bruſt.
Nicht mehr iſt ſein Aug geſchloſſen;
Thränen, hier um ihn vergoſſen,
Zählt er dort mit hoher Luſt.

Und du wirſt ihn wieder ſehen,
Wenn der Erdentraum verſinkt,
Himmelslüfte dich umwehen,
Und von ſtrahlenreichen Höhen
Der verklärte Freund dir winkt.

Noch ſaß der kleine Kreis im Nachhalle der Töne und Empfindungen verloren, als Mannstritte über der hallenden Brücke und das Geklirr der Rüſtung eines Kommenden aller Augen gegen den Felſenweg wandte. Ein Ritter trat heraus, völlig gewaffnet mit aufgeſchlagenem Viſiere. Ein weißer Mantel ließ nur einen Theil

der blanken Rüstung sehen. Er kam näher; die hohe edle Gestalt schien den meisten bekannt. „Walter!" riefen Agnes und Elisabeth zugleich, sprangen auf und eilten dem Ankommenden froh entgegen. Jetzt fielen Elisabeths Blicke auf das schwarze Kreuz, das seinen Mantel bezeichnete. Sie sah ihn an, sie sah diese immer noch theuern Züge mit Todesblässe bedeckt, sie erschrak, und ein Unglück ahnend, rief sie: „O Walter, wie kommt ihr zu uns zurück?" Er antwortete nicht. Stumm hielt er Agnesens Hand, die die seinige gefaßt hatte, während Elisabeth die ihrige auf das verhängnißvolle Zeichen legend, tief im Innersten erseufzte. Die Blume war verwandelt, das Deutsche Kreuz erschien, und alles war erfüllt. — Agnes fühlte, daß seine Hand zitterte. „Lieber, lieber Walter!" rief sie, „um Gottes willen, was ist euch?" Jetzt hatten sich auch die übrigen um ihn gesammelt. Elisabeth stellte ihn dem Könige und der Königinn vor; sie nannte seinen Nahmen — Walter verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Friedrich bewillkommte ihn herzlich, eben so die Königinn, der Elisabeth einige Worte zugeflistert hatte. Noch hatte er nicht gesprochen; eine tiefe gewaltige Empfindung schien ihn zu beherrschen, und die Gegenwart fremder Zeugen ihm Zwang

aufzulegen. Friedrich nahm seiner Gemahlinn Hand, und führte sie vorwärts in's Thal; die Ritter folgten. Die Frauen blieben mit Wartenberg allein. „Nun sprecht, theurer Walter!" sagte Elisabeth. „Sprecht! endet dieses fürchterliche Schweigen!" Er sah Elisabethen an. „Und ihr seyd es, die mir so viel Theilnahme zeigt? ihr, Elisabeth, die ich so tief" — „Davon nichts, nichts vom Geschehenen," unterbrach sie ihn schnell, „denkt nur, daß wir mit Angst auf euern Ausspruch warten. Was ist mit euch vorgegangen?"

Er faßte Agnesens Hand — er sah sie starr und finster an: „Du hast mich nicht geliebt, wie ich dich. Was ich dir zu sagen habe, wird dich ruhig lassen. Das ganze Gewicht des Unglücks fällt nur auf mein Herz!" Er schwieg von neuem. „Ahndest du gar nichts? ist keine Stimme in deiner Brust, die dir sage, was ich auszusprechen schaudere?" „Ach Gott!" rief Agnes, „ich begreife euch nicht. O seht mich nicht so starr an, lieber Walter, redet, ich bitte euch!" „So höre denn, Agnes! ich bin kein Wartenberg — ich bin" — — Auf einmahl blitzte ein Licht durch Elisabeths Seele. Walters Züge, seine Äußerungen, ein Wort, das einst Ludwigen in der Erzählung seiner Jugendbegebenheiten

entfahren war — alles vereinigte sich jetzt zu Einem Gedanken, und mit einem Schrey des Entsetzens rief sie: „Ihr Bruder!" — „ja, dein Bruder," rief Walter, „dein unglückseliger Bruder!" Er stürzte vor Agnes nieder, und barg sein Gesicht in ihren Händen. Alle schwiegen. Agnes zitterte; Elisabeth schlug den nassen Blick gen Himmel. Das war also das Ende aller dieser Hoffnungen, dieses vielfältigen Bestrebens!

Walter erhob sich zuerst. Er sah zu Agnes empor, die durch Thränen auf ihn niederblickte. „Mein Bruder!" sagte sie mit zärtlichem Tone, „lieber Walter! ihr seyd — du bist mir in jeder Gestalt willkommen, mein theurer Bruder!" Sie wollte die Arme um ihn schlingen; er wich schaudernd zurück. „Nicht also," sagte er, „nicht diesen Ton! o laßt mich noch für einige Augenblicke in dem Wahne, daß alles ist, wie es war. Ich sehe euch zum letzten Mahl!" „Zum letzten Mahl?" riefen Elisabeth und Agnes erschrocken, und jede faßte eine seiner Hände. „O nein, nein! ihr dürft in diesem Zustande nicht von uns," rief Elisabeth. „Verlaß mich nicht, mein Bruder!" sagte Agnes.

„Das ist's, das unglückselige Wort," rief Walter außer sich, „was mich von euch treibt. Ich

kann euer Bruder nicht seyn, ich kann nicht still und kalt um euch leben. Graf Ludwig ist mein Vater; meine Mutter war seine erste Geliebte. Nun wißt ihr alles. Als sie von meiner Liebe für euch hörte, erwachte eine unnennbare Angst in ihrer Brust. Sie ließ mich zu sich rufen. Langer Gram hatte ihr Leben zernagt, die Furcht vor meinem Verbrechen erschütterte es tödtlich — meine Ankunft zerriß den schwachen Faden. Sie entdeckte mir das Geheimniß, und starb in meinem Arme. Herrmann ist todt — die Mutter todt — Agnes meine Schwester! Seyd ihr nun gerächt, Elisabeth?" — „Walter!" rief diese ernst, „was denkt ihr von mir?" „Ach," sagte Agnes, „du verkennst sie. Sie zürnt dir nicht, sie hat für dich gesprochen, mir deine Tugenden, deinen Edelmuth geschildert." — „Sie hat mich auch nie geliebt!" rief Wartenberg jetzt noch heftiger; „ihr seyd beyde falsch, kalt, unempfindlich!" — „Ich verzeihe euerm Schmerz," antwortete Elisabeth, „ihr könnt mich nicht beleidigen." Ihre Thränen brachen hervor. Walter faßte heftig ihre Hand: „Vergebt, edle, große Seele! ach, ich erkenne euern ganzen Werth! aber ich habe euch verwirkt." „Nichts mehr von dem allen, Ritter!" sagte sie ernst, „laßt uns das

Vergangene in Vergessenheit begraben. Bleibt mein Freund, wie ich eure Freundinn bleibe!" Walter drückte ihre Hand an seine Lippen. „Mein Bruder!" sagte sie. „Mein theurer Bruder!" rief Agnes weinend, und umschlang ihn. Er stand erschüttert. „Meine Schwestern!" rief er endlich, faßte beyde in seine Arme, und schloß sie heftig an seine Brust. Der Sturm der Empfindung war gebrochen; eine sanfte Trauer trat an die Stelle der wilden Bewegung.

„Und was ist nun euer Vorhaben?" fragte Elisabeth ahndend. „Ihr seht meinen Beruf," erwiederte Walter, indem er auf das Kreuz zeigte, — „und mein Schicksal. Die Gelübde sind abgelegt; sie scheiden mich auf ewig von einem Geschlechte, dessen Edelste für mich verloren sind. Ich gehe nach Pohlen. An den Ufern der Ostsee will ich für das Kreuz Christi fechten, und in dem geheiligten Kriege einen rühmlichen Zweck meines verworrenen Lebens suchen. Vielleicht findet ein mitleidiges Schwert diese Brust —"

„Nein, nein!" rief Agnes, und warf sich an seinen Hals, „nein, mein Bruder! du darfst nicht sterben! Ach, ich habe schon zu viel verloren!"

„Herr von Wartenberg!" sagte Elisabeth mit Würde und tiefer Bewegung, „ich will hoffen, daß dieser Wunsch nur Wirkung einer augenblicklichen Stimmung ist. Er ziemt dem Manne, dem Christen nicht. Ihr geht für Gottes Sache zu streiten; ihr dürft um einer unglücklichen Leidenschaft willen seinem Heere keinen Kämpfer entziehen. Versprecht uns, daß ihr euer Leben erhalten wollt — für uns, für eure Freundinnen, die euer Tod gewiß tief betrüben würde." Wartenberg sah beyde ernst und lange an. „Ihr liebt mich doch beyde," sagte er endlich, „und mein Leben ist den zwey besten Wesen auf der Erde theuer. Ja, ich will leben, ich will mich für euch erhalten." „Du mußt mir's schwören," rief Agnes ängstlich; „ach, euch Männern ist in eurer Heftigkeit so wenig zu trauen. Er wollte mir nicht schwören, und nun!" —

Elisabeth nahm eine goldene Kette von ihrem Halse, und zog ein Bild, das daran befestiget war, aus der Brust. „Hier ist das Bild eures Vaters, schwört darauf!" Agnes und Walter knieeten nieder; sie drückten voll Ehrfurcht und kindlicher Liebe ihre Lippen auf diese theuren Züge. „Mein Vater!" rief Walter, „ja ich will kämpfen und ausharren wie du, und ich schwo-

re auf dieſes heilige Angeſicht, mein Leben ſo viel zu ſchonen, als Ehre und Pflicht erlaubt. Ich ſchwöre, wenn mich Gott erhält, meine Tage der Freundſchaft zu widmen, und dieſes getrübte Daſeyn zu erheitern." Er ſchloß Agneſen in ſeinen Arm; dann ſprang er ſchnell auf: „Lebt wohl, meine Geliebten! lebt wohl!" Er verſchwand hinter den Felſen. Agnes ſank ſchluchzend an der Freundinn Bruſt. Eine hohe, mehr als irdiſche Empfindung hielt in dieſem Augenblicke Eliſabeths Thränen zurück. Sie fühlte die Nähe des verklärten Geliebten, und in ſanften Tröſtungen richtete ſie die gebeugte Schweſter auf.

Nach zwey Jahren kam Walter zurück. Zerſtreuung, kriegeriſche Thaten, die ſeinen Nahmen in entfernten Ländern berühmt gemacht hatten — Zeit, und mehr als das alles, ſein eigenes Herz hatten die tiefen Wunden geheilt, und er ſah ſeine Freundinnen ruhig wieder. Er fand Agneſen bereits als Äbtiſſinn in dem neugebauten Kloſter, von dem das Thal noch heute ſeinen Nahmen trägt, ihre Zeit zwiſchen frommen Übungen der Trauer an Herrmanns Grabe und der Freundſchaft getheilt. Eliſabeth lebte bey der Königinn. Ihr gab das Bewußtſeyn, dieſer unglücklichen Fürſtinn zu nützen, ein erhebendes Gefühl. Eine

treue Freundschaft vereinigte ihn und die beyden edlen Frauen bis zum Tode. Wilhelm erhielt alle Güter seines Vaters und Herrmanns zu Lehen; von ihm erblühte das Geschlecht der Hohenberge noch einmahl. Ein Jahrhundert darnach starb es mit Friedrich von Hohenberg aus [7]). Er, der letzte seines Stammes, liegt im Kreuzgange zu Lilienfeld. Die Jörger, schon früher bestimmt, ihre Nachfolger zu werden, erhielten ihre Besitzungen. Auch sie sind verblüht. Kein Jörger lebt mehr, und Lilienfeld, Kremsmünster und andere Edle haben sich in ihre Güter getheilt. So geht ein Geschlecht nach dem andern unter. Aus Ruinen spricht uns ihr Andenken an, bis einst auch unsere Zeit vergeht, und der Enkel mit eben den Gefühlen die verwüsteten Stätten betrachtet, wo einst seine Väter wandelten.

Anmerkungen zum zweyten Theile.

1) Agnes, verwitwete Königinn von Ungarn, ließ auf dem Platze, wo ihr Vater ermordet worden war, das Kloster Königsfelden erbauen, in welchem sie bis zu ihrem vier und achtzigsten Jahre lebte. Mehrere Fürsten und Frauen vom Habsburger Stamme liegen dort begraben, welche Maria Theresia 1771 in das Breisgausche Gotteshaus St. Blasien auf dem Schwarzwalde, bringen ließ. S. Müllers Schweizergeschichte, 2ten Band, und den Österreich. Plutarch, 2ten Band, im Leben Friedrichs des Schönen. Im Jahre 1806 wurden diese Habsburgschen Leichen vom Großherzoge von Baden an den Kaiserhof ausgeliefert. Sie ruhen nun zu St. Paul in Kärnthen, wohin auch Fürst-Abt und Capitel von St. Blasien größten Theils übergewandert sind.

2) Baden in der Schweiz, Canton Aargau, an der Limmat mit den thermis helveticis, respublica aquensis. Einst ein Hauptort Habsburgscher Herrscher. Der Stein

zu Baden hielt am längsten für Friedrich mit der leeren Tasche, wider K. Sigmund und die friedbrüchigen Eidgenossen.

3) Laxenburg, das kaiserliche Lustschloß, liegt in einer flachen, wasserreichen Gegend zwischen schönen Auen, zwey Stunden südwärts von Wien, und war schon in ältesten Zeiten ein Sommeraufenthalt der Österreichischen Herzoge.

4) Albrecht der Lahme erhielt diesen Beynahmen von einer Krankheit, die ihm schon in seiner Jugend den Gebrauch seiner Glieder raubte, und eine Folge erhaltenen Giftes war, welches ihm und seiner Schwägerinn, der Gemahlinn seines Bruders Otto, durch Meuchelmörder war beygebracht worden. Die Herzoginn starb daran. S. Österr. Plut. 2. Band im Leben Albrechts.

5) Gewöhnlicher Beynahme Leopold des Glorreichen.

6) Bergau, Merkenstein, Stahremberg, und später hin Sebenstein und Weissenburg sind Schlösser, deren Ruinen, mehr oder weniger erhalten, noch jetzt in den Gebirgen hinter Baden und Neustadt zu sehen sind.

7) S. die Mühldorfer Schlacht im 2ten B. des Österr. Plut. im Leben Friedrichs.

8) Kreisbach, Schloß und Dorf im Anfange des Gebirges, an der Straße zwischen St. Pölten und Lilienfeld, gehörte einst den Herren und Grafen von Jörger, und jetzt dem Stifte Lilienfeld.

9) S. Österr. Plut. 2. B. S. 44. u w.

10) Geschichtlich.

11) Geschichtlich. Es ist bekannt, welchen Verfolgungen und Kämpfen Ludwig der Baier als Kaiser der Deut-

schen mit den übermächtigen Vasallen und dem Römischen Hofe ausgesetzt war.

12) Diese, so wie alle folgenden Beschreibungen von Guttenstein, sind nach der Natur geschildert. Dieß Schloß, schon unter den Herzogen aus dem Babenbergschen Hause ein Stammeigen der Österreichschen Fürsten, auf welchem später hin Mathias Corvinus gefangen war, gehört ietzt dem achtungswürdigen Grafen v. Hojos, so wie Hohenberg.

13) Die Brücke führt von dieser Lage den Nahmen der längsten Brücke.

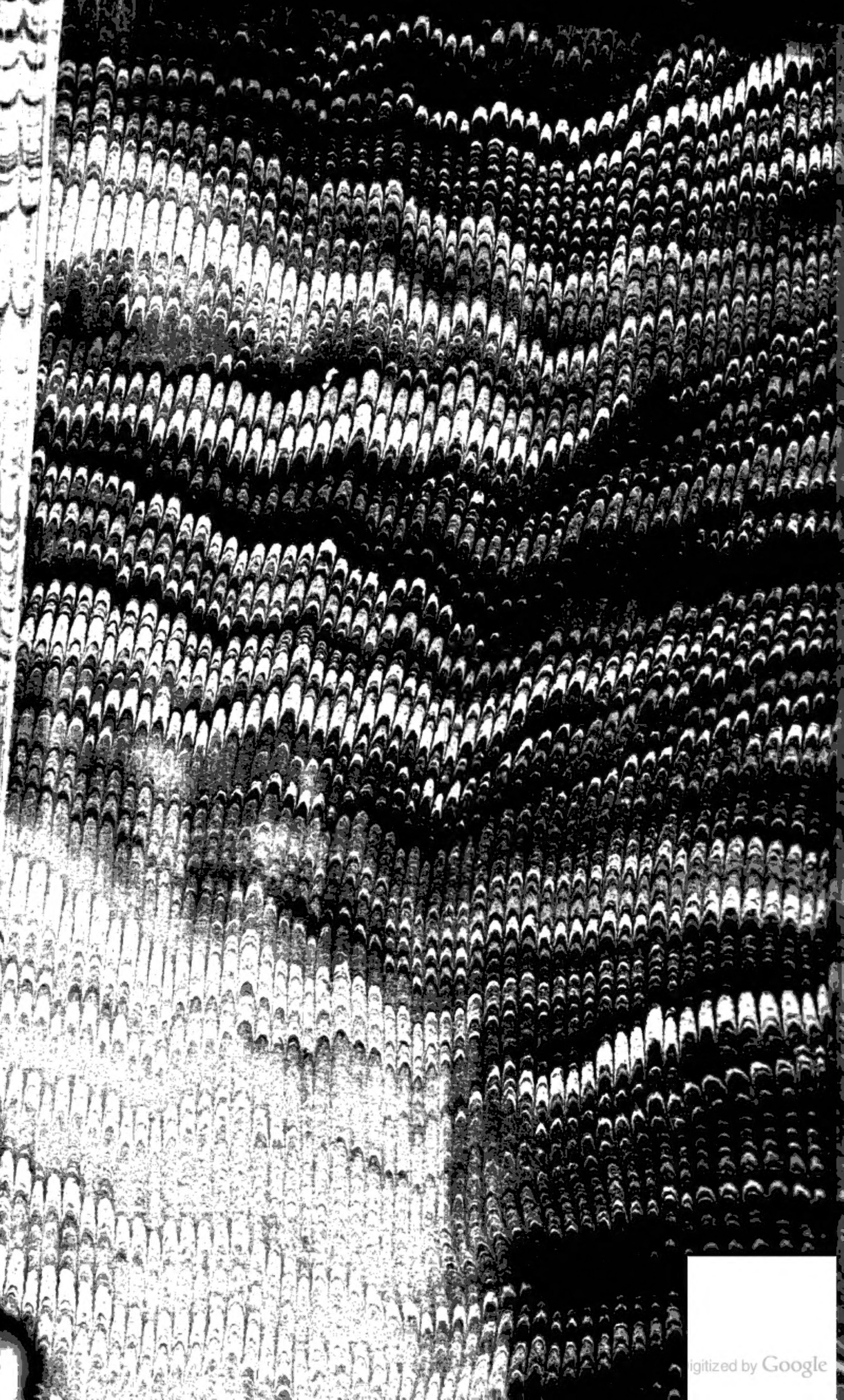
14) Geschichtlich.

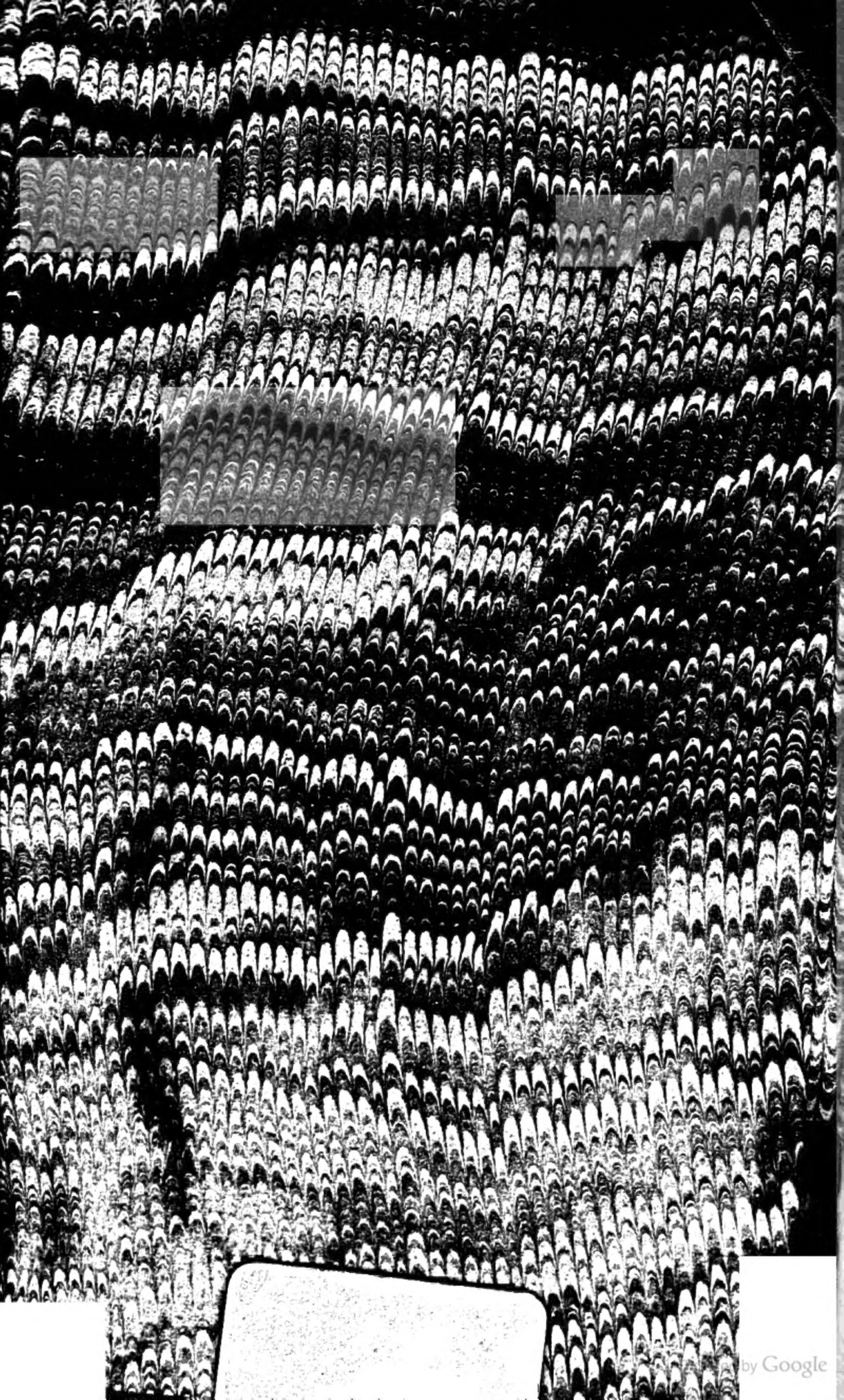
15) Friedrich der Schöne ist der Stifter von Mauerbach.

16) Das sogenannte Klosterthal unweit Guttenstein; das man von einer Seite des Servitenberges höchst mahlerisch liegen sieht.

17) Das Grabmahl des letzten Besitzers von Hohenberg ist im Kreuzgange zu Lilienfeld zu sehen.

521203


igitized by Google


by Google

Digitized by Google